Digitized by Google

Die

Palau-Inseln

im Stillen Ocean.

Reiseerlebnisse

von

Karl Semper,

Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Würzburg.

Mit einer lithographirten Karte.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1873.

Die Palau-Inseln

im Stillen Ocean.

Die

Palau-Inſeln

im Stillen Ocean.

Reiſeerlebniſſe

von

Karl Semper,

Profeſſor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Univerſität Würzburg.

Mit einer lithographirten Karte.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1873.

Univ. Library, Univ. Calif., Santa Cruz

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

DU
19
38

Meinem lieben Weibe.

Die Mütter haben das Kind ihrer größten Schmerzen am liebſten. Als ein ſolches lege ich, mein liebes Weib, heute dieſes Buch in Deine Hände. Wer es mit Aufmerſamkeit lieſt, wird erkennen, was Du um mich, den Verſchollenen, durch Wochen, Monate in banger Erwartung gelitten haſt: ſolchen Kummers Frucht biete ich heute Deiner Liebe an. Dein iſt dies Buch; hältſt Du es werth, ſo hat es ſeinen Zweck erfüllt und damit auch den meinen: Freude Dir zu bereiten als Erſatz für alles Leid, das Du damals durch mich erfahren haſt.

Vorwort.

Die zufällige und innige Verkettung meiner eigenen Reiseerlebnisse mit den Schicksalen eines in letzter Zeit arg heimgesuchten sogenannten wilden Völkchens im Stillen Ocean, der Palau- oder Pelew-Insulaner, hat dem vorliegenden Buche seine Form gegeben. Abweichend, wie sie von der gewöhnlich in Reisebeschreibungen angewendeten ist, glaubte ich doch durch keine andere Darstellungsweise der doppelten Forderung gerecht werden zu können: weder die freundlichen Mikronesier, noch den Fremdling allzu sehr zu begünstigen. Das letztere war leicht, das erstere viel schwieriger; denn es galt, aus der Unzahl einzelner Beobachtungen das Wesentliche auszusondern und den Stoff derart zu vertheilen, daß nicht durch Wiederholungen der Leser ermüdet oder durch Unbedeutendes gelangweilt werde. Ueber die auffallenden Sitten und Gewohnheiten, den Charakter und Culturzustand dieses Volks habe ich getreulich alles mitgetheilt, was ich selbst gesehen und erlebt; was ich von andern erfahren, wurde mit Vorsicht benutzt.

Der Wunsch, die Bewohner der Palau-Inseln nicht beschreibend zu charakterisiren, sondern sie in lebendigen Gestalten, in Charakteren dem Leser vorzustellen, zwang mich, sie oft redend einzuführen. Wörtlich übersetzen läßt sich ihre Sprache nicht, im Deutschen nachahmen ebenso wenig: dabei hätten vielleicht Fritz Reuter oder Franz von Kobell eine schlechte Copie von sich gefunden. Es blieb mir nichts übrig, als sie

gutes Deutsch sprechen zu lassen; doch versuchte ich, Gedankengang und Satzfolge so zu bilden, daß damit zwar nicht der Bau der Sprache sklavisch nachgeahmt, wohl aber deren Charakter angedeutet würde. Sollte mitunter jemand fragen, wie es denn möglich sei, daß Wilde so gebildet sprächen: so frage ich dagegen, ob er denn wirklich glaubt, alle Wilden seien so über einen Leisten geschlagen, daß bei ihnen nicht auch Abstufungen der Charaktere und der Begabung vorkommen könnten wie bei gebildeten Völkern.

Die im Text nur flüchtig berührte Frage nach den Ursachen des Aussterbens der Insulaner sowie die nach ihrem Namen und ihrer ethnologischen Verwandtschaft habe ich in den beiden Nachträgen etwas ausführlicher behandelt, als dort geschehen konnte. Doch habe ich auch hier mich jeder weitläufigen wissenschaftlichen Erörterung enthalten, um nicht den Anhang gegenüber dem eigentlichen Text allzu sehr anschwellen zu lassen.

Auf der beigegebenen Karte ist die Reiseroute von Manila nach den Palaus und zurück durch eine punktirte und mit Pfeilen bezeichnete Linie angedeutet. Als Vorlage diente die bekannte Morata-Coello'sche Karte von den Palaus; daher ist auch die spanische Bezeichnung Isla für Insel beibehalten worden. Die Namen der Inseln und Dörfer dagegen, welche im Texte vorkommen, sind so geschrieben, wie sie, bei deutscher Aussprache der Buchstaben, dort auf den Palaus gesprochen werden; nur das th ist englisch auszusprechen. Die Form der Insel Babelthaub wurde nach einer von mir in der Umgegend von Aibukit vorgenommenen Aufnahme den frühern Darstellungen gegenüber wesentlich verbessert.

Würzburg, im September 1872.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Vorwort		VII
I.	Von Manila nach den Palau-Inseln	1
II.	Erster Aufenthalt am Lande. Der Angriff auf Aibukit und der Friedensschluß	33
III.	Ich zahle Lehrgeld	71
IV.	Ich werde selbständig	103
V.	Wanderleben	132
VI.	Kreiangel	155
VII.	Getäuschte Hoffnungen	186
VIII.	Era Tabatteldil	210
IX.	Reise nach Coröre	224
X.	Rückkehr nach Aibukit und zweite Reise nach dem Süden	255
XI.	Peleliu	281
XII.	Peleliu (Fortsetzung)	308
XIII.	Rückkehr nach Manila. Die Katastrophe	341
Nachtrag I.	Ueber das Aussterben der Palau-Insulaner	350
Nachtrag II.	Name und Stammverwandtschaft der Palau-Insulaner	356

I.

Von Manila nach den Palau-Inseln.

Es war im Mai des Jahres 1859. Von Lugban, einem hoch am nordöstlichen Abhange des erloschenen Vulkans Banajao auf Luzon liegenden Bergdorfe, aus ritt ich auf schlechtem, aber wunderbar schönem Wege nach Mauban zu. Ehe ich diesen an der östlichen Küste liegenden Ort erreichte, bot mir noch in ziemlicher Höhe eine Windung des Weges den ersten Blick auf den Stillen Ocean, dessen langgestreckte Wogen sich an den Riffen des Ufers brachen, während er im Horizont mit dem Himmel zu verschmelzen schien. Die Bewegung des Seeganges war nur an dem Schaum der Küste zu erkennen; und das Meer selbst schien gänzlich ruhig dazuliegen, in der That ein stiller Ocean, auf dessen weiter Fläche kein Boot, kein Schiff zu erblicken war. Aber der unbegrenzte Horizont setzte meiner Phantasie kein Hinderniß entgegen; weiter und weiter nach Osten zu schweifte mein Blick in die Ferne, und je weiter er drang, um so bewegter schien mir auch das Leben des Meeres zu werden. Zunächst traf mein Auge die Marianen, unter denen mir Tinian in der Erinnerung an Anson's warme Schilderung tiefe Sehnsucht erweckte, während von südwärts her die kraushaarigen dunkelbraunen Bewohner der Carolinen gastlich zu winken schienen.

Abba Thules*) und Leeboos freundliche Gestalten zogen, bedeutungsvoll lächelnd, an mir vorüber; aber auch grause Mordscenen zwischen Farbigen und Weißen traten mir vor das Auge. Bald sah ich die Fidji-Insulaner den getödteten Feind als Sühnopfer verzehren, während von ihrer heimatlichen Insel vertriebene Bewohner der Samoa-Inseln nach Tonga und Neuseeland absegelten, bis plötzlich ein großartiger Ausbruch des Mauna-Roa das Bild zerstörte, das sich mir so in der Fülle des tropischen Lebens und mit geschichtlichen Erinnerungen verwebt entrollt hatte. Verlangen nach den wunderbaren Koralleninseln des Stillen Oceans erfaßte mich mächtig, und ich gelobte mir, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, wenigstens einen kleinen Zug aus dem übervollen Freudenbecher zu thun, den ich dort zu meinen Füßen so unermeßlich weit ausgebreitet zu sehen wähnte.

Mit diesem Entschluß, einige Inseln des Stillen Oceans kennen zu lernen, kehrte ich nach Manila zurück. Bald schien sich mir eine treffliche Gelegenheit zu bieten. Ich erfuhr durch einen Freund, daß ein englischer Kapitän, Namens Cheyne, soeben mit einer Ladung Trepang**) von einer den Spaniern längst bekannten Inselgruppe, den Palaos (Pelew-Islands der Engländer, besser Palau-Inseln), angekommen sei und nach Verkauf derselben möglichst rasch wieder dahin zurückzukehren gedenke. Zwar lagen diese Inseln noch ziemlich nahe an den Philippinen und schienen so von keinem besondern Interesse; aber da ihre Bewohner sicherlich einer ganz andern, der tagalischen, ganz fern stehenden Rasse angehörten und ihre Barrièrenriffe mit den durch sie eingeschlossenen Kanälen und Lagunen reiche zoologische Ernte

*) Siehe das Buch von Keate (Wilson), „An Account of the Pelew Islands" (London 1783), das seinerzeit großes Aufsehen erregte und auch in Deutschland viel gelesen wurde.

**) So heißen die für den Handel nach China zubereiteten Holothurien, eigenthümliche fast wurmartige Thiere aus der Klasse der Echinodermen.

verſprachen, ſo verſchaffte ich mir eine Empfehlung an dieſen Kapitän. Ich beſuchte ihn an Bord ſeines Dreimaſters. Er empfing mich freundlich, faſt zu ſehr, war gleich bereit mich mitzunehmen und deutete mir ſogar an, daß ich mit ihm reiſend wol auch im Handel mit den Eingeborenen, den er mir geſtatten wolle, einigen Erſatz für meine Reiſekoſten würde finden können. Dennoch wies er mich nachher mit einigen Entſchuldigungen ab.

Ich vergaß bald dieſe Enttäuſchung während einer gleich danach unternommenen Reiſe nach dem ſüdlichſten Punkte der Philippinen, nach Zamboanga und Baſilan; und ich vergaß Cheyne um ſo leichter, als ich bei meinen Erkundigungen nach dem Trepanghandel mit den Palaos in Erfahrung gebracht, daß noch andere Kapitäne von Zeit zu Zeit in Manila einzulaufen pflegten, welche vom Stillen Ocean herkämen, daß ich alſo leicht zu einer andern Zeit den ungern aufgegebenen Plan würde ausführen können.

Jahre vergingen nun. Raſtlos wandernd, bald zu Fuß, bald zu Pferde, oder im Boot, durchzog ich das nördliche Luzon nach allen Richtungen, bis mich endlich im October des Jahres 1861 eine langgenährte aber nicht erkannte und unbeachtet gelaſſene Dysenterie ſo daniederwarf, daß ich die Reiſe unterbrechend raſch nach Manila zurückkehren mußte. Meinen Diener Antonio Angara ſchickte ich weiter auf der begonnenen Reiſe, da ich hoffte, ihn in kürzeſter Friſt wieder irgendwo im Norden treffen zu können. Das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Dort in Manila, obgleich von treuen, liebenden Händen gepflegt und von einem geſchickten deutſchen Arzt behandelt, wurde ich des Uebels nicht Herr — und mitten in meinem Gram über die Unmöglichkeit meiner Weiterreiſe überraſchte mich eines Tages meine Braut mit dem Worte, daß der Arzt eine Seereiſe dringend anrathe und daß ſie bereits ein Schiff gefunden habe, welches in wenig Wochen nach den Carolinen abſegeln ſolle! Alles war bereits mit dem Kapitän Woodin verabredet, ich

brauchte nur noch mein Wort zu geben, daß ich mich der auf höchstens vier bis fünf Monate berechneten Expedition anschließen wolle. Die sicher scheinende Aussicht auf Erfüllung eines meiner sehnsüchtigsten Wünsche gab meiner Spannkraft neue Nahrung — und ich entschloß mich leicht und gern zu einer Reise, die ich krank, nur unvollständig ausgerüstet und ohne meinen treuen, erprobten Antonio antreten mußte, die aber zu einer der genußreichsten und zugleich mühseligsten meines ganzen Wanderlebens werden sollte!

Kapitän Woodin, der Befehlshaber der Lady Leigh, ein alter englischer Seemann von echtem Schrot und Korn, empfing mich aufs freundlichste. Zwar bot er mir nicht an, wie Cheyne es früher gethan, dort neben ihm Handel treiben zu dürfen; ja, er verweigerte sogar seine Einwilligung, Aexte, Beile und eiserne Kochschalen, die dort auf den Inseln beliebtesten Artikel, zum Zweck des Eintauschens von Thieren mitnehmen zu dürfen. Aber gerade diese Offenheit und die humane Gesinnung, die aus seinem nicht sehr geistreichen Auge sprach, nahmen mich für den Mann ein. Unter seiner Leitung besorgte ich denn auch meine Ausrüstung, obgleich ich mir namentlich in Bezug auf Lebensmittel, wie Chocolade, Biscuit, Thee, Plumpudding und conservirtes Fleisch einige Ausschreitungen erlaubte; und es kostete mir einen kleinen Kampf, seine Einwilligung zu meinem Plane zu erhalten, außer einem nur für meine leiblichen Bedürfnisse sorgenden Diener, Alejandro, noch einen jungen Mestizen, D. Enrique Gonzalez, seines Zeichens ein angehender Maler, mitzunehmen. Mit diesem letztern wollte ich einmal den Versuch wagen, ob nicht ein in der zu Manila 1859 gegründeten und unter der Leitung des trefflichen spanischen Malers D. Matias de Sainz stehenden Malerschule (Real Academia de pinturas) gebildeter Mestize, der Leitung seines Lehrers entzogen und selbständig arbeitend, Tüchtiges würde leisten können. Durch seine Hülfe hoffte ich eine Fülle ethnologischer Studien und

Porträts, ohne ſelbſt viel Zeit an die Verfertigung von Skizzen verwenden zu müſſen, ſammeln, ſtatt deſſen aber meine ganze Zeit zu Beobachtungen aller Art und zum Fangen von Thieren verwenden zu können. Während ich theilweiſe die Anſchaffung der Lebensmittel und der benöthigten Tauſchartikel (Reis, Pulver und Flintenkugeln, weißer und rother Calico, Taſchenmeſſer u. ſ. w.) dem Kapitän überließ, wendete ich die geringe mir noch zu Gebote ſtehende Zeit und körperliche Kraft dazu an, meine Gläſer für die Reiſe einzupacken und alle nöthigen Vorbereitungen zu zoologiſchen Arbeiten zu machen. Endlich war alles bereit. Meiner Braut, die nun ſo nah vor der Trennung ſich einer ſorgenden Aengſtlichkeit nicht ganz erwehren konnte, rief ich zum Troſt noch die Scheideworte zu: „daß es ja nur eine Spazierfahrt zu nennen und etwa einer Reiſe von Deutſchland nach Italien zu vergleichen ſei"; und am letzten Tage des Jahres 1861 fuhr ich, eher heiter als trübe geſtimmt, um 5 Uhr abends an Bord der Lady Leigh. Der kleine Schoner, von kaum 110 Tonnen Gehalt, lichtete um 6 Uhr die Anker.

Aber ſchon die Neujahrsnacht brachte uns Unglück. Noch in der Bai von Manila, in der Nähe des Leuchtthurms der Inſel Corregidor, mußten wir ankern — das Schiff machte Waſſer — und erſt am 2. Januar konnte das Leck geſtopft werden, denn Kapitän Woodin war ein energiſcher Seemann, aber auch ein frommer Engländer, der am Neujahrstag nur das eindringende Waſſer auspumpen ließ, ſonſt aber nicht arbeiten laſſen wollte. Mittags den 2. Januar fuhren wir fort, und nun ging es luſtig bei friſchem Winde zum Hafen hinaus, an Ambil vorbei in die Straße zwiſchen Mindoro und der Provinz Batangas hinein. Hier wechſelten ſtürmiſche Winde und Windſtillen. Mochte nun bei dem heftigen Herumwerfen des kleinen und alten Fahrzeuges das frühere Leck wieder aufgeſprungen oder ein neues entſtanden ſein, genug, wir mußten während dieſer Tage wieder ziemlich ſtark pumpen und ſchließlich im Hafen von

Burias am 7. Januar einlaufen, um das Schiff womöglich einer gründlichen Reparatur zu unterwerfen.

Die Einfahrt in den kleinen, aber sehr geschützten Hafen von Burias ist schmal und eng, durch die zahlreichen von Korallen bedeckten Untiefen in der Nähe der Ufer gefährlich und nur bei gutem Winde und am Tage zu passiren. Dadurch, daß diese kanalartige Lücke zwischen der eigentlichen Insel Burias und der nach Westen liegenden Insel Busin sich in der Nähe der Hauptstadt des kleinen Districts bassinartig ausweitet, entsteht ein jeglichem Seegange fast gänzlich entzogener und auch gegen die Südweststürme wie gegen den heftigen Nordostmonsun geschützter Hafen. Doch wird er nur im Binnenverkehr von einiger Bedeutung sein können; denn er ist einestheils zu klein und der Eingang zu schwierig für große Schiffe, andererseits aber ist die Insel selbst von zu geringer Bedeutung und den Nachbarprovinzen gegenüber zu ungünstig gelegen, um jemals zu einem Ausfuhrhafen nach fremden Ländern werden zu können. Die Insel selbst, lang und schmal, hügelig aber sicher nicht im Mittel die Höhe von 800—1000 Fuß übersteigend (nach Schätzung), ist zum größten Theil bedeckt von Wiesen, die hier und da von mächtigen Waldungen unterbrochen sind und zahlreichen Rinderheerden Weide geben. Es ist die Zucht und die Ausfuhr der lebenden Kühe, hauptsächlich nach den nächstliegenden Provinzen, die einzige Beschäftigung der nur einige hundert Tribute*) zahlenden Einwohner. Ursprünglich waren es ausschließlich militärische Sträflinge, die hierher geschickt wurden; sie siedelten sich hier an, und so entstand allmählich das kleine Gemeinwesen, das von

*) Als „Tribut" bezeichnet man auf den Philippinen die Summe der Abgaben, welche zwei erwachsene Menschen zusammen zahlen; Kinder bis zu 10 Jahren und Greise über 60 Jahren sind gänzlich frei. Die Zahl der Tribute gibt daher weniger als die Hälfte der Einwohner an. Kurzweg bezeichnet man auch je zwei Menschen immer als einen Tribut; man fragt nicht, wie viele „tributantes" im Dorfe seien, sondern nur, wie viele „tributos".

einem Kapitän der Armee als ſogenanntem Commandanten des Militärdiſtricts geleitet wird.

Obgleich nun trotz des längern Lebens auf der See mein Unwohlſein nicht ganz gehoben, meine Kräfte noch nicht völlig wiederhergeſtellt waren, ſo konnte ich doch der Verſuchung nicht widerſtehen, der in den Annalen der Conchologie berühmt gewordenen Isla Temple einen Beſuch abzuſtatten. Der Commandant, ſelbſt ein Schalenliebhaber, wußte mir viel von dem Reichthum der kleinen Inſel an Landſchnecken zu erzählen; er beſorgte mir ein Boot und Leute, und ſo fuhr ich denn, von einem ebenfalls als Paſſagier auf der Lady Leigh befindlichen Schweden, Namens Johnſon, begleitet, am 9. Januar morgens dahin ab. Dieſer Schwede war ein alter Bekannter des Kapitäns. Als Mr. Woodin in frühern Jahren noch reich und Beſitzer mehrerer großen Schiffe geweſen war, welche alle zwiſchen Hobarttown, China und den Inſeln des Stillen Oceans fuhren, war Johnſon auf einem derſelben als Kajütenjunge angeſtellt geweſen. Unglückliche Speculationen zwangen Woodin, eins oder zwei ſeiner Schiffe zu verkaufen, ein anderes wurde irgendwo in China condemnirt, und das, worauf Johnſon fuhr, ſcheiterte beim Einlaufen in einen Hafen der Palau-Inſeln. Es ging ihm wie ſo manchem europäiſchen Matroſen. Die Freundlichkeit der Eingeborenen gegen den kräftigen und jungen hübſchen Menſchen und die Achtung, in welcher unter jenen Wilden jeder noch ſo ungebildete Europäer ſteht, erleichterten ihm die Angewöhnung an ihr häusliches Leben, ſodaß er gern das gezwungene Exil zu einem freiwilligen machte, als vorbeifahrende Schiffe ſeinen Gefährten und auch ihm die Rückkehr ins europäiſche Leben ermöglichen wollten. Hier fand ihn dann — ich weiß nicht nach wie viel Jahren — ſein alter Kapitän, der nun verarmt wieder am Ende ſeiner Tage zum abenteuernden Leben des handeltreibenden Seefahrers ſeine Zuflucht nehmen mußte; aber er fand ihn ſchon halb als Eingeborenen, kaum noch fähig, ſeine

Mutterſprache correct zu ſchreiben, ſchwach und krank, ſodaß er ihm aus Mitleid freie Paſſage nach Manila gewährte, um ihm durch beſſere Nahrung und weniger ausſchweifendes Leben wieder zu Kräften zu verhelfen. Sein Plan freilich, ihn ſeinem Vaterlande wieder zu gewinnen, ſchlug fehl. Mochte Johnſon wirklich ſein den Eingeborenen gegebenes Wort, wieder zurückzukehren, heilig halten, wie er vorſchützte; oder glaubte er, verleitet durch die Ehrfurcht, die er als Weißer genoß, „der Erſte in dem kleinen Ländchen" werden zu können — genug, er kehrte mit uns ſwieder nach den Palaus zurück. Mir war natürlich ein Europäer, der, irre ich nicht, ſchon vier oder fünf Jahre mit den Bewohnern gelebt, ihre Sprache erlernt und manche ihrer Gebräuche und Sitten mit offenem Auge, wie mir damals ſchien, beobachtet hatte, ein angenehmer und nützlicher Reiſegefährte; ein angenehmer, denn die Hoffnung, wirklich gebildete Begleiter zu finden, hatte ich längſt aufgegeben, und ein nützlicher, denn wäre er mehr das geweſen, was er zu ſein ſchien, ſo hätte ich ſicherlich nicht ſo ſehr mit meinen eigenen Augen ſehen gelernt, als ich es nachher that.

Wir kamen auf der Inſel Temple nach ruhiger und bequemer Fahrt an. Schon in ziemlicher Entfernung ſahen wir am Meeresgrunde zahlreiche Korallen, in wunderbaren Geſtalten und prangend im prächtigſten Farbenſchmuck, regellos durcheinander wachſend, dem langſam anſteigenden Meeresboden folgen, ohne ein eigentliches durch ſchäumende Wogen — die ſogenannten Brecher — bezeichnetes Korallenriff zu bilden. Nur an einigen vorſpringenden Punkten am Südende der Inſel brachen ſich die unbedeutenden Wellen, die der leichte und wechſelnde Wind erhob. Aus dem ſo ganz allmählich vom Meeresgrunde emporwachſenden Korallenboden, der aber bis einige Fuß unter die tiefſte Ebbelinie von größtentheils abgeſtorbenen Korallen gebildet ward, ſtieg die niedrige, ganz aus Korallenkalk und einem Conglomerat von Korallenfragmenten, Muſcheln und Sand

gebildete Insel in steilen Klippen empor. Nur an geschützten Stellen, Buchten und Einschnitten war das Gestein unter Korallensand begraben, während an den vorspringenden Punkten die Klippen einen durch die Brandung ziemlich tief ausgewaschenen Fuß zeigten. Nirgends war eine Spur eruptiven Gesteins zu bemerken. Ueberall mit ziemlich dichtem Wald bedeckt, unter dessen Bäumen vor allem die herrlichen Barringtonien (Palo Maria) und die unschönen, aber charakteristischen Pandanusarten auffielen, stieg die Insel zu höchstens (schätzungsweise) 30—40 Fuß über dem Meeresspiegel an. Das Wetter war köstlich während der zwei Tage, die ich dort zubrachte — im Sinne des Touristen; denn mir, der ich mit Schmetterlingsnetz und Schachteln ausgerüstet war, schien die Trockenheit, welche schon seit langer Zeit hier geherrscht haben mußte, nach dem verstaubten und vertrockneten Aussehen der Blätter zu urtheilen, ein ungünstiges Zeichen für die gehoffte Ernte. In der That fing ich denn auch fast gar keine Insekten, während ich doch im Jahre vorher zur selben Zeit in den ewig feuchten tiefen Schluchten der Gebirge in Central-Luzon viele der schönsten Schmetterlinge erbeutete. Dennoch aber füllten sich die Bambusrohre, welche mir auf meinen Reisen seit lange die Schachteln und Körbe ersetzten, rasch mit zahlreichen von den Baumblättern abgelesenen Landschnecken, welche in allen Altersstufen vertreten waren. Hier fand ich Eierhaufen in wie Düten zusammengedrehten Blättern; dort krochen die kleinen durchscheinenden Thierchen munter herum, während für die grüngebänderten oder roth- und gelblichgesprenkelten halb oder ganz erwachsenen Thiere der Wonnemonat gekommen zu sein schien. Wie aber erstaunte ich erst, als ich am 11. Januar, schon auf der Rückfahrt begriffen, auf einer kleinen zwischen Temple und Busin liegenden Insel landete! Hier waren fast buchstäblich die Bäume mit Schnecken bedeckt. In weniger als drei Stunden sammelten wir mehr als 1200 Stück durch Schütteln der Bäume, wobei natürlich immer

nur ein Theil der Thiere herabfiel; aber die einzelnen Bäume zu ersteigen oder ihre Aeste auch nur herabzubiegen, war eine zu große Mühe, da wir durch einige rasche Stöße an den Baumstamm mehr Exemplare auf den Boden brachten, als wir nachher wieder aufleſen konnten. Auch unter dieſen, die alle einer einzigen Art angehörten, fanden ſich ſämmtliche Altersſtadien vom Ei bis zum ausgewachſenen Thiere vor.

Ganz anders zeigte ſich das Verhältniß in Burias ſelbſt, wo ich am 11. Januar abends wieder eintraf. Obgleich die nächſte hügelige Umgebung des Hafens von Burias *) aus gehobenem Korallenkalk und Schichten deſſelben Kalkconglomerats beſtand, welches ich auch auf Temple beobachtet hatte, ſo fanden ſich hier doch weder genau dieſelben Arten als dort, noch auch die vorhandenen in ſo großer Individuenzahl. Dagegen flogen hier, wenn auch ſpärlich, doch mehrere Arten von Schmetterlingen, und auf den Büſchen erhaſchte ich manche Inſekten, während ich von Temple deren faſt gar keine mitbrachte. Da ſich nun aber mein altes Uebel durch einen leichten Anfall bei mir wieder in Erinnerung gebracht hatte, ſo folgte ich dem Rathe des Kapitäns,

*) Die genannten und noch einige andere in der Nähe liegende Inſeln ſind durchweg niedrig, die Hügel ſelbſt aber dicht am Meere oft ſehr ſchroff aufſteigend. Dieſe Felſen beſtehen aus einem Conglomerat einer Unzahl von ſolchen Muſchel- und Korallenfragmenten, wie man ſie jetzt noch am Ufer aller dortigen Koralleninſeln findet. Die einzelnen Theile des Conglomerats werden durch einen ſtark kalkhaltigen Kitt zuſammengehalten, und das Geſtein, häufig weiß, nimmt durch den Kitt oft, ſo namentlich bei der Stadt Burias und an der Nordſeite der Inſel — die deshalb auch Punta Colorada, d. h. rothe Spitze genannt wird — eine rothbraune oder ſelbſt ſchwärzliche Färbung an. Bei Burias an der Südoſtſeite des Hafens ſteht ein brauner grobkörniger harter Sandſtein an mit ſehr zahlreichen Schalen von Oſtreen und Pecten, ſowie zahlreichen Fragmenten von Echinidenſtacheln, aber faſt ganz ohne alle Cephalophoren. Alle Inſeln, namentlich die kleinern, tragen den deutlichſten Charakter allmählicher Auflöſung; einzelne abgeriſſene Felsblöcke, die auf ſchmaler Baſis ſtehen — Reſultat der Ausfreſſung durch die Brandung — zeigen deutlich die Fortſetzung correſpondirender Schichten an den ihnen benachbarten Inſeln. Die Schichten lagern faſt ganz horizontal.

unterließ die Landexcurſionen und brachte die Tage, welche wir noch zur Reparatur des lecken Schiffs dort verweilen mußten, mit gelegentlichen Unterſuchungen von Meerthieren und einem unter dem Tropenhimmel ſo glücklich machenden dolce far niente zu.

Das Leck war, wie die fortgeſetzte Arbeit des Kapitäns zeigte, gefährlicher geweſen als er geſagt und wir geglaubt hatten. So konnten wir erſt am 21. Januar, nachdem wir alſo volle 14 Tage in Burias zugebracht hatten, nachmittags 3 Uhr den Anker lichten. Ein friſcher Nordoſtwind brachte uns raſch zur ſüdlichen Oeffnung des Kanals heraus, um die Südſpitze der Inſel herum, und in der Nacht des 24. Januar kamen wir bei leichten Winden in der Straße von S.-Bernardino bei der Inſel gleichen Namens an. Die bis dahin vergleichsweiſe raſche Reiſe mit dem altersſchwachen Schiff hatte mir hinreichende Beſchäftigung und Abwechſelung in der Betrachtung der zahlloſen Inſeln gebracht, ſodaß ich leicht den unbehaglichen Eindruck überwand, den mir das, wie mir ſchien, nach jener langen Reparatur in Burias allzu häufige Auspumpen des Grundwaſſers verurſachte. Wer jemals in einem ſtark Waſſer machenden alten Schiffe gereiſt iſt, weiß, was für verpeſtende Gerüche das Auspumpen eines ſolchen in den Kajüten verbreitet; und obgleich meine empfindliche Naſe, ein väterliches Erbtheil, um welches mich meine Frau ſpäter noch oft unglücklich ſchalt, ſehr darunter zu leiden hatte, ſo vergaß ich doch leicht alles, unangenehmes Geräuſch und Gerüche und den Gedanken daß das Meer keine Balken hat, in der Hoffnung einer raſchen Fahrt nach den Inſeln des Stillen Oceans. Abermals getäuſchte Hoffnung! Calmen, conträre Winde und heftige von Oſten her zur Straße S.-Bernardino einſetzende und täglich etwa 18 Stunden lang anhaltende Strömungen bannten unſer Schiff faſt wie auf Einen Fleck und gaben mir nun Gelegenheit, mich etwas mehr der Unterhaltung mit meinen Schiffsgenoſſen zu widmen, als ich es bisher gethan.

Wie ich auf meiner Reise um das Cap aus Langeweile fast die ganze Reise verschlief, so fing ich nun an aus dem gleichen Grunde mit dem alten Woodin, Johnson, seinem Steuermann Mr. Barber und einem kleinen Palau-Insulaner, Namens Cordo, zu plaudern. Gern hätte ich neben der geistigen Nahrung auch noch etwas mehr leibliche erhalten, als ich wirklich bekam. Im Anfang der Reise zwar waren wir ziemlich reichlich bei Tische versehen, aber das dauerte nicht gar lange. Während wir früher mittags und abends jedesmal wenigstens ein Huhn nebst eingemachtem Fleisch, Gemüsen u. s. w. erhalten, wurde bald nur noch ein warmes Mittagsmahl gemacht, zu welchem ein Huhn gewöhnlich die Suppe, Braten und den in indischen Gegenden so allgemein verbreiteten „curry" für sieben Personen abgeben mußte. Je länger aber die Reise dauerte, um so stärker wurde mein Reconvalescentenhunger, den ich nun in Ermangelung eines guten Mittagsmahls mit Chocolade, vielem Zwieback und einsam verzehrten in Blechdosen mitgenommenen geräucherten Zungen und Würsten zu stillen versuchte. Woodin war dabei immer sehr um meinen Appetit besorgt. Wie oft sagte er mir nicht, wenn nur noch ein Unterschenkel des Huhns im Reis versteckt lag: „Hier, Dr. Semper, nehmt dies gute Stück vom Huhn — upon my soul, Ihr eßt nicht wie Ihr thun solltet." Nun, dachte ich bei mir, der Mann hat wol eigenthümliche Ansichten, wie man einen heißhungerigen, kaum vom Tode erstandenen Genesenden behandeln soll, vielleicht spart er mir alle die Leckerbissen, die er damals in Manila mitzunehmen versprach, für spätere Zeiten auf, wenn ich besser im Stande sein werde, als Gastronom mich an die Arbeit ihrer Vertilgung zu machen. Dennoch, ich leugne es nicht, sehnte ich mich mitunter nach diesen sicherlich im Raume versteckten Fleischtöpfen, von denen ich hin und wieder einen reizenden Vorgeschmack durch die Gunst des Steuermanns erhielt, den ich mir zum Freunde gemacht und der bisweilen einen derselben in das gewöhnliche Mittagsessen von

Reis, Huhn, Erbſen und Speck einſchmuggelte. Ich erinnerte eines Tages, gerade als mich mein Heißhunger plagte, Mr. Barber an Woodin's Verſprechungen. „Ja", meinte dieſer lachend, „die Liſte hatte Woodin allerdings entworfen, es waren zwei Folioſeiten voll trefflicher Gerichte, die von Ihrem theuern Paſſagegeld gekauft werden ſollten. Der Kapitän hatte die beſte Abſicht mit Ihnen. Aber dann that ihm wieder das viele Geld leid; und nun wurde Tag für Tag etwas von der Liſte als überflüſſig geſtrichen, bis endlich faſt keine Nummer auf dem Papier mehr ſtehen blieb. Ihr habt gut gethan, Euch ſelbſt zu verproviantiren."

„Aha, nun verſtehe ich, darum fordert er mich immer des Mittags auf, ſo ängſtlich um meinen Appetit beſorgt, auch noch die Knochenreſte des Hühnchens zu verzehren; er fürchtet, ich könnte Sie veranlaſſen, zum Abend doch wieder eins dieſer ſeltenen Gerichte zum Vorſchein zu bringen! Nun, da werde ich mich wol auf die Palau-Inſulaner verlaſſen müſſen, nicht wahr, mein Cordo?" Damit wandte ich mich, wie ich oft und gern zu thun pflegte, dieſem kleinen muntern Burſchen zu, der, um ſich Manila anzuſehen, als Paſſagier mitgegangen war und, voll von Bewunderung des europäiſchen Lebens und der Männer des Weſtens, der „lakad-ar-angabard", der großen Städte und der zahlloſen Schiffe, der Uniformen der Soldaten und der hoch aufgetreppten Häuſer, nun nach ſeiner Heimat zurückkehrte, brennend vor Sehnſucht, all das Geſehene ſeinen Freunden ſchildern zu können. Aufmerkſam, ſinnenden Auges hörte er zu, wenn ich ihm dieſe oder jene Frage beantwortete, oder ihm irgendeine gerade ſeinen Blick feſſelnde Erſcheinung zu erklären verſuchte; aber lebhaft in ſeinen Worten und feurigen Blickes wurde er erſt, wenn er mir nun von ſeiner Heimat erzählte, und wie ſich ſeine Mutter, die Frau des Krei, und ſeine gleichalterigen Freunde alle freuen würden, ihn wiederzuſehen und von ihm zu hören, wie das Land des Weſtens, „angabard", doch ſo gar wunderbar ſei.

In seinem gebrochenen Englisch theilte er mir manche Notiz über die Verhältnisse seines Heimatdorfes Aibukit mit, die mir erlaubten, nach meiner Ankunft mich rasch zu orientiren. Auch Johnson, der als Passagier an Bord nichts zu thun hatte, erzählte mir während unserer langweiligen Irrfahrten in der Straße S.-Bernardino und an der Nordküste von Samar gar manches über die Sitten der Eingeborenen, ihre Kriege, ihr staatliches Leben, ihre Sagen und religiösen Gebräuche.*)

---

*) Zur vorläufigen Orientirung mag hier kurz Folgendes bemerkt werden: Trotz der Kleinheit des Areals sind doch die Bewohner der Inseln in eine große Menge einzelner mehr oder minder selbständiger Staaten geschieden, und oft bestehen diese, wie z. B. der Staat Coröre, nur aus einer einzigen kleinen Insel, mit zwei oder drei Dörfern, denen dann häufig eine ganze Menge anderer oft größerer Staaten verbündet sind. Doch stehen auch diese immer in einem gewissen Vasallenverhältniß, das sich freilich nicht kurz in einer für uns recht verständlichen Weise bezeichnen läßt. Ohne daß solche Vasallenstaaten gerade einen Tribut zu zahlen brauchen, sind sie doch in gewisser, später zu erörternder Weise an das leitende Reich gebunden, d. h. sie müssen sich manche Eingriffe in ihr soziales Leben gefallen lassen, die sie unter andern Umständen zurückweisen würden. Es hängt dies damit zusammen, daß bei der Kleinheit der Reiche alle persönlichen Beziehungen höhern Werth erhalten als in größern; und es wird dadurch noch gesteigert, daß auch die geselligen Bande so mit der halb monarchischen, halb oligokratisch-republikanischen Staatsform verquickt sind, daß die Lösung der erstern auch die politischen Beziehungen der Staaten zueinander lockern muß.

Auf der beigefügten Karte sind die hauptsächlichsten Staaten verzeichnet. Die politische Gruppirung war, als ich dort ankam, folgende. Infolge der Unterstützung von seiten Wilson's und seiner Engländer am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Coröre, im Centrum der Inselgruppe gelegen, unerwartetes Ansehen und Macht gewonnen, sodaß sich Eirei, Armlimui und einige andere Staaten im südlichen Theil von Babelthaub wegen ihrer großen Nähe zu jener Insel, ferner Aracalong an der Nordspitze von Babelthaub aus persönlichen Rücksichten der dort herrschenden Familie, dem Ebadul (d. h. dem König) von Coröre, als Verbündete angeschlossen hatten. Früher waren auch noch die Mittelstaaten von Babelthaub in diesem Bunde gewesen, mit einziger Ausnahme von Athernal an der Ostküste, welches sich zu Wilson's Zeit nach drei verlorenen Schlachten zur Tributzahlung genöthigt sah, doch nie in die Stellung eines Vasallen von Coröre gebracht werden konnte. Die Eroberung und vollständige Zerstörung des Ortes Kaslan an der Westküste

Abermals zwang uns hier ein neues, wie es schien sich immer vergrößerndes Leck, am 29. Januar in den Hafen von Palapa einzulaufen. An der Nordostspitze von Samar, die ziemlich weit ins Meer vorspringt, zieht sich Batag, eine niedrige und von einem weit abstehenden Riffe umsäumte Insel, hoch nach Norden hinauf und begrenzt gegen Süden einen nach Westen wie Osten geöffneten ziemlich breiten, aber wegen zahlreicher Korallenbänke gefährlichen und stark gewundenen Kanal. Wir ankerten südlich von Batag, einem kleinen Dorfe auf der Insel gleiches Namens, aber da bis hierherein der Seegang seinen Einfluß geltend machte und der Kapitän infolge davon nicht bis zu den ziemlich tief liegenden Lecken gelangen konnte, so beschloß er, in den innern eigentlichen Hafen von Pampan zu gehen, wo günstige Verhältnisse zur Reparatur des Schiffs obzuwalten schienen. Bei einem ersten Versuch am 1. Februar, durch den engen gewundenen Kanal zu gelangen, stieß das Schiff auf einen Korallenblock, kam jedoch bald wieder los; aber erst am 3. Februar gelang es uns, den ganz gegen allen Seegang geschützten Hafen zu erreichen. Hier wurde das Schiff theilweise gelöscht und dann auf die Seite gelegt, sodaß bei niedrigem Wasser der Kiel hervortrat; denn die Lecke schienen alle in der

---

von Babelthaub, dicht bei Aibukit, im Anfang dieses Jahrhunderts, scheint der Grund gewesen zu sein, weshalb sich nun Aibukit auf die Seite Athernals stellte, und mit ihm wurden zu Verbündeten des letztern eine Reihe kleiner Staaten dicht bei Aibukit (Roll, Rallap, Aural u. s. w.), welche von jeher wirklich in einem Vasallenverhältniß zu diesem standen. Es war also die nördlichste Spitze und die südliche Hälfte von Babelthaub, der größten Insel der Gruppe, verbündet mit Coröre; ihnen gegenüber standen, geographisch abgeschlossen aber isolirt, die Mittelstaaten von Babelthaub. Kreiangel im höchsten Norden, ein durch einen breiten Kanal getrennter Atoll, und Pelelin wie Ngaur ganz im Süden spielten die Neutralen; sie standen in einer gewissen Abhängigkeit durch die Furcht vor Coröre, ohne daß sie jedoch an ihren Kriegen theilnahmen oder selbst den dort üblichen Tribut an lebenden Tauben entrichteten. Daß trotzdem das Wort Ebadul's von Coröre ein großes Gewicht hatte, sollte ich bald zu eigenem Nachtheil erfahren.

Nähe desselben zu sein, sodaß eine solche für die Passagiere natürlich sehr unbequeme Procedur absolut nöthig war zur Ausbesserung des Schiffs. Ich packte deshalb mein Handwerkszeug zusammen und bezog ein kleines Häuschen im Dorfe Pampan, das ich mir für die Dauer unsers Aufenthalts gemiethet hatte. Mein Diener Alejandro führte hier nach gewohnter Reisesitte unsern Haushalt, während ich selbst mich theils mit Excursionen, theils mit zoologischen Untersuchungen vergnügte und Gonzalez dazu anhielt, möglichst viel Aquarellskizzen zu machen.

Ueberall zeigten die nur zu niedrigen Hügeln ansteigenden Inseln die deutlichsten Spuren ganz junger Hebung. Schon am 29. Januar besuchte ich eine im nördlichen Kanal liegende kleine kaum 4 Fuß über Flutlinie hohe Koralleninsel, auf deren Mitte große Korallenblöcke lagen, die nur durch Hebung, sicherlich nicht durch die hier sehr schwache Brandung hingelangt sein konnten. Auch die im Mittel etwa 50—70 Fuß hohen Vorhügel der Insel Batag bestanden gänzlich aus theilweise verändertem Korallenkalk, welcher nur von einer sehr wechselnden Humusschicht oder direct von Korallendetritus bedeckt war. Dagegen war die Batag gegenüberliegende, den Südrand des Kanals bildende Insel Laguan, die ich zu verschiedenen malen besuchte, aus einem horizontale Schichten aufweisenden kalkigen feinkörnigen Sandstein gebildet, in welchem Pteropodenschalen fast die einzigen Petrefacten zu sein schienen. Die mikroskopische Untersuchung ließ aber außerdem zahlreiche Foraminiferen erkennen. Von dem ziemlich steil abfallenden Ufer stürzte ein dünner Bach herab, welcher uns das zur Weiterreise benöthigte gute Wasser lieferte, und in seiner Nähe hing hart am Meere ein großer abgestorbener Baum über, der, mit seinen Wurzeln noch in der Erde befestigt, mit den herabhängenden Zweigen nur eben noch die höchste Flutlinie berührte. Dennoch war der Baum in etwa 2 Fuß Länge ganz von leeren Gängen eines Schiffsbohrers (Teredo) durchlöchert, sodaß eine Erhebung von mindestens 4 Fuß

ſtattgefunden haben mußte während der Zeit, welche ſeit ſeiner Senkung ins Meer verfloſſen ſein mochte. Die kleine, im innern Hafen liegende Inſel Buſin, ſüdlich von Laguan, von ihr nur durch einen ſchmalen Kanal getrennt, war hügelig, und die etwa 150—200 Fuß hohen dicht bewaldeten Hügel beſtanden aus ſtark thonhaltigem, bald gelblichem, bald blaugrauem Sandſtein, den ich wegen ſeines großen Reichthums an Foraminiferen als „Foraminiferenſandſtein von Pampan" bezeichnen will. Es war derſelbe Thon, der auch Laguan bildete; und ebenſo beſtanden die niedrigen Hügel der Inſel, auf welcher Pampan liegt, aus dem gleichen Thonſandſtein. Endlich fand ich dann am nordweſtlichen Ufer der Inſel Pampan ein weitgehendes abgeſtorbenes Korallenriff, auf deſſen Fläche große Blöcke faſt gänzlich metamorphoſirten Korallenkalks lagen, die ſich bei niedrigſter Ebbe etwa $4^1/_2$—5 Fuß über Waſſer erhoben. So fanden ſich überall die mannichfaltigſten und ſicherſten Anzeichen, daß noch in der allerjüngſten Zeit eine Hebung erfolgt ſein mußte. Sie war vielleicht der Grund eines Unfalls, der uns nachher beim Auslaufen betraf, und ihr dankten wir es auch wol, daß wir beim Einlaufen am 1. Februar auf einer Stelle einen Korallenblock berührt hatten, der nach den neueſten ſpaniſchen Karten 3—4 Faden unter höchſter Flutlinie liegen ſollte, nach dem Tiefgange unſers Schiffs jetzt aber nur 2 Faden Waſſer über ſich haben konnte.

Bei dem fortgeſetzt ſtürmiſchen Wetter der letzten Wochen konnten die Arbeiten am Schiff nicht ſo raſch beendigt werden, als unſere Ungeduld, endlich in den Stillen Ocean zu gelangen, uns alle wünſchen ließ. Bei dem Umlegen des Schiffs hatten wir eine hohe Springflut gehabt, ſodaß nun, als die niedrigen Fluten kamen, nie genug Waſſer war zum Flottmachen des aufliegenden Schiffs, und erſt am 13. Februar kam es mit vieler Mühe und nach mehrern vergeblichen Verſuchen wirklich vom

Boden ab. Nun waren aber unter der Wasserlinie noch einige Löcher zu stopfen, dann noch die theilweise gelöschte Ladung wieder einzunehmen, sodaß abermals drei Tage verflossen, ehe wir versuchen konnten, wieder unter Segel zu gehen. Der stürmische, von häufigen Regenschauern begleitete Nordost-Monsun hatte nun schon mit seiner ganzen Wucht eingesetzt und vereitelte mit den heftigen und sehr unregelmäßigen, gerade in der Richtung des Kanals hereinstehenden Winden erst am 21. Februar, dann wieder am nächsten Tage unsern Versuch, bei Eintritt der Ebbe aus dem Hafen herauszukreuzen. Auch am 23. schlug ein Versuch fehl. Endlich am 24. gelangten wir in den äußern Kanal. Aus Verdruß über die viele verlorene Zeit und im Vertrauen auf die Richtigkeit eines der Karte von Morata-Coëllo beigegebenen Specialplanes des Hafens von Palapa, versuchte der Kapitän durch die östliche Mündung desselben direct in den Stillen Ocean zu gelangen, um so den beim Auslaufen aus der westlichen Mündung durch die weit nach Norden hin vorspringende Insel Batag verursachten Umweg abzuschneiden. Dieser Versuch, an und für sich nicht tollkühner als der früher gewagte, überhaupt in den Hafen einzulaufen, sollte uns theuer zu stehen kommen. Der Wind war günstig zum Auslaufen, der Weg, den wir, beständig sondirend, verfolgten, schien klar, aber plötzlich schrabten wir an einem Korallenfelsen, den wir des trüben Wassers wegen nicht hatten sehen können, an, und im Moment nachher saßen wir auf einem andern fest. Der arme Woodin that mir in der Seele leid, wie er nun, um seine letzte aufs Spiel gesetzte Karte, die Lady Leigh, zu retten, die Befehle zum Backen der Segel und zu andern Manövern gab, die geeignet waren, das Schiff flott zu machen. In seine den Matrosen zugerufenen Befehle mischten sich Wehklagen um sein Weib und seine Kinder, die er in Hobarttown in Armuth zurückgelassen und die aus solcher zu erretten ihm die früher so gewogene Glücksgöttin versagen zu wollen schien. Aber keins half.

Das Waſſer war noch im Fallen, und das Schiff bewegte ſich nicht von der Stelle. Zum Glück war es nahe an tiefſter Ebbe geweſen, als wir auf den Felſen aufliefen, ſodaß keine Gefahr des Umſchlagens zu beſorgen war. Nach einigen ängſtlichen Stunden endlich hob uns die rückkehrende Flut wieder von unſerm Ankergrunde ab.

Inzwiſchen war die Nacht hereingebrochen, ſodaß wir in der Nähe dieſes unglückſeligen Korallenblocks ankern mußten. Nun hatte Woodin alle Luſt verloren, nochmals eine Ausfahrt zum öſtlichen Kanal zu verſuchen, und da auch am 25. morgens ein ſchöner Oſtwind wehte, ſo fuhren wir, diesmal ohne weitern Unfall, zum weſtlichen Kanal hinaus. Freilich brauchten wir jetzt drei volle Tage, um die Nordſpitze der Inſel Batag, ankämpfend gegen Wind und Wogen, zu gewinnen, und auch am 1. März verloren wir, gegen öſtliche und ſüdöſtliche Winde kreuzend, nur ſehr langſam die Oſtküſte Samars aus dem Auge. Eine heftige, etwa $1^1/_2$—2 Knoten ſtündlich laufende ſüdöſtliche Strömung ſetzte uns immer wieder zurück, ſodaß der Kapitän, um recht raſch aus dieſer widrigen Gegend herauszukommen, möglichſt nach Süden zu gelangen trachtete.

Mochte nun der Landaufenthalt und die ſchon ſo lange anhaltende kärgliche Nahrung, verbunden mit dem ewigen ſchlechten Wetter und dem heftigen Schreck am 25. Februar, mir geſchadet haben; genug, bis zum 1. März fühlte ich mich ſo elend, daß ich ſelbſt die wenigen günſtigen Stunden, die mir hin und wieder der etwas leichtere Wind gönnte, nicht zum Fiſchen mit dem feinen Netz zu benutzen vermochte. Als wir aber am 1. und 2. März in jenen ſüdöſtlichen Strom hineingeriethen und einige Thermometermeſſungen mir die hohe Meereswärme von 22° R. am erſten Tage, ſpäter ſogar von 23° R. ergaben, nahm ich voller Erwartung mein Netz zur Hand. Denn ich dachte mich wieder in eine ähnliche warme Strömung verſetzt, wie ſie am

Cap der guten Hoffnung als letztes Ende des Mozambiquestromes bis auf 42° und 44° südl. Br. heruntergeht, und welche mir auf meiner Reise nach Singapore eine Ueberfülle der schönsten pelagischen Seethiere ins Netz lieferte. Drei Tage lang fuhren wir damals in einem so dichten Schwarme der kolossalen Feuerzapfen (Pyrosoma giganteum), daß selbst beim Wasserschöpfen mit Eimern häufig die fast 1 Fuß langen Thiere gefangen wurden, und des Nachts leuchteten alle diese Myriaden von Wesen, die den Ocean bis zum Horizont zu bedecken schienen, in so zauberhaftem Lichte, daß ich mit einziger Ausnahme einer wunderbaren Octobersturmnacht nördlich von Helgoland nie etwas Aehnliches gesehen zu haben glaubte. Leider wurde meine Erwartung gänzlich getäuscht. Trotz der tiefblauen reinen Farbe des Meeres fing ich auf der Oberfläche nichts als eine geringe Zahl gallertiger Haufen von einzelligen Algen, wie sie mir so oft schon in den Tropen das Fischen mit dem feinen Netz verleidet hatten; und auch das bei Windstillen bis zu 60—80 Fuß Tiefe niedergelassene und durch die starken, auch hier wirkenden Strömungen in senkrechter Stellung erhaltene Netz brachte mir keine Ausbeute. Allmählich waren wir aus den südöstlichen Strömen in nordöstliche gerathen, die uns nun rasch weiter nach Süden brachten, bis wir endlich am 9. März in 7° 39′ nördl. Br. und 129° östl. L. auf starke und sehr warme westliche Strömungen trafen, die uns nach den Berechnungen des Schiffsjournals um durchschnittlich 50—55 Seemeilen per Tag weiter nach Osten brachten. So waren wir allmählich aus dem nach Norden an der Ostküste Luzons umbiegenden obern Arme des nordpacifischen Aequatorialstromes in die gerade Fortsetzung desselben, dann in den südlichen nach Süden zu an Samar und Mindanao hinstreichenden Arm desselben Stromes gerathen, der sich zwischen 6° und 7° nördl. Br. mit jenem von Westen her aus der heißen Celebes-See entspringenden äquatorialen Gegenstrom verbindet, welcher, wenn

anders die von Quatrefages aufgeſtellten Theorien über die verſchiedenen Wanderungen der polyneſiſchen Völker richtig ſind, in der öſtlichen Hemiſphäre eine ebenſo bedeutungsvolle Rolle geſpielt hat wie der Golfſtrom, freilich in anderer Beziehung, auf der weſtlichen Erdhälfte. Es iſt bekannt, daß die Bewohner der Carolinen nicht ſelten nach den Philippinen verſchlagen werden; ſie erreichen dann jedesmal die Inſel Samar oder den ſüdlichſten Theil von Luzon, zum Beweiſe, daß gerade hier ſich der nordäquatoriale Strom an der philippiniſchen Inſelmauer bricht. Dagegen ſcheinen niemals Bewohner der Philippinen nach den Palau-Inſeln gekommen zu ſein, wohl aber ſolche von Celebes und den in der Celebesſtraße liegenden Inſeln. So war nach Johnſon's Ausſage im Jahre 1859 oder 1860 ein Boot ohne Segel an der Nordweſtſeite der Inſelgruppe — bei dem Dorfe Aibukit — angetrieben, deſſen Paſſagiere, ſechs an der Zahl, in drei Tagen von der Inſel Salibago dahingelangt zu ſein behaupteten. Den einen überlebenden Mann ſah ich ſpäter noch, ſodaß ich mich von der Wahrſcheinlichkeit ſeiner Behauptung, von der genannten Inſel gekommen zu ſein, überzeugen konnte. Auch als der bekannte Kapitän Wilſon — deſſen Erzählung vom Schiffbruch der Antilope und dem liebenswürdigen Völkchen der Palau-Inſeln überall ſympathiſches Intereſſe erweckte — mit den Bewohnern dieſer Inſeln in Verkehr trat, fand er einen ebenfalls von einer Celebes benachbarten Inſel ſtammenden Malaien, der wie jene Leute aus Salibago durch die weſtliche Strömung dorthin getrieben worden war.

Unſere Freude, endlich in einem gut ausgebeſſerten, waſſerdichten Schiffe zu fahren, ſollte leider nur die beiden erſten Tage anhalten. Solange wir nur leichtere Winde hatten und der Meergang nicht ſtark war, mußte die Pumpe nicht öfter in Bewegung geſetzt werden, als es überhaupt an Bord eines Schiffs geſchieht. Aber als nun im Streit der ſtarken Meeresſtrömungen und der häufig dieſen entgegenwehenden, bis zum Sturm ſich

steigernden Winde die See sich in hohen und unregelmäßigen Wellen erhob, da fing unser in allen Fugen ächzendes und grausam herumgeworfenes Schiffchen wieder an, sehr viel Wasser zu machen, und da, je tiefer wir nach Süden kamen, der Sturm wuchs und das Meer aufgeregter wurde, so nahm das Pumpen in ganz unliebsamer Weise zu. Zuerst wurde bei Tage häufiger gepumpt, dann auch in der Nacht, und als endlich an einem ruhigen Tage, welcher unsern Schoner von den gehabten Strapazen etwas ausruhen ließ, doch das in den Schiffsraum eindringende Wasser nicht abnahm, eher wuchs — da wurde uns allen klar, daß dennoch jener Ritt auf dem Korallenblock im Hafen von Palapa dem Boden des Schiffs eine unheildrohende Wunde geschlagen haben mußte. Vom 5. oder 6. März an blieb nun die Pumpe Tag und Nacht in unausgesetzter Bewegung; denn bei dem bald wieder eintretenden und uns lange Zeit unausgesetzt begleitenden Sturme drang schließlich so viel Wasser ein, daß wir alle, auch der Kapitän und die Passagiere, mit Hand an das Werk legen mußten, da wir uns nur mit der angestrengtesten Thätigkeit flott erhalten konnten. Endlich hatten wir, dank dem westlichen Sturme, trotz der entgegenwehenden Winde auf etwa 4° nördl. Br. die Länge von 135° östl. erreicht, sodaß wir jetzt am Winde segelnd nach Norden umkehren und die zwischen 6° und 8° nördl. Br. liegende Inselgruppe der Palaus aufsuchen konnten. Am 22. März morgens 2 Uhr sahen wir im herrlichsten tropischen Mondenscheine die südlichste Insel der Gruppe, Ngaur (Angaur), welche durch einen etwa drei Meilen breiten und sehr tiefen Kanal von der Insel Peleliu getrennt liegt. Bei Tagesanbruch fuhren wir von Osten her durch ihn hindurch, da der von uns aufzusuchende Hafen — Aibukit — an der Nordwestseite der Insel lag. Mit steilen Klippen, an deren Fuß sich direct das Meer mit seinen Wogen brach, stieg die Insel Ngaur zu nicht sehr großer Höhe aus dem Meere senkrecht empor, im grünen Schmucke des tropischen Waldes,

zwiſchen welchem kahle Felſen von blendender Weiße dem Auge auffielen. Es waren wol ähnliche Kalkfelſen, theilweiſe verkreidet, wie ſie auch die in einzelnen ſchroffen und zackigen Gipfeln zu größerer Höhe aufſteigende Inſel Peleliu und die ihr benachbarten kleinern Inſeln zeigten. Auch dieſe waren zum größten Theil bewaldet, und am Ufer, dem wir uns näherten, zeigte ſich ein Saum ſehr hoher und ſchmächtiger Kokospalmen, wie ich ſie ſo noch nie zuvor geſehen hatte. Es ſollen — wie verſchiedentlich zu leſen ſteht — dieſe hohen maſtbaumähnlichen Palmen geweſen ſein, nach welchen die Spanier, als ſie im 17. Jahrhundert die Inſelgruppe entdeckten, ihr den Namen der „Islas Palos" gegeben haben, nach den dem Maſtbaum (palos) ähnlichen Palmbäumen. Abſichtlich hatten wir uns der bewohnten Inſel Peleliu genähert, weil alle an Bord den Wunſch hatten, Nachrichten über die jüngſten Ereigniſſe im Lande zu erhalten, und wir durch unſere Annäherung einige Bewohner von Peleliu heranzulocken dachten. Unſere Hoffnung wurde nicht getäuſcht. Das war ein wildes Durcheinander der Stimmen, als endlich die kraushaarigen, dunkelkupferbraunen Leute in unſere Nähe kamen; ſie mußten uns offenbar erkannt haben, denn „Piter", „Cabel Mul", „Cordo" und „Baber" ſchrien ſie zu uns herüber, je nachdem ſie Johnſon, oder den Kapitän, den kleinen Cordo oder den Steuermann am Schiffsbord erblickten. Sie waren offenbar ſehr aufgeregt. Schon aus großer Entfernung ſchrien ſie uns allerlei zu, einzelne Worte, wie Feuer, Krieg, Engländer, konnte Johnſon unterſcheiden; als ſie am Schiffe anlegten, hatten ſie alle eine ſolche Eile, zu uns zu gelangen, uns zu begrüßen und zu erzählen, daß einer derſelben, der ſich an einem loſen Taue hinaufſchwingen wollte, direct ins Meer fiel. Triefend vom unfreiwilligen Bade kam er an Bord und erzählte nun ſeinerſeits Piter (Johnſon) in großer Haſt und Wortfülle die traurige Geſchichte, welche während der Abweſenheit des Kapitäns Woodin dort vorgefallen war und welche

den armen Greis mit einem traurigen Vorgefühl aller der Schläge erfüllte, die ihn noch am Abend seines Lebens treffen sollten. Sie theilten uns mit, daß vor wenigen Wochen ein englisches Kriegsschiff im Hafen von Coröre, der durch Wilson als „Korror" so berühmt gewordenen Insel, eingelaufen sei, daß der Kapitän desselben die Eingeborenen von dort auf einem Kriegszuge gegen Aibukit begleitet und unterstützt habe und daß ein großer Theil der dem letztern Orte angehörigen Fahrzeuge, ihr Dorf und ein dem Kapitän Woodin zugehöriges, am Ufer des Meeres dicht bei Aibukit stehendes Haus mit dem darin aufgespeicherten Trepang verbrannt worden seien.

Schon früher hatte ich den Aeußerungen des Kapitäns und Johnson's entnommen, daß seit einigen Jahren die nationalen Kriege in frischer Kraft entbrannt waren infolge der Ankunft Woodin's und des oben schon genannten Cheyne. Beide hatten sich 1860 zuerst im Hafen von Coröre zusammen aufgehalten, eine Zeit lang auch gemeinschaftlich Geschäfte gemacht, die sie theils dort im Hafen selbst, theils durch kleine nach Nord und Süd ausgedehnte Bootexcursionen führten. Der alte Woodin, ehrlich und gutmüthig, aber nicht „klug wie die Schlangen", hatte Cheyne ein zu großes Vertrauen geschenkt, welches dieser schmählich misbrauchte. Im März oder April 1860 waren beide, nachdem sie sich dort zufällig im Hafen von Coröre — Malakka — getroffen hatten, mündlich übereingekommen, gemeinschaftliche Geschäfte mit gleichem Risico zu machen, in der Weise, daß Cheyne für seine Tauschwaaren nur Trepang, Woodin dagegen ausschließlich Oel und Schildpatt einhandeln sollte. In dieser Zeit hatte Woodin schon 70 Pikul Trepang an Bord, die er Cheyne übergab, wie er denn von jenem Tage an auch alle Eingeborenen, die Trepang verkaufen wollten, zurückwies und ihm, dem Kapitän des Dreimasters „Black-River-Packet", zuschickte. Am 31. Mai schrieb dieser an Woodin, daß er infolge des schlechten Zustandes seines Schiffs sich genöthigt

ſehen würde, ſpäteſtens bis zum 15. Auguſt die Inſeln zu verlaſſen, daß er aber ſo lange, bis Woodin von der beabſichtigten Reiſe nach Manila zurückgekehrt ſei, auf eigene Koſten und Riſico Handel treiben, dann aber nach Shanghai abreiſen und dort die gewonnene Ladung und das Schiff verkaufen wolle, um ihm, Woodin, das Feld — dort auf den Palaus — freizulaſſen. Aber ſchon am 7. Juni ſchrieb er meinem Freunde, der gerade im Begriff ſtand, nach Manila abzuſegeln, abermals, indem er einen Contract vorlegte, der, wenn er angenommen worden wäre, dieſem den empfindlichſten Schaden hätte zufügen müſſen. Es hätte ſich dann Woodin verpflichtet geſehen, 1) allen von Kapitän Cheyne bis dahin geſammelten Trepang frei von Fracht nach Manila zu bringen und dort Cheyne's Agenten zu übergeben; 2) die erheblich höhern Unterhaltungskoſten des Black-River-Packet zur Hälfte, vom Tage ſeiner Abreiſe an gerechnet, zu tragen, während Cheyne die Hälfte der Unterhaltungskoſten der Lady Leigh, die beträchtlich geringer waren, erſt von jenem Tage an zu übernehmen hätte, an welchem Woodin wieder den Handel beginnen würde; 3) die Palau-Inſeln ganz zu verlaſſen, da ſich Cheyne das Recht des Handels dort reſervirte. Abgeſehen von den Nachtheilen, welchen ſich Woodin ſchon durch die erſten beiden Punkte ausgeſetzt geſehen hätte, ſo wäre die letzte Beſtimmung für ihn geradezu verderblich geworden. Cheyne wäre dann im ausſchließlichen Beſitz der auf den Carolinen für den Trepanghandel am günſtigſten gelegenen Palau-Inſelgruppe geblieben, während Woodin die ſowol für dieſen Handel weniger productiven als nautiſch unbekanntern übrigen Inſeln der Carolinen und einen Verkehr mit den viel kühnern und rohern Bewohnern derſelben zu ſuchen gehabt hätte. Im Fall eines Unglücks hätte dann Cheyne die Palau-Inſeln für ſich allein ausbeuten können; denn er wußte ſehr wohl, daß Woodin's letzter und dazu noch ganz verſchuldeter Beſitz jener kleine Schoner war, daß ſein Rival ſich alſo ganz außer Stande ſehen würde, ein

neues Schiff zu kaufen und seine Handelsreisen wieder aufzunehmen. Dies war denn auch in der That das Ende von Woodin's Laufbahn. Aber selbst im allergünstigsten Falle lag für Woodin eine directe Benachtheiligung in diesem Vorschlage, welchen er denn auch ohne weiteres abzulehnen beschloß. Aus Gefälligkeit nahm er noch eine kleine Quantität Trepang mit nach Manila, von wo er Mitte September desselben Jahres nach den Inseln zurückkehrte. Zwar lief er abermals im Hafen von Coröre ein, aber nur, um bald nach dem weiter nördlich gelegenen Ort Aibukit abzusegeln, dessen Bewohner schon früher mit ihm gehandelt hatten und die er nun, frei von den Chicanen Cheyne's und der Fürsten von Coröre, in ihrem eigenen Lande zu besuchen beschloß. Dies war den Bewohnern von Coröre sowol wie seinem Rivalen ein unangenehmer Entschluß. Jene fürchteten, daß sie, gering an Zahl, nur im Besitz einer kleinen Insel, die hauptsächlich seit Wilson's Zeiten und theilweise durch dessen thätige Hülfe gewonnene Uebermacht über die übrigen Staaten der Inselgruppe einbüßen würden, wenn nun durch Woodin ein directer Handel mit den nördlichen Staaten eröffnet würde, die bisher von ihnen durch größern Reichthum und durch die bedeutendere Zahl von Feuerwaffen in einer gewissen Botmäßigkeit erhalten worden waren. Cheyne aber besorgte, seinen Lieblingsplan, dessen Verwirklichung er in der That später nahe genug kam, scheitern zu sehen, wenn es Woodin wirklich gelänge, festen Fuß im Norden zu fassen. Die spätere Entwickelung der Vorgänge zeigte nämlich deutlich, daß er zunächst den Handel dort in übermüthigster Weise zu monopolisiren, dann aber auch sich den Dank seines Vaterlandes dadurch zu erwerben gedachte, daß er ein im Laufe der Jahre dort gewonnenes Anrecht auf eine Insel oder die ganze Inselgruppe der englischen Nation zu vermachen beschloß. Bei den Eingeborenen von Coröre war jedenfalls die Eifersucht gegen Aibukit so groß — ich will den Einfluß, welchen nach Woodin's und

Barber's Behauptungen Cheyne auch hierbei gehabt haben mußte, nicht weiter unterſuchen —, daß jene einen Feldzug gegen die Leute des Nordens und die Lady Leigh zu unternehmen beſchloſſen. Sie waren bei der Inſcenirung ihres Planes, den alten Woodin von Aibukit zu verſcheuchen, nur ihrem ſchon früher einmal gegen ein ſpaniſches Fahrzeug geübten Verfahren treu geblieben, das ſie ruhig zum Trepangfang nach der nördlich gelegenen Inſel Yap abſegeln, dort aber von den durch eine große Summe Geldes beſtochenen Bewohnern wirklich „abſchneiden" *) ließen. Wenigſtens geht aus einem von Cheyne am 15. September an den ſchon nach dem Norden abgeſegelten Woodin gerichteten Briefe hervor, daß, nach Ausſage der Fürſten von Coröre, die Leute von Aibukit den Plan gefaßt haben ſollten, die Lady Leigh am Tage der Ankunft zu nehmen. Dieſe Mittheilung Cheyne's hatte offenbar den Zweck, den alten Woodin einzuſchüchtern und zum Umkehren zu veranlaſſen. Als aber dieſer trotz der Warnung doch im Hafen von Aibukit ankerte und hier ſtatt feindlichen Empfangs das freundlichſte Entgegenkommen von ſeiten der Eingeborenen fand, ſchrieb ihm Cheyne am 26. September abermals einen Brief, worin er andeutete, daß die Bewohner von Coröre dies Gerücht ausgeſprengt oder auch wirklich den Leuten von Aibukit Geld bezahlt hätten, um ihn — Woodin — abzuſchneiden; daß er aber ſeinerſeits überzeugt ſei, er werde in Aibukit gute Geſchäfte machen, da er dort keine Gefahr zu beſorgen habe. Dieſen Brief übergab er Woodin's Steuermann Barber, welcher in Geſchäften nach Coröre in einem Boote gekommen war, mit dem gleichzeitig gemachten Bemerken, er — Barber — ſolle lieber gleich bei ihm bleiben; er wolle ihn in Dienſt nehmen, und es ſei für ihn dies das Beſte, da er wahrſcheinlich, wie wenigſtens gerüchtweiſe ver-

*) „Abſchneiden" (cut off) iſt der ſeemänniſche Kunſtausdruck für die Beraubung und Zerſtörung eines Schiffs durch Wilde.

lautete, die Lady Leigh nicht mehr vorfinden werde. Barber eilte nun, wirklich etwas in Angst versetzt, da er die Tücke der Bewohner von Coröre kannte, so rasch als möglich dem Norden zu und kam hier gerade noch zur rechten Zeit, um Woodin von dem Herannahen einer offenbar mit feindlichen Absichten aus dem Süden kommenden Flotille in Kenntniß zu setzen. Wenige Stunden nach ihm kamen wirklich die Kriegscanoes von Coröre, Armlimui und einigen andern Staaten des Südens an, fanden aber Woodin bereit, sie scharf zu empfangen. Nun änderten sie ihren Plan. Der vornehmste König unter ihnen, Ebadul von Coröre, ging zu Woodin an Bord und setzte ihm im freundschaftlichsten Tone auseinander, daß sie gekommen seien, die Bewohner von Aibukit zu züchtigen dafür, daß sie sich Rechte anmaßten, welche ihnen nicht gebührten; er thue besser, statt dort oben zu bleiben, wieder mit ihnen nach Coröre umzukehren, um das alte freundschaftliche Verhältniß wieder anzuknüpfen, er solle von den Leuten des Südens so viel Trepang erhalten, als sein Schiff nur fassen könne. Woodin blieb natürlich taub gegen die Versicherung der Freundschaft wie gegen das Versprechen, das ihm Ebadul machte. Unterdessen waren auch die Kriegscanoes der Bewohner von Aibukit aus ihrem Hafen herausgekommen und stellten sich in Schlachtlinie so auf, daß sie, ohne der Lady Leigh zu nahe zu kommen, unter beständigem Feuern aus Musketen und einigen kleinen Schiffskanonen dem im Halbkreise ruhig liegenden Feinde entgegenrücken konnten. Zum Glück wurde aus der Schlacht keine Schlächterei. Auf Tausende von Schritten brannten sie gegenseitig ihre Flinten und Kanonen ab, die ihre Kugeln kaum einige hundert Schritte weit entsenden konnten, und als nun endlich, ohne daß bisher eine einzige Kugel ein Unglück angerichtet hätte, ein von einem jungen muthigen Fürsten befehligtes Canoe von Aibukit denen von Coröre so nahe gekommen war, daß wirklich ein von ihm abgesandtes Geschoß einem der feindlichen Canoes ein Loch

ſchlug, ſodaß es augenblicklich ſank — da machte die ganze ſüdliche Flotte kehrt und enteilte mit günſtigem Winde den Verfolgungen des Feindes. Zur Verherrlichung des Sieges wurden dann in Aibukit Feſte gehalten und Lieder gedichtet, in denen ganz beſonders jener muthige Held gefeiert wurde, der mit einer einzigen glücklichen Kugel die ganze feindliche Armada des Südens in die Flucht geſchlagen hatte. Mit dieſem einen Siege hatte ſich nun Aibukit eine Stellung errungen, wie es nie zuvor beſeſſen hatte; gleich begaben ſich mehrere kleinere Fürſten in ſeinen Schutz, ſodaß ſich die zahlreichen Palauſtaaten in zwei Gruppen theilten, deren eine dem ſüdlich liegenden Coröre, die andere Aibukit eine gewiſſe Führerſchaft im Kriege wie in der Politik zuerkannte. Zwiſchen den Reichen beider Liguen fanden nun alle Augenblicke kleine Reibereien ſtatt, die ſich auf das Verbrennen einiger Canoes oder die Ermordung einiger weniger Perſonen beſchränkten, bis endlich im Januar 1862 den Südländern die günſtige Zeit zur Führung eines Hauptſtreichs gekommen zu ſein ſchien. Und die Geſchichte deſſelben war es, welche unſere Freunde von Peleliu ſo in Aufregung erhielt und deren trüben Eindruck auch ich mich um ſo weniger erwehren konnte, als ich durch ſie gleich an die Rolle erinnert wurde, welche wir Weißen nun ſchon ſeit Jahrzehnten, mit oder ohne Schuld, dort im Stillen Ocean ſpielen. Zwar erfuhren wir erſt ſpäter den ganzen Zuſammenhang des Vorfalls, als wir in Aibukit angekommen waren; aber ſo viel ſchien doch aus den verworrenen und offenbar ſehr ausgeſchmückten Erzählungen der Inſulaner hervorzugehen, daß während der Abweſenheit der Lady Leigh das Dorf Aibukit abermals einem Angriffe von ſeiten der Bewohner von Coröre ausgeſetzt geweſen, daß aber diesmal für unſer befreundetes Dorf die Sache ſehr ſchlimm abgelaufen war, da Cheyne's Verbündete ſich der thätigen Unterſtützung von ſeiten eines engliſchen Kriegsſchiffs zu erfreuen gehabt hatten.

Trübe gestimmt von dieser Hiobspost, die uns mehr als vielleicht nöthig erregte, da wir den Umfang des gethanen Schadens nicht ermessen konnten, setzten wir unsere Reise fort, an der Westseite der nun allmählich sich je weiter gen Norden zu um so mehr von den Inseln entfernenden Riffe entlang. Am 23. März schon hatten wir den höchsten Berg der Insel Babelthaub passirt, der in seiner abgerundeten Kuppenform in schroffem Gegensatze zu den steilen, schmalen Klippen des Südens sowol wie zu einigen andern benachbarten Bergen derselben Insel stand. Das Leck hatte sich jetzt offenbar bedeutend vergrößert; denn nie mehr konnte die Pumpe ruhen bei Tag und Nacht. Aber meine durch so widerwärtige Reise noch mehr gesteigerte Ungeduld, endlich in den Hafen einzulaufen, wo ich gleich das Schiff zu verlassen und mit Johnson's Hülfe meine Arbeiten zu beginnen gedachte, wurde erst am Nachmittag des 25. März befriedigt. Südliche Strömung hatte uns in der Nacht vom 24. auf den 25. weit nach Norden bis über den Kanal hinaus getrieben, welcher in nordwestlicher Richtung gegen Aibukit zu laufend das hier mehr als eine deutsche Meile weit von der Insel abstehende Riff durchbrach. Zum Glück drehte sich am Tage der Wind mehr nach Norden, sodaß wir gegen 3 Uhr nachmittags uns am Eingange des Kanals befanden. Ich stieg in den Mastkorb, um von hier aus unsere Einfahrt besser beobachten zu können. Trotz der ziemlich großen Entfernung des festen Landes war doch die Atmosphäre so durchsichtig, daß ich deutlich die Insel erkennen konnte, wie sie dalag mit ihren hier und da hoch über die Waldung emporragenden Kokospalmen inmitten eines breiten Streifens prächtig meergrünen Wassers, während hart an den schäumenden Rand des Außenriffs die tiefblaue See stieß. Sieht man aus solcher Höhe auf das Meer herab, so sind seine mit der Tiefe wechselnden Farben von einer wunderbaren Pracht und Durchsichtigkeit. Und neben

uns tummelten ſich auf der Fläche vier der Canoes von Aibukit, die uns entgegengekommen waren, um uns durch die ſchwierigen Kanäle hindurchzugeleiten. Wie die Möven mitunter, wenn ſie ermüdet ſind, halb fliegend auf den Spitzen der Wellen zu ruhen ſcheinen, dennoch aber das ſchnellſte Schiff raſch hinter ſich laſſen, ſo flogen die leichten Canoes über das Meer dahin, oft mehr als zur Hälfte aus dem Waſſer, an den Seiten unſers Schoners vorbei, vor uns und hinter uns herum; bald gönnten ſie dem Schiffe, das ſeine 5—6 Knoten lief, den Vorrang, dann aber ſchoſſen ſie ſpielend in wenig Minuten wieder an ihm vorüber. Eins derſelben ſchlug um, aber niemand kümmerte ſich um die Inſaſſen, und ſchon nach etwa 10 Minuten war das Boot wieder umgedreht, ſeines eingenommenen Waſſers entledigt, und bald darauf flog es wieder heran, uns auch fernerhin in dem ſcheinbaren Spiele beizuſtehen. Sie dienten uns nämlich als Lootſen. Wo eine gefährliche Untiefe oder ein vorſpringendes verdecktes Riff war, da ſprang ein Mann ins Waſſer und hielt das Boot an, bis wir glücklich vorüber waren; dann ging es weiter zur nächſten Station. In ſolcher Beſchäftigung muß man die Bewohner der Inſeln im Stillen Ocean bewundern lernen, da iſt jede Spur von Indolenz und Trägheit aus ihrem Geſicht verſchwunden, jede Bewegung ihres aufs äußerſte angeſpannten Körpers iſt richtig abgemeſſen, leicht und ſchön, und aus dem dunkeln Auge leuchtet die innigſte Freude über das aufregende Spiel mit den Gefahren, die ihnen überall in den ſpitzen Korallenblöcken entgegenſtarren. Sie brachten uns glücklich nach etwa einſtündiger aufregender Fahrt zum Ankerplatz im Hafen von Aibukit, etwa einen guten Büchſenſchuß vom Lande, und als der Anker fiel, da ſtiegen von allen Seiten auch ſchon die Inſulaner herauf, und Kapitän Woodin und Johnſon drückten ihren alten Freunden die braunen Hände. Leider beſtätigten ſie uns alle jene Nachrichten, die wir bei Peleliu erhalten

hatten; aber in die Trauer über das Elend, dem sie sich bis dahin ausgesetzt gesehen hatten, mischte sich nun die kindlichste Freude über die glückliche Ankunft von Piter (Johnson) und Cabel Mul (Kapitän Woodin), die ihnen wie Boten einer glücklichern Zukunft erschienen.

II.

Erſter Aufenthalt am Lande. Der Angriff auf Aibukit und der Friedensſchluß.

Bis ſpät in den Abend hinein blieben unſere Freunde bei uns. Es waren faſt ausſchließlich Männer der untern und mittlern Klaſſen, die uns zu helfen gekommen waren und von denen gleich eine Anzahl durch Woodin engagirt wurde, zu pumpen und bei dem am nächſten Morgen zu beginnenden Löſchen des Schiffs zu helfen, da die hauptſächlich aus Manileſen beſtehende Mannſchaft ſehr erſchöpft war. Die Mehrzahl dieſer Leute waren ſchlank und gut gewachſen, von dunkelbrauner, ſelbſt ſchwarzbrauner Körperfarbe, die freilich oft durch das Gelb der aus Curcuma bereiteten Farbe verdeckt wurde, mit der ſie ſich in verſchiedenſter Weiſe bemalt hatten; auf dem Kopfe hatten ſie meiſt eine mächtige, aus krauſen Locken gebildete Haarkrone, welche hinten in einen kurzen Zopf zuſammengebunden war. In ihrem dichten Haargewirre ſteckte der ſo charakteriſtiſche dreizackige Kamm mit weitgeſpreizten Zinken, wie er faſt ausſchließlich bei allen polyneſiſchen Negerſtämmen gefunden wird. Auch in den Geſichtszügen zeigte ſich unverkennbar der papuaſiſche Typus ausgeprägt; und ſchon unter den erſten Beſuchern von Peleliu war mir ein kleiner Mann mit ausgeſprochenen jüdiſchen

Geſichtszügen aufgefallen. Ich kannte damals noch nicht das Reiſewerk von Salomon Müller, in deſſen prächtigem Atlas ich ſpäter das Porträt eines Bewohners von Gobie auf Neuguinea fand, der ganz gut als der Bruder jenes Mannes von Peleliu hätte gelten können. Dieſelbe Beobachtung wird aber von allen Reiſenden gemacht, welche mit echten Papuas auf Neuguinea oder mit andern Negerraſſen im Stillen Ocean, wie den Bewohnern der Louiſiaden, Fidji-Inſeln oder ſelbſt Auſtraliens in Berührung kamen; allen ohne Ausnahme fielen ſolche ausgeprägt jüdiſche Phyſiognomien auf, wie man ſie niemals unter den Stämmen rein malaiiſchen Urſprungs beobachtet hat. Daß aber die Bewohner von Aibukit neben Papuablut auch malaiiſches in den Adern hatten, bewieſen, abgeſehen von dem meiner Meinung nach keinen Ausſchlag gebenden glatten Haar*), vor allem das breitknochige, faſt viereckige Ge-

*) In dem äußerſt dogmatiſch gehaltenen Buche von Häckel „Urgeſchichte der Schöpfung" wird ein Stammbaum der Menſchen aufgeſtellt, welchem das glatte oder das krauſe Haar als ganz ſcharfes und zutreffendes Merkmal zur Erkennung der Verwandtſchaft der verſchiedenen Menſchenraſſen zu Grunde gelegt wird. Es beruht dies wahrſcheinlich auf der Unterſuchung Pruner-Bei's, welcher den Querſchnitt des krauſen und glatten Haars ziemlich verſchieden fand und daraufhin einen weſentlichen Gegenſatz auch ſonſt in den Raſſen annehmen zu können glaubte; denn Pruner-Bei war der erſte, der wenigſtens genauer als bisher den Querſchnitt der Haare in ethnographiſcher Beziehung unterſuchte. Abgeſehen nun davon, daß der Einfluß der Vermiſchung verſchiedener Völker auf die Form des Haars (deſſen Querſchnitt) bisher nicht unterſucht worden iſt; abgeſehen ferner von der Thatſache, daß jeder gewiſſenhaft beobachtende Reiſende überall nur gemiſchte Raſſen, nirgends reine findet — ſodaß die Frage, welchem der Urſtämme dieſe oder jene Form des Haars zukomme, gar nicht mehr zu entſcheiden iſt —; und abgeſehen endlich davon, daß die Abhängigkeit des Haars in ſeinem Wachsthum von den äußern Lebensbedingungen abſolut unbekannt iſt, alſo auch darin liegende Fehlerquellen bei der ganz hypothetiſchen Aufſtellung jenes Dogmas vom Gegenſatz des krauſen und glatten Haars gar nicht vermieden werden konnten: abgeſehen von alledem ſtehen weder die Beobachtungen Pruner-Bei's mit ſeinen theoretiſchen Be-

ſicht mit den ſtark hervortretenden Backenknochen und die äußerſt kleinen Augen.

Am nächſten Morgen wurden wir früh durch vornehmen Beſuch überraſcht. Am Abend ſchon hatte uns Krei ſeinen Adoptivſohn, den kleinen Cordo, entführt; morgens kehrten ſie beide zurück in Begleitung eines breitſchulterigen, ausnehmend gutmüthig ausſehenden Mannes, des vornehmſten Fürſten im Staate Aibukit, Mad. Mit ihm kamen eine Anzahl anderer Fürſten und auch mehrere junge Mädchen, von denen zwei ſich immer an der Seite Mad's hielten, während die andern in ziemlich freier Weiſe zwiſchen den fremden Matroſen mit ihren von der Taille bis zum Knie reichenden und ſeitlich die Schenkel ganz frei laſſenden Blätterkleidern dahinrauſchten. Faſt alle trugen ſie eine duftende Blume im Ohr. Die Männer, theilweiſe ganz nackt oder nur mit einem Lendengürtel bekleidet, den ſie oft genug auch in der Hand hielten, blieben mit Ausnahme weniger Vornehmer ganz im Vordergrunde des Schiffs, weit entfernt von Krei und Mad, ſodaß ich durch die Achtung, welche beiden gezollt wurde, ſchon ihre hohe Würde hätte errathen können, ſelbſt wenn ich nicht durch Woodin und Johnſon längſt gehört hätte, daß ich hier die zwei mächtigſten Fürſten des Dorfs und Staats Aibukit vor mir ſähe. Beide Männer wurden immer nur mit dem angegebenen Namen angeredet, welche, obgleich beide, Mad wie Krei, Eigennamen, doch auch

---

hauptungen in ſo vollſtändigem Einklange, daß ſie überhaupt beachtet zu werden verdienten, noch gehen ſeine Annahmen parallel mit den analogen Hypotheſen anderer Ethnologen, welche glauben, durch einige Maße die typiſche Schädelform jedes Stammes feſtſtellen, durch die Uebereinſtimmung in den Maßen auch die Menſchenraſſen ethnologiſch gruppiren zu können. Hypothetiſche Vorausſetzungen — und weiter nichts, ich wiederhole, iſt der Häckel'ſche Menſchenſtammbaum — können nur dann einigen Anſpruch auf Beachtung machen, wenn ſie ſich gegenſeitig decken; widerſpricht die eine der andern, ſo ſind ſie gewiß beide verkehrt.

zugleich echte Titel für eines jeden Stellung im Staate waren. Beide beſitzen noch einen andern Namen, den ihrer Jugend, den ſie aber beim Amtsantritt mit dem unwandelbaren Titel ihres Amts vertauſcht hatten. Das gleiche Vorrecht haben nur noch die eigentlichen Fürſten — die rupacks —, deren Zahl und Namen ich leider nicht völlig genau ermitteln konnte und welche die erſte Klaſſe der Bevölkerung bilden. Mad (d. h. Tod) iſt der eigentliche König, dem als ſolchem neben dem Vorſitz im Fürſtenrathe die alleinige Entſcheidung und Sorge über ihre religiöſen Feſte und alles, was ſich mit ihrem Ahnencultus verbindet, zuſteht. Ihm iſt ein wirklicher Almoſenier untergeordnet, der, Inatekló genannt, ebenfalls Sitz und Stimme im Fürſtenrathe hat. Zweiter im Staat iſt Krei, der Krieger und Feldherr ſowie Anordner aller öffentlichen und Gemeindearbeiten, ein echter Majordomus, der auch hier im Stillen Ocean öfter eine ähnliche Rolle geſpielt hat wie der Taikun in Japan oder die Hausmeier der Merovinger im Frankenreiche. Im Fürſtenrathe ſitzt er Mad gegenüber; und jedem ſchließt ſich auf ſeiner Seite ein Gefolge kleinerer Fürſten an, bei ihren großen Feſten ſowol wie bei ihren feierlichen, über das Wohl und Wehe des Staats beſchließenden Sitzungen. Dieſe Theilung der Geſammtzahl der Fürſten in ſolche, welche dem Krei oder dem Mad folgen, iſt aber nicht blos auf das öffentliche Leben beſchränkt. Ein jeder der beiden Fürſtenhäupter iſt zugleich auch Vorſteher ſeines Gefolges, mit welchem er zuſammen ein großes Haus — hier bai genannt — beſitzt und worin die Mitglieder dieſer Vereinigung, des ſogenannten Clöbbergöll, die Nächte und einen großen Theil der Tageszeit zubringen. So bildet alſo in Aibukit — und ähnlich wie hier iſt es in allen übrigen Staaten des Landes — die erſte Klaſſe der eigentlichen Fürſten zwei ſogenannte Clöbbergölls.

In der zweiten Klaſſe der Bevölkerung, der ſogenannten kleinen Fürſten (kikeri rupack) oder derjenigen der Freien

ſowol wie in der dritten der Hörigen — des armeau — finden ſich ähnliche, aber viel zahlreichere Clöbbergölls, die ſich am beſten wol noch mit unſern Regimentern vergleichen laſſen. Denn in der That herrſcht hier eine allgemeine Wehrpflicht, wie ſie weitgehender und in alle ſocialen Verhältniſſe tiefer eingreifend wol kaum gedacht werden kann. Vom fünften oder ſechsten Jahre an ſind alle Knaben gezwungen, in einen ſolchen Clöbbergöll einzutreten, ſich an den Kriegen und an den von der Regierung angeordneten öffentlichen Arbeiten zu betheiligen. Aber in ihnen ſind die Freien und die Hörigen nicht ſtreng voneinander geſchieden, wenngleich jene immer den Vorrang haben, einmal als Freie, dann aber auch, weil aus ihrer Zahl die eigentlichen Fürſten theils nach Erbfolgegeſetzen, theils durch Wahl genommen werden. Während alſo von dieſen viele nur bis zu einem gewiſſen Lebensalter einem der zahlreichen niedern Clöbbergölls angehören, dann aber als Rupacks in den Fürſtencongreß eintreten, bleiben jene, die Männer des Armeau, bis an ihr Lebensende in den Regimentern zweiter Ordnung. Eine Trennung findet hier nur inſofern ſtatt, als in jedem einzelnen Clöbbergöll, welcher im Durchſchnitt etwa 35—40 Mann zählen mag, immer nur gleichalterige Knaben oder Männer zugelaſſen werden, ſodaß ein jeder von ihnen während ſeines Lebens (normaler Dauer) wenigſtens drei oder vier verſchiedenen Clöbbergölls angehört hat.

Im Grunde genommen bildet nun eigentlich ein jedes Dorf einen in der angegebenen Weiſe gegliederten Staat für ſich. Jeder derſelben hat alſo auch ſeine beſondern Titel für die entſprechenden Aemter, die niemals die gleichen ſind. So heißen die beiden Coröre regierenden Fürſten Ebadul (Abba Thule bei Wilſon) und Arra Kooker; aber es ſind auch hier nicht, wie Wilſon meint, ihre Eigennamen, ſondern nur ihre durch alle Generationen hindurch gleichbleibenden Titel. Ihr Sinn blieb mir leider unbekannt. Bald beſtehen nun dieſe einzelnen

Dörfer als Staaten für ſich und nebeneinander, wie in Peleliu und auf Kreiangel, oder es ordnen ſich mehrere einem mächtigern unter und treten zu ihm in ein gewiſſes Vaſallenverhältniß. Ich hatte weiter oben ſchon angegeben, wie ſich infolge der Anweſenheit Cheyne's und Woodin's auf Babelthaub die Staaten in zwei Gruppen theilten, deren Führerſchaft Coröre und Aibukit ausübten; mit jenem Staate waren außer den verſchiedenen kleinern Reichen Pelelius noch Armlimui und Eimelig an der Südweſtküſte und Aracalong an der Nordſpitze von Babelthaub verbündet, während Aihernal und Eirei die Verbündeten von Aibukit waren. Die im Norden der Gruppe, von ihr durch einen breiten Tiefwaſſerkanal getrennt liegende Inſel Kreiangel — ein echter Atoll — verhielt ſich neutral. Doch aber war die Abſorptionskraft dieſer beiden augenblicklich mächtigſten Staaten ſchon ſo groß geworden, daß eine Anzahl anderer Dörfer, welche früher theilweiſe eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt hatten, in ein directes Abhängigkeitsverhältniß zu ihnen getreten waren, ſodaß die dem Mad oder Krei in Aibukit entſprechenden Fürſten z. B. von Rallap, Kaslau, Roll, Aulima und mehrern andern Dörfern, wol in ihrer Heimat noch dieſelbe Stellung einnahmen, aber im Fürſtenrathe von Aibukit ſelbſt nur den Rang eines gewöhnlichen rupack beanſpruchen konnten. Natürlich wurden dadurch in jenen Vaſallenſtaaten auch die andern Vornehmen um eine Stufe tiefer geſtellt, ſodaß ſie in Aibukit ſelbſt genau dieſelbe Stellung beſaßen wie die zur Nachfolge beſtimmten Vornehmen der zweiten Klaſſe. An den allgemeinen Berathungen des in Aibukit tagenden Fürſtenraths konnten alſo auch nur die beiden erſten Rupacks der untergebenen Dörfer theilnehmen; und durch dieſe Verſchmelzung kam es denn auch, daß mitunter ein ſolcher neben ſeinem vornehmern Amte in der Heimat noch ein anderes, weniger ausgezeichnetes, im Staate Aibukit ſelbſt bekleidete. So entſprach Arda in Rallap dem Mad in Aibukit, nahm aber in dieſem

Orte seinen Sitz ein unter dem Titel Albro als der dritte oder vierte hinter Mad.

Schon am Abend unserer Ankunft hatte ich Johnson ungern allein abreisen lassen, denn ich sehnte mich in die neue Umgebung hinein, überdrüßig der langweiligen Unterhaltung mit Woodin und Gonzalez; ich sah die Riffe in meilenweiter Ausdehnung vor mir, ohne daß ich auch nur eine Koralle von ihnen hätte abbrechen können, und zwischen den Palmen hindurch, die ziemlich bestimmt die Lage von Aibukit und einigen andern Dörfern bezeichneten, stiegen Rauchwolken auf, die mich mahnten, daß dort ein weites Feld für meine Studien offen lag. Am 26. März endlich — die zwei Tage an Bord schienen mir eine Ewigkeit zu sein — ging ich, von Johnson geleitet, mit Alejandro und Gonzalez ans Land. Es war gerade Flut. Wir fuhren in einem jener schnellsegelnden einheimischen Boote, dort „amlai" *) genannt, in welchem man freilich vor dem Umschlagen nie so recht sicher ist, auf eine lange, quer die nicht sehr tiefe Bucht von Aibukit absperrende künstlich aufgeführte Mauer zu, durch welche nur eine schmale, mittels einiger Planken überbrückte Oeffnung hindurchführt. Hinter der Mauer wurde das schon sehr seichte Bassin mehr und mehr durch Mangrovendickichte eingeengt, bis wir uns endlich in einem kaum 30 Fuß breiten Kanale befanden, in welchen von allen Seiten die Rhizophoren ihre Luftwurzeln einsenkten. Die Mehrzahl dieser Bäume war offenbar jung; aber mitunter ragten aus dem etwa 40—50 Fuß hohen meerentsteigenden Walde einzelne viel

*) „Amlai" heißt ganz im allgemeinen Boot, Canoe, ohne Rücksicht auf Größe oder Bestimmung. Ihre Construction ist eigenthümlich; weiter unten folgt eine genauere Schilderung eines solchen Amlai. Doppelcanoes, wie sie bei den Polynesiern üblich sind, kommen hier nicht vor; selbst die größten Kriegsamlais, in denen 60—80 Personen Platz haben, besitzen nur einen Ausleger an der einen Seite des aus einem Einbaum bestehenden Bootes.

höhere und dickere Bäume hervor. Von einem dieſer letztern waren bei dem obenerwähnten Angriff der Engländer durch eine Granate mehrere Aeſte abgeriſſen, und auch noch an andern Stellen wurden mir weite Löcher gezeigt, welche offenbar nur vom Kanal ſelbſt aus abgeſchoſſene Kugeln eingeriſſen haben konnten. Natürlich bildete bei dieſer Fahrt jener Angriff den wichtigſten und einzigſten Gegenſtand der Unterhaltung, und als wir am innern Hafen des Dorfs landeten, trat mir in dem halbverbrannten Boothaus der Bewohner ein traurig ſtimmendes Zeichen des ſtattgefundenen Kampfes entgegen. Auch als wir dann auf ziemlich ſteilem, theilweiſe gepflaſtertem Wege nach etwa 10 Minuten bei den erſten Häuſern des Dorfs ankamen, verfolgten mich überall die Spuren, die jene Krieger hier zurückgelaſſen hatten. Hier war ein Loch in dem Dache eines Hauſes, durch welches eine Rakete hindurchfuhr, noch nicht wieder ausgebeſſert; Eingeborene brachten mir gleich bei der erſten Begrüßung ausgebrannte Raketen und zerſprungene Granaten herbei, und wo ich hinhörte — ſoweit ich mit Hülfe Johnſon's und Cordo's, der mir auch mitunter als Dolmetſcher diente, erfahren konnte —, wurde von nichts anderm geſprochen als vom letzten Kriege und von den Hoffnungen, die man nun auf Cabel Mul und auch auf mich ſetzte. Theilweiſe hatte ich hieran wol ſelbſt Schuld. Empörte mich doch in tiefſter Seele das herzloſe Spiel, das von Weißen mit dieſen freundlichen Menſchen getrieben worden war; und ich nahm mir vor, die Schuld, die jene Europäer auf ſich geladen, dadurch zum Theil zu ſühnen, daß ich die nächſte Zeit ausſchließlich zum Sammeln von Notizen benutzte, um die Geſchichte des Angriffs mit allen ihren Einzelheiten der Vergeſſenheit entreißen und den einzig Schuldigen öffentlich bezeichnen zu können. In dieſer Abſicht durchſtrich ich nun die nächſte Umgebung von Aibukit nach allen Richtungen, begleitet von Johnſon und Cordo als Dolmetſcher und von zahlreichen Eingeborenen, die mein lebhaftes Intereſſe

an dem Unglück, das ihnen widerfahren, nicht anders auszulegen vermochten als durch die Annahme, ich sei ein mächtiger Rupack meines Landes, gekommen, sie zu beschützen und ihre Widersacher zu bestrafen. Das Resultat dieser während der ersten Zeit ganz mich absorbirenden Studien enthält ein Artikel, den ich später im Juli bei der ersten und einzigen Gelegenheit, Nachrichten von mir nach Manila gelangen zu lassen, an meinen Schwager Moritz Herrmann schickte, durch dessen Vermittelung derselbe im dortigen „Diario de Manila" erschien. Ich gebe ihn auch hier unverkürzt wieder, um den Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden.

„Die nachfolgende Erzählung bedarf keines Commentars. Sie enthält die Schilderung der wichtigsten Momente des Angriffs eines englischen Kriegsschiffs auf ein friedliches Dorf im Norden der Insel Babelthaub, zu welchem, wie es scheint, der Kapitän R. Browne «H. M. Ship. Sphinx» lediglich veranlaßt wurde durch die Aussagen des Kapitän Cheyne, eines Mannes, dessen langjährigem Treiben im Stillen Ocean hoffentlich bald und für immer ein Ende gesetzt werden wird. Ich sammelte diese Angaben während meines jetzt viermonatlichen Aufenthalts in dem angegriffenen und theilweise zerstörten Dorfe, doch verwahre ich mich ausdrücklich gegen die Garantie der völligen Richtigkeit aller derselben, und ich publicire sie nur, um theils die Aufmerksamkeit der zuständigen Behörden auf das rasche und inhumane Verfahren des Befehlshabers des Kriegsschiffs zu lenken, theils um einem etwaigen Berichte von seiten jenes Cheyne zu begegnen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß jedesmal nach seiner Einkehr in einem englischen Hafen eine gänzlich entstellte Darstellung der Ereignisse auf den von ihm besuchten Inseln in den Blättern erschien.

„Im Monat October 1861 warf das englische Schiff Sphinx Anker im Hafen von Coröre. Vom Admiral der Flottenstation

in Hongkong auf eine friedliche Miſſion ausgeſandt — verſchollene Matroſen zu ſuchen — hatte es auch den Befehl erhalten, die Palauinſeln zu berühren. Kapitän Woodin hatte ſich in Manila ſeines zweiten Steuermanns beraubt und ihn dem damals ſtatt des kranken Kapitäns fungirenden erſten Lieutenant als Dolmetſcher gegeben, mit der ausdrücklichen Bitte, ihn in Aibukit zu landen, wohin er — Woodin — ſpäter ſelbſt mit ſeinem Schiffe zu gehen geſonnen war. Wie es ſcheint, genügten die Intriguen des Kapitäns Cheyne, über deren Ausdehnung natürlich nur wenig zu erfahren war, den jetzt wieder als Commandeur fungirenden Kapitän Browne zu veranlaſſen, nicht allein das vom erſten Lieutenant als Commandeur gegebene Wort zu ignoriren, ſondern ſogar eine Expedition gegen das Dorf Aibukit zu machen, deren Charakter ganz der eines beabſichtigten Angriffs war. Hierbei wurde, auf Anſtiften des Kapitäns Cheyne, jener Steuermann des Kapitän Woodin, gegen ſeinen ausdrücklich ausgeſprochenen Wunſch, in Coröre zurückgelaſſen, und ſtatt dieſes Mannes, der, obgleich ſpaniſcher Meſtize, doch die Ehre der engliſchen Flagge gewahrt haben würde, fungirte als Dolmetſcher ein ſeit nahe 30 Jahren hier lebender Engländer Namens Davis, der, lediglich ein Inſtrument des Kapitäns Cheyne, unter dem Schutze engliſcher Waffen ſeine und vielleicht auch fremde Rachſucht befriedigte.

„Eines Tages gegen Mittag erſchienen die drei Boote des Kriegsſchiffs, wie es ſcheint, mit vier 18pfündigen Geſchützen bewaffnet, vor dem Eingange der kleinen Bucht von Aibukit, denen ſich von Aracalong her, einem etwa vier Meilen nördlicher liegenden Dorfe, das Boot des Kapitäns Cheyne angeſchloſſen hatte, mit ſeiner Mannſchaft und Leuten aus Coröre. Er ſelbſt hatte es für rathſamer erachtet, ſich außer Schußweite zu halten. Dicht vor dem Eingange in die durch einen künſtlichen Steinwall faſt geſchloſſene Bucht, bei dem Platze Auru, fiel der erſte Schuß, wie es ſcheint, ein blinder, dem aber raſch

und nicht in den üblichen Zeitintervallen die ſcharfen Schüſſe folgten. Währenddeſſen landeten die Soldaten in Auru, wo ſich kein einziger der Eingeborenen ſehen ließ, und gingen mit Davis als Führer an der Spitze und einem von Zeit zu Zeit feuernden Berggeſchütz verſehen, nach dem Dorfe Atraró, wo ſich ihnen die Eingeborenen entgegenſtellten. Dieſe flohen bald. Nachdem dann Davis das ganze Dorf in Brand geſteckt, kehrten die Soldaten zurück nach Auru, wo ebenfalls ein dort befindliches Haus niedergebrannt wurde, gingen über jenen obenerwähnten Steinwall nach Ungeläl auf der nördlichen Seite des Hafens und über die Hügel nach dem Dorfe Eijül, wo ſie jedoch, wie es ſcheint, einen kräftigern Gruß erhielten als im erſten Dorfe; denn es gelang ihnen an jenem Tage nicht, das Dorf zu nehmen. Sie kehrten um, und mit einbrechender Nacht zogen ſie ſich nach Aracalong zurück.

„Am nächſten Tage etwa gegen 10 Uhr kehrten ſämmtliche vier Boote zurück nach Ungeläl, von wo ein Theil der Soldaten unter Davis' Führung über die Berge nach Eijül ging, nachdem ſie vorher ein großes, den Vornehmen des Dorfs gehörendes Haus in Brand geſteckt hatten. Diesmal gelang es ihnen, den Ort zu nehmen, welcher ebenfalls zum größten Theil eingeäſchert wurde. Zu gleicher Zeit gingen einige Boote die ſchmalen Kanäle zwiſchen den Mangrovebüſchen, beſtändig feuernd, bis in die innerſten öſtlichen Winkel hinauf, wo ſich mehrere Häuſer und ein Boothaus befanden. Hier wurden ſie begrüßt durch das Feuer einer kleinen Kanone, die unter der Leitung eines Eingeborenen von Luzon Namens Mariano die Boote jeden Augenblick in den Grund zu bohren drohte. Auch hier wurde Feuer an die Häuſer gelegt; und obgleich, wie es ſcheint, die Engländer ſich bemühten, die Boote aus dem brennenden Boothauſe zu retten, ſo gereichte dieſe humane Handlung doch den Einwohnern von Aibukit nicht zum Vortheil, denn auch unter jener Schutze wurden faſt ſämmtliche gerettete Boote durch

Eingeborene aus andern Dörfern geſtohlen. Hiernach kehrten die Boote um, abermals in Aracalong einkehrend, wo ſich beſtändig jener Cheyne befand.

„Am dritten Morgen landeten die Boote bei Auru, und nun geſchah das, was Kapitän Browne bereits am erſten Tage hätte thun ſollen; es wurde Davis als Unterhändler nach dem Dorfe Aibukit abgeſchickt, mit der Bitte, dem Kapitän zu erlauben, hinaufzukommen. Die Eingeborenen, deren Mistrauen an der Aufrichtigkeit dieſes Mannes wol zu verzeihen war, verbaten ſich ſeinen Beſuch, fürchtend, es möge auch ihr Hauptdorf eingeäſchert werden. Von allen Aibukit befreundeten Dörfern waren eine Menge gutgerüſteter junger Männer gekommen; ſie hatten unter der Leitung des ſchon genannten Mariano ihre wenigen Geſchütze an den wichtigſten Punkten aufgeſtellt, Steinwälle raſch aufgeworfen, ihre Weiber und Kinder in die Berge geſchickt und ſich zum kräftigſten Widerſtande gerüſtet; und es ſcheint keinen Zweifel zu leiden, daß ein abermaliger Angriff den Engländern ein unglückliches Schickſal bereitet hätte. Er wurde zum Glück nicht unternommen. Davis kehrte ohne jene Erlaubniß zurück, aber mit ihm war ein Rupack gekommen, der dem Kapitän Browne zum Zeichen des Friedebittens nach Landesſitte ein großes Stück einheimiſchen Geldes gab. Hierauf kehrten die Engländer nach Aracalong zurück, wo, wie es ſcheint, Cheyne verſchwunden war.

„Am vierten Tage ging Kapitän Browne von Davis und zwei andern Männern begleitet in das Dorf, wo er von einem der Rupacks begrüßt wurde. Nach Beſichtigung des Dorfs und Austauſch freundſchaftlicher Verſicherungen zwiſchen ihm und dem Könige (Mad), der ihm eine Anzahl Schweine ſchenkte, kehrten ſie um nach Auru. Hier hatten unterdeſſen die Leute aus Aracalang oder Coröre das Haus des Kapitäns Woodin angezündet, in welchem ſich etwa 250 Pikul Trepang und nicht unbeträchtliches anderes Eigenthum befand. Dies war der Dank, den

Woodin dafür erhielt, daß er ſich ſeines Steuermanns für mehrere Monate beraubte, in der Abſicht, ſein Möglichſtes zu dem glücklichen Reſultate einer humanen Miſſion beizutragen! Statt aller Entſchuldigung oder Erklärung erhielt er bei ſeiner Ankunft hier von jenem Kapitän Browne nur den «Befehl», ſich des Mariano zu bemächtigen und ihn den Behörden in China oder Manila zu überliefern, um ihn zur Rechenſchaft zu ziehen wegen Feuerns auf die engliſche Flagge.

„Bei unſerer Ankunft hier im März 1862 fanden wir faſt alles noch wie am Tage nach dem Gefecht. Ueberall Spuren des Feuers, die Häuſer zerſtört, die wenigen Boote, theilweiſe zerbrochen, lagen auf der Erde, durch die Schüſſe zerſplitterte Bäume — überall das Bild der Verwüſtung. Es hatte dies Unglück gänzlich den Muth der Bewohner gebrochen, und erſt jetzt (Juli), faſt zehn Monate ſpäter, beginnen ſie wieder ihr Haupt zu erheben. Wunderbar bleibt mir nur, daß auf keiner Seite eine Verwundung ſtattgefunden zu haben ſcheint, obgleich der Rock des Kapitäns von einem Schuß durchlöchert, ſeinem Boote durch eine Geſchützkugel ein Stück des Bordes abgeriſſen worden ſein ſoll. Von ſeiten der Engländer wurden gefüllte, wahrſcheinlich 18pfündige Granaten und eine Menge $2^1/_2$- oder 3zölliger Raketen abgefeuert, von denen eine durch das Haus von Krei dicht an ſeinem Kopfe vorbeifuhr und auf der andern Seite ſeinen verderblichen Inhalt entleerte. Von dieſen Raketen ſollen mehr als 50 Stück aufgefunden worden ſein, und ebenſo eine Menge nur theilweiſe crepirter Granaten.

„Manchem Europäer, an die Greuel europäiſcher Kriege gewöhnt, mag ein zweitägiges Gefecht, in welchem kein Leben verloren wurde, nicht hinreichender Grund zu ſolcher Anklage ſcheinen, wie ich ſie hier erhebe. Dieſen gegenüber halte ich es für unnöthig, mehr zu ſagen; aber für jeden humanen, edeldenkenden Menſchen wird das Leſen jener Thatſachen hinreichen, ihn über die begangene Roheit als Europäer erröthen zu laſſen. Wenig,

ja nichts läßt ſich zur Entſchuldigung ſagen; denn wenn auch, wie zu vermuthen iſt, die üblichen drei Schüſſe behufs Aufziehens der Nationalflagge gefeuert wurden, wenn auch der Kapitän Browne durch die Verſicherungen jenes Cheyne, vielleicht ſogar durch falſche Eide der ſeit langen Jahren hier reſidirenden Engländer Davis und Simpſon getäuſcht und zum Angriff veranlaßt wurde — ſo gereicht dies wol zur Erklärung, nicht aber zur Entſchuldigung. Es war nicht ſeine Aufgabe, für die Sache eines Mannes, deſſen Ausſagen nur durch zwei verwilderte Engländer unterſtützt wurden, in den Kampf zu gehen, und die Nichtbeachtung jener drei Schüſſe, wenn dieſe überhaupt gefeuert wurden, kann den Angriff nicht rechtfertigen, da man bedenken mußte, daß man es mit Eingeborenen zu thun hatte, welche europäiſche Gebräuche nicht kennen. Ja wäre ſelbſt der erſte Schuß von ſeiten der Eingeborenen gefallen, ſo iſt hierfür überreicher Grund zur Entſchuldigung vorhanden, denn jener Cheyne hatte ſeit langem dem Dorfe Aibukit, deſſen Bewohner nicht für ihn fiſchen wollten, mit Krieg und dem Herbeirufen eines Kriegsſchiffs gedroht; und als ſein Boot mit den drei andern ankam, als wahrſcheinlich nach Aibukit, mit oder ohne Abſicht, die Nachricht gebracht worden war, daß nun Cheyne wirklich komme, ſie zu bekriegen, da, däucht mir, war (nach den Gebräuchen des Landes) genug Anlaß zur Eröffnung des Feuers von ſeiten der Bewohner von Aibukit gegeben.

„Man nennt den Ocean, der dieſe Inſeln badet, das Stille Meer. Aber wie ſeine mächtigen Wogen, oft kräftig genug, die größten Schiffe über die Riffe ſeiner Atolle in die Lagune hinüberzuheben, ſich bald zum Spiegel ebnen, jede Spur des geweſenen Aufruhrs tilgend — ſo hört die Geſchichte nicht den Sturm unter ſeinen Bewohnern, die Grauſamkeiten nicht, die ſie unter ſich verübten, die gegen ſie von den Europäern von jeher begangen wurden. Nicht erſcheinen wir Weißen dabei im günſtigern Lichte. Wo immer ein Zuſammenſtoß zwiſchen

Farbigen und Weißen ſtattfand, da war ein Irrthum von unſerer Seite der geringſte Fehler, öfter war es Roheit der Seefahrer, vielleicht am häufigſten gemeine Gewinnſucht, welche ihn hervorrief. Ich kenne dunkle Blätter aus der Lebensgeſchichte eines noch lebenden Mannes, welcher in der Hoffnung, eine reiche Ladung als Lohn für ſolche Gunſt zu erhalten, in ſeinem Schiffe eine Menge bewaffneter Leute nach einer andern Inſel brachte, wo ſie, verrätheriſch eingeführt, ein furchtbares Blutbad unter den Bewohnern anrichteten, Weiber und Kinder nicht ſchonend. Seine ganze Bezahlung beſtand in einem Schweine. Solche Geſchichten ſcheuen die Oeffentlichkeit; aber wo ſie zufällig in den Beſitz redlicher Menſchen gelangen, da iſt es ihre Pflicht zu ſprechen, ſo laut zu ſprechen, als ihre Stimme es ihnen erlaubt. Möge die meinige nicht ungehört verhallen. Aibukit, den 28. Juli 1862."

Mit dem Sammeln der in obiger Erzählung niedergelegten Notizen — die ich jedoch auch ſpäter beſtändig zu ergänzen verſuchte — vertrieb ich mir die erſte Zeit, die mir ſonſt wol herzlich langweilig geworden wäre. Denn wenn ich auch den Verkehr mit Wilden, deren Sprache ich nicht verſtand, ſchon aus der Erfahrung kannte, ſo lernte ich doch hier zum erſten mal in Johnſon einen Dolmetſcher kennen, der mir wenig nützte, von dem ich aber doch abhängig blieb. Selten nur ließ er ſich ſehen, ſodaß ich mich meiſtens von Cordo begleiten ließ. Während er in Manila und an Bord noch einigermaßen als Europäer gelten konnte, hatte er hier in Aibukit gleich wieder das eingeborene Weſen angenommen, er ſchwatzte unendlich viel, that wenig und zeigte eine wahrhaft erſtaunenswerthe Geduld in allen Dingen. Er war von meinen Planen unterrichtet und wußte, daß ich, um arbeiten zu können, nothwendig mein eigenes

Haus, gebaut nach meiner Anordnung und in der Nähe des Meeres, haben mußte. Dennoch aber zögerte er von Tag zu Tage, die Leute zu engagiren, die mir daſſelbe bauen, und mir einheimiſche Diener zu verſchaffen, die mich auf meinen Fahrten auf die Riffe und bei den Excurſionen im Lande begleiten ſollten. Erſt ein Zufall mußte mir wirklich dazu verhelfen.

Nach Landesſitte hatte ich, als ich das Schiff verließ, mein Quartier in jenem großen Hauſe (bai) aufgeſchlagen, welches meinem mich unter ſeinen ſpeciellen Schutz nehmenden Freunde Krei und ſeinen fürſtlichen Genoſſen gehörte. Hier wurde ich, ſolange ich im Dorfe blieb, von ihm und ſeinem Clöbbergöll in liebenswürdigſter Weiſe bewirthet. Freilich war es da nicht ſehr unterhaltend; die Rupacks ſchliefen faſt immer und brachten den größten Theil des Tags mit Nichtsthun zu, und ihr Haus durfte nach Landesſitte nur von ihnen ſelbſt, aber von keinem den beiden andern Klaſſen angehörenden Manne betreten werden. So waren die einzigen Weſen, mit denen ich einige ſchüchterne Unterhaltungsverſuche machen konnte, einige junge Mädchen — Phrynen —, welche dort mit den Fürſten ein fröhliches und freies Leben führten. Ueber ihre ſonderbare, geſellſchaftlich in ganz ſtrenge Formen gezwängte Lebensweiſe ſollte ich erſt ſpäter genaue Auskunft erhalten. Sie bekamen häufig von ihren gleichalterigen Freundinnen aus den Bais anderer Clöbbergölls Beſuche, und da ſie geſprächiger waren als die ältern Rupacks und ſich offenbar eine Freude daraus machten, mich in ihrer Sprache zu unterrichten, ſo hatte ich ſchon nach einigen Tagen die wenigen Worte geſammelt, die bei dem einfachen Bau der dortigen Sprache genügten, um Fragen an die Leute richten zu können. Dann ging ich oft auf meinen Spaziergängen in die verſchiedenen Häuſer, die alle voneinander durch niederes Geſtrüpp, Betelpalmen, Kokospalmen und Bananen getrennt, am Abhange des Bergzugs zerſtreut lagen, und deren Eigenthümer ſehr erfreut waren, wenn ich

ihnen einen Beſuch abſtattete. Sie ſetzten mir ausnahmslos ein ſüßes Getränk (eilaut) vor, das ſie durch raſches Eindampfen aus dem Safte der Palmenblüte gewannen, welcher gegoren den bei allen rein malaiiſchen Völkern ſo beliebten Palmenwein liefert. Auf dieſen Inſeln jedoch wird das Gären abſichtlich vermieden; und ebenſo wenig bereiten ſie hier die Kawa, die ſonſt auf den Inſeln des Stillen Oceans eine ſo große Rolle ſpielt. Mitunter beſuchte ich auch Mad in ſeinem Hauſe. Hier fiel mir eines Tags ein junger Mann, Namens Arakalulk, gleich ſeines offenen Weſens und ſeines intelligenten Auges wegen auf. Wir mußten beide gegenſeitig aneinander Gefallen gefunden haben, denn am nächſten Tage kam er, mich in der Abweſenheit der Rupacks zu beſuchen und mir — wie ich glaubte — ſeine Dienſte anzubieten. Cordo, der zufällig vorüberging, machte den Dolmetſcher, und ſo wurden wir, ohne daß Johnſon ein Wort davon erfahren hatte, handelseinig. Arakalulk verſprach mir, Leute zu ſuchen, um mir das Haus bauen zu helfen und nachher als Diener, wie ich wähnte, gegen eine angemeſſene Bezahlung bei mir bleiben zu wollen. Als ich dann ſpäter dies Johnſon mittheilte, wurde er böſe und meinte, ich hätte ihm mehr Vertrauen zeigen ſollen; er ſei gerade gekommen, mir anzuzeigen, daß auch er einen Diener, Namens Asmaldra, für mich engagirt und auch bereits mit einem Clöbbergöll unterhandelt habe wegen des möglichſt billigen Baues meines Hauſes. Eine große Schwierigkeit ſei freilich dabei zu überwinden, es gelte nämlich den Widerwillen der Leute gegen den Bau eines Wohnhauſes, welches nicht im einheimiſchen Stil aufgeführt werden ſolle, zu beſiegen; es dürfte dies leicht zu einigen Streitigkeiten Anlaß geben und würde jedenfalls den Bau ſehr vertheuern. Ich erklärte mich mit allen ſeinen Bemerkungen einverſtanden und bat ihn nur, etwas mehr Feuer in die Leute zu bringen, damit ich doch endlich einmal die Arbeiten beginnen könne, um derent-

willen ich hergekommen ſei; und ich ſei gern bereit, neben Arakalulk auch noch Asmaldra in meinen Dienſt zu nehmen.

Endlich am ſiebenten Tage nach unſerer Ankunft ſollte der Hausbau beginnen, deſſen Leitung Johnſon und Arakalulk übernommen hatten. Ich hatte mir in der Nähe von Auru hart am Meere und gegen den öſtlichen Wind durch eine ſteil anſteigende Trachytklippe geſchützt einen Platz ausgeſucht, welcher Krei gehörte und den ich ihm mit etwas Reis abkaufte. Der Platz hieß Tabatteldil, und im officiellen Leben, z. B. bei den fürſtlichen Feſten, wurde ich nun nicht mehr Doctor — wie ſie mich ſonſt immer anredeten — ſondern „Era Tabatteldil" genannt, „der Herr von und auf Tabatteldil". Die Leute fingen wirklich, wie ſie verſprochen hatten, am 1. April — ich dachte nicht an das böſe Omen — zu bauen an. Natürlich wurde das Haus nur in leichteſter Weiſe conſtruirt. In der Mitte ſollte ſich die Empfangshalle befinden, an der einen Seite mein Schlafzimmer, an der andern mein Arbeitsraum, der mir zugleich zum vorläufigen Aufbewahren meiner Sammlungen dienen mußte. Nur in den Ecken der Zimmer ſtanden, feſt im Boden eingegraben, ſtärkere Pfähle; der ſchwankende, 3 Fuß über der Erde befindliche Fußboden aus Bambusgeflecht wurde durch kleine Stützpfeiler verſtärkt, und auch die Wände des Hauſes und der Zimmer, die Tiſche und mein etwas erhöhtes Bett wurden aus geſpaltenen Bambusleiſten geflochten. Das Dach ſelbſt, mit Pandanusblättern nach einheimiſcher Sitte gedeckt, erhob ſich in Giebelform auf den etwa 7 Fuß hohen Wänden, in welchen mehrere mit einer Klappe verſchließbare Fenſter angebracht wurden in der richtigen Höhe für den einzigen Tiſch, den ich mir aus Manila zu meinen zootomiſchen Arbeiten mitgebracht hatte. Eine kleine vom Hauſe etwas entfernt ſtehende Hütte war die Küche, in welcher Alejandro ſein Weſen treiben ſollte.

Das war nun freilich ein ganz anderes Haus, als je zuvor

meine neuen Freunde hatten bauen müſſen. Ihre gewöhnlichen Familienwohnungen — in denen ſich jedoch nachts immer nur die Weiber und kleinſten Kinder befanden — waren auf niedrigen Steinen angebracht, ſodaß der aus Bambus geflochtene Fußboden ſich kaum einen halben Fuß über die Erde erhob; viereckig, etwa 25—40 Fuß lang bei 12—14 Fuß Tiefe, ohne irgendeine Abtheilung im Innern, worin ſich auch die ganz im Fußboden angebrachte Feuerſtelle befand; mit höchſtens 4 Fuß hohen geflochtenen Wänden, in welchen Oeffnungen von gleicher Höhe als Thüren und Fenſter zugleich dienen mußten; mit ſehr hohem, ſpitzem und an den beiden ſchmalen Seiten des Hauſes ſtark nach oben überhängendem Giebeldach, deſſen Firſte der Längsrichtung des Hauſes parallel lief — ſo boten mir ihre einheimiſchen Wohnungen weder genügende Höhe zum Aufſtellen eines Tiſches noch hinreichendes Licht zum Mikroſkopiren. Auch der Rauch, welcher von Manneshöhe an beginnend das ganze Dach inwendig geſchwärzt hatte, würde mir ein großes Hinderniß für meine Arbeiten geworden ſein. Da ich ſicher auf 3—4 Monate Aufenthalt an dieſem Orte rechnen konnte — infolge des auszubeſſernden Lecks am Schiffe —, ſo mußte ich vor allem mir ein Haus nach meiner Bequemlichkeit zu bauen verſuchen. Im Anfange waren die Leute — etwa 40 an der Zahl — ſehr eifrig, da das Ungewohnte der Arbeit ſie ergötzte; aber bald wurden ſie läſſig. Zwar benahmen ſie ſich während des Baues inſofern liebenswürdig, als ſie, ohne große Schwierigkeiten zu machen, meinen Hausplan ausführten; aber ſie thaten dies in ſo eilfertiger und oberflächlicher Weiſe, daß ich gezwungen war, die Leute gleich am Tage meines Einzugs — am 10. April — neu zu verpflichten, um alle die nothwendigen Verbeſſerungen vornehmen zu laſſen. Nun waren ſie womöglich noch unachtſamer, folgten meinen Anordnungen nicht, behaupteten, ſie bauten ihre eigenen Häuſer auch ſo und die hielten ganz gut; wenn auch das Dach zunächſt ein wenig den Regen durchlaſſen

würde, ſo müſſe ſich das bald geben — kurz, ſie thaten, was ſie wollten. Am dritten Tage nachher verlor ich endlich die Geduld, ich riß eigenhändig, unterſtützt von Alejandro, einen Theil des Daches ein, das ſie nicht nach meinen Angaben hatten repariren wollen. Dies und die Aeußerung, daß ich nichts mehr mit ihnen zu thun haben wollte, jagte ſie alle aus dem Hauſe, und als ich nun mit den zwei von mir angenommenen Dienern ſelbſt Hand anlegen wollte, verweigerten dieſe ihre Hülfe. Sie gaben vor, es würde ihnen, wenn ſie es zu thun wagten, vom Clöbbergöll all ihr Geld genommen und ihre Häuſer in Brand geſteckt werden, da er ein Veto auf die Vollendung des Hauſes gelegt habe. Nun war guter Rath theuer; denn das Dach ſo wenig wie die Wände des Hauſes hielten dicht. Johnſon, der wol in Auru ſchon davon gehört haben mochte, kam dann, ſchwatzte ganz entſetzlich viel, brachte aber auch am nächſten Tage nichts in Ordnung; und als ich nun ſelbſtändig auftretend nach 1½tägigem Unterhandeln den Clöbbergöll durch das Verſprechen einer Flinte bewog, die Fortführung des Baues zu übernehmen — da ſagte mir Johnſon, faſt beleidigt ſcheinend, er hätte dies auch wol ohne die Aufopferung meiner Flinte zu Stande bringen können. Zwei Tage ſpäter hatte ich dann das Haus wenigſtens nothdürftig bewohnbar, obgleich die beſtändig nothwendigen Ausbeſſerungsarbeiten meine Diener und oft auch mich ſelbſt bis zum 25. April in Arbeit erhielten.

Dabei war mein Haus beſtändig voll von Beſuchern, und da dies meiſtens Rupacks von fremden Ortſchaften waren, die in Begleitung von Krei oder Mad kamen, um ſich den ein ſo wunderbares Haus bauenden Era Tabatteldil anzuſehen, ſo verlor ich faſt meine ganze Zeit. Ich hatte, ſolange ich im Dorfe lebte, natürlich alle Tage in der Unterhaltung mit ihnen zugebracht, nach einheimiſcher Sitte eſſend, plaudernd und ſchlafend; und die guten Leute glaubten ohne Zweifel, daß ich in meinem Hauſe ein gleiches Leben fortführen würde. Zuerſt hatte

ich meine Pflichten als Wirth durchaus getreu geübt; aber ich argwöhnte bald, daß gar manche dieser Rupacks so oft kamen, weil ihnen mein Reis und Wein und Cigarren gar so gut schmeckten. Namentlich Mad schien meinen Wein sehr zu lieben, sodaß ich besorgte, er möge nicht lange genug aushalten. Ich maß ihm deshalb bald die Rationen etwas kärglicher zu; und da ich zugleich auch gegen die andern Rupacks, namentlich gegen die fremden, etwas förmlicher und weniger freigebig mit Geschenken wurde, so nahmen allmählich die vornehmen Besuche etwas ab, sodaß ich endlich am 27. April hinreichende Ruhe in meinem Hause hatte, um meine Arbeiten beginnen zu können.

Auch sonst waren die Verhältnisse günstiger geworden für die zoologischen Untersuchungen, die ich nun in Angriff nahm. Alejandro besorgte mit Hülfe einiger junger Männer und Mädchen, die allmählich die Zahl der Hausbewohner vermehrt hatten, den Hausstand, behielt aber Zeit genug übrig, Excursionen auf die östlichen Riffe zu machen, während ich selbst mit Arakalulk und Asmaldra die Riffe der Westküste nach Thieren absuchte. Meine Dysenterie hatte mich ganz verlassen, sodaß ich selbst größere Excursionen zu Fuß in die befreundeten Nachbardörfer unternehmen konnte; aber ich ließ mich zu ihnen weniger durch die Thiere als durch die Menschen bestimmen, die ich in allen ihren Eigenheiten genau kennen lernen wollte. Unter diesem leichtlebigen Volke sollte es an Gelegenheiten dazu nicht fehlen; denn wenn die katholischen Christen der Philippinen in Bezug auf die Auffindung von allerlei Vorwänden zu öffentlichen Festen noch hätten lernen können, so wäre sicherlich hier dazu Gelegenheit gewesen. Einige kleinere Festlichkeiten in Aibukit selbst hatte ich verabsäumt; als ich aber Nachricht erhielt, daß am 24. April ein großes Weiberfest in Aural an der Ostküste abgehalten werden sollte, entschloß ich mich um so leichter, dasselbe zu besuchen, als ich sonst den ganzen Tag hätte allein zubringen müssen. Tage vorher sprachen meine Hausgenossen von nichts anderm

als von dem bevorſtehenden Feſte; und ſie kündigten mir an, daß ſie daſſelbe unbedingt beſuchen müßten. So ging ich denn, begleitet von Asmaldra, den ich hauptſächlich dadurch an mich feſſelte, daß ich ihm geſtattete, mit meiner Doppelflinte auf die Entenjagd zu gehen, zuerſt über den Steindamm ans nördliche Ufer der Bucht, dann in nordöſtlicher Richtung über die trachytiſchen Hügel, welche das Becken von Aibukit nördlich begrenzen und auf deren Südabhange das obenerwähnte halb zerſtörte Dorf Eijül lag. Von ihrer Höhe, die frei von Waldung war, hatte ich einen reizenden Blick auf den halbkreisförmigen Keſſel von Aibukit, in welchen ſich die Hügel ganz allmählich abſenkten, während ſie am öſtlichen Ufer ſteil in das Meer abfielen. Hier ſchien kaum Raum genug für die Ortſchaften zu ſein. Auch traten die Riffe mit ihrer weißen Schaumlinie weit näher an das Ufer heran, ſodaß ſich zwiſchen ihnen und dem Lande, von dem ſie höchſtens einige tauſend Schritt entfernt ſind, nur ein Bootkanal hatte bilden können; während ſich zwiſchen den Riffen der weſtlichen Seite ein Haupt- und viele Nebenkanäle durchzogen, die mitunter die anſehnliche Tiefe von 40—50 Faden erreichten. Ein etwa einſtündiger Marſch brachte uns am Morgen nach Aural, wo wir uns trennten — Asmaldra, um für unſer Mittageſſen Enten zu ſchießen, ich, um Inſekten zu ſammeln. Die Jahreszeit war offenbar ſehr ungünſtig; denn ich fing nur ſehr wenige und meiſt verſtümmelte Schmetterlinge.

Am Nachmittag begann dann der Tanz, welcher das nun ſchon ſeit drei Tagen anhaltende Volksfeſt beſchließen ſollte. Auch in dieſem Dorfe lagen die Häuſer weit voneinander getrennt, wie in Aibukit, mitten im Walde der Kokospalmen und umgeben von Nutzpflanzen ſowol wie Zierſträuchern, welche die Bewohner mit Vorliebe cultivirten. Der Platz, auf welchem das Feſt gefeiert wurde, befand ſich mitten im Dorfe, aber ebenfalls rings umgeben von Gebüſch, ſodaß man nur an wenigen Stellen einen Blick auf andere Häuſer erhielt, dort näm-

lich, wo die gepflaſterten Wege mitunter gerade auf ein ſolches zuliefen. Auf der einen Seite des nicht ſehr großen, beinahe quadratiſchen Raumes war eine aus Baumſtämmen roh gezimmerte, etwa 3 Fuß hohe Plattform aufgerichtet, während auf den drei andern Seiten eine Menge kleiner, ganz offener Hütten gebaut worden waren, in welchen die zum Beſuch von nah und fern gekommenen Freunde des Dorfs lebten, ſolange das Feſt dauerte. Manche von ihnen waren mit allen ihren Kindern und vollſtändiger Hauseinrichtung gekommen, und es wurden hier offenbar die Gäſte nicht, wie bei andern Feſten, vom Dorfe ſelbſt eingeladen oder bewirthet. In jeder Hütte hatten ſich meiſtens zwei bis drei Familien niedergelaſſen, ſodaß das Innere derſelben ganz von den vielen Weibern und Kindern, ihren Siebenſachen und Lebensmitteln angefüllt war. Ihre großen eiſernen Kochſchalen, welche ihnen ſonſt zur Zubereitung des Trepang dienen mußten — Schalen von etwa 3 Fuß Durchmeſſer — waren nun angefüllt mit Fiſchen oder ihrem Nationalgerichte, dem „kukau", und ſtanden auf Feuerſtellen, welche vor den Häuſern auf dem freien Platze angebracht waren. Es vertritt die außerordentlich mehlreiche Wurzel des Arum esculentum hier wie auf allen Inſeln des Stillen Oceans den Reis bei den Malaien, und Fiſche und Muſcheln, Kokosnüſſe und Früchte der Bananen bilden nur die luxuriöſe Zugabe und Würze ihres für gewöhnlich äußerſt einfachen Mittagsmahles. Bei ſolchen Feſten jedoch ſucht auch hier jede Hausfrau die andere durch die Mannichfaltigkeit ihrer Gerichte zu übertreffen, die ſie ungleich den heidniſchen ſowol wie chriſtlichen Malaien der Philippinen in ihren mit rothem Lack*) überzogenen Schüſſeln auch gefällig für das Auge und mit Blumen verziert an-

*) Ein eigentlicher Lack iſt es nicht, womit ſie ihre Schüſſeln färben. Sie reiben nämlich die rothe, ſtark eiſenhaltige Lehmerde ſo fein als möglich an mit Kokosnußöl und tragen die Miſchung in möglichſt feinen Lagen zu

zurichten lieben. Von morgens früh bis zum Abend ſtiegen beſtändig die allerdings nicht immer ſüß duftenden Rauchwolken nach oben — denn gegen den Geruch faulender Fiſche ſchienen jene Leute nicht eben ſehr empfindlich zu ſein. Hier ſaßen im Hauſe ein paar junge Mädchen, beſchäftigt, das Fleiſch der eben geöffneten Kokosnuß zu ſchaben oder den Kukau zu ſtampfen, der zum Anfertigen der verſchiedenſten Kuchen dienen ſollte; andere ſchürten das Feuer oder vertheilten die fertigen Gerichte in den ſauber abgewaſchenen Schüſſeln. Beſtändig gingen junge Männer, die wol der niedrigſten Klaſſe angehören mochten, hin und her, Körbe mit Kukau oder Kokosnüſſen auf dem Kopfe, oder Fiſche und andere eßbare Seethiere bringend; und mit ihren ſchönen hochgelben, oft ſchwarz geränderten Schürzen liefen junge Mädchen von Hütte zu Hütte, eine Schüſſel mit einem feinen Gericht oder eine Trinkſchale voll beſonders ſüßen Getränkes (des ſogenannten eilaut) als Freundesgruß ihrer Aeltern anbietend. Die vornehmern Männer freilich — die Rupacks und die ältern Leute — ſaßen rauchend und ſchwatzend in Gruppen auf dem Platze zuſammen oder ſie lagen ſchlafend in ihren Hütten.

Dieſem Treiben, das ich mit wahrer Freude betrachtete, machte endlich das raſch ſich fortpflanzende Gerücht ein Ende, daß nun der Glanzpunkt des ganzen Feſtes gekommen ſei. Gleich legte jede der Frauen ihre Arbeit nieder, die ſchlafenden Männer erwachten, und alle gruppirten ſich ſo, wie es die einheimiſche Sitte vorſchrieb, — die Frauen und Mädchen zuſammen in vorderſter Reihe, dahinter die Männer — um mit Ungeduld den Zug zu erwarten, von deſſen pompöſer Ausſtaffirung ſchon vorher allerlei Gerüchte gegangen waren und der ſich

---

wiederholten malen hintereinander auf. Jedesmal wird, nach dem Trocknen, die Lackſchicht durch glatte Steine feſt in das Holz eingerieben und polirt, dann eine neue aufgetragen, wieder polirt u. ſ. w. Der rothe Ueberzug verbindet ſich dabei ſo feſt mit dem Holze, daß kochendes Waſſer ihn nicht abzulöſen vermag.

nun aus der Ferne mit einigen Flintenschüssen und einem wüsten Geschrei ankündigte. Von der einen Seite her kam, die nackten Oberkörper und die Beine über und über mit Roth bemalt, ein Haufe Weiber, welche mit wüthenden Geberden, Lanzen in den Händen schwingend, sich einem kleinern Haufen näherten, der in gleichem Schmuck und auch bewaffnet, von der entgegengesetzten Seite heranschritt. Bis auf drei oder vier Schritte Entfernung traten sie sich entgegen, als wollten sie einen Kampf beginnen; dann aber hielten beide Parteien an, gruppirten sich zu mehrern Reihen und begannen nun unisono einen sehr einförmigen, aber doch nicht unmelodischen Gesang. Seit langen Jahren hörte ich hier wieder zum ersten male einen aus voller Brust kommenden Ton. Dabei bewegten sie sich nicht von der Stelle, aber indem sie alle in genau abgemessenem Rhythmus die Hüften in eine eigenthümlich wiegende Bewegung versetzten, brachten sie durch das Aneinanderschlagen ihrer Blätterkleider ein lautes Rauschen hervor, welches ihren Gesang streng abgemessen begleitete. Mit einem lauten Aufschrei endigte die Pantomime, welche, wie man mir sagte, eine Scene aus dem jüngsten Kriege darstellen sollte.

Dann gingen sie alle in ihrem feuerrothen Schmuck auf die Plattform und stellten sich hier in einer langen Reihe auf. Es mochten nahe an 30 Weiber sein. Sie begannen jetzt eine Art pantomimischen Tanzes, wobei sie bald die Arme in den mannichfaltigsten Touren langsam bewegten, bald nur den Oberkörper hin- und herwiegten, indem sie ihre Arme unbeweglich erhielten; oder sie bogen ihre Knie etwas ein, hielten den Oberkörper fest und schwenkten nun den Unterkörper rhythmisch nach rechts und links, sodaß die ganze Reihe gelbrother, steifer und weit abstehender Schürzen in eine gleichmäßige ununterbrochene Wellenbewegung gerieth. Auch hier begleitete Gesang den Tanz. Eine Vorsängerin schien die Worte desselben zu improvisiren, die mir leider gänzlich unverständlich waren; und der Chor

wiederholte dann — wie bei der Meſſe — unisono die vorgeſungene Zeile. Mit einbrechender Dunkelheit beendigte ein lauter Schrei den Tanz und damit auch das Feſt. Da der Weg nicht weit war, ſo ging ich von Gonzalez, Arakalulk und meinen übrigen Leuten begleitet unter Fackelſchein zurück nach Tabattelbil, während ſich Asmaldra, Unwohlſein vorſchützend, nach Rallap in ſein eigenes Haus begab.

In den letzten Tagen hatte ich, wie ſchon erwähnt, etwas mehr Ruhe in meinem Hauſe gefunden und auch begonnen, mich mehr an die Eigenheiten meiner Diener zu gewöhnen. Zwar ſpielten dabei Asmaldra wie Arakalulk eine nicht ganz verſtändliche Rolle. Sie hatten ſich mir — wie ich glaubte — perſönlich zum Dienſte angeboten und ſollten nach unſerer Verabredung in meinem Hauſe ſchlafen. Statt dies zu thun, gaben ſie mir einige Leute als Stellvertreter; ſie ſelbſt kamen zwar meiſtens des Tages, mich zu beſuchen; aber die Befehle, die ich ihnen gab, übertrugen ſie immer jenen, ſie ſelbſt legten wenig Hand mit an. Nur mich perſönlich bedienten ſie gern; einer von ihnen war regelmäßig bei mir auf meinen Excurſionen. Nun genoß ich auf dieſe Weiſe zwar nicht den Nutzen, den ich von ihnen erhofft hatte; aber wenig verwöhnt in Bezug auf die zu erwartenden Erfolge dieſer Reiſe — die ich ſchon wie einen Miserfolg zu betrachten begann — war ich dankbar dafür, daß ich doch endlich mit ihrer Hülfe wenigſtens etwas ſammeln und arbeiten konnte. Natürlich richtete ich dabei mein Hauptaugenmerk auf die Thiere des Meeres, während ich den mit guten Augen begabten Alejandro dazu anhielt, im Dorfe Schmetterlinge, Inſekten und allerlei andere Landthiere zu fangen.

Leider ſollte meine Ruhe bald wieder geſtört werden. Am 27. April mittags ſah ich von Süden her eine Anzahl langer Boote, wie ich ſie bisher noch nie im Waſſer geſehen hatte, heraufziehen und bei der Lady Leigh anlegen. Ich erfuhr bald,

daß es Ebadul (Abba Thule)*) von Coröre ſei, der dem Kapitän Woodin einen Beſuch abſtattete. Als dann das Waſſer am Nachmittag hoch genug geſtiegen war, um die Einfahrt in den eigentlichen Hafen von Aibukit unternehmen zu können, zogen ſie alle mit entſetzlichem Halloh und Geſchrei, die Ruder hoch über ihren Köpfen ſchwingend, an unſerm Hauſe vorüber. Natürlich erregte das Kommen ihrer Feinde meine Leute ſehr. Zuerſt liefen ſie alle fort, ins Dorf hinauf, da ſie meinten, es würde Krieg geben; aber Arakalulk kam bald wieder und brachte mir folgende Erklärung des unlieben Beſuchs. Bei jenem oben ausführlich erzählten Angriff der engliſchen Boote ſtahlen die Leute von Armlimui, Coröre und andern Orten denen von Aibukit eine Menge Boote und ſetzten verſchiedene Häuſer in Brand. Trotz der Hülfe der Engländer aber ſchien den Eingeborenen der Erfolg der Südländer kein ganz vollſtändiger geweſen zu ſein; denn das Anſehen Aibukits hatte trotz dieſes Schlags nicht ſehr gelitten, und als nun erſt Cabel Mul mit ſeinem Schiffe, Piter mit ſeinem bekannten und gefürchteten Muth wiedergekommen waren und ſich das Gerücht verbreitet hatte, daß mit ihnen ein vornehmer fremder Rupack — nämlich ich — gekommen ſei, der, ebenſo mächtig wie Cheyne, ſicherlich bald ein Kriegsſchiff nach Aibukit hinrufen werde — da erfaßte ſie alle die Furcht, es möchte nun der nördliche Staat einen Kriegszug nach dem Süden unternehmen, um ſich für den erlittenen Schaden zu rächen.

Zum Theil mochte ich wol durch meine eifrigen Nachforſchungen nach den Umſtänden des Angriffs — wovon ſicherlich die Kunde auch nach Coröre gedrungen war — mit dazu beige-

*) „Abba Thule" ſchreibt Wilſon in dem ſchon angeführten Werke, nach engliſcher Ausſprache, jedoch nicht ganz richtig. Auch meine Schreibweiſe iſt nicht völlig correct; das E iſt kein reines deutſches e, ſondern nähert ſich dem ſpaniſchen ei und das d muß geſprochen werden wie das engliſche th.

tragen haben, bei der einen Partei Furcht, bei der andern Hoffnungen zu erregen. Aber auch ohne das Intereſſe, das ich den Bewohnern von Aibukit gezeigt, hätte ich doch mit dem beſten Willen dieſer mir ſehr unlieben und ſpäter ſogar unbequem werdenden Standeserhöhung nicht aus dem Wege gehen können; denn allein das weiße Geſicht wäre ſchon hinreichend geweſen, mir Fürſtenrang bei ihnen zu verſchaffen; und da ich weder um Handel zu treiben, noch zu andern verſtändlichen Zwecken dahin gekommen war, und all mein Thun und Treiben ihnen wie das eines mächtigen, reichen Rupack erſcheinen mußte, ſo war es wol erklärlich, daß die Bewohner von Aibukit von mir thätige Unterſtützung erwarteten. Denn vom Gegentheil ließen ſie ſich niemals überzeugen, trotzdem Woodin wie Barber und ich ihnen beſtändig das Abgeſchmackte einer ſolchen Hoffnung deutlich zu machen verſuchten; ſie wollten es nicht glauben, daß wir in unſerm eigenen Lande nicht beſſer ſeien als der gemeinſte Mann unter ihnen, und daß wir alſo auch nicht die Macht hätten, ihnen in der gewünſchten Weiſe beizuſtehen. Ihre beſtändige Antwort war, wir ſeien doch ebenſo mächtig wie Cheyne; er aber habe ein ſolches Kriegsſchiff gerufen, und ſo müßten wir es auch können. Gegen ſolche Logik war natürlich ſchwer anzukämpfen. Namentlich Krei plagte mich, als ich erſt anfing, ein wenig Palau zu ſprechen, fortwährend mit der Bitte, einen „man-of-war“ zu citiren; denn er wünſchte den Lorbern ſeiner Jugend noch durch die Beſiegung ſeines Todfeindes Coröre den reichſten Kranz hinzuzufügen, ehe das herannahende Alter ihn ſeines Muths und ſeiner Thatkraft gänzlich berauben würde. Dieſe Plane den Bewohnern von Aibukit zu zerſtören, kam nun Ebadul in höchſteigener Perſon und bot den bisherigen Feinden Frieden und Freundſchaft an. Zwar wurden die geraubten Boote und Sachen nicht wieder zurückgegeben; aber ein großes Stück einheimiſchen Goldes der höchſten Sorte erſetzte nach landesüblicher Sitte den Verluſt vollſtändig, entwaffnete aber Aibukit

für den Augenblick gänzlich. Denn die Weigerung, es anzunehmen, wäre nach Landesbrauch eine Kriegserklärung geweſen; und da die Bewohner von Aibukit nicht gerüſtet und noch immer ſehr niedergeſchlagen waren, ſo nahmen ſie das Geld und damit den Frieden an. Auch mochte ſie wol das Stück Geld gereizt haben; war es doch von der Sorte „brack", die im höchſten Anſehen ſtand, da von ihr nur drei oder vier Exemplare im ganzen Lande vorhanden waren, und mit welchem ſie jederzeit das verfallene Leben irgendeines Fürſten würden erkaufen können.

Es ſind Steine, Glasſcherben, Stücke von Porzellan oder Email und Perlen, welche hier auf den Inſeln die Rolle des Geldes zu ſpielen haben. Sie haben davon ſieben verſchiedene Klaſſen, die in ihrer Folge von oben nach unten heißen „brack", „pangungau", „kalbukup", „kaldoir", „kluk", „adelobber", „olelongl", und deren Werth im Verkehr beſtimmt wird einmal durch die Größe und dann durch den Rang, welchen jedes in der angegebenen Liſte einnimmt. Von der erſten Sorte, Brack, von der, wie geſagt, höchſtens drei oder vier Stücke auf der ganzen Inſelgruppe exiſtiren, habe ich nie ein Exemplar geſehen; der Pangungau iſt ein rother Stein — vielleicht Jaspis — welchen die Weiber der Vornehmen mit großem Stolz am Halſe zur Schau tragen; der Kalbukup ſcheint immer Achat in beſtimmter cylindriſcher Form zu ſein. Dies ſind die drei Geldſorten der Fürſten und kommen nie unter das gemeine Volk; denn während jene unter ſich ihre Canoes meiſtens mit einem Kalbukup bezahlen, erhalten die Leute des Armeau, wenn ſie an jene ein Boot verkaufen, die Bezahlung in einer der niedrigern Geldſorten. Vom Kaldoir an gehören die andern vier Gelder dem allgemeinen Verkehr an, und der Werth eines kleinen Adelobber oder Olelongl — beides, wie es ſcheint, immer weiße oder grüne Glasſtücke — iſt oft kaum genügend, um einen Bündel einheimiſcher Papiercigarren oder eine Hand voll Bananen zu kaufen. Alle dieſe Stücke haben ohne Ausnahme

ein feines cylindriſches Loch*), durch welches ein dünner Faden gezogen wird, um es entweder als Schmuck am Halſe tragen oder in ihren kleinen geflochtenen Säckchen, die ihnen zum Aufbewahren von allerlei Gegenſtänden dienen, durch Anknüpfen vor Verluſt bewahren zu können. Die Bedeutung, die dieſes Geld im Verkehr hat, mußte natürlich die handeltreibenden Seefahrer zu dem Verſuche reizen, Scherben von Flaſchen und Porzellangefäßen oder nachgemachte Perlen einzuſchmuggeln; aber der Verſuch ſoll meiſtens mislungen ſein. Thatſache iſt jedenfalls, daß die Einwohner behaupten, ihr eigenes autochthones Geld von dem ſo in der Neuzeit eingeführten leicht unterſcheiden zu können; und es hat mich oft erheitert, zu beobachten, wie beim Abſchluß ihrer Geſchäfte das Geld erſt gegen das Licht gehalten, dann mit einem Tuch abgewiſcht und endlich an der Wange oder Naſe gerieben wurde, um zu erkennen, ob das Geldſtück echt oder unecht ſei. Wenn man dann ſagt, ihr Geld ſei ja doch nur Glas, und irgendeine Flaſche könne ihnen genug davon liefern, ſo antworten ſie immer, das letztere ſei

*) Als Wilſon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Palaus ſcheiterte, hatten die Eingeborenen ausſchließlich ſteinerne Waffen und Inſtrumente; nur Ebadul beſaß eine eiſerne Axt. Trotzdem haben ſie verſtanden, in die kleinſten Stücke ihres Geldes wie in die größten cylindriſche Löcher oder Doppelkegellöcher zu bohren; doch kann man fragen, ob ſie ſelbſt dies thaten — wie auch die Europäer der Steinzeit ja ähnliche Löcher in Stein gebohrt haben — oder ob ſie ihr Geld bereits mit den Löchern verſehen von einem andern Volke erhalten haben. Bei zwei mir vorliegenden Stücken ſcheinen die Löcher gleichzeitig mit dem Glaſe gegoſſen zu ſein; es ſind Perlen. Ein anderes ſcheint aus der Schale der ſchönen gelbrothen Cypraea aurora zu ſein; in dieſem iſt das Loch völlig cylindriſch und nicht quer, ſondern der Länge nach durchgebohrt. Es iſt die Frage, woher dieſe Geldſtücke kamen, wer ſie etwa oder die darin angebrachten Löcher angefertigt, natürlich von der größten Bedeutung, da ſich im günſtigen Falle daraus eine recht genaue Altersbeſtimmung dieſer „Geldperiode" auf den Palaus ableiten läßt. Leider ſcheint die Unterſuchung mit ſolchen Schwierigkeiten verknüpft zu ſein, daß ich zweifeln möchte, dies Material jemals in dem angedeuteten Sinne richtig und mit Erfolg verwerthet zu ſehen.

nichts werth, da es von Menschen gemacht sei, das ihrige dagegen sei himmlischen Ursprungs. Es soll nach einer ihrer Sagen nämlich aus dem schönen leuchtenden Auge eines der Himmelsbewohner entstanden sein, welches zu jener Zeit, als nach ihren Traditionen noch Halbgötter auf den Inseln lebten — die sogenannten Kalids — von einem derselben geraubt und auf die Erde gebracht wurde. Nach einer andern Mythe war die Insel Ngarutt, die aus solchem von Göttern selbst getragenen Gelde besteht und frei im Meere herumschwimmt, in jenen frühern Zeiten mitunter bei den Palaus angetrieben und hatte hier nun einen Theil ihrer Geldbewohner zurückgelassen. Gleichwie sie nämlich dem Gelde göttlichen Ursprung zuschreiben, so führen nach ihrer Meinung auch die Geldsorten auf jener Insel ein wirkliches Götterleben. Eine reizende kleine Erzählung hierüber, die übrigens an eine bekannte Kindergeschichte erinnert, zeigt, daß auch hier die Menschen sich ihre Götter nach ihrem Bilde machen. Sie wurde mir von Arakalulk erzählt, als ich der Sprache schon hinreichend mächtig war, um seinen klaren und zusammenhängenden Erzählungen folgen zu können.

„Eines Tags kam ein Boot angeschwommen, dessen Insassen, jene sieben Geldsorten, von ihrer heimatlichen Insel Ngarutt ausgezogen waren, neue Länder zu suchen, wo es ihnen besser als in ihrer Heimat gefiele. Lange waren sie schon im Ocean herumgeschwommen, ohne das Ziel ihrer Wünsche finden zu können. Endlich kamen sie auch hier bei Palau an. Vor dem Hafen befahl Brack, der als der Vornehmste unter ihnen auf der Plattform des Bootes ausgestreckt lag, dem nächsten im Rang, Pangungau, an Land zu gehen und sich die Insel anzusehen. Pangungau, ebenso faul wie sein Fürst, befahl dasselbe dem ihm zunächst Untergebenen, dem Kalbukup; doch auch der ging nicht, sondern trug es Kaldoir auf, dieser wieder Kluk, bis endlich der vielgeplagte Olelongl gehen mußte, da er niemand mehr zu schicken hatte. Er kam aber nicht wieder. Nach

einiger Zeit wiederholte Brack ſeinen Befehl, der jetzt bis auf Adelobber herabkam; auch dieſer ging murrend und kam ebenſo wenig wieder. Ihm ward nun Kluk nachgeſchickt, die beiden zu holen; ſtatt dies zu thun, blieb auch er auf der Inſel — und ſo ging das fort, bis endlich Brack von ſeinem gemeinen Volke wie ſeinen Vornehmen verlaſſen war. Nun ging er ſelbſt, um ſie wieder zu holen; aber auch ihm gefiel unſere Stadt, und ſo blieben ſie nun alle ſieben da und ſetzten ihre gewohnte Lebensweiſe fort. Brack thut nichts als eſſen, trinken und ſchlafen, immer ſchickt der Höhere den niedriger Stehenden; und ſo kommt es", ſetzte mein Berichterſtatter mit feinem Lächeln hinzu, „daß, gerade wie bei uns Menſchen, immer das große Geld ruhig zu Hauſe ſitzt und nichts thut, das kleinere dagegen tüchtig herumlaufen und für ſich und die vornehmern Sorten zugleich arbeiten muß."

Am Nachmittag des 28. April ging ich ins Dorf hinauf, theils mit der Abſicht, den am Fieber krank liegenden Mad zu beſuchen, dann aber auch mir die Leute von Coröre etwas anzuſehen. Leider fand ich ſie nicht mehr vor, da Ebadul ſchon früh am Morgen, während ich noch ſchlief, nach Aracalong abgereiſt war, in der Abſicht — wie er wenigſtens vorgab — Frieden zwiſchen dieſem Staate und Aibukit zu ſtiften. Nachdem ich dann Mad etwas Chinin gegeben und auch noch den in Rallap krank liegenden Asmaldra beſucht hatte, ſprach ich noch bei Krei vor, wo mich ſeine Frau wie immer mit größter Zuvorkommenheit empfing. Es war eine aufgeweckte, trotz ihrer 35—40 Jahre noch ziemlich ſtattlich ausſehende Matrone, die ihre Laſt, Gattin des Krei zu ſein, mit muſterhafter Würde trug. Man brauchte nicht gerade ſehr ſcharfſichtig zu ſein, um zu bemerken, daß bei ihr ſo wenig wie bei den andern Frauen, namentlich der Vornehmen und Fürſten, andere Gefühle als Rückſichten der Convenienz die Ehe geſtiftet hatten; und ſie ſelbſt ſprach ſich eines Tags in meinem Beiſein ſehr rückhaltslos

über ihr Verhältniß zu Krei wie über das der Frauen zu ihren Männern überhaupt aus. Johnſon nämlich hatte kurz nach ſeiner Rückkehr wieder eine neue Frau genommen — damals hatte er als reicher und mächtiger Mann drei auf einmal —, ein ganz junges Ding, das, obgleich nur eine Wilde, doch ein gewiſſes Anrecht auf die Treue und Liebe des Gatten zu haben glaubte. Dieſen hatte aber bei der Wahl nur die vornehme und reiche Verwandtſchaft geleitet; und er hatte, um die weitgehenden Anſprüche ſeines großen Herzens zu befriedigen, ſowol unter den Mädchen der Bais wie unter den im Schoſe ihrer Familie lebenden gar manche vertraute Freundin geſucht und gefunden. Dies verdroß ſeine junge, rechtmäßig angetraute — d. h. angekaufte — Gattin, die eines Tags, als ich gerade in Krei's Hauſe war, weinend hereintrat und Krei's Frau ihr Herzeleid klagte. Dieſe ließ ſie erſt ausweinen, und dann erzählte ſie ihr die eigene Lebensgeſchichte, wie auch ſie in ihrer Jugend dem Krei ſeine Untreue oft bitter übel genommen habe; aber das ſei nun einmal in ihrem Lande nicht anders möglich. „Alle Männer wären gleich ſchlecht in dieſer Beziehung — oder eigentlich thäten ſie ganz recht, denn die Frauen ſelbſt wären ja oft genug die erſte Urſache von der Untreue der Männer; und ſolange ſie nicht das Verhältniß der rechtmäßig angetrauten Frauen zu den im Bai lebenden unverheiratheten Mädchen — den «Armungul» — gänzlich löſten, würde es immer ſo bleiben. Sie ſolle doch nur bedenken, daß ſie ſelbſt einige Monate in Rallap Armungul geweſen ſei, und daß ihr doch das freie ungebundene Leben, das ſie als ſolche geführt, ſehr wohl gefallen habe, ganz beſonders aber auch die Bedienung von ſeiten der verheiratheten Frauen. Solange dieſe noch den Armungul im Bai täglich die Nahrung bringen müßten, würden ſich immer Mädchen bereit finden, einige Monate im Bai zuzubringen, um ſo leichter, als ſie bei ihrer Rückkehr ins Dorf den Aeltern ein großes Stück Geld mitbrächten und auch nicht lange

auf einen Mann zu warten brauchten. Manchen von den Frauen gefiele ja doch dies Leben im Bai so gut, daß sie ihren Männern davonliefen, um wieder in ein solches einzutreten. An allem diesen zu rühren, verböte aber die alte ehrwürdige Sitte, und wenn sie jetzt den Armungul nicht mehr die Nahrung ins Bai bringen wollten, so würden die Männer auch keine Bedienung mehr haben; denn die rechtmäßige Gattin dürfe vor der Welt niemals zeigen, daß sie mit ihrem Manne in so vertrautem Verhältniß lebe; das sei mugul*), und wenn einmal dieses Wort keine Macht mehr habe unter ihnen, so würde auch sicherlich ganz Palau untergehen."

Zwar hatte ich schon durch Johnson früher gar manches über solche Verhältnisse erfahren, nie aber recht daran geglaubt, bis mich endlich dieses Gespräch zwischen den beiden Frauen, das ich wenigstens der Hauptsache nach schon ohne Dolmetscher verstehen konnte, von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugte. Auch in manche andere Geheimnisse des dortigen Lebens wurde ich durch Krei und seine Frau eingeweiht. Krei hatte, wie es schien, ein- für allemal sich das Protectorat über alle Europäer zuertheilt — oder vielleicht war dies eine Beschäftigung im Staate, die ihm als Krei zukam — und seine Frau hatte vom ersten Tage an in liebenswürdigster Weise für mich gesorgt. Solange ich im Dorfe lebte, war ich bei allen Mahlzeiten ihr

*) Das Wort „mugul" und sein Gegensatz „tokoi" bilden das dritte Wort in der Unterhaltung. Jenes heißt „schlechter", dieses „guter Gebrauch". Bei vollständig mangelndem oder doch nur ganz unklarem Verständniß von der ethischen Bedeutung der Gesetze können natürlich die Individuen in ihrem Verkehr untereinander immer nur die Gewohnheit, die Sitte zur Richtschnur ihres Handelns nehmen; ihr beugen sie sich, denn ihre Aeltern, ja sogar ihre Götter thaten es, als sie noch auf Erden lebten, sie thun es heute noch im Himmel. Doch würde es vorschnell urtheilen heißen, wollte man diesem Völkchen wegen seiner unbedingten Anerkennung der Allmacht der Sitte jede Spur einer etwas tiefern Auffassung ihrer eigenen Lebensverhältnisse absprechen.

erwarteter und gern geſehener Gaſt; und als ich nachher mein Haus bezog, verging faſt kein Tag ohne eine freundliche Botſchaft nebſt Geſchenk. Von jeder für mich intereſſanten Neuigkeit ſetzte ſie mich ungeſäumt in Kenntniß, und ſie kam ſelbſt häufig nach Tabatteldil, einen großen Korb mit Kukau auf dem Kopfe oder eine Flaſche Eilaut in der Hand, um nachzuſehen, wie es ihrem „Sohne" gehe. So pflegte ſie mich ſcherzweiſe, wenn ſie bei guter Laune war, zu nennen. Kurz, das Verhältniß zu Krei und ſeiner Frau*), meiner Mutter, war bald ein ſo inniges geworden, wie dies überhaupt für mich möglich war; und ich denke noch jetzt oft mit Freuden an die Herzensgüte und freundliche Geſinnung zurück, die wenigſtens von ſeiten der Frau eine reine und von keinem Eigennutz eingegebene war.

Hier im Hauſe von Krei traf ich auch gewöhnlich mit Gonzalez zuſammen, der ſich ebenfalls unter ſeine Fittiche begeben hatte. Wie meiſtens gingen wir auch diesmal bei einbrechender Dunkelheit den Landweg über das von den Engländern zerſtörte Dorf Atraro nach Hauſe. Das ganze Land rings um die Bucht von Aibukit iſt von trachytiſchen Hügeln gebildet, die ſich an manchen Stellen ſchroff in die am Fuße der Berge liegenden ſumpfigen Kukaufelder abſenken. Sie werden von zahlreichen Eroſionsſchluchten durchſchnitten, in denen allen ein Bach rauſcht, der ſich häufig zu einem etwas abſeits gelegenen Baſſin erweitert. Es war das erſte mal, daß ich gegen Abend gerade dieſen Weg machte; und überall traf ich auf badende Männer, die hier, nachdem ſie den Staub des Tages abgewaſchen, ſich den Körper friſch mit Kokosnußöl ſalbten und mit ihrem dreizinkigen Kamme die ſonſt hinten in einen Schopf zuſammengebundenen

*) Die Frauen der Vornehmen wenigſtens werden nie mit ihrem Namen, ſondern immer als „Frau des Krei", „des Mad" angeredet oder bezeichnet; von manchen habe ich nie den Namen erfahren.

Haare, nun aufgelöſt, in eine rings das Geſicht einfaſſende buſchige Haarkrone auskämmten, wie ſie ſich der Struwwelpeter nicht ſchöner hätte wünſchen können. Dicht hinter Atraró ging der Weg an dem größten der Waſſerbecken vorbei; aber ehe wir daſſelbe erreicht hatten, wurde ich nicht wenig in Erſtaunen geſetzt durch ein fürchterliches, von meinen Begleitern unisono ausgeſtoßenes und langgedehntes „Eiwa — Owa". Eine Mädchenſtimme antwortete uns ſogleich aus dem Gebüſch, und meine Leute hielten mich zurück, da dort im Baſſin badende Frauen ſeien, welche nicht geſtatten wollten, daß wir vorübergingen. Als ich bemerkte, daß das ja nur Weiber wären, vor denen ſie ſich doch nicht fürchten würden, meinten ſie: das nun wol nicht; aber Frauen im Bade hätten ein unbegrenztes Recht, den gegen ihren Willen bei ihnen vorbeigehenden Mann zu prügeln, mit Geldſtrafe zu belegen, ja ſogar zu tödten, wenn ſie es an Ort und Stelle zu thun vermöchten. Es ſei deshalb auch der Badeplatz der Frauen der ſicherſte und beliebteſte Ort für heimliche Zuſammenkünfte. Zum Glück dauert auf dieſen Inſeln die Toilette der Damen nicht lange; nach wenig Minuten ſchon rief uns ein zweiter Schrei herbei, und als wir den jungen Mädchen, die ſich dort gebadet hatten, nun begegneten, hatten einige von ihnen noch nicht einmal den Gürtel wieder feſtgeknüpft, durch welchen ſie die beiden Blätterſchürzen feſthalten. Ohne weitern Aufenthalt gelangte ich nun auf dem zuletzt ſehr ſchroff abſteigenden Wege nach Tabatteldil, wo mich Arakalulk, der aus der Stadt mit einem Canoe weggefahren war, mit der Nachricht empfing, daß eben Ebadul wieder angekommen und daß ſeine Miſſion in Aracalong gänzlich geſcheitert ſei. Er meinte, nun werde es wol bald wieder Krieg geben; denn die ganze Reiſe wäre ſicherlich nichts weiter geweſen als eine kühn ausgeführte Kundſchafterei. Sie habe Ebadul zwar ein großes Stück Geld gekoſtet; aber wenn es den Leuten von Coröre gelänge, Aibukit zu beſiegen, ſo würden ſie beim Friedens-

schlusse weit mehr zurückerhalten. Arakalulk kam absichtlich herunter, mir dies sogleich mitzutheilen; denn es sei wahrscheinlich, daß Ebadul früh am nächsten Morgen bei mir zu einem Besuch vorsprechen würde; und da die Leute von Coröre große Diebe seien, so habe er mich noch am Abend benachrichtigen wollen, um mir Zeit zum Einschließen meiner Habseligkeiten zu geben. Schon am Tage vorher hatte mir Woodin ebenfalls ein paar eilige Worte zukommen lassen, mich mahnend, vor Ebadul und seinen Genossen auf der Hut zu sein. Hier in Aibukit hatte ich bisjetzt über keine bemerkenswerthen Diebereien zu klagen gehabt; und etwas Küchenraub meinen Dienern zu verzeihen, hatte ich längst auf den Philippinen gelernt. Woodin sowol als Barber und Johnson wußten die Ehrlichkeit der Leute unsers Staats nicht genug zu rühmen; ja letzterer erzählte mir, daß eigentlich auf Diebstahl Todesstrafe stehe. Allerdings könne man sein Leben unter allen Umständen durch ein Stück Geld erkaufen; aber der Werth des zu bezahlenden Geldes wechsele je nach der Person des Verbrechers und nach Art und Schwere des Verbrechens.

Am Morgen des 29. April kam nun Ebadul wirklich. Er fand mich gerade in Arbeit; und da ich mich weder durch Krei noch Mad oder irgendeinen andern Fürsten in meinen Untersuchungen stören ließ, so hatte ich auch diesmal meinen Dienern Befehl gegeben, Ebadul so wenig wie andere Leute in mein Arbeitszimmer einzulassen. Dies hatte seinen Fürstenstolz beleidigt. Als ich nach einer halben Stunde zu ihm in die Empfangshalle trat, empfing er mich gleich mit scharfem Tadel über meine Unhöflichkeit; aber bald glätteten sich seine Züge wieder, und nun machte er mir den Eindruck eines recht gemüthlichen alten Mannes. Uebrigens hinderte ihn sein fürstlicher Stolz doch nicht, mir gleich nach wenigen Worten der Begrüßung, die sich hauptsächlich um das hübsche von mir gebaute Haus drehten, ohne alle Umschweife ein Messer und einen Feuerstein abzuver-

langen. Namentlich der letztere, mit gutem Stahl und einem langen Stück künſtlichen Zunders verſehen, gefiel ihm und ſeiner Begleitung ſehr; und ich hätte wahrſcheinlich während des Beſuchs noch mehr Stücke abgeben müſſen, wenn nicht die raſch fallende Ebbe drohte, ſeine Boote aufs Trockene zu legen. So nahm denn Ebadul bald ſeinen Abſchied, indem er ſchließlich noch die Bitte ausſprach, ich ſolle ihn doch in Coröre beſuchen. Ich gab ihm das Verſprechen, dies zu thun, nicht ahnend, unter welchen eigenthümlichen Umſtänden ich mein Wort einzulöſen haben würde.

III.

Ich zahle Lehrgeld.

Jetzt war also Friede zwischen Aibukit und Coröre. Die politischen Wogen waren offenbar in den letzten Monaten ganz besonders hoch gegangen, sodaß ich hoffen konnte, der Friedensschluß würde nun wie eine Windstille die aufgeregten Geister beruhigen und mir meine Leute auch etwas willfähriger machen, als sie bisher gewesen waren. Im Grunde konnte ich mich nicht sehr über sie beklagen. Asmaldra und Arakalulk sowol wie Casöle, Cabalabal und Arungul, die beständig in Tabatteldil blieben, während die beiden ersten nur selten bei mir schliefen, sie alle waren gefällig und höflich gegen mich; aber doch benutzten sie jede Gelegenheit, um sich eine freie Stunde zu machen. Bald mußte dieser einen kranken Bruder besuchen, oder jener seine Schwester, die uns zu beschenken gekommen war, nach Rallap oder Roll begleiten; Casöle wurde von Asmaldra fast alle Tage mit auf die Entenjagd genommen, von der sie dann, allerdings reichbeladen, aber doch erst am Abend zurückkehrten, Cabalabal hatte im Auftrage von Arakalulk manche, wie ich nachher erfuhr, politische Besorgungen auszuführen, und nur Arungul schien durch die allgemeine Beweglichkeit nicht angesteckt zu werden. Diese Unruhe, hoffte ich, würde nun aufhören.

Aber schon am Tage nach dem Besuche des Ebadul von Coröre sollte ich sehen, daß hier nicht daran zu denken sein würde, solche Ruhe zu gewinnen, wie ich sie mir für meine Arbeiten wünschte. Schon seit längerer Zeit hatte Mad gekränkelt an einem leichten intermittirenden Fieber, das ich ihm durch einige Dosen Chinin so ziemlich vertrieben hatte. Um mir nun ihre Dankbarkeit für die Wiederherstellung ihres Gatten auszusprechen, kam am 30. April frühmorgens schon Mad's Weib und mit ihr eine ganze Schar anderer Frauen, welche die günstige Gelegenheit benutzten, sich den „Era Tabatteldil" auch einmal anzusehen. Es war ein ganzer Clöbbergöll, der zu mir gekommen war. In ganz ähnlicher Weise nämlich, wie die Männer, bilden auch die Weiber ihre Genossenschaften, die wie bei jenen ihre Anführer haben, und die denen der Männer gegenüber die Rechte einer anerkannten Corporation besitzen, ohne freilich an den öffentlichen Arbeiten *) und am Kriege theilnehmen zu müssen oder ihre Mitglieder zum Bewohnen gemeinschaftlicher Häuser zwingen zu können. So kann es auch wol kaum das Bedürfniß nach Theilung der Arbeit gewesen sein, welches diese Weiber-Clöbbergölls entstehen ließ; denn ihre Arbeiten im Hause und Felde besorgt eine jede Hausfrau für sich allein, und sie haben höchstens bei den häufigen Festen zu

*) Die öffentlichen Arbeiten der Clöbbergölls der Männer sind folgender Art: 1) Dienst im Kriege, zu Lande wie zu Wasser; 2) Fronarbeiten bei Gelegenheit der Abhaltung aller öffentlichen Feste ohne Unterschied. Diese sind sehr mannichfaltig; aber zu jedem Besuch von vornehmen Fremden, jeder Gesandtschaft, Theilnahme an Siegesfesten, Begräbnissen oder Krankenfesten, jedem zur Abwehr einer Calamität — Krankheit, Krieg ꝛc. — abgehaltenen Fest und jeder regelmäßigen oder durch die Fürsten des Staates angeordneten religiösen (kirchlichen) Feierlichkeit: zu allen sind die Männer gezwungen, einen Theil der dazu nöthigen Lebensmittel und Geschenke herbeizuschaffen; 3) das Bauen der Häuser, in welchen die Clöbbergölls leben; 4) das Nähen der Segel zu ihren Kriegsbooten; 5) das Fangen gewisser Fische, vorzüglich der mächtigen Rochen (rul). Alle solche Arbeiten im Dienste der Clöbbergölls oder des Staats werden durch das unübersetzbare Wort „Makesang" bezeichnet.

Ehren fremder Gäſte einige kleinere Hülfsleiſtungen, z. B. das Aufputzen der den Gäſten dargebrachten Kukau-Pyramiden*) gemeinſchaftlich zu verrichten. Vielmehr ſcheint es, als ob wirklich das Bedürfniß nach einer gewiſſen Repräſentation im Staate, von den Frauen gefühlt und von den Männern anerkannt, dieſe Weiber-Clöbbergölls hervorgebracht und ihnen die mancherlei Prärogativen gewonnen hat, welche ſie zweifellos beſitzen. So haben ſie z. B. das Recht, beim Tode des Königs oder Krei's von ſeiner Frau und Kindern gewiſſe Geſchenke zu verlangen, und die Nichtbezahlung derſelben durch einen Angriff auf das Privathaus des Königs zu rächen. Bei jedem Feſte, welches fremdem Beſuch zu Ehren gegeben wird, dürfen ſie, um dieſes möglichſt glänzend zu machen, von den Bewohnern des Dorfes eine nach ihrem Reichthum wechſelnde Contribution verlangen; eine Steuer, deren Eintreibung vom Clöbbergöll mit rückſichtsloſer Härte geübt wird. Kurzum, es nehmen im Staate die Weiber-Clöbbergölls eine Stellung ein, welche derjenigen der Männer-Clöbbergölls in Bezug auf die ihnen zukommenden Rechte durchaus entſpricht, und der mächtigſte Fürſt würde es nie wagen, gegen eine ſolche Weibergenoſſenſchaft aufzutreten, wenn es dieſer gelänge, die andern Vornehmen von der Unterſtützung ihres Genoſſen zurückzuhalten. Ein einzelner Mann, ſelbſt Mad, iſt jedem ſolchen Clöbbergöll in der Doppelſchürze gegenüber machtlos.

So durfte ich es denn auch nicht wagen, mich gegen dieſe hohen Frauen unhöflich zu beweiſen, obgleich ich um ihretwillen die prächtigſten Thiere in meinem Aquarium ſterben laſſen mußte. Und das ſchienen dieſe über und über mit gelbrother Farbe bemalten Schönheiten, die ſich offenbar

*) Der Kukau, d. h. gedämpfte Arumknollen, wird bei ſolchen Gelegenheiten auf niedrigen roth lackirten Geſtellen zu mitunter 8 Fuß hohen Pyramiden aufgebaut; auf dem Platze, auf dem das Feſt gefeiert wird, ſtellt man dieſe in Reihen oder Gruppen ſo auf, daß einem jeden Gaſt neben andern Gaben auch je eine ſolche Kukau-Pyramide dargebracht wird.

mir zur Ehre ganz beſonders geſchmückt hatten, auch gar nicht anzunehmen, daß ich irgendwie das Recht beanſpruchen könnte, die Thüren meiner Gemächer vor ihnen zu verſchließen. Mad's Frau zwar und einige andere vornehme Damen bewahrten ihre Würde vortrefflich, trotz der Verſuchung, die ſie empfinden mochten, alle Winkel meines Hauſes zu durchſtöbern; ſie ſetzten ſich ruhig auf die Schwelle der Empfangshalle nieder und ließen ſich von mir unterhalten, ſo gut ich es vermochte, während Alejandro von ihnen bald um einen Teller mit Reis, oder etwas Taback und Wein angegangen, bald wieder geplagt wurde, ihnen etwas auf der Guitarre, die jeder Bewohner der Philippinen beſitzt, vorzuſpielen. Solche vornehme Rückſicht aber übten die andern nicht. Zuerſt verſuchte ich ſie abzuhalten, in meine beiden Zimmer, deren Thüren ich ſchloß, einzudringen; aber bald gab ich den Widerſtand gegen ſie auf. Hatte ich eben einige Frauen aus meinem Schlafzimmer zur Thür hinaus gejagt, ſo kamen ſie raſch wieder zu den Fenſtern herein, einige ſetzten ſich auf mein Bett, deſſen roth und weiß geſcheckte baumwollene Decke ihnen ſehr zu gefallen ſchien; andere beſahen ſich meine Kleidungsſtücke; hier lag dieſe ſchlafend mitten in all dem Lärmen und dort muſterte jene die ſchönen Sachen, die ſie in einem meiner unvorſichtigerweiſe offen gelaſſenen Koffer entdeckt hatte. Gänzlich rathlos eilte ich von einem Zimmer in das andere; denn Alejandro hatte mit der Bewirthung zu thun, da er für ſie alle Reis kochen ſollte, und Arakalulk ſowol wie die andern Männer hatten gleich beim Erſcheinen des hohen Beſuches reißaus genommen. Nur Korakel und Akiwakit, die beiden jungen Mädchen, welche mit Arakalulk und den andern hier ihren Wohnort aufgeſchlagen hatten, blieben im Hauſe; aber auch ſie zogen ſich in die fernſte Ecke des Schlafzimmers und nachher zum Fenſter hinaus in die Küche zurück.

Das war überhaupt die ſchlimmſte Seite des Weiberbeſuchs; es mochte kommen, wer da wollte von verheiratheten Frauen des

Dorfs, jedesmal liefen meine männlichen Diener davon. Es gehört das eben zum guten Ton. Nie laſſen ſich Männer mit ihren rechtmäßigen Frauen zuſammen auf der Straße oder in fremden Häuſern ſehen, obgleich die Armungul aus Mad's Clöbbergöll den letztern beſtändig folgten, und ſelbſt wenn Krei mit ſeinem eigenen Weibe, meiner Mutter, in meinem Hauſe zuſammentrafen, ſo zog ſich letztere gewöhnlich mit ihrem Gefolge in mein Schlafzimmer zurück, das ich überhaupt vor dem ganz ungenirten Betreten durch die Frauen nicht ſchützen konnte.

Wehe dem Eingeborenen, der ungerufen und anders als in demüthigſter, niedergebückter Haltung ſich öffentlich einer ſolchen Frau nähern würde, obgleich aus der Ferne ein Augenzwinkern oder eine leichte Kopfbewegung ihm in beſtimmteſter Weiſe die Zeit und den Ort einer heimlichen Zuſammenkunft für die nächſte Nacht bezeichnet hatte! Auch Johnſon mußte ſich, als Einwohner des Ortes und durch Heirath mit ihren vornehmſten Familien verwandt, dieſer Sitte beugen; während wir andern, die wir hier nur zum Beſuch waren, in jeder Beziehung über die einheimiſchen Geſetze geſtellt waren. Selbſt Alejandro, obgleich von brauner Körperfarbe wie ſie ſelbſt, genoß eine ſolche Vergünſtigung, ohne die wir freilich in Tabatteldil gar nicht hätten leben können; wie überhaupt die unbegrenzteſte Freiheit von den Geſetzen des Landes, die man mir überall gewährte, nothwendig war, wenn ich überhaupt etwas mehr als einen ganz oberflächlichen Eindruck von dem Leben der Leute in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes gewinnen ſollte. Aber man würde ſich ſehr irren, wollte man dies ausſchließlich auf Rechnung der großen Ehrfurcht ſchieben, die jene Inſulaner dem Weißen, dem Mann des Weſtens — lakad-ar angabard — zollen; vielmehr gewähren ſie ihm ſolche Ungebundenheit hauptſächlich wol, weil ſie fühlen, daß jeder geſellſchaftliche wie commerzielle Verkehr mit dem Europäer aufhören würde, wenn ſie ihn gleich unter ihre einheimiſchen Geſetze zwingen wollten. So laſſen ſie dem Weißen

seine eigenen Gebräuche; ja noch mehr, sie verlangen die Beobachtung derselben von ihm, wie mich gar manche Beispiele gelehrt haben. Es fällt dort nicht auf, wenn ein Eingeborener sich öffentlich ohne seinen Lendengürtel zeigt; aber einem Weißen, der das Schamgefühl so weit vergessen könnte, daß er sich unbekleidet unter sie mengte, würden diese Wilden ihre Achtung sicherlich versagen.

Das Haus Tabatteldil schien den Frauen sehr zu gefallen. Sie hatten mir allerdings reiche Geschenke an süßem Gebäck und Kukau, an Eilaut und Kokosnüssen mitgebracht; aber dafür schienen sie nun auch die Unterhaltung, die ihnen bei mir zutheil wurde, so recht nach Herzenslust genießen zu wollen. Das war ein Plagen mit Fragen, ein Hin- und Herzerren! Bald mußte ich der einen eine Musikdose mit ihrem arbeitenden Mechanismus zeigen, oder einer andern zum zehnten male vormachen, wie man den Stein und künstlichen Zunder halten müsse, um letztern anzünden zu können. Alle brachen in die lautesten „o lokoi"*) aus, als ich ihnen aus meinem Revolver mehrere Schüsse hintereinander abfeuerte, worauf sie versicherten, daß die Verfertiger solcher Waffen, die gar nicht geladen zu werden brauchten, nothwendig „kalid", d. h. Götter sein müßten. Meine Uhr sich ans Ohr zu halten, um zu erfahren, was denn dieser wunderbare kleine „kalid" mir alles erzählen könne durch sein Picken, wurden sie nicht müde; und als ich nun gar so unvorsichtig war, einer von ihnen einen Blick durch mein Mikroskop zu gestatten, unter dem ich gerade eine munter herumschwimmende mikroskopisch kleine Schneckenlarve hatte, da war es um jede Arbeit geschehen. Während sie früher mein Schlafzimmer ganz besonders angezogen hatte — weil dort die Koffer mit meinen Siebensachen standen — umstellte mich nun der ganze Haufen und quälte mich unausgesetzt mit Bitten, ihnen doch immer und immer wieder Neues im Mikroskop zu zeigen. Endlich wurden sie auch dieses müde. Statt sich aber ins

*) „O lokoi" ist der gebräuchlichste Ausdruck des Erstaunens.

Dorf zurückzuziehen — die Sonne ſtand ſchon im Weſten — nahmen ſie alle in freieſter Weiſe von meinem Hauſe Beſitz zum Abhalten ihrer Mittagsruhe, und ich ſelbſt, ermüdet von der Unterhaltung mit den fürſtlichen Frauen, mußte mich mitten unter ihnen auf meinem Bette ausſtrecken, wollte ich nicht auch letzteres von ihnen eingenommen ſehen. Gegen Abend endlich ſchlug die Erlöſungsſtunde; aber wer weiß, ob ſie nicht alle zur Nacht noch dort geblieben wären, wenn nicht zufällig meine Mutter gekommen wäre, deren Ankunft ſie nun alle verjagte. Sie kam zwar allein, nur von einer Tochter begleitet; aber da ſie ſelbſt auch Anführerin eines weiblichen Clöbbergölls war, welcher mit jenem von Mad's Frau beſtändig in einem kleinen Eiferſuchtskriege zu leben ſchien, ſo hielten es jene, ſehr zu meiner Freude, nicht mit ihrer Würde für vereinbar, länger im Hauſe zu bleiben. Sie rauſchten davon mit dem Verſprechen, bald einmal wieder zu kommen; denn es ſei ſehr hübſch, ſich bei mir in Tabatteldil am Meeresſtrande zu amuſiren.

Krei's Frau hatte, wie ſie es öfter zu thun pflegte, auf einem ihrer Geſchäftsgänge einen Umweg gemacht, um bei mir vorzuſprechen; ſie wollte nachſehen, wie ſie ſagte, ob ihr Sohn auch alles habe, was für ſein Wohlergehen nöthig ſei. Sehr häufig erfuhr ich erſt ſpäter, daß ſie dageweſen ſei; denn obgleich ich ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, mich ſogar von meiner Arbeit am Mikroſkop abzurufen, wenn ſie käme, ſo hatte ſie ſelbſt doch den Dienern verboten, mir in ſolchen Fällen ihre Ankunft zu melden. Nie erſchien ſie bei ihren Beſuchen ohne eine kleine Gabe. Aber ganz ungleich den andern Frauen und Männern hatte ſie niemals ein Gegengeſchenk dafür verlangt; ja oft ſchlug ſie ein ſolches in liebenswürdigſter Weiſe aus und auch diesmal koſtete es mir große Mühe, ſie zur Annahme eines kleinen Sackes mit Reis zu bewegen. Krei hatte mich darum gebeten, und ich ſelbſt hatte dieſes koſtbare Geſchenk ihm gern verſprochen, da ich mich wirklich ihm und ſeiner Frau ſehr ver-

pflichtet fühlte. Die Gabe hätte aber leicht verhängnißvoll werden können; denn sie erregte einen Sturm, den zu beschwichtigen mir nur mit größter Mühe gelang.

Es hatte die Thatsache, daß ich Krei einen Sack mit Reis geschenkt — den sie sehr lieben und sogar über ihren Kukau stellen — großes Aufsehen unter den Bewohnern des Staates gemacht. Solche Freigebigkeit war noch nie dagewesen. Bei der Ankunft oder der Abfahrt wurden freilich so kostbare Geschenke auch von Cabel Mul — oder wie sie ihn scherzweise nannten „Era Kaluk", d. h. „Herr Oel" — gegeben; aber ohne jede Veranlassung, nur so ganz beiläufig dergleichen zu thun, war unerhört. Ganz Aibukit sprach einige Tage lang von nichts anderm als von meinem Reissack, und natürlich war dieses Gerede auch bis nach Rallap zu Asmaldra und bis zu Arakalulk gedrungen. Am 2. Mai kamen sie beide zusammen bei mir spät abends an, was sie sonst selten zu thun pflegten, und setzten sich stumm am Eingange der Empfangshalle nieder, wie wenn sie blos auf Besuch kämen, während sie sonst immer ohne weiteres in das Innere eintraten.

Auf mein Befragen, warum sie nicht Korb und Bambusrohr aus der Hand legten, antwortete mir Arakalulk ziemlich unverschämt und gerade heraus, ich hätte nicht recht gethan, Krei Reis zu geben, ohne sie um Rath gefragt zu haben. Ich antwortete ihnen etwas scharf. Gleich waren beide „matorud ar nak" (böse auf mich); sie schmollten gleich dem eigensinnigsten Weibe, gaben mir keine Antwort mehr und legten sich ohne weiteres in meinem Arbeitszimmer zum Schlafen nieder.

Am nächsten Morgen ging nun das Unterhandeln an. Arakalulk führte, wie gewöhnlich, das Wort, während der geistig viel trägere Asmaldra nur mitunter seinen Beifall an seines Freundes Rede zu erkennen gab. Allmählich näherte sich unser Gespräch, das nach einheimischer Sitte schon mehrere Stunden gedauert haben mochte, dem Kernpunkt der ganzen Frage.

„Wie willst du, Doctor", sagte mir Arakalulk, „daß wir dir nicht böse sein sollen. Wir sind hier jetzt deine Brüder; dein Eigenthum ist auch das unsere und umgekehrt. Willst du Geld von mir? hier nimm dies. Haben wir dir nicht täglich Kukau und alles, was du begehrtest, zukommen lassen? Sind wir nicht immer bei dir, wenn du uns wirklich brauchst? Was auch in meinem Hause ist, wähle es und ich gebe es dir. Aber wir sind keine Leute aus dem Armeau, die um Geld für andere Leute arbeiten; wenn wir Bezahlung annehmen, so haben wir das Recht, unsere Diener für uns arbeiten zu lassen. Du aber schiltst uns, als wären wir deine Diener. Glaubst du, daß der Clöbbergöll, der dir dein Haus gebaut und dessen Anführer ich bin, nicht den Schimpf rächen würde, den du mir angethan? Und wenn auch Asmaldra mit seinem Bruder Krei nicht besonders gut steht, so ist er doch ein großer Rupack in Rallap; er ist auch nicht gewohnt, daß man so mit ihm zankt. Wir sind deine Brüder; wir müssen mit dir alles besprechen und wenn du uns nur um Rath gefragt hättest, so würden wir dir wol gesagt haben, daß der Sack für Krei zu groß war und daß noch viele Nächte vergehen werden, bis du wieder in deinem eigenen Lande frischen Reis wirst essen können."

Nun erst klärte sich mir das schon früher bemerkte eigenthümliche Wesen der beiden Leute auf; ihr Selbstgefühl wie ihre Worte zeigten mir, daß ich es mit vornehmen Leuten zu thun hatte, die sich mir gleichberechtigt fühlten, und gern that ich ihnen Abbitte für meine harten Worte, die ich um so mehr bereute, als ich wirklich gerührt war von der anspruchslosen Weise, in welcher mich Arakalulk über seine und seines Freundes hohe Stellung aufklärte.

Es schien damit zwischen mir und meinen Leuten der vollkommenste Friede hergestellt zu sein, und ich benutzte meiner neugewonnenen „Brüder" Bereitwilligkeit, um allerlei Touren zu unternehmen, an die ich ohne sie nie hätte denken können.

Kapitän Woodin hatte, obgleich er mir in Manila versprochen, ein Boot und Leute zu Excursionen auf die Riffe zu meiner Verfügung zu stellen, doch so viel mit der Ausbesserung seines überall durchlöcherten Schiffes zu thun, daß er unmöglich sein Versprechen halten konnte. Auch mochte ich ihn um so weniger mit Bitten plagen, als er durch das Entlaufen seines Zimmermanns schon nach einigen Wochen gezwungen wurde, selbst dessen Arbeiten zu übernehmen; und von Tabatteldil aus sah ich den armen alten Mann, unter einem dünnen Dach von Segeltuch nur dürftig gegen die brennende Sonnenhitze geschützt, am Kiel seines Schiffes sägen, bohren und hämmern vom frühen Morgen bis zum Untergang der Sonne. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als mich der einheimischen Einbäume, der sogenannten „amlais" zu bedienen, die Arakalulk immer zu meinem Dienste bereit hielt.

Schon am 3. Mai unternahm ich eine Excursion in die Berge südlich von Tabatteldil, auf der mich meine beiden Brüder begleiteten. Wir fuhren bei Hochwasser über die nun gänzlich bedeckten innern Riffe ziemlich nahe an der Küste entlang; überall ist sie von einem Saum von Mangroven umgeben. Mitten aus dem plätschernden Wasser steigen zahllose gerade dünne Stämme bis zu Manneshöhe empor und breiten sich dann plötzlich aus in eine Krone unregelmäßiger Aeste mit breiten, saftigen, glänzendgrünen Blättern. Ihre Wurzeln ragen theilweise über das Meer empor: dünne, wirre Gebilde, die von der Ferne gesehen wie ein Kegel von regellos angehäuften Ruinen aussehen; zwischen ihnen abgestorbene Stämme oder spitz und steif emporwachsende junge Bäume und von den Zweigen herabhängend, aus den abgestorbenen Blütenkelchen hervorwachsend, senkrecht dem fruchtbaren Naß zustrebende Luftwurzeln frischer Keime. Dieses Dickicht scheint dem Auge nur schmal zu sein; aber folgt man einem der vielen labyrinthisch sich in ihm vertheilenden Kanäle, so erstaunt man über ihre Ausdehnung. Ueberall ziehen sie sich weit in das

Land zwiſchen die Hügel hinein, und dieſe entſpringen faſt immer mit ihrem ſteil anſteigenden Fuße aus den Sümpfen, in denen die Mangroven wachſen. So fehlt dort eigentlich alles ebene Land zwiſchen den Bergen und der Küſte. Bei hoher Flut ſcheinen die meiſten Rhizophoren als einfache Stämme aus dem Waſſer aufzuſteigen, welches das von den Wurzeln gebildete Geflecht gänzlich verdeckt. Dann herrſcht in dieſem Walde tiefe Stille, die nur ſelten unterbrochen wird durch das krächzende Geſchrei eines glänzend blauen Eisvogels, der erſchreckt vom Ruderſchlage vor uns auffliegt, oder vielleicht auf einen Fiſchſchwarm niederſtößt, welchen die reißende Strömung der ſteigenden Flut unter ſeinem Sitze vorbeigeführt hat. Eine mit breitem Ruderſchwanze verſehene Waſſerſchlange läßt ſich ſchlafend mitten im Strome einhertreiben. Wenn aber dann allmählich die Ebbe den ſumpfigen Boden des Waldes trocken zu legen beginnt, ſo erhebt ſich ein ganz anderes Leben zwiſchen den Wurzeln der Bäume, wie in ihren Zweigen, in den Strömen, wie auf den kleinen freien Plätzen in den Theilungswinkeln der Kanäle, die dadurch entſtehen, daß hier Schlamm raſcher angeſetzt wird, als die Mangroven denſelben mit ihren Luftwurzeln für ſich zu erobern vermögen. Mitunter finden ſich auch künſtlich gelichtete Plätze im Walde. Auf ſolche jetzt halbtrockenen Stellen laſſen ſich nun von allen Seiten herbeieilend große Reiher nieder, die, ähnlich unſern Störchen, mit ihren langſtelzigen Beinen zwiſchen den Stumpfen der Rhizophorenwurzeln einherſtolziren und nach allerlei Würmern ſuchen, die zu Tauſenden aus ihren Löchern hervorkommen. Laute knackende Töne bringt hier ein kleiner Krebs hervor, indem er die Glieder ſeiner dicken Scheren kräftig gegeneinanderſchlägt. Die in den ſchönſten Farben prangenden Telegraphenkrebſe ſitzen mit ihren koloſſalen einſeitig ausgebildeten Zangen vor dem Eingang ihrer Wohnungen und bewegen dieſe beſtändig auf und nieder, als

wollten sie ihre Freunde zum Besuche herbeirufen. Zierliche Schnepfen und Bachstelzen laufen eilig und emsig suchend von Ort zu Ort, und eine Unmasse von lungenathmenden Schnecken verlassen Löcher und Spalten, in denen das bedeckende Wasser eine kleine Menge Luft eingeschlossen hatte, um sich ebenfalls eine Zeit lang an hellem Sonnenlicht und reiner Atmosphäre zu erfreuen. Große räuberische auf dem Lande lebende Krabben begeben sich nun in dieses Labyrinth, um nach den Schnecken des Brackwassersumpfes zu suchen, oder die großen, im Schlamm versteckten Muscheln solcher Gegenden mit ihren mächtigen Scheren zu zerbrechen. Auch der Mensch wetteifert dann mit ihnen im Suchen nach den wohlschmeckenden Muscheln. Die rückkehrende Flut macht schließlich allem Leben wieder auf kurze Zeit ein Ende.

Wir selbst blieben diesmal jedoch nicht in der Region der Mangroven, sondern begannen nach eingenommener Mahlzeit die Hügel zu erklimmen, welche fast gänzlich aus Trachyt bestehen, der in den obersten Schichten völlig verwittert ist und einen fetten, rothbraunen Lehm gebildet hat. Häufig sind diese Berge ganz entblößt von Baumwuchs, nur mit hohem Gras bedeckt, aus dem bald in Gruppen beisammenstehend, bald vereinzelt die sperrigen Pandanusbäume hervorragen, deren Blätter von den Eingeborenen zum Verfertigen ihrer Weiberschürzen wie zum Decken der Dächer gebraucht werden. Oft aber finden sich auch ausgedehnte Waldungen, oder sie sind bedeckt von niedrigem, von Lianen durchwachsenem Gebüsch, durch welches nur langsam, Schritt für Schritt, vorzudringen ist. Hier und da treten aus dem rothen Lehm Lavaströme hervor, die immer basaltischer Natur zu sein scheinen und namentlich am östlichen Ufer zwischen Aural und Nallap häufig vorkommen. Sie bilden hier an ihrem steilen Abfall gänzlich nackte schwarze Klippen, die weit über die eigentliche Uferlinie der eingeschnittenen Buchten vorspringen, und dem abfressenden Einfluß der Tageswasser, wie der durch

Springfluten und Stürme erregten Brandung unüberwindlichen Widerstand entgegenzusetzen scheinen. Aber ein mächtiger Haufen zerrissener und aus der Höhe herabgefallener Blöcke an ihrem ins Riff sich verlierenden Fuße läßt erkennen, daß auch sie so wenig wie die weichern trachytischen Gesteine für die Unendlichkeit dorthin gestellt sind. Denn nirgends in der Natur gibt es eine Ausnahme von dem ewig wirkenden Gesetze des Werdens und Vergehens, und an ihrem nie ruhenden Kreislaufe nehmen nicht blos die lebenden Wesen, sondern auch die scheinbar völlig unwandelbaren Berge mit ihrem versteinerten Leben den innigsten Antheil.

Nach dieser Excursion, von der ich übrigens mit nur wenig befriedigender Ausbeute schon früh am Nachmittag nach Tabatteldil zurückgekehrt war, trat in den Besuchen meiner Freunde eine ziemlich lange Pause ein, die ich zur orientirenden Erforschung der westlichen Riffe benutzte. Sie nehmen hier eine große Ausdehnung ein und erstrecken sich meilenweit an der Küste von Babelthaub entlang in einer durchschnittlichen Breite von 3—4 Seemeilen. Ein ziemlich weiter bis zu 50 Faden Tiefe ausgewaschener Kanal läuft, in fast paralleler Richtung mit dem Außenriff, von Nord nach Süd, und in ihn münden zahllose schmälere und auch weniger tiefe Furchen, welche in durchaus regelloser Weise durch die aus den Mangrovesümpfen bei Ebbe hervorbrechenden Brackwasserströme in die eigentlichen innern Riffe eingefressen sind. Letztere haben alle eine sehr unbedeutende Senkung, die dem Auge, wenn der Strand bei Ebbe trocken gelegt wird, gänzlich unbemerkbar bleibt. Sie sind alle todt; die ganze von ihnen gebildete viele tausend Schritt breite Fläche ist von Korallensand und Korallentrümmern bedeckt, die bald lose zusammengehäuft, bald auch durch Verkalkung zu einem festen Gestein verbunden sind. Nur hier und da wuchern in kleinen zufällig entstandenen flachen Bassins oder eigenthümlichen tiefen Löchern Gruppen üppig wachsender Korallen; und diese

isolirten Klumpen lebender Madreporen und Asträiden vermehren sich gegen den Rand der die Fläche durchschneidenden Kanäle hin auffallend. Hier nimmt dann auch die Neigung des Riffes auf eine dem Auge bemerkliche Weise zu, bis es am Rande plötzlich senkrecht abstürzend im dunkelblauen Wasser der Tiefe verschwindet. Beugt man sich, bei niedrigster Ebbe auf einem der äußersten Korallenblöcke stehend, über den Rand hinaus, so sieht man, daß alle die verschiedenen Arten von Korallen hier durch die Gewalt des sie tangirenden Stromes zu senkrechtem Wachsthum gezwungen werden, während sich dieselben oder nahe verwandte Formen auf jener sandigen Fläche des Riffes zu rundlichen oder unregelmäßig nach allen Seiten hin auswachsenden Knollen umbilden. Aber die letztern sind hier offenbar zufällig hingerathen; denn nur selten sind sie mit der aufliegenden Fläche am todten Kalkfels festgewachsen, während die im tiefern Wasser lebenden Korallen so fest aneinandergefügt sind, daß es nur schwer gelingt, größere Stücke von ihnen loszureißen.

Auf dieser Fläche der innern Riffe entfaltet sich täglich bei niedrigem Wasser ein reges Leben. Das erste Zeichen der eintretenden Ebbe sind kleine, nur von zwei oder drei Männern oder Knaben geführte Canoes, die hinausziehen, um eine reiche Ernte an Holothurien*) auf den entferntesten und deshalb am wenigsten abgesuchten Stellen des innern oder auch des äußern Riffes halten zu können. Eilig und still ziehen sie an Tabatteldil vorbei; tollen Lärm aber erheben die zahlreichern

*) Holothurien sind wurmartig aussehende Echinodermen. Sie haben eine sehr dicke Lederhaut und werden wegen ihrer Eigenschaft, in kochendem Wasser zu einer Gallerte zu gerinnen, in welcher Form genossen sie leicht zu verdauen sind, von den Chinesen gern gegessen. Diese sehen darin außerdem ein Aphrodisiacum; und die Preise, welche mitunter für solche getrocknete Thiere bezahlt werden, sind manchmal exorbitant. Siehe hierüber und über ihre Zubereitung weiter unten und auch meine „Philippinen und ihre Bewohner" (Würzburg 1869).

Inſaſſen eines andern Bootes, das jenen nacheilt. Halb ſtehend treiben ſie, im Takt wechſelsweiſe die ſpitzen Ruder über ihre Köpfe erhebend und wieder nach vorn zu in das Meer einſenkend, ihr Schiffchen pfeilſchnell an meinem Hauſe, gleich danach an der Lady Leigh vorbei und rufen uns, wie ſie mich und danach Kapitän Woodin ſehen, einen halb melodiſchen, halb kreiſchenden Gruß zu. Sie ziehen aus zum Fang des „Rul“ *), einer großen Rochenart, deren Fleiſch ſie leidenſchaftlich lieben und deren langer Schwanzſtachel, mit zahlreichen und furchtbar harten Widerhaken beſetzt, von ihnen als Lanzenſpitze benutzt wird. Gleich darauf kommt ein anderes Boot und noch eins; denn die Aufgabe, dieſes Thier zu jagen und zu fangen, iſt keine leichte, mitunter ſogar auch gefährliche Arbeit. Wenn das Waſſer ſinkt, läßt ſich häufig ein ſolcher Roche vom Strome weiter treiben und iſt dann leicht, wie die ſchlafenden Schildkröten, aus der Ferne zu erkennen. Befindet er ſich auf tiefem Waſſer eines Kanals, ſo iſt die Jagd nutzlos; treibt er aber über die Fläche des breiten Riffes hin, ſo ſtellen ſich nun die zahlreichen Boote ſo im Kreiſe um das Thier auf, daß es von ihnen immer mehr dem ſich allmählich aus dem Meere erhebenden Lande zugetrieben wird. Enger und immer enger ziehen ſie den Kreis. Schon bleibt dem Fiſch kaum noch Waſſer genug zum Schwimmen, jetzt ſtößt er ſogar mit ſeinem Schwanzſtachel auf den Boden und mit einem verzweifelten Satze verſucht er zwiſchen den Männern, die ſchon aus den ſtrandenden Booten herausgeſprungen ſind, durchzubrechen. Ein wilder, aber raſch endender Kampf erhebt ſich. Von allen Seiten fliegen Lanzen und Pfeile

*) Mit dem Namen „rul“ werden Rochen bedeutender Größe bezeichnet, welche zu den Gattungen Trygon, Pteroplatea, Aetobatis und Rhinoptera gehören und die ſich alle durch einen am Rückentheil des bald längern, bald kürzern Schwanzes angebrachten Stachel auszeichnen. Die größten Arten derſelben erreichen eine Breite — zwiſchen den Spitzen der Bruſtfloſſen gerechnet — von 5—6 Fuß und ein Gewicht von reichlich 2 Centnern.

auf das Thier zu, das diesmal zum Glück mit seinem Schwanze keinen der Jäger erreicht, und nun mit lautem Jubelgeschrei auf eins der Canoes geladen wird. Trifft aber ein Roche mit seinem Stachel einen Menschen, so bringt er sterbend seinem Verfolger eine schwere Verletzung bei, was häufig genug vorkommen mag, wenn nämlich wirklich alle jene Wunden, deren gezackte Narben mir die Männer an ihren Körpern wiesen, in solchem Kampfe davongetragen sind. Noch kurz vor unserer Ankunft hatte sich in Aibukit solch ein Unglücksfall zugetragen. Ein Mann war mit zwei Söhnen, deren einer etwa 5—6 Jahre alt sein mochte, auf den Holothurienfang ausgezogen. Auf der Heimkehr stößt er zufällig auf einen Rochen, dem er nahe genug kommt, um ihn mit einer Lanze anstechen zu können. Der Roche schlägt im Todeskampfe heftig mit seinem Stachelschwanz umher und trifft mit der Spitze desselben so unglücklich den kaum ½ Zoll dicken Boden des Bootes, daß er dieses durchbohrend zugleich dem im Canoe schlafend liegenden Knaben das Herz durchbohrt. So kann man wol denken, daß ich mit einiger Aufregung an dem Fang des einzigen Rochen theilnahm, der während meiner Anwesenheit in Aibukit erbeutet wurde. So groß aber auch der Eifer unter den Leuten und so tollen Lärm sie auch schlagen mögen, wenn sie auf den Rochenfang, mitunter mit zehn und mehr Booten, ausziehen, so ruhig und ohne allen Streit läuft doch immer die Jagd ab, von welcher selten mehr als einer mit Beute beladen zurückkehrt. Denn diese gehört nicht allen, die an dem Fischfang theilnahmen, sondern immer nur dem Boote, dessen Führer den Rochen zuerst erblickte und die Genossen durch bestimmte Zeichen zu der Jagd herbeirief. Von ihr sich auszuschließen, darf keiner wagen; und wenn ein vornehmer Mann dies doch thäte, so würde augenblicklich der Clöbbergöll des glücklichen, aber niedriger gestellten Rochenentdeckers ihn wegen Nichterfüllung seiner Pflicht bei dem Fürstenrathe (dem Aruau) verklagen.

Wenn dann endlich die sandige Ebene in meilenweiter Ausdehnung trocken gelegt ist, so eilen aus allen Thälern zahlreiche Gruppen von Weibern und Kindern herbei, um sich, mit kleinen Lanzen und Pfeilen bewaffnet, in der Hand einen großen Korb, ihre tägliche Beute zu holen. Im Grunde genommen wird von diesen Völkern alles gegessen, was im Meere lebt und was an seinem Körper nur hinreichend Fleisch trägt, um die Mühe des Fangens zu belohnen. Dabei folgt aber jeder seinem eigenen Geschmack. Hier übt sich ein Knabe im Pfeilschießen nach den kleinen vor ihm herfliehenden Fischen, deren er Dutzende bedarf, um für die heutige Mahlzeit genug zu haben. Sein Begleiter, dem das viele Nachlaufen und rasche Springen offenbar nicht behagt, geht langsam weiter und kehrt auf seinem Wege alle, selbst die kleinsten Korallenblöcke um, an deren Unterseite er bald einen eßbaren Seeigel, oder eine Muschel, einen Wurm oder gar einen Seeaal findet. Eine große Meerschlange, die er auch so aus ihrem Schlupfwinkel aufjagt, läßt er ruhig davonkriechen; denn sie ist sein „kalid“ *), d. h. gerade ihm geheiligt. Ein anderer, der vorbeigeht und dessen Kalid vielleicht eine Taube oder ein Rul ist, würde diese Thiere nicht anzurühren wagen; aber er nimmt ruhig die Schlange, die er mit einem Schlage auf den Kopf tödtet, und geht freudig

*) Ueber die Verehrung von Thieren vgl. Lubbock, „On the origin of civilisation and primitive condition of man“, S. 171 fg. Es sind die Kalids — in der obigen engern Bedeutung — völlig identisch mit den „Totems“ der Amerikaner, den „Kubongs“ der Australier u. s. w. Kalid heißt in der Palausprache: heilig, geheiligter Gegenstand, Priester. Ein jeder Bewohner hat seinen besondern Kalid, vielleicht ein Erbstück seiner Vorfahren; vielleicht auch mag es mit ihren Anschauungen über das Seelenleben nach dem Tode zusammenhängen. Auf diesem Gebiete wäre noch überreicher Gewinn im Stillen Ocean zu erwarten; nur schade, daß die, welche Gelegenheit zu solchen Studien haben, unwissende rohe Leute sind, während der wirklich Gebildete nur durch äußern Zwang dazu veranlaßt werden kann. Freiwillig wird niemand gern zum Wilden; ohne das aber geworden zu sein, wird man nie das Seelenleben solcher Völker verstehen lernen.

heim, da ſie groß genug iſt, um ihm und ſeiner Familie hinreichend Fleiſch für den heutigen Tag zu liefern. Die Weiber haben wieder ihre eigenen bevorzugten Thiere und gehen ganz beſonders gern auf den Fang der eßbaren Würmer aus, die der Zoolog unter dem Namen Sipunculus kennt. Dieſe leben tief im Sand und Schlamme vergraben, in den ſie ſich bei Ebbezeit ganz hineinziehen; aber ſie hinterlaſſen ein Loch von eigenthümlicher Form oder ſonſt eine andere Spur, durch welche die Suchenden auf ſie aufmerkſam gemacht werden. Vermittels langer ſpitzer Bambusſtäbe graben dieſe im Sande raſch ein, bis ſie den Wurm zu faſſen und herauszuziehen vermögen, und reißen dann zugleich mit dem Vorderende, das ſie abſchneiden, den ganzen von Sand erfüllten Darmkanal heraus, ſodaß nur die Haut mit ihrer dicken Muskelſchicht übrigbleibt. Alle aber ſammeln gleichmäßig die Kim, eine Muſchel, die neben jenen in den Mangroveſümpfen gefundenen eine der geſuchteſten Speiſen abgibt. Es ſind dies nämlich die Tridacna-Arten, jene bekannten Rieſenmuſcheln, deren Schalen in Europa öfter als Weihbecken benutzt wurden und die in früherer Zeit auch für die Bewohner der Palaus eine viel größere Wichtigkeit gehabt haben, als ſie jetzt beſitzen. Mehrere Arten ſitzen immer, mögen ſie jung oder alt ſein, in lebende oder todte Korallenblöcke tief eingeſenkt, ſodaß der Rand ihrer Schale kaum über das Loch im Felſen hervorſteht; ſolche Muſcheln ſind natürlich nur mit großer Mühe zu erlangen. Dagegen zeichnet ſich gerade die breitſchuppige und die größten Dimenſionen erreichende Species durch ihre Gewohnheit aus, ſich immer nur an der Oberfläche der Steine anzuheften; und dieſe iſt es denn auch, deren Thier von den Eingeborenen ſo gern gegeſſen wird und deren größere Schalen noch vor nicht zu langer Zeit für die Inſulaner von höchſter Bedeutung waren. Es dehnte ſich nämlich bis in das zweite Jahrzehnt unſers Jahrhunderts die Steinzeit aus, die auch jetzt noch auf andern Inſeln des Stillen Oceans nicht ganz verſchwunden iſt. Das Material zu

ihren ſteinernen Aexten lieferten ihnen, außer dem an der Oſtküſte gefundenen Baſalt, die dicken Schalen der Tridacna; und noch heutigentags befeſtigen ſie die eiſernen Inſtrumente ganz ebenſo an den meiſt aus Citronenholz verfertigten Stielen, wie ſie es früher mit jenen aus Muſcheln gemachten thaten. Jetzt ſieht man gar keine ſolchen Aexte mehr im Gebrauch; aber ſie bewahren ſie im heimlichſten Winkel des Hauſes wie Heiligthümer und Erbſtücke der jüngſten Zeit, deren Urſprung ſie aber in ihren Geſängen und vielleicht eben durch dieſe in nebelgraue Fernen phantaſtiſch zurückverſetzen.

Wie beim Auszuge die erſten, ſo ſind nun die Trepangfahrer*) die letzten bei der Heimkehr. Auch haben ſie ihre Beute nicht ſo weit zu tragen wie die Fiſcher, welche einen Rochen erjagten; denn gewöhnlich bauen ſie ſich elende kleine Hütten hart am Ufer des Meeres, in denen ſie ſo lange leben, bis ſie die gerade gewünſchte Quantität Trepang beiſammen haben. Dann ziehen ſie wieder in ihr Dorf zurück und laſſen jene leichtgebauten Behauſungen zerfallen, die eigentlich nur ſchräggeſtellte Blätterdächer ſind. Es reizte ſie vielleicht zu einer ſo ungewöhnlichen Anſtrengung — denn faſt drei Wochen lang haben einige Leute, die ſich hier dicht bei Tabatteldil eine ſolche Hütte aufſchlugen, unausgeſetzt gefiſcht — ein ſchöner eiſerner Keſſel, wie ihn Woodin ſo groß noch nie zum Verkauf ausgeboten hatte; oder ſie brauchten Pulver, eine Flinte oder Perlen für ihre Weiber. Nun hoffen ſie das Ziel erreicht zu haben; denn die heutige Beute war überreich. Sie befreien die Holothurien, die in großen Haufen im Boote liegen, einzeln von den theilweiſe aus ihrem Körper heraushängenden Eingeweiden, reinigen ſie vom Sande und ſchichten ſie dann in dem großen Keſſel auf zu einem hohen, wol mehr als 1½ Fuß über den Rand deſſelben ſich erhebenden Haufen. Blätter des Kukau

*) „Trepang" iſt der in Manila gebräuchlichſte Name für die gedörrten in den Handel gebrachten Holothurien.

werden in mehrfacher dichter Lage darübergedeckt, und nun wird das Feuer angezündet, nachdem ſie vorher eine ziemliche Menge Seewaſſer in die Schale gegoſſen haben. Der kochende Waſſerdampf läßt die Thiere bald einſchrumpfen, und nach einigen Stunden haben ſie den erſten Härtegrad erreicht. Nun wird die Schale ausgeleert, das Seewaſſer ausgegoſſen, und von neuem beginnt das Kochen und Dämpfen unter beſtändigem Abgießen und wiederholtem Zuſatz von ſüßem Waſſer. Nach mehrfachem Aufkochen und ſtundenlangem Dämpfen werden die häßlich ausſehenden Thiere, deren frühere Farbenpracht einem einfarbigen Braunſchwarz oder Grau Platz gemacht hat, über Feuer oder an der Sonne gedörrt und getrocknet. Endlich ſind ſie bereit zum Abliefern. In nicht ſehr große Körbe gepackt, die ungefähr 25 Pfund Trepang enthalten mögen, werden ſie nun von den Leuten davongetragen, die jubelnd nach Auru ziehen, wo Johnſon und Barber ſchon ihrer warten.

Auf dem freien Platze, auf welchem hier das frühere von den Engländern verbrannte Haus der Rupacks von Aibukit ſtand, hatte Woodin einen großen Schuppen, den ſogenannten Camarin, aufgeführt, in welchem Barber und der von ihm engagirte Johnſon mit ihren Weibern lebten, um von hier aus den Handel mit Trepang beſſer betreiben zu können. Er iſt gebaut nach dem Plane der Bais, im Grundriß länglich-viereckig, mit ſehr hohem Giebeldach, deſſen Rand bis faſt auf die Erde herabreicht, ſodaß man ſich bücken muß, wenn man zu den zwei ſeitlich angebrachten Thüren hereintreten will. Eine kleine Erhöhung des Erdreichs an der einen Giebelſeite iſt ſo benutzt, daß Barber und Johnſon direct in ein enges Zimmerchen eintreten können, an deſſen beiden Seiten ihre Schlafſtellen in Kojenart angebracht ſind; während aus dem mittlern Raume, in dem höchſtens acht oder zehn Menſchen nebeneinander Platz haben, eine kleine Treppe herabführt in die Dörrhalle, welche den ganzen übrigen Theil des Camarins einnimmt. Drei oder vier breite und weitmaſchige Bam-

busgeflechte ſind horizontal übereinander angebracht mit Abſtänden von 1—2 Fuß, ſodaß die Hitze und der Rauch des beſtändig auf ebener Erde unterhaltenen Feuers den ſchon den Eingeborenen abgekauften Trepang nochmals einem gründlichen Dörren ausſetzt.

„Nun, kommt ihr endlich, ihr Schlingel?" ruft Johnſon unſern obenerwähnten Freunden zu, „nur raſch, packt euere Körbe aus, damit wir ſortiren können." „O nein, Piter, das brauchen wir nicht; ſieh nur, hier haben wir zwei Körbe von der beſten Sorte, alle gut getrocknet und groß; und die andern ſind zwar klein, aber von der ſchönen braunen Art, und auch ausgeſucht. Jetzt haben wir doch gewiß genug Trepang gebracht — und ſieh, da haſt du ja auch ſchon unſere ſchöne neue Kochſchale bereit geſtellt." „Nun, wir wollen ſehen", ruft Johnſon, „nur erſt wiegen! Doch, was iſt das, dieſer kleine Korb da ſoll 29 Pfd. ſchwer ſein, und der andere gar 30? Raſch, packt aus; da muß ich doch ein wenig nachſehen." Und nach wenig Minuten kommen zwiſchen dem Trepang einige Steine zum Vorſchein von ganz dem braunſchwarzen Ausſehen wie jene. Keine Miene verziehen die beiden Männer, die den Korb gebracht haben, und ohne Zögern und Verlegenheit ſagt einer von ihnen: „O lokoi! ein paar Steine! Darum alſo war der Korb mir ſchon vorhin ſo ſchwer vorgekommen. Das hat gewiß wieder der kleine Spitzbube, der Rabacalo, gethan; der ſteckt immer ſo voller Streiche. Uebrigens, Piter, hat er diesmal" — und dabei nähert er ſich dieſem etwas, ihn lächelnd von der Seite anſehend — „es doch wol gut mit uns gemeint; er ſagte neulich — nicht wahr, Piter, du wirſt doch nicht böſe? — er ſagte, hier bei Euch auf Euerer Wage würden die Körbe immer leichter, als ſie wirklich wären. Nicht wahr, Piter, du haſt jetzt genug Trepang? Gib uns nur unſere Schale, dann wollen wir bald wieder ausziehen auf den Fang. Wir brauchen noch Pulver und Kugeln für den Krieg, der gewiß nächſtens wieder losgeht." „Nun meinetwgeen, da nehmt die Schale

aber nehmt euch in Acht mit euern Steinen ein anderes mal.“ So und in ähnlicher Weiſe, mit vielem Geplauder und gegenſeitigen Verſuchen, ſich zu überliſten, ſpinnt ſich jedesmal der Handel mit den Leuten ab. Meiſtens zwar ſcheint Johnſon der Geprellte zu ſein; iſt es ſeine Dummheit, die ſo dem Kapitän Woodin theuer zu ſtehen kommt? oder haben jene Stimmen recht, welche behaupten, daß er nur mitunter die Steine entdeckt, die mit auf die Wagſchale gelegt werden? Arakalulk, der freilich Johnſon gram zu ſein ſcheint, behauptet, da oben im Camarin von Auru hänge die Luft voll allerlei geheimen Planen und Anſchlägen, möglichſt viel aus dem alten und faſt ſchon kindiſch werdenden Woodin herauszupreſſen.

Diesmal hatten mir die Weiber mit ihren Beſuchen faſt eine Woche Ruhe gegönnt. Aber am 13. Mai kam wieder ein ganzer Haufe auf einmal. Es waren Frauen aus dem benachbarten und befreundeten Kaslau, ein ganzer Clöbbergöll und zwar der vornehmſte des Orts. Es war das ein ſogenannter Klökadauel. So nennt man nämlich dort die Staatsviſiten der weiblichen oder männlichen Clöbbergölls ſowie der erſten Rupacks, die von Zeit zu Zeit aus irgendwelchen mir dunkel gebliebenen Gründen unternommen werden. Ganz Aibukit war infolge des erwarteten Beſuchs ſeit drei Tagen in Aufregung. Enorme Mengen von Kukau und Kokosnüſſen wurden ins Dorf gebracht, und die Männer zogen beſtändig frühmorgens aus, um Fiſche für die Freundinnen zu fangen, die man glänzend und reich bewirthen wollte, wie es einem ſo mächtigen Staate gezieme. Während dieſer Tage ſchienen die Männer wie verwandelt. Sonſt war Tabatteldil immer der Beluſtigungsort des Dorfes und der Sammelplatz für alle die Männer, die nichts thun und doch ſich amuſiren wollten. Um das zu thun, ſetzten ſie ſich in der Thür meines Hauſes hin, rauchten und kauten ihren Betel und ſchwatzten ſtundenlang, legten ſich auch oft nieder zu ihrer Sieſta; und wenn ich ſie dann fragte, weshalb ſie eigentlich

gekommen wären, sie sollten mir doch ihre Anliegen mittheilen, so meinten sie, alles erhalten zu haben, was sie gewünscht, sie wären blos gekommen, „di melil" (sich zu amusiren), und das hätten sie im vollsten Maße erreicht. Aber nun schien mit dem erwarteten Klökadauel eine ganz ungewohnte Energie in sie gefahren zu sein. Keine Leute mehr, die kamen, um sich in Tabatteldil die Zeit zu vertreiben. Statt dessen ein beständiges Vorbeifahren von großen wohlbemannten Booten, selbst die wenigen noch übrigen Kriegsfahrzeuge werden mit benutzt. Trupps von kleinsten Knaben, Mädchen und Weibern ziehen fortwährend an meinem Hause vorüber, wol auch um Lebensmittel zu holen. Abends erst kommen die Fischerboote, mit reicher Beute beladen, zurück und fahren an meinem Hause mit großem Halloh und dem langgezogenen, durch kurzes gellendes Geschrei mitunter unterbrochenen Gesange vorbei. Alle Clöbbergölls sind auf den Beinen, selbst Krei zieht täglich mit dem seinigen aus ins Meer, und Arakalulk läßt sich nur abends nach gethaner Arbeit bei mir blicken. Wer diese Leute ausschließlich während solcher Tage beobachtet hätte, würde sicherlich die Ueberzeugung mit nach Hause nehmen, daß mit einem körperlich so frischen und arbeitsamen Völkchen viel anzufangen sein würde. Aber ihre Energie erlahmt gar rasch; und sie ermannen sich zu solchen Anstrengungen auch nur, weil ihre uralten Sitten es von ihnen verlangen. Jede Arbeit, zu der sie in eigenen Wünschen den Reiz finden müßten, wie diejenigen sind, zu welchen der Europäer sie zu treiben sucht, ermüdet sie bald. Sie können nicht begreifen, daß die weißen Menschen, die doch alles haben, was ihr Herz nur begehren kann, sich so abmühen bis an ihr spätes Lebensende, nur um immer mehr und mehr des Besitzes anzuhäufen. Sie selbst sind glücklich im täglichen Genuß der Gaben, die ihnen die Natur beschieden.

Am Morgen des 14. Mai kam Johnson schon früh zu mir, theils um nachzusehen, ob meine Leute mich noch hinreichend

mit Lebensmitteln verſorgten, dann aber auch, um mir zu ſagen, daß er mich dieſe Nacht vor einer großen Unannehmlichkeit bewahrt habe. Die Weiber aus Kaslau hätten nämlich erwartet, daß auch ich, da ich nun Era Tabatteldil, alſo ein einheimiſcher Fürſt und noch dazu ſo reich ſei, ihnen zu ihrem Feſte irgendein Geſchenk geben würde, wie es alle andern Rupacks gethan. Ich hätte dieſe Landesſitte aber gänzlich misachtet; und der Clöbbergöll habe noch abends beſchloſſen, mich dafür zu ſtrafen. Gegen Mitternacht machten ſie ſich alle — einige zwanzig an der Zahl — auf und gingen auf dem Landwege nach Tabatteldil zu. Dieſer führt hart am Camarin von Auru vorbei, wo ſie durch ihr lautes Geſchrei Johnſon erweckten. Er hatte die Freundlichkeit, ihnen von ihrem Vorhaben abzurathen; und es gelang ihm, ſie dort zu feſſeln durch das Verſprechen, einen Sack Reis als Strafe für meine Unhöflichkeit zu verlangen. Ohne ihn hätte ich, bon gré mal gré, aus dem Bett und die ganze Nacht Geſellſchaft leiſten müſſen; denn an einen Widerſtand gegen eine ſolche im Vollgefühl ihrer Clöbbergöllswürde einherziehende aufgeregte Frauenſchar zu denken, wäre für mich und Alejandro geradezu unmöglich geweſen. Er fügte ſeinem Verlangen dann die Mittheilung hinzu, daß, wenn ich nicht bis zum Nachmittag den Sack Reis bezahlte, alle die Frauen, die zum Beſuch da wären, zwiſchen 80 und 100, zur Nacht in mein Haus kommen, dableiben und am nächſten Tage nur fortgehen würden, wenn ich ihnen nun vier Säcke Reis ſtatt eines geben würde. Appellation gegen ſolche von den Clöbbergölls ausgeſprochene Forderungen ſei unmöglich; dagegen erwerbe ich mir das Recht, von ihnen Gegendienſte zu erbitten, die ſie mir unter keinen Umſtänden weigern dürften. Dies Verlangen wurmte mich ſehr, aber ich glaubte nachgeben zu müſſen. Ich begann zwar ſchon ein gewiſſes Mistrauen in Johnſon's Ehrlichkeit zu ſetzen; aber doch fühlte ich mich, namentlich im Verkehr mit den Rupacks, noch ſo von ihm abhängig, daß ich einzuwilligen beſchloß. Auch

ſchien mir dies eine gute Gelegenheit, eine Menge ihrer Hausutenſilien erlangen zu können, die ich mir als Gegengabe für meinen Reis erbat. Johnſon übernahm, wie bei allen ſolchen Geſchäften, bereitwilligſt die Vermittelung.

Ich war nun wirklich ein großer Rupack geworden; denn Krei und vier andere vornehme Herren ſeiner Begleitung kamen, mich zum eigentlichen Feſte nach Aibukit einzuladen. Als ich am andern Tage etwas nach Mittag hinauffuhr, geſellten ſich mehrere Boote aus Roll und andern Dörfern zu uns; die Weiber und Kinder darin zogen mit mir den ſteilen gepflaſterten Weg den Hügel hinan unter Lachen und lauten Scherzen, die aber augenblicklich in der Nähe der nächſten Häuſer verſtummten. Hier verſchwand die eine, dort die andere; und als ich unbegleitet in der Nähe des Bais ankam, welches Arakalulk's Clöbbergöll angehörte, lugten zu allen Thüren die fremden Frauen heraus, denen hier für die ſechs Tage des Feſtes Unterkunft bereitet worden war. Sie riefen mich ohne weiteres an; aber ich ging weiter, direct in Krei's Familienwohnung, die etwa 100 Schritte davon entfernt lag, und wohin ich ihm verſprochen hatte, mich gleich zu begeben. Einige der neugierigſten Frauen waren mir ſogar bis dahin gefolgt, unaufhörlich quälend, daß ich mich ihnen doch zeigen ſolle, manche von ihnen wären nur mitgekommen, um den Era Tabatteldil einmal zu ſehen. Frauenklagen hatten ſelbſt dort für mich etwas Unwiderſtehliches; ſo bat ich Krei, mich zu begleiten. Dieſer aber ſchlug es ab, da es im höchſten Grade mugul ſei, ſich zu einer ſolchen Verſammlung von Frauen öffentlich zu begeben. Statt deſſen ging meine Mutter, Krei's Frau, mit mir; aber auch ſie hielt ſich immer in einiger Entfernung von den Gäſten aus Kaslau, die mich nun im Triumph ins Bai geleiteten, indem ſie mich ohne weiteres zwiſchen ſich nahmen. Bis vor die Thür ging meine Mutter mit; hier ſetzte ſie ſich auf einem der großen vor den Bais ſtehenden Steine nieder und war

erſt nach mehrmaliger Aufforderung durch die vornehmſte Dame unter den Gäſten zum Eintreten zu bewegen. Es ſchien mir das ein ſonderbares Benehmen von ſeiten einer Frau des Dorfes, welche als Krei's Gattin eine der höchſten Stellen im Staate bekleidete und die nach unſern europäiſchen Begriffen ſich in Anſtrengungen hätte erſchöpfen ſollen, ihre Gäſte zu unterhalten durch allerlei Kurzweil. Hier war nichts von ſolchem Bemühen zu bemerken; eher das Gegentheil. Wenn früher an gewöhnlichen Tagen die kleinen Kinder ſich mit allerlei Spielen ergötzten, Knaben ſich im Schießen mit Pfeilen und Speerwerfen auf den größern Plätzen übten, wobei es mitunter lärmend und laut genug zuging; ſo war nun das Dorf rings n der Nähe des Bais der Gäſte wie ausgeſtorben. Nirgends hörte man ein lautes Wort; Männer und Weiber ſuchten auf Schleichwegen in ihre Häuſer zu kommen, und die Mütter wehrten den Kleinen, wenn dieſe, ſich vergeſſend, etwas zu laut zu lachen wagten. Grabesruhe im Dorfe ſchien die höchſte Ehrfurchtsbezeigung zu ſein, die man den fremden Gäſten erweiſen konnte. Dieſe ſelbſt aber rührten ſich kaum von der Stelle; Tag und Nacht ſaßen ſie im Bai, das man ihnen angewieſen und in das hinein junge Männer und Mädchen des Armeau ſtillſchweigend und demüthig halb zur Erde gebeugt die Lebensmittel bringen mußten. Trotzdem mochte hier manche heimliche Liebeserklärung im Blick des Auges oder durch eine verſtohlen zugeſteckte Rolle der getrockneten Stückchen von Bananenblättern, die ſie zum Verfertigen ihrer Cigaretten benutzen, gemacht worden ſein. Mir zwar wurde keine ſolche zutheil — oder ich verſtand ſie auch nicht. Aber angerufen wurde ich im Bai von allen; jede wollte mich ſehen, mich in ihrer Nähe gehabt haben; die eine fragte, ob ich meinen Bart färbe, daß er eine ſo hübſche rothe Farbe bekomme; die andere wollte aus ihrem Korbe ſchon die Nadel hervorholen, um meinen Arm zu tätowiren, auf dem ſich die ſchwarzen Figuren ſo gar hübſch

ausnehmen würden. Sie ſollte eine große Meiſterin in ihrer Kunſt ſein; wer von ihr tätowirt worden, konnte ſich überall ſtolz zeigen. Alles, was ich bei mir hatte, wurde gemuſtert; immer und immer wieder mußte der kleine kalid, meine Taſchenuhr, zu ihnen ſprechen; mein weißes Zeug nahm ſo hübſch die gelbe Farbe an, mit der ſie wahrhaft verſchwenderiſch umgingen, und über meinen Hut wollten ſie ſich krank lachen. Was ich doch mit einer zweiten Naſe thäte, ob ich denn an meiner einen großen nicht genug habe — das nach vorn ſehende Luftloch in dem helmartig gebauten leichten Hut, wie ihn die Europäer in jenen Gegenden zu tragen pflegen, nannten ſie ſo. Als ich aber zum Scherz dieſen Hut abnahm und ihn einer von ihnen — es ſchien mir wegen ihrer eiſigen wortloſen Würde die vornehmſte zu ſein — aufs Haupt ſetzte, warf ſie ihn mit großem Entſetzen ab und entrüſtet aufſpringend, hielt ſie mir eine Strafpredigt darüber, daß ich, ſchon ſo lange im Lande, noch nicht einmal wiſſe, es ſei im höchſten Grade mugul für einen Eingeborenen, den Kopf zu bedecken. Sie gewann jedoch bald ihre ſtille Würde wieder; aber einige andere, etwas weiter entfernt ſitzende junge Mädchen kicherten vor ſich hin und ſagten mir, das ſei ein hübſcher Scherz von mir geweſen; die alte Dame ſei immer ſo vornehm ſtolz und halte ſo auf die gute alte Sitte — das ungil tokoi — und die ſei mitunter doch ſo gar langweilig. Sie ſelbſt freilich dürften ſich ſo etwas nicht erlauben, das würde gleich Geld koſten; aber das Lachen könne man ihnen doch nicht verbieten.

Nun rief mich meine Mutter zum Bai hinaus, denn die Stunde des Feſtes ſei gekommen. Sie führte mich auf einen großen freien Platz vor dem Hauſe eines der Fürſten, des rechten Vaters von Cordo, wo ſie mir mit unverhohlenem Stolz die großartigen Vorbereitungen zu erklären begann, die Aibukit zu dem Feſte gemacht hatte. „Sieh", ſagte ſie mir, „hier auf den Gräbern der Familie von Mad iſt der beſte Platz, da laß dich nieder. Siehſt du drüben rechts unter der Gruppe von Bongapalmen,

dort, wo der Weg vom Bai heraufbiegt, die kleinen Seſſel mit den großen Säulen von Kukau? Sie werden nur bei beſonders feſtlicher Gelegenheit herausgeholt, einige davon gehören mir, andere Mad's Frau; ſie ſind ſehr koſtbar, — mal klo makräus — denn es ſind Erbſtücke von unſern Ahnen. Jetzt, ſeitdem wir alle die ſchönen eiſernen Inſtrumente haben, können wir ſolche Sachen doch nicht mehr verfertigen; unſere Männer ſind nun ſo faul geworden! Weiterhin ſtehen meine Geſchenke, eine große, ganz neue Kiſte, — die habe ich neulich erſt von Cabel Mul erhalten — ein paar eiſerne Töpfe und dann drei von den großen hölzernen Cylindern dort auf der linken Seite. Da iſt in dem einen eine Menge Eilaut, im zweiten ſind Fiſche und im dritten Betelnüſſe, die wir eben erſt geerntet. Ich habe ein großes Stück Geld dafür geben müſſen. Und weiterhin etwas um die Ecke — du kannſt es vor jenem großen Strauche nicht ſehen, den wir hier immer auf unſere Gräber pflanzen, er hat ſo ſchöne gelbe und grüne oder rothe Blätter — da ſtehen noch eine ganze Reihe von ſolchen Geſchenken. Diesmal habe ich aber doch das Schönſte gegeben. Doch jetzt ſtill, hörſt du die Trompete?*) Das iſt das Zeichen, daß unſere Gäſte kommen. Sieh", fuhr ſie flüſternd fort, „da ziehen ſie ſchon heran, wie würdevoll! Die vorangeht, das iſt die Königin von Kaslau, die Schweſter vom king — verſtehſt du, was hier Mad's Schweſter iſt — iſt ſie nicht ſtattlich? Und wie ſchön roth ſie ausſieht, und der große Korb, den ſie unter dem Arme trägt! Wenn ich nur wüßte, wie ſie den gemacht hat, ein einziges Palmenblatt reicht dazu nicht hin. Die hinter ihr geht und einen ebenſo großen Korb trägt — wie häßlich ſie geht! Sie verſteht ihre Schürze nicht recht zu ſchwingen und ſie ſieht ſich auch ſo viel um, das iſt mugul — ſie iſt die Gattin des Königs von Kaslau. Dann kommen die Frauen der übrigen Rupacks — ſiehſt du

*) Ein großes mit ſeitlichem Loch verſehenes Tritonium.

die vierte dort in der Reihe? Wie gefällt sie dir? Das ist eine sehr gute Freundin von mir, die mich nächstens besuchen wird. Die Arme, sie ist recht unglücklich verheirathet. Aber das muß wahr sein, die meisten Frauen von Kaslau sehen gut aus und verstehen die Sitte aus dem Grunde; noch habe ich kein Wort von ihnen gehört, und sie thun wirklich, als ob sie sich über alle die schönen Sachen nicht freuten! Jetzt endlich sitzen sie; und dort, zwischen den Bananen hindurch, kommt auch schon der Kalid."

Und vor den großen Gefäßen mit Eilaut, den Betelnüssen und Kukausäulen angekommen, beginnt das phantastisch mit allerlei Blättern behangene Weib, das hier das Amt einer Priesterin zu verwalten schien, einen für mich leider ganz unverständlichen murmelnden Gesang, indem sie zugleich im langsamsten Maß einherschreitend bei jeder dargebrachten einheimischen Gabe die Arme wie segnend über sie erhebt. „So, nun beginnt die Vertheilung", fährt meine Mutter fort, „die Betelnüsse stecken die Frauen in ihre Körbe, die übrigen Sachen müssen ihre Männer ihnen nach Kaslau tragen. Ach, Doctor, daß die Engländer uns doch den Krieg gemacht haben! Wir wollten heute einen so schönen, ganz neuen Tanz aufführen; aber Mad ist noch immer so traurig, er hat das blul*) über alle Tänze hier in Aibukit ausgesprochen; da müssen wir wol warten, bis wir über Coröre gesiegt haben. Dann aber wollen wir große Feste feiern, vielleicht machen wir auch dabei einen Gesang auf dich — denn nicht wahr, Doctor, du und Cabel Mul, ihr holt doch den man-of-war und bestraft Coröre,

*) Das Wort für das „tabu" der Polyneſier. Man lieſt hier und da die Angabe, nur die polyneſiſchen Völker hätten die Gewohnheit, Menſchen, Thiere oder andere Gegenſtände durch das Tabu — ein vom Prieſterkönige ausgeſprochenes Interdict — gegen jegliche Gewalt oder Berührung zu ſchützen. Dies iſt falſch. Auf den Carolinen und den Palaus herrſcht ſie ganz ebenſo, nur das Wort iſt hier ein anderes; und manche malaiiſche Stämme wenden, wenn auch nicht in ganz ſo ausgedehntem Maße wie die Polyneſier, das gleiche Verfahren an.

wir allein ſind zu ſchwach und haben keine Kriegsamlais mehr — und dann werden alle jungen Mädchen im ganzen Lande von dir hören und dein Lied ſingen, und wenn du ſchon lange wieder in angabard biſt, ſo werden hier noch unſere Mädchen tanzen und dabei ſingen, wie Doctor kam und bei uns ein Rupack wurde und wie er ein Kriegsſchiff rief und Coröre züchtigte und den häßlichen Cheyne!" Unter ſolchem Geplauder meiner Mutter war das Feſt beendigt; die Nacht brach herein, und ſo kehrte ich raſch nach Tabatteldil zurück.

Jetzt ließen mir die Menſchen einige Tage Ruhe; aber ſtatt ihrer ſchienen nun die Götter des Windes und Regens es darauf abgeſehen zu haben, mich in meinen Arbeiten nach Kräften zu ſtören. Schon in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai erhoben ſich heftige weſtliche Winde, die, von ſtarken Regengüſſen begleitet, bis zum 23. in abwechſelnder Stärke anhielten. Die wenigen trockenen Stunden in den Pauſen benutzte ich entweder zum Meſſen einer Standlinie am Ufer, um mit ihr als Baſis eine trigonometriſche Aufnahme des Landes und der Riffe zu beginnen; oder ich lief im ſtrömenden Regen auf den Riffen herum, nach Thieren ſuchend, denn in meinem Hauſe mußte ich faſt immer die Blätterfenſter ſchließen, um den von allen Seiten kommenden Regen abzuhalten. Allmählich wuchs der Wind zum Sturm. Faſt immer von Weſten her wehend, ſchüttelte er mein ſchwaches Haus, daß es zitterte und mit ſeinen Palmenblättern rauſchte wie Espenlaub. Ueberall drang der Regen zum Dache und den Seiten des Hauſes herein, in welchem wir ſelbſt am Tage in halber Dunkelheit lebten. Nun freilich kamen keine Beſucher di melil. Asmaldra ließ ſich gar nicht mehr ſehen, Arakalulk dagegen regelmäßig, ſelbſt nachts blieb er bei mir, da er fürchtete, mein Haus könnte umgeweht werden. Mitten im Toben des Sturmes aber, der in ungeminderter Stärke bis zum 20. Mai anhielt, machte ich die traurige Entdeckung, daß ich ſchon ſeit längerer Zeit beſtohlen ſein mußte! Eine Menge Sachen fehlten in meinem

Koffer; ſie waren nur geringfügig an Werth, aber hier war ich im Verkehr mit den Leuten auf ſolche Tauſchartikel allein angewieſen, ſodaß jedes Taſchenmeſſer, jede kleine Perle für mich unſchätzbar war. Wußte Woodin doch noch immer nicht zu ſagen, wann er im Stande ſein würde, abzureiſen — und nun ſtahlen mir meine eigenen Leute meine wenigen Sachen! Wie graute mir aber bei dem Gedanken, daß ich jetzt bald durch ſolchen Verluſt gezwungen werden könnte, als einheimiſcher Rupack mit den Eingeborenen zu leben!

Mein Verdacht fiel raſch auf Caſöle, den Sohn Asmaldra's, deſſen verdächtiges und ſcheues Benehmen ſeit ſeiner Anweſenheit in Tabatteldil mir immer aufgefallen war. Ich hatte ſehr gute Verdachtsgründe, aber keinen Beweis. So ging ich zu Johnſon, den ich bei allen ernſthaftern Fällen doch immer noch um Rath zu fragen pflegte, und bat ihn, er möge mit Caſöle, beſonders aber mit Asmaldra ernſthaft reden. Statt deſſen geht er hin und ſagt es Mad. Dieſer ſpricht augenblicklich im Namen des Aruau die Todesſtrafe über Caſöle aus und läßt ihn nach einheimiſcher Sitte an einen Baum binden. Aber Asmaldra kauft ihn raſch mit einem großen Stück Geldes los; und wüthend, daß meine Anklage ihn und ſeinen Sohn in ſolche Ungelegenheit gebracht, ſtürzt er zu mir hinunter nach Tabatteldil und kündigt mir, der ich nichts von dem Vorgefallenen ahne, mit einem Schwall heftig herausgeſtoßener Worte den Contract und die Brüderſchaft. Arakalulk, mein Freund in der Noth, iſt leider nicht da. So eile ich raſch die paar Schritte nach Auru, um Johnſon zur Rede zu ſtellen, dem ich noch ganz beſonders ans Herz gelegt, daß ich in keinem Falle die Sache veröffentlicht haben wollte. Aber nun wird auch der wüthend: was ich denn von ihm wolle, er brauche mich nicht, ſei nicht mein Diener und könne ſagen, was ihm gefalle; er wolle mir nun auch den Arungul, meinen beſten Diener, nehmen, da er halb und halb ſein Sklave ſei, überhaupt wolle er jetzt nichts mehr mit mir zu thun haben. Er ſpannte den Bogen zu ſtark. Ich verbot ihm

den fernern Eintritt in mein Haus. Nicht ohne Sorgen, wie es mir gehen würde, da ich mich jetzt wirklich ohne Dolmetscher wußte und fortan unter diesem so fremdartigen und theilweise mir unverständlichen Völkchen meinen Weg mir selbst bahnen sollte, eilte ich nach Hause, wo ich außer Alejandro und den beiden Mädchen nur noch Arungul fand, der mir treu zu bleiben versprach. Arakalulk hatte schon in der Stadt davon erfahren; er kam noch am selben Abend, um mich zu trösten und mir zu sagen, daß, wenn er auch Asmaldra's Freund sei, er diesem doch unrecht gebe und nun versuchen wolle, ob er mir den verlorenen Bruder wieder gewinnen könne.

IV.

Ich werde ſelbſtändig.

Mit ſchwerem Herzen ging ich zur Ruhe. Wenn nun doch der Einfluß dieſes Johnſon ſo groß wäre, wie er immer behauptete? und wenn er denſelben benutzte, mir, wie er gedroht, meinen beſten Diener Arungul wegzunehmen und das bisherige Wohlwollen der Eingeborenen, namentlich auch Krei's, in das Gegentheil zu verkehren? Dann freilich müßte ich Tabatteldil aufgeben und an Bord des Schiffs oder im Dorfe ſelbſt wie ein Eingeborener leben. Vor beidem graute mir; noch war ich nicht herabgeſtimmt genug, um die Ausſicht auf tiefere ethnologiſche Studien mit Freuden begrüßen oder das langweilige Schiffsleben mit Woodin gleichgültig hinnehmen zu können; noch ſchien mir mein bisheriges Leben ein vergleichsweiſe civiliſirtes zu ſein, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht bald als Eingeborener in den Bais zu ebener Erde ausgeſtreckt ſchlafen, mit meinen neuen Landsleuten auf den Rochenfang ziehen oder gar einen heiligen Tanz einüben ſollte. Wie ſollte ich mich nun mit ihnen in der erſten Zeit verſtändigen? Wer würde mir Lebensmittel beſorgen, die ich bisher hauptſächlich durch Johnſon erhalten? Zwar ſchien mir dieſer oft den Mund etwas voll genommen zu haben, wenn er von ſeinem Reichthum ſprach, und wie Krei nichts ohne ihn thäte;

auch hatte er in jüngster Zeit sich entschieden weniger um meine Verpflegung gekümmert als Arakalulk, und oft sogar wollte es mir scheinen, als ob er bei der Uebersetzung meiner Worte nicht ganz treu gewesen wäre, sondern nur mittheilte, was ihm gut dünkte. Dann sprach er ein so schlechtes Englisch und seine Gedanken waren häufig so unklar, daß mir die Unterhaltung mit ihm lange nicht den Nutzen gewährte, den ich mir davon versprochen hatte. Aber dennoch, was wiegen alle diese kleinen Nachtheile gegen den einen großen, den er mir zufügen kann — wenn er wirklich im Lande der mächtige Mann ist, für den er sich ausgibt? Mit diesem quälenden „Wenn" vor meiner Seele schlief ich ein; doch allerlei nebelhafte Phantasiegebilde störten meinen Schlaf. Im Traume kämmte ich mir schon mein langgewordenes buschiges Haar mit einem Dreizack*); auf meinem Arme waren einige hübsche bläulich-schwarze Narben sichtbar. Dann zog ich aus, um Trepang zu suchen, und legte dabei sorgfältig mein einzigstes Kleidungsstück im Boote nieder, um das kostbare Stück Tuch nicht im salzigen Wasser zu verderben — er war so theuer, der rothe Calico! Nun mußte ein neues Boot gebaut werden, da das meinige nicht mehr recht diente; ich als geschickter Tischler setzte großen Stolz darein, mir mein eigenes zu bauen. Dann kamen Cheyne und Woodin, ich sehe sie beide sich unter wüthend Kämpfende mengen; fliehende Weiber ziehen an mir vorüber, „der Engländer kommt, der man-of-war", Rauchwolken steigen auf und Schüsse fallen; ich nehme auch mit am Kampfe theil, gefangen, werde ich forttransportirt weit über die See, vor ein Kriegsgericht gestellt — und Arakalulk weckt mich aus meinen schweren Träumen mit einem freundlichen „good morning, Doctor", den er mir immer bot, wenn er bei mir in Tabatteldil schlief.

*) Die Kämme dort haben meist nur drei Zinken, gerade wie bei den Papuas von Neuguinea.

Die Sonne ſtand hoch, und längſt waren in meinem Hauſe zahlreiche Gäſte verſammelt, welche die Neuigkeit von meinem Streite mit Johnſon ſchon ganz früh zu mir heruntergelockt hatte. Sie wollten gern alle die neueſten authentiſchen Nachrichten hinauf nach Aibukit nehmen, wo im Bai wie in den Wohnhäuſern nur von Doctor und Piter geſprochen wurde. Alle meinten, das ſei recht dumm von dieſem geweſen, mich ſo zu beleidigen; denn ich ſchiene doch viel reicher als er zu ſein, und wenn ich gezwungen würde — die alte Lady Leigh könne wol kaum die Rückreiſe nach Manila antreten — hier im Lande zu bleiben, ſo würde ſicherlich Piter im Streite mit mir unterliegen. So ſprach das gemeine Volk, das hier wie überall zuerſt auf den Beinen war. Nun kam Mad, begleitet von ſeinem weiblichen Stabe. Mit ihm nahm das Geſpräch ſchon ernſtere Wendungen an; denn er forderte mich direct auf, nachdem er mich ſeiner Theilnahme und ſeiner Unterſtützung verſichert hatte, ich ſolle mich jetzt endlich erklären, ob ich hier in Aibukit bleiben und einer der Ihrigen werden wolle. Wenn er früher ähnliche Fragen gethan, ſo hatte ich dieſelben immer humoriſtiſch behandelt, und meine jetzt ernſt gegebene Erklärung, daß mir ſolches nie einfallen würde, betrübte ihn ſichtlich, ohne ihn zu erzürnen. Er ſchied von mir als Freund, mit dem Verſprechen, von nun an ſich meiner mehr annehmen zu wollen als bisher. Etwas lebhafter ſchon war der Strauß, den ich mit dem kleinen trotz ſeiner Jahre äußerſt friſchen und geiſtig regen Krei auszufechten hatte. Mit wahrer Beredſamkeit ſetzte er mir die Vortheile auseinander, die für ſie aus meiner Erklärung, hier zu bleiben, erwachſen würden. Ganz Palau würde dann vor ihnen zittern. War doch der Ruf meiner doppelläufigen Flinte, die weiter ſchießen könne wie ihre beſten Kanonen, über das ganze Land verbreitet! und der Revolver, den man nicht einmal zu laden brauche, ſei ſchon im Süden irgendwo beſungen worden: mit ſolchen Waffen könnten ſie ganz Palau beſiegen. Mit Piter ſei es nichts mehr, der ſei vor der

Zeit alt und feig geworden; man müsse sich nach neuen Leuten umsehen. Immer mehr redete sich der gute Mann in Eifer hinein, und ich sah mich schon dazu verurtheilt, stundenlang mit ihm plaudern und immer dasselbe wiederholen zu müssen; da erschien mir wie eine Retterin in der Noth meine Mutter. Sehr feierlichen Schrittes — gerade einen solchen großen Korb unter dem Arm, wie sie ihn neulich bei dem Feste in Aibukit so bewundert hatte — erschien sie zwischen den Mangroven vor meinem Hause. Nun waren alle meine Besucher, selbst Krei, wie mit einem Besen davongefegt, und die unbequem werdende Unterhaltung nahm ein plötzliches Ende.

Aber ich merkte bald, daß ich vom Regen in die Traufe gekommen war. In ihrer Begleitung kam eine andere Frau. Sie war, was man dort eine stattliche Dame zu nennen pflegt. Dicke rothe Striche quer über die Stirn und das Gesicht gezogen sollten, sie schmückend, andeuten, daß sie erregter Stimmung sei; ihre Schürze war von der feinsten geflochtenen Sorte, hochgelb mit breitem schwarzen Bande; ihre Tätowirung am Beine war untadelhaft und unter dem Arme trug auch sie einen mächtigen Korb. Sonst war sie wenigstens für meinen Geschmack nicht übermäßig anziehend, denn sie schien sich etwa im gleichen Alter mit Krei's Frau zu befinden; aber ihre großen schwarzen Augen leuchteten wie Kohlen. „Du armer Doctor", begann meine Mutter, „nicht wahr, du bist recht traurig, daß Piter nicht mehr dein Bruder ist und nicht mehr für dich sorgen will? Nun, sei nur ruhig; Piter hat dir doch den Kukau nicht geliefert, sondern ich oder Arakalulk und das soll auch fernerhin so bleiben. Es ist zwar häßlich von dir, daß du so wenig in die Stadt kommst; aber ihr Männer von angabard seid seltsame Leute. Man muß euch schon euern Willen lassen. Also beruhige dich und amusire dich hier im langweiligen Tabatteldil so gut du kannst, es soll dir an nichts fehlen. Aber ich habe noch anderes mit dir zu sprechen." Und nun begann auch sie in mich zu dringen, wie es zuvor Krei und Mad gethan, ich

ſolle dableiben, es wäre ſo ſchön; ich bekäme Kukau und Eilaut, Kokosnüſſe und Bananen in Hülle und Fülle — was brauche ich mehr zum Leben? Seien nicht alle Augenblicke ſchöne Feſte und Tänze hier oder in Rallap oder Roll zu ſehen? Und hätte ich nicht neulich ſchon eine vornehme Frau bekommen können, wenn ich nicht gar ſo dumm geweſen wäre und die Blicke verſtanden hätte, die mir eine der Fremden von Kaslau im Bai zugeworfen hatte?

„Nun muß ich dir wol ein wenig helfen", fuhr ſie fort. „Hier bringe ich dir die Frau — erkennſt du ſie nicht? ich zeigte ſie dir, als wir zuſammen den Aufzug der Gäſte bei unſerm Feſt bewunderten. Ihr Mann iſt ein großer Rupack in Kaslau, aber er behandelt ſie ſchlecht und ſie will ſich von ihm ſcheiden. Nun kann ſie das, ohne ſich unangenehme Streitigkeiten auf den Hals zu laden, aber nur, wenn ſie einen noch mächtigern Mann heirathet; und da du ihr gefällſt, ſo fragt ſie dich, ob du ſie willſt?" „Ach, liebe Mutter", meinte ich lachend, „wir Europäer verheirathen uns nicht ſo raſch." Und da ich immer die gleiche, mehrfach variirte Antwort auf die wiederholte Frage gab, ſo machte mir meine Mutter ſchließlich den naiven Vorſchlag, dann doch wenigſtens ihrer Freundin zu geſtatten, eine Nacht in Tabatteldil zu ſchlafen! Sie würde dann öffentlich als meine Frau gelten, und ſie könne ſich dann ruhig von ihrem Manne ſcheiden, da er aus Furcht vor mir nicht wagen würde, mit ihr Streit anzufangen. Natürlich gab ich auch dazu meine Einwilligung nicht, denn ich kannte ſchon genug von den einheimiſchen Sitten, um einzuſehen, daß ich dann beſtändig den Betteleien ihrer Familie ausgeſetzt ſein würde. Mochte ich nun wirklich ihr Mann geworden ſein oder nicht, das war gleichgültig; ſie hätte als meine Frau gegolten, und ſo wäre ich verbunden geweſen, erſt allerlei Hochzeitsgeſchenke den Verwandten zu geben, dann als Haupt der Familie aufzutreten, hier einem armen Schlucker eine Schuld zu bezahlen oder eines andern Antheil an einer Contribution zum Feſte zu übernehmen, Clöbbergölls-Arbeiten mit Geld abzukaufen oder das

verwirkte Leben irgendeines Taugenichts, der sich nun meinen Vetter oder Bruder nannte, einzulösen. Hier wie überall kostet das Verheirathen viel Geld. So verheirathete ich mich also nicht; und obgleich meine Mutter sichtlich durch meine Weigerung betrübt wurde — sie schien mir wirklich den Vorschlag in aller Naivetät eines Eingeborenen gemacht zu haben —, so schied sie doch wie Mad von mir mit dem wiederholten Versprechen, von jetzt an gut für mich sorgen zu wollen. Die hochrothe Schönheit, deren Herz ich erobert, hatte der Unterhaltung schweigend zugehört; sie schien auch nicht übermäßig betrübt über den zweiten Korb, den ich ihr auf den Weg nach Hause zu tragen gab.

Ich sollte bald sehen, daß meine Befürchtungen in der That völlig grundlos gewesen waren. Mochte auch Eigennutz — wie es bei Krei der Fall zu sein schien — die Leute bestimmen, sich jetzt mehr um mich zu bekümmern, als sie es früher gethan, so war ich ihnen doch dankbar dafür, daß ihr Egoismus so liebenswürdige Formen annahm. Was konnten sie dafür, daß auch bei ihnen, wie überall, die erste Regung die Selbstliebe war, die erst nachher ihr Kind, das Mitgefühl, erzeugen mußte? Täglich fast kamen nun Krei, Mad oder ihre Frauen herunter nach Tabatteldil, sich freundlich nach mir zu erkundigen; und nie zuvor war mein Tisch so reich besetzt gewesen. Krei ging selbst so weit, einige mal zu Nacht bei mir zu bleiben, ja er versprach mir bereitwilligst, ganz in mein Haus ziehen und es hüten zu wollen, wenn ich eine längstbeabsichtigte Reise nach Kreiangel unternehmen würde.

Theilnehmender jedoch und liebenswürdiger als alle war mein Bruder Arakalulk. Er hatte sich mir von jenem Wortwechsel an, welcher mich über seine vornehme Stellung aufklärte, mehr und mehr genähert und für mich eine Zuneigung gewonnen, die gänzlich alles Eigennutzes bar zu sein schien. Auch bei diesem Streite mit Johnson legte er wieder einen Beweis davon ab. Sein Versprechen, mir Asmaldra wieder zu gewinnen, hielt er wirklich, denn am Abend nach der Katastrophe

brachte er ihn versöhnt nach Tabatteldil zurück; und während alle andern, selbst meine Mutter, immer und immer wieder mit ihren Bitten hervortraten, ich möchte dort in Palau bleiben, so entfiel meinem wilden Freunde doch nie die leiseste Andeutung, wie sehr auch er es wünsche. Ja, es schien mir schon damals, als ob er fühlte, daß es nicht sein könne; als ob er verstände, warum dies unmöglich sei. Wol mochte auch ihn ursprünglich der Wunsch beseelt und zu mir geführt haben, von mir wie von jedem Europäer möglichst großen Nutzen zu ziehen; sicherlich war auch er anfänglich nur der gewöhnlichsten Neugierde gefolgt, wenn er mich bei meinen Arbeiten befragte, wozu ich das alles thäte. Aber das Interesse hatte bald einem innigen freundschaftlichen Gefühle für mich Platz gemacht, und seine Neugierde wurde rasch zur lebhaftesten Wißbegierde. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Stundenlang konnte er ruhig zu meinen Füßen sitzen, um sich von mir bis in die feinsten Einzelheiten hinein erzählen zu lassen, warum ich die Unmassen von Muschelschalen und Insekten, Würmern und allerlei andern Meerthieren sorgfältig zubereitete und einpackte; ihm war rasch klar geworden, daß dies alles einen andern Sinn haben müßte, als seine Landsleute ihm unterlegten: ich sammele diese Thiere nur, um sie für theueres Geld, wie Woodin seinen Trepang, in Europa als Nahrungsmittel zu verkaufen. Und wenn ich ihm im Mikroskop allerlei kleine Thierchen zeigte oder ihm mit dem Fernrohr meines Theodolithen, den ich zum Vermessen der Riffe benutzte, ferne Landschaften in die größte Nähe rückte, so folgte seiner ersten kindlich naiven Freude über die wunderbare Kraft der beiden Instrumente doch rasch die Frage, wozu das alles nütze. Zwar wisse er wohl, daß ein Fernglas für jeden Seefahrer unentbehrlich sei, und auch auf dem Lande möge es gute Dienste leisten, da man von weit her schon seine Feinde erkennen könne; wozu aber das Messen mit der Meßkette und das Visiren nach allerlei Bäumen — die ich als Landmarken

benutzte — dienen sollte, sei ihm unklar. Und nun gar das Mikroskop, das er das kleine Fernrohr nannte! Ihm schiene das nur ein Spielzeug zu sein wie die kleinen Pfeile, mit denen ihre Kinder schössen und die doch niemand verwunden könnten.

Oft schloß er solche Reden mit dem Worte: was ich doch für ein ganz anderer Mensch sei als die andern Männer von angabard. Cabel Mul und Piter und Barber, Cheyne und alle Europäer, die sie hier gesehen hätten, wären Tag und Nacht nur darauf ausgegangen, recht viel Geld zu gewinnen, um zu Hause mächtig und angesehen werden zu können; ich aber käme her und sähe mir Steine, Bäume und Riffe an und sammelte alle Thiere, nur nicht den theuern Trepang; ich säße stundenlang, die kleinen Bestien unter dem Mikroskop zu zeichnen, oder ich notirte mir ihre Worte, obgleich ich sicherlich keiner der Ihrigen werden wolle. Für alles dieses aber gäbe ich viel, sehr viel Geld aus und ich scheute vor keiner Anstrengung zurück, um hier ein Thier zu erhaschen oder dort den Gipfel eines Berges zu besteigen. In Arakalulk war sicherlich schon lange der Gedanke gereift, daß wir Weißen neben dem Jagen nach Geld und Gütern der Erde auch noch andere Ziele zu erreichen strebten, über deren Bedeutung er sich wol keine klare Vorstellung zu machen wußte; aber sicherlich nahmen sie in seinem Geiste eine so hohe Stelle ein, daß er nun uns Europäer noch mehr verehren lernte, als er es schon vorher gethan, solange er uns nur als tüchtige Seeleute und Speculanten, als mächtige Eroberer und Verfertiger der schönsten Waffen und eisernen Geräthschaften gekannt hatte. Rührend war es anzusehen, wie er lange Zeit stumm neben meinem Arbeitstische auf der Erde saß, ohne mich ein einziges mal zu fragen, da er mich beschäftigt sah; und doch zeugten seine lebhaften, unverwandt auf mich gerichteten Augen von dem Kampfe, den er innerlich mit seiner Neigung kämpfte, mir eine wichtige Frage zu thun.

Einen bessern Schüler, als ich in Arakalulk hatte, wünschte ich nie zu unterrichten; denn für ihn ging kein Wort ver-

loren. Faſt immer kamen wir in unſern Geſprächen auf die Frage, was ich denn, nach meiner Heimat zurückgekehrt, mit den angeſammelten Kenntniſſen anfangen würde. Als ich ihm dann von unſern Muſeen und Univerſitäten, unſern gelehrten Geſellſchaften und den öffentlichen Vorträgen erzählte, kam er leicht und ungezwungen auf den Zuſammenhang aller ſcheinbar ſo getrennten, unverbunden daſtehenden Arbeiten, die er von mir hatte ausführen ſehen, zu ſprechen. Hier, wie meiſtens, half mir ein ſeinem uncultivirten Verſtande geläufiges Bild in ihm die Ahnung einer ſolchen Verbindung hervorrufen. „Du ſiehſt dort", ſagte ich ihm, „das Schiff von Cabel Mul. Es liegt hart am Riffe, kaum 10 Fuß davon entfernt und mit einem Ankertau daran befeſtigt, während vorn am Bug die Kette das Schiff am Anker feſthält. Bricht hier ein einziger Ring von den vielen, welche die Ankerkette zuſammenſetzen, ſo treibt das Schiff aufs Riff und zerſchellt; denn jenes Tau kann es nicht vom Ufer abhalten. So auch ſind unſere Arbeiten. Wir werfen bald hier, bald da ein Tau aus, um uns irgendwo am Ufer feſtzuhalten, aber erſt wenn wir alle die Glieder unſerer vereinzelten Arbeiten zu einer Kette zuſammengebunden haben, gelingt es uns, nun auch im Meere unſerer Gedanken einen feſten Ankergrund zu finden. So ſammle ich die Steine hier bei Tabatteldil und auf jener Inſel Eruloa, weil uns dieſe vielleicht lehren können, daß früher Land war, wo du jetzt hier Kanäle und Riffe ſiehſt; und die Steine von Rallap wieder ſagen mir, warum gerade dort öſtlich das Außenriff näher an das Land herantritt als hier im Weſten. Und wenn du dich nun hier im Zimmer umſiehſt, ſo haben alle Muſcheln, Schnecken, Korallen und Steine, die dort herumliegen, unter ſich und mit dem Leben auf euern Inſeln und mit ihrem Entſtehen den innigſten Zuſammenhang. Wir Europäer aber lieben es, zu fragen, wie und warum das Land ſo geworden iſt, warum die Pflanzen und Thiere hier bei euch ſo und auf andern

Inseln anders aussehen; und es ist eine lange Kette von einzelnen Beobachtungen, die wir anstellen müssen, ehe wir sagen können, warum bei euch die Bananen wachsen und in unserm Lande nicht, warum bei uns im Norden die Korallen fehlen, die überall euere Inseln umsäumen." Ich sollte bald einen rührenden Beweis erhalten, wie wohl er sich meine Rede gemerkt hatte und wie trefflich er es verstand, in einem speciellen Falle die Nutzanwendung zu machen.

Die Ruhe, die nach dem überstandenen Sturme wieder in mein Haus einzog, förderte mich rasch in meinen Arbeiten und gab mir oft die Gelegenheit zu solchen friedlichen Gesprächen mit Arakalulk, die uns beiden Gewinn und Freude brachten. Während ich mich bemühte, die in ihm vorhandenen guten Anlagen möglichst zu fördern und zu kräftigen, freute er sich seinerseits, mir durch Erzählung ihrer alten Sagen und Erinnerungen und durch Aufklärung über ihre Sitten, Gebräuche und Sprache nützen zu können. Leider wurden diese Unterhaltungen abermals nach wenig Tagen unterbrochen. Schon seit längerer Zeit hatte meines Bruders Mutter gekränkelt. Jetzt kam er am 5. Juni mit der Anzeige, sie läge im Sterben; er könne nun nicht mehr so häufig herunterkommen und müsse mich auch bitten, zu gestatten, daß Cabalabal ebenfalls ins Dorf gehen dürfe, da viele Vorbereitungen für das Trauerfest zu treffen seien. Auch Asmaldra und sein Diener behaupteten, wegen derselben Ursache im Dorfe bleiben zu müssen, sodaß ich abermals auf meinen Alejandro und den treuen Arungul angewiesen war. Beide lieferten mir zum Glück reiches interessantes Material an kleinen Quallen und Nachtschnecken, mit deren Untersuchung ich mir die Zeit bis zum 14. Juni vertrieb. An diesem Tage hatte ich nämlich Arakalulk versprochen, meinen Condolenzbesuch zu machen und durch Theilnahme an einem Trauerfest meinen Schmerz über den Tod seiner Mutter zu zeigen, die ja eigentlich auch die meinige gewesen sei. Sie war am Morgen

des 9. Juni geſtorben. Alejandro hatte mir die Nachricht gebracht, zugleich mit der auffallenden Meldung, daß Krei ſowol wie Mad die Nacht nach ihrem Tode in dem Leichenhauſe wachend zugebracht hätten. Es mußte offenbar eine wichtige Perſon im Reiche geweſen ſein. Unwillkürlich brachte ich auch die ungewöhnliche Regſamkeit, welche die Leute wieder auf ihren täglichen Excurſionen und Fiſchzügen zeigten, mit dieſem Todesfall in Beziehung, obgleich ich unterlaſſen hatte, nach dem Grunde derſelben zu fragen. Als ich dann im Dorfe ankam, ſah ich bald, daß meine Vermuthung richtig geweſen ſei. Hier zogen einige Burſche mit einem Netz voller Fiſche vorbei; vor den Häuſern dort ſaßen Mädchen und bauten auf den hölzernen Seſſeln die wohlbekannten Kukau-Pyramiden auf, überall lagen Bananen und friſche Betelnüſſe herum — kurz, wo ich hinblickte, die deutlichſten Zeichen, daß ein wichtiges Ereigniß eingetreten ſei. Tiefe Stille herrſchte rings um das Trauerhaus. Arakalulk winkte mir ſchweigend, bei ihm einzutreten: „Das iſt ſchön von dir, Doctor, daß du kommſt und Wort hältſt; ich bin ſchon oft nach dir gefragt worden; ſie meinen, du ſeieſt doch kein rechter Bruder von mir, du würdeſt gewiß nicht kommen. Gleich wird man dein Eſſen bringen, ich habe meine Schweſter gebeten, ein Huhn nach deinem Geſchmack zuzubereiten; aber gedulde dich noch ein wenig, gerade jetzt eſſen die fremden Gäſte, die gekommen ſind, meine Mutter im Tode zu ehren. Siehſt du" — und dabei lüftete er einen Vorhang etwas, welcher das kleine Gemach, in dem wir uns befanden, zeitweilig von dem großen übrigen Raume des Hauſes abgetrennt hatte — „ſiehſt du dort die vielen Frauen? Es ſind über zwanzig, die von Kaslau und Rallap, ſogar von Meligeok her kamen, alles Verwandte von meiner Mutter und Mad. Sie bleiben hier zwanzig Tage lang, immer im Hauſe; und während dieſer Zeit muß ich beſtändig zu ihrer Bedienung bereit ſein und dafür ſorgen, daß meine eigenen Leute und die übrigen Männer des

Dorfes genug zu essen kriegen. Ja, das macht viel Arbeit im Staate, wenn eine solche Frau stirbt; sie war die erste hier im Lande, die Schwester von Mad und hier bei uns das, was ihr in angabard Königin*) nennt!" „Und du warst doch ihr rechter Sohn, also Mad dein Onkel und du selbst später einmal der König?" „Still, still, man könnte das hören, sei ruhig; ja, ich sollte wol einmal Mad werden, aber — siehst du, Doctor, hier an meinem Arme fehlt schon mein klilt**), den mir mein Onkel genommen, er ist mir böse!"

So war mir endlich das Räthsel von Arakalulk's vornehmer Verwandtschaft gelöst!

Dennoch sollte ich nie den Schleier ganz lüften, der auch hier am Hofe des Staates von Aibukit, wie an denen unserer

---

*) Hier wie bei so manchen andern Völkern vererbt sich die Thronfolge in der weiblichen Linie, aber es sind immer nur die männlichen Kinder der Schwester des Königs, welche den Thron besteigen. Ob auch das Erbrecht im allgemeinen in der gleichen Weise gehandhabt wird wie z. B. bei den Malaien Menangkabaus oder den Kubaks auf Sumatra (s. „Tijdschr. v. Nederl. Indien", 3. Serie, 3. Jahrg. 1869, S. 172 fg.) — bei denen nämlich erst die Brüder des Mannes, dann die Söhne der Schwester erben, nicht die eigenen Söhne, welche zugleich mit ihrem Vater der Familie ihrer Mutter angehören —: das habe ich nicht enträthseln können. Unbestimmte Aeußerungen ziehe ich vor, gar nicht weiter zu deuten; wirklich Zuverlässiges hierüber zu ermitteln dürfte wol nur bei jahrelangem Umgange mit den Leuten gelingen.

**) „Klilt" wird der erste Halswirbel des Dujong, der indischen Seekuh (Halicore dujong), genannt, den die Eingeborenen von jeher als wirklichen Männerorden benutzt haben. Der König allein hat das Recht, ihn zu verleihen; er auch allein kann ihn dem in Ungnade Gefallenen wieder abnehmen. Das Anlegen des Ordens ist wie das Abnehmen eine grausame Procedur; mit Gewalt wird die Hand durch das enge Loch gezwängt, dabei geht oft ein Finger verloren, die Haut wird jedesmal mit fortgerissen. Arakalulk hatte so seinen Daumen verloren. Zu kaufen ist der Orden nicht; er wird vom Staate für viel Trepang von den Seefahrern angekauft, die ihn mitunter von den Philippinen dorthin bringen. Diese Auszeichnung können die Fürsten und die Freien (die kikeri rupack) erhalten; die Männer des Armeau bekommen ihn nie; die Frauen ebenso wenig.

europäiſchen Potentaten, die Geheimniſſe halb verdeckend ahnen läßt, welche Leidenſchaften das menſchliche Herz bewegen, welche Intriguen in den Paläſten der Vornehmen geſponnen werden! Nur ſehr ſchwer gelang es mir, allmählich Folgendes feſtzuſtellen. Trotzdem als Regel die Erbfolge in der weiblichen Linie gilt, ſo beanſprucht doch, wie es ſcheint, der Fürſtencongreß — der Aruau — das Recht, ſich unter Umſtänden eine Abweichung von dieſem Geſetz geſtatten zu dürfen. Solches war nun mit Arakalulk geſchehen. Sein älterer Bruder, der Erſtgeborene, war als Arakalulk — ein Titel niedern Grades — der Thronerbe des Staats geweſen. Er ſtarb, als mein Bruder, der damals Rabacaló hieß, noch ziemlich jung war; und da man ihn aus irgendwelchem Grunde nicht zum Nachfolger des kränkelnden Mad haben wollte, ſchob man Arda als Thronerben ein, gab aber Rabacaló den Titel Arakalulk, den ſein verſtorbener Bruder beſeſſen hatte. Noch mehr Willkür ſcheint bei der Ertheilung des Titels Krei geübt zu werden, und die kleinern Fürſten zweiten und dritten Ranges werden entſchieden immer nur gewählt.

Alle ſolche Nachforſchungen werden dem, der die Sprache nicht vollſtändig meiſtert, in mannichfachſter Weiſe erſchwert. So war mir bald klar geworden, daß Mad, Krei, Arda nur angenommene Namen ſeien; aber da ich das Wort ardü (d. h. Titel) erſt ganz am Ende meines Aufenthalts kennen lernte, ſo war es mir unmöglich, meine Fragen nach Perſonen und deren Namen und Amt ſo zu ſtellen, daß ich eine kurze befriedigende Antwort darauf hätte bekommen können. Ueberhaupt iſt die Methode des Fragens unter ſolchen halbwilden Völkerſchaften eine wichtige, aber äußerſt ſchwierige Kunſt. Wenn ich fragte: „Wie heißt er (aranklel)?", ſo gab man mir bald den Familiennamen, bald den Titel an, und nur durch Combination verſchiedener Antworten gelang es mir ſchließlich, bei vielen derſelben die wahre Bedeutung zu entziffern. Noch ſchwieriger iſt jede Nachforſchung nach dem Sinne eines

Wortes; denn obgleich ich längst wußte, daß z. B. alle Eigennamen ohne Ausnahme eine Bedeutung haben, so gelang es mir doch nur solche zu enträthseln, welche häufig im Gespräch gebraucht werden, oder die, wenn zusammengesetzt, eine gebräuchliche Wurzel leicht erkennen ließen.*) Denn die Frage „was bedeutet dies?" läßt sich nicht übersetzen, nur umschreiben. Das war mir vor allem störend, als ich später im Süden in ihren Liedern die Spuren einer ältern Sprache entdeckte, von welcher ich leider trotz der angestrengtesten Nachforschungen nur einige wenige Worte und Satzbildungen verstehen lernte.

Hier aber beim Untersuchen der Verwandtschaftsverhältnisse Arakalulk's kam zu allen eben angedeuteten Schwierigkeiten noch die große hinzu: die äußerst verwickelten Fäden der mannichfachsten Verwandtschaftsgrade klar zu legen und auseinanderzuhalten. Man denke sich, daß der Sohn die angeheirathete Tochter seiner Schwester zur Frau nimmt, ein Bruder von ihm eine Schwester seiner Schwägerin, man denke sich dies fortgesetzt durch zwei Generationen und dann noch complicirt durch die größte Leichtigkeit der Ehescheidung und das häufige Vorkommen des Adoptirens: so kann man sich einen Begriff machen von der Confusion, welche in den Verwandtschaftsbeziehungen dieser Insulaner herrschen muß. Fast in jeder Familie war eine Frau zu finden, die bereits ihren dritten oder gar vierten Mann gehabt, die alle noch lebten und denen allen sie Kinder gelassen hatte. Wie leicht die Scheidung genommen und ausgeführt wird, davon lieferte jene Schöne, die sich mir als Gattin anbot, ein eclatantes Beispiel. Nun sie mich nicht zu ihrem Beschützer erhalten konnte, machte sie Asmaldra ihre Anträge; und da sie einer einflußreichen Familie angehörte, so willigte er ein, sie zu seinem vierten Weibe zu nehmen. Ihre Kinder ließ sie

*) So hieß ein junges Mädchen Korakel, d. h. Mast, weil sie schlank gewachsen war; ein anderes Akiwakid bedeutet „über den Berg" — hier ist kid Berg, kiwa über — Mad heißt Tod u. a. m.

dem betrogenen Manne. Dann ist die Sitte des Adoptirens der Kinder, namentlich der Knaben, eine so allgemeine, und die angenommenen Kinder werden so gänzlich mit den eigenen verschmolzen, daß diese häufig im spätern Alter das Bewußtsein, eigentlich einer andern Familie anzugehören, gänzlich verlieren. So ist Cordo ein solches angenommenes Kind, dessen wirkliche Aeltern, obgleich sie leben, ihn kaum noch kennen; und auch die drei Kinder Krei's sind alle adoptirt, während ihre eigenen von andern Leuten angenommen worden sind. Und doch üben diese wunderbaren Künsteleien, die gewiß häufig genug Heirathen zwischen Geschwistern zur Folge haben mögen, nicht den mindesten schlechten Einfluß auf das Familienleben der Leute aus; vielmehr könnten sich manche Aeltern in unserm Lande ein Beispiel nehmen an der Liebe, mit welcher meine nackten Freunde von den Palaus ihre adoptirten Kinder hegen und pflegen, und manche europäische Kinder eine Lehre an dem kindlichen, aber nicht knechtischen Gehorsam, den die Knaben und Mädchen dort ihren Aeltern zollen. Was aber mag der Grund dieser Sitte sein, die, wenn auch einer Adoption gleich, so doch eigentlich nur auf einen Tausch der Kinder hinausläuft? Sollte vielleicht das Bewußtsein, daß kein Mann für die Treue seines Weibes einzustehen vermag, und das Bedürfniß, alle Zweifel über die Rechtmäßigkeit irgendeines Kindes mit einem Schlage gründlich zu beseitigen, den Gebrauch hervorgerufen haben? Denn bei einem solchen System können sicherlich Erbfolgestreitigkeiten oder Erbschaftsfehden nicht ausbrechen, da der adoptirte Sohn voll in die Rechte der echten Kinder eintritt.

Auch bei diesem Trauerfeste in Arakalulk's Hause hatte ich wieder Gelegenheit, die Würde zu bewundern, mit welcher die versammelten Frauen ihrem offenbar sehr langweiligen Geschäft nachgingen. Vorn saß meine Mutter der Frau von Mad gegenüber; und jeder von beiden schlossen sich etwa 10—12 andere Frauen so an, daß sie einen gegen die Thürfenster offenen Halb-

Digitized by Google

kreis bildeten. Alle prangten in ihren besten Kleidern, deren Saum sie, als äußeres Zeichen der Trauer, schwarz gefärbt hatten; und von ihrem dunkelbraunen Halse stachen die rothen und weißen Steine blendend ab, die sie zum Beweise ihres Familienreichthums stolz zur Schau trugen.

Wenn alle diese Geldstücke uns ihre Geschichte hätten erzählen können! Da ist hier der große rothe Pangungau, den meine Mutter trägt; der soll durch die sechs Generationen hindurch, während welcher Mad's Familie über den Staat Aibukit geherrscht hat, nie in andern Händen gewesen sein; und mit Verachtung sieht er auf den kleinen Brack herab, welcher Mad's Frau schmückt. Das ist ein Parvenu; noch vor wenig Jahren zählte Mad's Familie, obgleich von königlichem Geblüt, zu den ärmern des Landes, und durch eine dunkle Geschichte erst soll dieser Brack den vornehmen Posten erhalten haben, den er jetzt am Halse der Königin einnimmt. Wie stolz er sich hier wiegt, als ob etwas von der Würde seiner Trägerin auf ihn selbst übergegangen wäre! Aber er denkt nicht mehr daran, der Elende, daß er einst einer Frau aus niedrigem Geschlechte angehörte, welche ihn hingeben mußte, um ihren der Blutrache verfallenen Sohn loszukaufen. Er war deren einziges Vermögen, das ihrer Familie hinreichenden Credit verschaffte, um bequem leben zu können; nun sie arm waren, mußten sie sich mit schlechter Nahrung und Wohnung begnügen. Niemand wollte ihnen mehr einen Zweig Bananen oder Betelnüsse borgen; mit einem elenden Canoe konnten die Männer nicht weit genug auf die Riffe fahren, um den großen Trepang zu fischen; nie wieder kommen sie in ihre frühere sorgenfreie Lage zurück. Und weshalb wol mochte des jungen Mannes Leben dem königlichen Hause verfallen sein? Hier wisperten mir ein paar andere Steine — ich glaube, es waren einige ganz gewöhnliche Kluks — etwas ins Ohr von einer Liebesgeschichte: Mad's Vater habe der Frau des jungen Mannes etwas ungebührlich den Hof gemacht und sei von diesem erschlagen

worden, als er ſie einſt an jenem Badeorte der Frauen überraſchte; des Mörders verwirktes Leben habe nur durch das ganze Vermögen der Familie gerettet werden können.

„Aber dort", fuhren ſie fort, „jener kleine Kalbukup kann noch eine ganz andere Geſchichte erzählen. Noch vor vier bis fünf Jahren war Aibukit lange nicht ſo reich, als es jetzt iſt — oder ſein könnte, wenn der engliſche man-of-war nicht gekommen wäre —; denn damals war Cabel Mul noch in Coröre, und wenn wir handeln wollten mit ihm, ſo mußten wir nach dem Süden fahren und dann immer dem König von Coröre ſchwere Abgaben bezahlen. Pulver und Flinten durften wir gar nicht kaufen. Nun hatte Piter ſchon mehrere Jahre verheirathet bei uns gelebt; und muthig, wie er war, verſprach er, uns ſolche zu verſchaffen. Das that er denn auch; mitten am Tage legte er mit ſeinem Amlai hinten an Cabel Mul's Schiff an und holte hier aus den Kajütenfenſtern Pulver und Flinten heraus, die uns Era Kaluk verſprochen hatte. Geſchickt verbarg er ſie unter Kukau und andern Sachen; und als er genug hatte, ſpannte er ſein Segel auf und fuhr davon. Aber die Leute von Coröre ſind ſchlau; ſie hatten ſich gleich gedacht, daß Piter etwas Beſonderes erbeutet haben müſſe, als er ſo eilig davonfuhr, ohne ſeine Frau in Coröre beſucht zu haben; ſie machten Jagd auf ihn, aber da ſein Amlai ein ſehr ſchönes war, ſo konnten ſie ihn nicht einholen. Das war ein großer Triumph für Aibukit! Die jungen Mädchen verliebten ſich alle in Piter und ſangen ihm Liebeslieder; und ſein Lied wurde raſch auch im Süden bekannt. Nun verſuchte Ebadul auf andere Weiſe, ſo wie man es hierzulande zu thun pflegt, Piter unſchädlich zu machen. Er ſchickte Krei, zu deſſen Familie Johnſon gehört, ein großes, großes Stück Geld, einen Kalbukup, von dem nur fünf oder ſechs Stück im Lande exiſtiren, um das Leben von Piter damit zu kaufen. Das war ein ſchwerer Kampf für Krei. Dieſer aber rief die Rupacks und erzählte ihnen, was ihm Ebadul habe ſagen laſſen; und als ſie Miene

machten, das Geld annehmen zu wollen, da nahm Krei einen großen Stein und zerschlug vor ihren Augen den Kalbukup und rief ihnen zu: «Nehmt da das Geld; aber das sage ich euch, Piter ist mein Sohn, und wer je wagt, ihm zu nahe zu treten, der hat es mit mir zu thun!» Ein Stück davon ist jener Kalbukup, den die häßliche Alte dort trägt."

Nun verstummten die Steine; denn die große Trompete, die nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten geblasen wird, ertönte nicht weit vom Hause und kündigte uns an, daß für heute das makesang der Männer zu Ende sei und sie bald mit ihren heutigen Gaben ankommen würden. Halb kriechend mit gesenktem Blick traten gleich darauf die jungen Männer ins Haus und setzten schweigend ihre Bürden ab; den Fisch und Kukau brachten sie in jenen Winkel des Hauses, in welchem der Feuerherd zu ebener Erde angebracht war; die Arecanüsse aber und Blätter des Betelpfeffers wurden in Körben mitten im Raume niedergesetzt, um nun von den jungen die fremden Gäste bedienenden Mädchen der Familie unter jene vertheilt zu werden. Mit dem Abgeben dieser Nahrungsmittel hörte für heute das Makesang der Männer auf, die sich jetzt halb gebückt und lautlos, wie sie gekommen waren, wieder entfernten. Mit dem Worte makesang werden nämlich, wie schon früher kurz erwähnt wurde*), alle solche Arbeiten eines oder aller Clöbbergölls bezeichnet, an denen die zugehörigen Mitglieder ohne Widerrede theilnehmen müssen, wenn sie nicht um ein schweres Stück Geld gestraft werden wollen. Zunächst gehören natürlich zu dem Makesang alle Arbeiten, welche im directen Interesse des Clöbbergölls selbst unternommen werden, z. B. Bauen der großen Häuser, deren Aufrichten während der ausschließlichen Steinperiode oft viele Monate die Leute in Anspruch nahm; dann das Verfertigen der großen Kriegsboote, Nähen der Segel zu diesen und Drehen der aus den Fasern der Kokosnuß und des Hibiscus tiliaceus gemachten Taue. Der

*) Vgl. S. 72.

Häuptling eines Clöbbergöll kann ferner seine Leute zwingen, für Bezahlung zu arbeiten, aber er darf sie dabei nur zu Arbeiten verwenden, wie sie überhaupt in die Kategorie des Makesang gehören. Zum Fischen nach Trepang würde er sie also nicht anhalten können. Von dem Gelde aber, welches sich so der Clöbbergöll verdient, geht eine erhebliche Steuer an den Aruau ab, der sich mitunter sogar das Beste davon nimmt. Es ist mir nicht ganz klar geworden, welche Regeln hierbei gelten, oder ob es einzig auf den Willen von Mad dabei ankommt. So mußte z. B. Arakalulk's Clöbbergöll die Flinte, die er sich bei meinem Hausbau verdient hatte, an Mad als ihm rechtmäßig zukommenden Tribut herausgeben. Das Geld, was dann noch übrigbleibt, wird aber nicht unter die einzelnen Mitglieder des Clöbbergölls vertheilt, sondern gehört der Corporation an und dient ausschließlich zum Ankauf solcher Sachen, die sie zum Bau ihrer Häuser und Kriegsamlais nöthig haben, sowie zur Bezahlung für die jungen Mädchen, welche das Treiben in den Bais dem Leben im mütterlichen Hause vorziehen. Dann gehören drittens zum Makesang alle jene Arbeiten, welche durch den sogenannten Klökadauel verursacht werden. Dieses Wort würde am besten wol durch „Staatsbesuche" wiederzugeben sein: der Besuch trauernder Frauen, wenn sie die Königin oder eine andere vornehme Dame zu beweinen haben; die Ankunft fremder Gäste bei einem von den Vornehmen gegebenen Feste oder bei den verschiedenen religiösen Festlichkeiten, deren größte, das Ruck, nur im Verlauf von sechs bis zehn Jahren einmal gegeben werden soll; politische Besuche, wie sie Ebadul in Aibukit abstattete — alle diese fallen in die Kategorie des Klökadauel, und zu allen müssen bald mehr, bald weniger Clöbbergölls, je nach Bedürfniß und der Bedeutung der Besuchenden, für die Herbeischaffung der Gaben Sorge tragen, welche sie bei ihren Festen darzubringen pflegen. Endlich gehört die Theilnahme der Clöbbergölls am Ruck auch mit zu den Arbeiten des Make-

sang, denen sich keins der Mitglieder, ohne einer schweren Strafe zu verfallen, entziehen kann.

Während solcher Zeit entwickeln die Leute eine Energie, die man ihnen nie zutrauen würde, solange man sie nur als Individuen beobachtete. Schon mehrfach hatte ich Gelegenheit gehabt, mich an ihrer fröhlichen Stimmung, die sie auch bei den schwersten gemeinschaftlichen Arbeiten nie verließ, zu erfreuen; und ich benutzte auch diesmal wieder die Gelegenheit dazu, die mir Arakalulk durch die Aufforderung bot, am nächsten Tage mit ihm und seinen Leuten auf das äußere westliche Riff zu fahren, wo sie fischen wollten. Mir kam diese Einladung sehr zur rechten Zeit. Das Amlai, mit dem ich gewöhnlich herumfuhr, war zu klein, um die Fahrt über den breiten innern Kanal und über das westliche Außenriff hinaus ins offene Meer unternehmen zu können; und doch mußte ich dieses genau kennen lernen, wenn ich aus dem Studium der östlichen Riffe erheblichen Nutzen ziehen wollte. Ich schlug also freudig ein und verließ bald nach Sonnenuntergang das Trauerhaus, um meine Vorbereitungen für die Expedition des nächsten Tags zu treffen.

Früh am Morgen schon, gerade als die Sonne anfing, die Schatten um Tabatteldil zu zerstreuen, kam Arakalulk angefahren und legte mit seinem großen Amlai hart an der Treppe an, die in meine Behausung führte. „Rasch, Doctor", rief er mir zu, „bring deine Gläser und deinen Plumpudding herein, — er ist doch schon gekocht? — wir müssen eilen, denn das Wasser fängt schon an zu sinken." „Da bin ich schon. Du hast doch Kukau und Kokosnüsse? Mein Plumpudding wird lange warm bleiben, da ich ihn gut eingewickelt habe; wir wollen ihn hernach redlich theilen." „Was doch die Leute von Angabard nicht alles zu machen verstehen! Dein Plumpudding ist gut, aber ich wollte doch, du hättest ihn nicht mitgebracht. Wenn du erst fort bist und ich wieder ohne dich auf die Riffe gehe, so werde ich immer bei meinem kalten Kukau daran denken, daß du allein mir

mitten im Meere warmes Eſſen geben konnteſt. So, nun ſind wir weit genug, herein die Ruder und den Maſt gerichtet! Doctor, willſt du lernen, unſer Segel zu führen?" Und mit dieſen Worten hebt er den wol 20 Fuß langen Bambusmaſt mit ſeinen drei Tauen ſcheinbar ſpielend in die Höhe und ſetzt deſſen abgerundeten Fuß in das flache Loch, welches in der Mitte der breiten Plattform angebracht iſt und in dem gänzlich frei beweglich der Maſt ſich drehen und wenden ſoll. „Hier, Doctor, knüpfe dies eine Tau dort außen am Ausleger an, ihr andern jene Taue vorn und hinten; ſo, nun ſteht der Maſt, geh auf deinen Platz, Cabalabal." Dieſer nimmt ein großes Ruder und ſetzt ſich an das eine Ende des Boots; ein anderer am entgegengeſetzten Ende befeſtigt hier die Spitze des dreieckigen Segels, welches Arakalulk nun mit wenigen kräftigen Zügen am Maſt hinaufzieht. Das Tau, welches das Segel am Maſt hält, befeſtigt er an einer Bank; dann gibt er mir ein anderes in die Hand, mit welchem das Segel gehalten wird. Nun geht es raſch bei günſtigem Winde über die innern Riffe hinweg gegen den großen Kanal zu. „Ein ſchöner Wind, wir werden bald drüben ſein. Aber gib Acht, Doctor, daß du uns nicht umwirfſt. Der Wind iſt ungleich, und du mußt das Tau nicht ſo feſt halten; jetzt laß etwas nach, der Wind iſt ſtärker geworden — ſo, nun hole wieder ein, da er ſchwächer wird. Nicht wahr, ſchwere Arbeit für deine zarten Hände?" ſpottet Arakalulk gutmüthig — „aber Doctor, paß auf", ruft er und wirft ſich mit aller Gewalt auf das äußerſte Ende des Auslegers. „Aber, mein Gott, was iſt denn geſchehen?" frage ich ängſtlich. „So, nun iſt's vorüber; haſt du denn nicht gemerkt, daß der Wind heftig wurde und daß du uns beinahe umgeworfen hätteſt? Das wäre aber doch ſchade um den ſchönen Plumpudding geweſen, wenn den die Thiere da unten hätten freſſen ſollen. Unſere Amlais werden gar leicht umgeworfen; ſie ſind nicht ſo feſt wie euere Boote, dafür aber ſegeln ſie auch beſſer. Wenn

du das Tau, womit du das Segel leitest, ganz stramm hältst und nicht auf den Wind Acht gibst, so genügt eine etwas stärkere Brise, das Amlai nach jener, der Segelseite, umzuwerfen; und wenn der Wind vorher stark war und wir uns hier als Gegengewicht auf den Ausleger setzen, so mußt du sehr aufpassen, denn wenn du beim Nachlassen des Windes nicht das Segel anziehst, so schlägt das Boot nach dieser Seite um, weil wir hier alle außerhalb desselben sitzen. Gib mir einmal das Tau. Siehst du, so mußt du es führen, daß immer der Schwimmer hier unter dem Ausleger nur eben das Wasser berührt; noch besser ist es, wenn er ganz in der Luft ist. Dann geht es lustig, dann fliegt unser Amlai gerade so schnell wie der karamlal.“*) Rasch waren wir weiter gekommen; aber eine vorspringende Spitze eines Riffes zwingt uns zu wenden. „Hole das Segel an den Wind — so, jetzt steht das Amlai, rasch das Segel gewendet!“ Und wie Arakalulk das sagt, faßt Aideso die im Vordertheil des Bootes ruhende Spitze des Segels und läuft mit ihr, indem er dieses geradezu umdreht, an das andere Ende, während Arakalulk das eine Tau, welches den Mast hält, etwas anzieht, ein dritter das entgegenstehende etwas verlängert. Cabalabal aber mit seinem Steuerruder setzt sich an das Ende, welches vorhin das Vordertheil war, und nun geht es rasch nach der andern Richtung hart am Winde entlang, ohne daß wir bei diesem Manöver viel von unserm Wege durch Abtreiben verloren hatten. So ist also an den Amlais dieser Insulaner die Lee- und Luvseite immer dieselbe am Boote, jene die Segelseite, diese die des Auslegers, während Hinter- und Vordertheil wechseln.

Nun waren wir auf dunkelblauem Wasser, aber vergebens blickte ich in die Tiefe, um die Beschaffenheit des Meeresbodens

*) Der Tropikvogel; den Einwohnern wegen seiner schönen weißen Federn das Sinnbild der Schönheit.

zu ergründen. Hier im Norden ist der breite, dem Außenrande des Riffes fast parallel laufende Hauptkanal zwischen 40 und 50 Faden tief. Bald jedoch wurde das Wasser wieder heller; nicht plötzlich, sondern ganz allmählich ging das dunkle Indigblau der Mitte des Kanals über in Berlinerblau von wundervoller Durchsichtigkeit, dann in Himmelblau und Smaragdgrün, zum Beweise, daß da nicht, wie in den kleinen Seitenkanälen, die Wände des Riffes senkrecht aus der purpurnen Finsterniß emporsteigen. Nun traten auch schon einzelne Korallenknollen deutlicher hervor, bald zierliche Baumgestalten nachahmend, bald kolossale Blöcke, enormen Kugeln oder großen Tischen vergleichbar. Zwischen den Tausenden von Zweigen, denen wie schimmernde Blüten und Früchte die einzelnen nun schon erkennbaren Polypen ansaßen, tummelten sich in lustigem Spiel zahllose kleine Fische in den buntesten Farben. Hier zog ein ganzer Schwarm der blaugebänderten Dascyllus-Arten einher, ein Papagaifisch weidete mit seinen harten, einem Papagaischnabel ähnlichen Kiefern die Korallenblöcke ab, ein Aal wand sich in Schlangenwindungen am Boden einher. Aber die Polypen waren offenbar dies Spiel gewohnt; denn keiner von ihnen zog seine Tentakel ein, die im Kreise um seinen stets beutegierigen Mund herumtasten — da plötzlich schießt ein ganzer Schwarm von kleinen und großen Fischen daher, wild durcheinander und offenbar in großer Angst. Gleich hinter ihnen kommt lüsternen Blicks ein Haifisch einhergeschwommen, er scheint kaum die Flossen zu bewegen, und doch schießt er so rasch vorbei! Und mit der plötzlichen Aufregung, die er am Grunde des Meeres hervorruft, ist nun auch das heitere Spiel der kleinen Fische, der ganze Wald blühender Bäume urplötzlich verschwunden — eine öde graue Fläche ruht der Meeresboden wie im Todesschlafe, und aus ihr strecken schmucklose Korallen ihre zackigen Arme empor, uns warnend vor der Gefahr, die sie eben noch unter dem bunten Kleide aller der prächtig gefärbten Thiere verbargen.

„So, nun sind wir zur Stelle", ruft Arakalulk, „hier, Doctor, steig auf diesem Korallenblock aus, ich und Aideso, wir begleiten dich, und die andern bleiben hier, um zu fischen." Noch war das Wasser ziemlich hoch, und bei dem Springen von einem Block zum andern kamen wir häufig bis über die Knie ins Wasser. Das dauerte jedoch nicht lange; zuerst wurde die Oberfläche der Korallenblöcke flacher, die abgebrochenen todten Stücke mehrten sich und füllten die Spalten aus, die sonst immer zwischen den üppig lebenden Korallen bleiben, und bald hatten wir eine große weite von Sand bedeckte Fläche erreicht, auf welcher nur spärlich in kleinen Löchern die Polypen vegetirten. Aus dem nun schon fast ganz trockenen Sandboden wuchsen zahlreiche Algen hervor, an denen sich in enormen Massen kleine kaum erbsengroße Polythalamien*) angeheftet hatten; und große schwarze Stecknuscheln schnitten mir mit ihren scharfen kaum über die Oberfläche hervortretenden Rändern Löcher in meine Schuhe ein, eine Gefahr, welche meine Begleiter freilich kannten und besser zu vermeiden wußten. Manche Schnecke und Muschel wurde gesammelt, manches Thier lebend in die Glasgefäße gethan, die Arakalulk mir nachtrug; aber vor uns lag noch in weiter Ferne das Außenriff, dessen weiße Schaumlinie wir doch schon deutlich erkennen konnten. Nun wurde auch, je weiter wir uns demselben näherten, der Bau des Riffes ein anderer, die vorher kleinen, kümmerlich lebenden Colonien von Polypen wurden immer größer und üppiger, einzelne Arten vereinigten sich bald zu großen Feldern, während die vom reinen Korallensand bedeckten Stellen immer seltener wurden. Schon schlug das Rauschen der Brandung an

*) Polythalamien oder Foraminiferen sind mit Kalkschalen versehene Conglomerate — Colonien — einfachster Protoplasmaklümpchen, wie sie ohne jegliche innere Organisation, blos aus einem lebenden mikroskopischen Eiweißtröpfchen bestehend, auch in unsern Flüssen, Seen und Teichen als sogenannte Amöben leben. Die Kalkschale der fossilen Formen erreicht mitunter eine ganz enorme Größe.

mein Ohr. Der Steckmuſcheln nicht achtend oder der Gefahr, in ein tiefes Loch zu fallen, eilte ich weiter, bald ſpringend, bald mühſam ſchreitend — da plötzlich umgibt mich ein hoher Wald von zierlichen Bäumchen, die jetzt bei niedrigem Waſſerſtande ihre Kronen traurig geſenkt haben, ſonſt aber wol vom Boden aufſteigend Manneshöhe erreichen mögen. Aber ehe ich noch einige Schritte in dieſes Gewirre von ſchwankenden Aeſten gethan, fühle ich ſchon an meinen Händen und Beinen ein heftiges unerträgliches Jucken, und Arakalulk ruft mir in demſelben Augenblick zu: „Nimm dich in Acht, kehr' um, Doctor, das iſt der Rongekate*); du Armer, du haſt dich ſchön verbrannt und wirſt es morgen noch fühlen." „Nun meinetwegen, ſo will ich doch wenigſtens einen von dieſen abſcheulichen Bäumen mit nach Hauſe nehmen." Als ich ihn mir dann näher beſah, erkannte ich in ihm eine koloſſale Colonie der kleinen Polypen, die der Zoolog als Sertularien kennt. Dieſe Thiere beſitzen, wie alle Arten derſelben Klaſſe, an den verſchiedenſten Theilen ihres Körpers ſogenannte Neſſelzellen, kleine mikroſkopiſche Bläschen, aus denen bei Berührung ein mit Widerhäkchen beſetzter Faden herausſchnellt und in die Haut eindringt, hier ein ähnliches Neſſeln erzeugend, wie es unſere Brenneſſeln thun. Aber bei keinem mir bekannten Polypen iſt die Zahl ſolcher Neſſelzellen ſo groß wie bei dieſem Rongekate, mit dem ich in ſo unangenehmer Weiſe Bekanntſchaft gemacht.

Die kleine Epiſode koſtete einige Zeit, ich verſuchte erſt den Schmerz an den aufſchwellenden Händen und Füßen zu lindern, aber ohne Erfolg. So ging es denn, trotz der Qualen, fluchend und ſpringend weiter; ſchon waren wir der Brandung ſo nahe, daß ich deutlich erkennen konnte, wie ſich die herannahende Welle mehr und mehr hob, bis ſie endlich, zu einem ſenkrechten Wall anſteigend, im nächſten Moment mit Donnergetöſe ſich über-

*) „Rongekate", d. h. was kratzt oder brennt.

stürzte und in einen breiten Streifen schneeweißen sprudelnden Wassers verwandelte. Mitunter, wenn sich eine Woge recht hoch erhob, sah ich in die senkrechte Wasserwand wie in einen kolossalen klaren Smaragd hinein; und dann packte es mich mit unwiderstehlicher geheimnißvoller Sehnsucht, ihr entgegenzueilen, gleich als sollte ich erst, von ihr überflutet, die Wunder schauen, die hinter jener blendend blauen Mauer zu liegen schienen. Dann dachte ich jenes Moments, als ich, südlich vom Cap der guten Hoffnung, dem gleichen räthselhaften Drange fast zum Opfer gefallen wäre.

Auf der Reise nach Singapore hatten die westlichen Stürme, die immer dort auf den höhern Breiten vorherrschen, unsere „Conradine Lackmann"*) so gepackt, daß wir ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben zu sein schienen. Tagelang wüthete der Sturm so heftig, daß wir beilegen mußten, und nachher trieben wir vor ihm her bei dichtgerefften drei Segeln mit der Geschwindigkeit eines Dampfers. Mehr als eine Woche blieben wir Passagiere in der Kajüte eingeschlossen, denn von allen Seiten überfluteten die Wellen unser Schiff. Es war ein nasses Schiff! Wenn es von einer Welle herabsinkend niedertauchte, nahm es jedesmal mit seinem Bug eine solche Menge Wassers über, daß das ganze Deck überschwemmt wurde; und von hinten kamen die Wogen uns nach und brachen über uns zusammen. Lange genug hatte ich in der dumpfen Luft des Raumes zugebracht; ich benutzte einen kurzen ruhigen Moment, um aus der rasch geöffneten Kajütenthür aufs Deck zu springen. Frische Luft mußte ich wieder einmal athmen. Rings herum das Bild des wildesten Aufruhrs. Ein paar ganz kleine Fetzen Segel, prall vom Sturmwinde gefüllt, treiben das

*) Dasselbe Schiff, ein trefflicher Segler, aber ein sogenanntes „rankes" Schiff, verschwand wenige Jahre später auf der gleichen Reise spurlos; nie hat man von dem Kapitän — derselbe, mit dem auch ich die Fahrt machte — oder der Mannschaft wieder gehört.

Schiff, sie scheinen jeden Augenblick bersten zu wollen, so zittern sie unter der ungeheuren Anstrengung. Der Hauptmast ist schon gesprungen; rings um ihn herum sind mit dicken Tauen kleinere Masten, Stengen und Spieren aller Art festgebunden. Nirgends ein trockenes Tau, überall hängen die Wassertropfen, die der Wind im nächsten Moment in feinen Staub zerreißt. Glänzend glatt ist das Deck, auf dem vorn am Bug ein einziger Matrose steht. Ich klimme mit Mühe auf das etwas erhobene Hinterdeck. Hier steht der Kapitän; nicht weit dahinter der Steuermann, festgebunden am Steuerruder. „Was wollt Ihr hier! Rasch in die Kajüte, hier ist Eueres Bleibens nicht. Da kommt sie schon, haltet Euch fest!" So ruft der Kapitän. Ich aber bleibe stehen, frei und hoch aufgerichtet; die Brust schwellt sich mir vor ungeahntem Entzücken, wie ich die Welle von hinten her in bläulich geisterhafter Starre, nur oben von einer Unzahl kleiner weißer Flocken gekrönt, majestätisch nahen sehe. Meine Augen bohren sich in die blaue Pracht hinein, mit offenem Munde tief Athem holend — mir will schier die Brust vor gewaltiger Sehnsucht zerspringen! — beuge ich mich der Welle entgegen, da packt sie mich, und im nächsten Moment fühle ich, wie ich gegen einige Taue und eiserne Stangen angeschleudert werde. Die Wanten des Großmastes, an deren untersten Theil ich geworfen worden war, hatten mich gerettet. — Noch heute aber steht jene blaue Welle in ganz so lockender Majestät wie damals vor meinem Auge, und immer sage ich mir, erhöbe sie sich mir in dieser Stunde wieder wie vor zwölf Jahren, ich würde mich abermals ihrer nassen Umarmung entgegenwerfen! In solchen Momenten des höchsten Entzückens verliert der Tod seine Schrecken.

Heute jedoch ward dieser sinnlose Drang, bis an das äußerste Riff und mitten in die schäumenden Wellen hineinzugelangen, nicht befriedigt. Zwar des mühsamen Springens und der blutenden

Füße hätte ich nicht geachtet, aber ich bemerkte bald, daß das Wasser bereits im Steigen war. Unaufhaltsam eilte ich weiter, es schien mir, als habe ich nichts gesehen, wenn ich nicht den äußersten Rand des Riffes betreten hätte; aber immer höher stieg das Wasser, und als ich kaum noch hundert Schritte vom ersehnten Ziele war, da rief mir Arakalulk warnend zu, sofort umzukehren. Trüben Herzens gehorchte ich. — Und es war hohe Zeit. Denn die Flutwelle, welche vom innern Kanal gegen das Außenriff heranlief, schwoll rasch höher und höher, sodaß wir schon bis an die Hüften im Wasser wateten, als wir unser Amlai erreichten.

Es scheint diese Richtung der Flut zu beweisen, daß hier im Westen durch den erhöhten Rand des Riffes ein fast vollständiger Abschluß gegen das Meer gegeben wird, sodaß die durch Ebbe und Flut erregten Ströme nothwendig immer durch die kleinen das Außenriff durchbrechenden Kanäle sowie den Hauptkanal aus- und eintreten müssen. Und da die Fläche des zu überflutenden Riffes viele tausend Schritte breit ist, so erklärt sich auch die ganz allmähliche Neigung gegen den Hauptkanal durch den mächtigen und regelmäßig täglich sich wiederholenden Abfluß des Wassers, welches, in keine engen Grenzen gebannt, die ganze Fläche allmählich nach innen zu abschleifen muß. Ganz anders zeigen sich die Wände derjenigen Kanäle gebildet, welche als Abzugsgräben für die aus den Bergen niederströmenden Bäche anzusehen sind. In ihnen erhebt sich die Wand senkrecht bis nahe zur höchsten Fluthöhe; und das Wasser, welches die innern Riffe überflutet, steigt nicht in diesen Nebenkanälen herauf, sondern ganz oder größtentheils doch aus dem Hauptkanal auf die Fläche des Riffes. So bleibt bei Ebbe und Flut in ihnen die Stromesrichtung immer dieselbe und wechselt nur in der Intensität; und da die Stärke des Stromes eine bedeutende ist, so zwingt er die Korallen hier zu senkrechtem Wachsthum.

Trotzdem ich das Ziel, das mich vorhin am Außenriff so mächtig lockte, nicht erreicht, war ich doch mit den Ergebnissen meiner Excursion gar wohl zufrieden. Körbe voll Muschelschalen, Gläser mit den herrlichsten Nacktschnecken und Planarien, Würmern und Seesternen gefüllt, brachte ich mit nach Tabatteldil zurück; auch über den Bau des Riffes hatte ich mich so weit orientirt, daß ich nun ernstlich an die Ausführung eines Planes denken konnte, der mir schon lange im Sinne gelegen hatte.

V.

Wanderleben.

Schon seit geraumer Zeit hatte ich sehnsüchtige Blicke nach dem Norden geworfen, wenn mir von den Gipfeln der Berge aus, welche ich bei Aibukit erstieg, die hoch oben im Meere, außerhalb des Gürtels der Riffe liegende Insel Kreiangel gezeigt wurde. Eine kleine, ganz unbeweglich liegende Wolke deutete gewöhnlich die Stelle an, wo sich dieser Atoll nur wenige Fuß über dem Meere erhob. Es war die erste jener wunderbaren Koralleninseln, die ich erblickte, wie sie, umgürtet von Ringen schneeweißer Wellen, in ihrem eingeschlossenen See und ihrem von Palmenhainen beschatteten Lande den tiefsten Frieden einer beruhigten Natur zu schlafen scheinen. Ich hatte mir vorgenommen, diese eine wenigstens genauer zu sehen, sie zu betreten und ihrem von keinem Europäer bisher entweihten Boden die Geheimnisse abzuzwingen, die er mir für das Verständniß des Lebens solcher Inseln zu bergen schien. Jener fehlgeschlagene Versuch, das westliche Außenriff von Babelthaub zu untersuchen, steigerte nur mein Verlangen; und von jetzt an ließ ich alle andern Arbeiten ruhen und betrieb mit verdoppeltem Eifer die Vorbereitungen zu einer Expedition, von der ich mir die reichsten Ergebnisse versprach.

Meine zu solchen Vorbereitungsarbeiten gehörende Vermessung der westlichen Riffe führte mich häufiger als bisher nach den nördlicher gelegenen Ortschaften, von denen die höherliegenden in einem aufrichtig freundschaftlichen Vasallenverhältnisse zu Aibukit standen. Der bedeutendste unter diesen war Roll. Wir brachen am 15. dahin auf. Bei hoher Flut brachte uns die etwa zweistündige Fahrt an der Westseite in eine dicht mit Mangrovengebüsch bewachsene Bucht, und dem gepflasterten Fußweg folgend, der aus dem Sumpf entspringend gleich den Abhang hinauf den Wanderer leitet, gelangten wir nach kurzem Marsch auf die Höhe der hier von zahlreichen Palmen beschatteten Hügel. Hin und wieder lichteten sich die Palmenhaine oder machten Wiesen, die von üppigem Grase bewachsen waren, oder struppigem Gebüsche Platz, aus welchem mit ihren steifen, sperrigen Aesten, die nur an den Spitzen Blätterbüschel trugen, Pandanusbäume hervorragten. Arakalulk führte mich auf eine kleine Anhöhe, von der aus ich einen trefflichen Ueberblick über den ganzen nördlichen Theil der Insel gewann. Die Stelle, wo wir standen, war in westöstlicher Richtung die schmalste derselben, kaum eine halbe Stunde breit. Gleich dahinter aber, gegen Norden zu, weitete sich das Land wieder bedeutend aus, sodaß das nördlichste Reich Aracalong mit seinen befreundeten Staaten auf einer mit dem Hauptlande nur durch eine schmale Landenge verbundenen Insel zu liegen scheint.

„Siehst du, Doctor", sagte mir mein Freund, „hier dicht vor unsern Füßen geht die Grenze zwischen dem Feindesland und unserm Reiche. Aracalong ist jetzt mit Coröre befreundet. Das war früher anders. Als noch dort unten (im Süden), an jener Spitze Landes, die du dort so weit gegen West ins Meer hinaustreten siehst, der Staat Arzmau blühte, waren wir alle hier im Norden miteinander verbündet. Das ist freilich schon lange her, und ich selbst lebte noch nicht, auch mein Vater nicht. Nur ganz alte Leute habe ich als Kind gekannt, die behaup-

teten, dabeigewesen zu sein, als jener Cabel Wils*) hier nach Palau kam und den Leuten von Coröre half in ihrem Kriege gegen Meligeok. Dieser Staat hieß damals Athernal. Das waren furchtbare Schlachten, die geliefert wurden. Die Engländer brachten ihre langen Flinten und Kugeln und Pulver mit, die wir noch nicht kannten, und besiegten mit den Leuten von Coröre unsere Freunde von Meligeok und uns auch. Wir mußten Frieden schließen; die Leute von Angabard waren schon damals zu stark für uns. Ohne sie freilich hätten die Männer von Coröre nichts gegen uns machen können, denn sie sind feig, und ihr Staat ist nur klein. Aber sie sind sehr schlau. Die Engländer zogen bald weg. Einer von ihnen aber blieb in Coröre und brachte seinen neuen Freunden die schönen Waffen mit, die wir so fürchten gelernt hatten. Das benutzte Ebadul. Er schloß mit Meligeok Frieden; bald nachher aber suchte er Streit mit Arzmau, das wir nicht zu unterstützen wagten, weil nun Aracalong nicht gegen die Leute von Coröre focht. Arzmau wurde gänzlich zerstört; die Bewohner wanderten aus nach Meligeok. Und Ebadul hat verboten, daß es je wieder aufgebaut werde. Jetzt ist es wol schon zu spät, die alten Leute von Arzmau leben nicht mehr, und Cabel Mul ist auch schon zu alt, um uns zu helfen, und du, Doctor, sagst ja immer, daß du nicht mit uns in den Krieg gegen Coröre ziehen kannst. Ist denn das bei euch in Angabard so, daß ihr dort euern Freunden nicht helft?" „Ach, Arakalulk", erwiderte ich ihm, „das ist bei uns ganz anders. Wohl helfen sich Freunde gegenseitig, aber doch nicht, um sich todt zu schießen; dies thun sie nur, wenn der allergrößte Rupack, der King, gesagt hat, daß der Krieg erklärt werden soll. Dann aber schießen sie ganz anders aufeinander, als ihr es hier thut. Wir nehmen zwar nicht die Köpfe der Feinde mit nach Hause wie ihr; wie könnten wir auch? Da hätten wir viel zu tragen. So viele Menschen, wie

*) Wils-Wilson.

ihr alle hier auf Palau seid, ganz Aibukit und Aracalong und Meligeok, Coröre und Peleliu zusammengenommen, werden bei uns mitunter an Einem Tage getödtet, und dann ist der Krieg noch immer nicht zu Ende. Da werden Städte zerstört, in denen mehr Menschen leben als auf allen euern Inseln zusammen; so weit, wie von hier nach Manila über das Meer, marschiren die Soldaten in das Feindesland hinein, und ihre Feste feiern sie dann, statt in der Heimat, oft in der fremden Stadt. — Doch sieh, was ist das für ein Dorf, das hier so dicht vor uns unter diesem Hügel liegt?" — „Das ist ein kleiner feindlicher Staat, der zu Aracalong gehört." — „Was meinst du, Arakalulk", sagte ich, die Flinte erhebend, „soll ich deinen Feinden einmal eine Kugel hinschicken und ihnen zeigen, daß sie vor deines Freundes langer Flinte dort nicht mehr sicher sind?" „Nein, ja nicht, Doctor", schalt mich mein Begleiter, „das ist gegen die Sitte. Wir machen unsern Krieg auf unsere Art. Willst du dich mit mir dort unten im Busche verstecken, so bin ich bereit, wir sind vielleicht glücklich und bringen einen Kopf mit nach Hause. Aber ins Dorf schießen, das geht nicht." — „Nun, beruhige dich nur, ich hätte es auch gewiß nicht gethan. Aber dich beschützen soll meine Flinte doch, wenn uns hier auf dem Wege vielleicht ein Feind auflauert."

Nun ging es wieder vorwärts in nordöstlicher Richtung. Weithin gegen Norden bis dicht vor Artebiang und südlich bis hart an Aural erstreckten sich die Palmenwälder, auf der Höhe wie an dem westlichen Abhange; und unter den Palmen und durch das dichte verwahrloste Gebüsch hindurch, das hier und da mit jenen abwechselte, deuteten gepflasterte Wege, halb unter abgefallenem Laube versteckt, mit ihren nun längst verwitterten und rauh gewordenen mittlern Reihen großer Steine das Leben an, welches früher hier geherrscht haben mochte. In Gras und Gebüsch verborgen erkannte ich deutlich die freien Plätze, welche einstmals die Häuser umgaben und auf denen

Knaben ſpielten, die jetzt längſt Männer geworden ſind oder gar ſchon in dem hart daranſtoßenden Grabe ruhen, während nun einige grüngolden ſchillernde Eidechſen hier ihrer muntern Jagd nach den ſich ſonnenden Inſekten obliegen. Bald näherten wir uns dem nicht weit vom öſtlichen Ufer liegenden jetzigen Dorfe Roll. Auch hier waren die Wege ſchlecht gehalten und von Gräſern und Gebüſch bewachſen. Die großen Bais mit ihren ſteinernen, theilweiſe ſchon umgefallenen Sitzen auf dem Platze davor und ihren ſchönen Baumgruppen machten den Eindruck, als ſeien ſie nicht für die wenigen heutigen Bewohner beſtimmt. Hätten dieſe doch in einem viel kleinern Hauſe Platz gehabt! An den Kokospalmen hingen zahlreiche Nüſſe, deren Menge offenbar den Bedarf der Bevölkerung bedeutend überſtieg; und die maſtbaumgleichen Bongapalmen ſenkten ihre langen Aehren goldgelber Früchte der Erde zu, während ihre Wipfel hoch das Dach und ſelbſt die höchſten nebenſtehenden Kokospalmen überragten. Ihr dünner, nur 4 bis höchſtens 6 Zoll dicker Stamm bog ſich wie ein ſchwankes Rohr, und die rauſchenden Blätter ihrer Kronen ſchlugen, vom leiſeſten Windeshauch in Bewegung geſetzt, nieder auf das Dach des nächſten Bais, als wollten ſie die ſchlafenden Inſaſſen mahnen, daſſelbe vor dem drohenden Verfall zu ſchützen.

Umgoſſen von dem Glanze der tropiſchen Sonne, umrauſcht vom Getöſe der brandenden Wogen des Meeres, nur halb beſchattet von dem ſchwanken Palmenhain, lag ſo das verfallene Roll ein ergreifendes Bild vor meinen Augen. Welch ein Gegenſatz! Ueberall hin dringt hier der wärmende Strahl der Sonne, der Erzeugerin und Ernährerin alles Lebens auf Erden, Bäume und Sträucher hängen voller Blumen und ſtrotzen von Früchten, und das Weltmeer zu unſern Füßen mahnt uns an die nie raſtende Thätigkeit anderer Völker; hier aber liegen die wenigen verkommenen Nachkommen eines vor zeiten mächtigen thätigen Völkchens in unthätigem Genuß. Ihnen wirft ja die Sonne den

Preis des Lebens ohne Mühe in den Schos. — Einſt war das freilich anders. Noch iſt es vielleicht kaum ein Jahrhundert, da war Roll mit allen ſeinen weit die Höhen anſteigenden gepflaſterten Wegen und freien Plätzen ein belebter, volkreicher Ort. Seine Fürſten, nicht unthätig wie jetzt, beriethen über das Wohl und Wehe des Staats in langen ernſten Sitzungen; ihre Macht gab ihnen auch nach außen hin die nöthige Würde und Unabhängigkeit, während ſie jetzt in kriechender Demuth an den Berathungen der Vornehmen zu Aibukit als Fürſten zweiten Ranges theilnehmen. Feſte auf Feſte folgten ſich, denn alle andern Stämme bewarben ſich um die Freundſchaft des mächtigen Reiches, und Weiber und Kinder benutzten gern jede Gelegenheit zu einem Staatsbeſuch (Klökadauel) in Roll, da nirgends ſonſt eine ſolche Fülle reicher Gaben und herrlicher Lebensmittel geboten wurde. Zu dem freien Dienſt in den Bais drängten ſich die jungen Mädchen aller Städte heran, ja, ſie ließen ſich gern in ganzen Clöbbergölls von den befreundeten Männer-Clöbbergölls aus Roll entführen! Heute aber müſſen die eigenen Weiber den wenigen Männern das Eſſen in die Bais bringen. Weit nach Nord und Süd zogen damals die großen Kriegsamlais aus, einen Schimpf zu rächen oder einem befreundeten Staate beizuſtehen — jetzt haben die Bewohner kaum Amlais genug, um auf das hohe Meer zum Fiſchfang hinauszufahren.

Auch Arakalulk hatte ſich offenbar Betrachtungen über den hier ſo ſichtbaren, tief ergreifenden Verfall des Nachbarſtaats hingegeben. Er erzählte mir manches von der frühern Bedeutung des Staates Roll. „Aber wie mag es nur kommen“, ſchloß er, „daß jetzt ſo viele Menſchen ſterben? Früher waren die Kriege viel blutiger — jetzt genügt ein einziger Kopf zu einem großen Siege. Sollten unſere Frauen recht haben? Sie ſagen, früher wären ſie geſünder geweſen als jetzt. Wir haben hier keine ſolchen Krankheiten wie ihr dort in Angabard;

Cabel Mul hat mir erzählt, wie bei euch oft Tausende in wenig Tagen sterben. Aber die Frauen hier sagen, sie wollten keine Kinder mehr bekommen. Seitdem nämlich die Ingleses mit Cabel Wils hier waren, sterben sie immer mit dem Kinde bei der Geburt, und deshalb fürchten sie sich davor und suchen es zu vermeiden, solche zu bekommen. Der böse Cabel Wils, der ist an allem unserm Unglück schuld. Da soll von ihm ein großes „book" *) sein in Coröre — ich habe es nicht gesehen — da soll drin stehen, wie es hier und in Coröre aussah, wie in Angabard und auf den großen Schiffen von da. Wenn nur jemand von uns das book verstehen könnte. Ebadul bewahrt es in einem Schranke, ganz in der Ecke des Hauses, er hat es so lieb wie seinen Sohn." — „Nun, da kann ich dir helfen, Arakalulk; ich glaube, ich kenne das book. Wenn es das ist, welches ich meine, so ist es freilich schon lange her, als es geschrieben wurde. Es kann wol auch kein anderes sein. Soll ich dir erzählen, was ich drin gelesen habe?" — „O ja, Doctor, aber warte noch ein wenig, ich will erst Asmaldra und Rabacaló und die andern Freunde rufen, die wollen es auch gewiß hören."

Und als sie sich nun alle im Kreise um mich gesetzt hatten, begann ich ihnen aus dem Buche Folgendes zu erzählen, das auch meinen Lesern zum Verständniß des Spätern dienen mag.

„Es ist lange her, nun gerade 80 Jahre — zweimal so alt, wie du, Asmaldra, bist — da war Cabel Wils ein kleiner

*) Wie so manches englische und spanische Wort haben sie auch dieses in ihre Sprache aufgenommen; dagegen haben sie unser „schreiben" mit malukkus übersetzt, d. h. „zeichnen". Merkwürdig ist nur, daß sie unser „Brief" mit rusl wiedergeben; dies ist das Wort für jene bekannten Taue, durch welche in Knoten und Verschlingung der Enden Nachrichten von einer zur andern Person versandt werden. So verschieden auch das Instrument — ein beschriebenes Blatt Papier und ein Knotentau — so liegt doch beiden die Idee eines Mittels zur geheimen Mittheilung irgendwelcher Nachrichten zu Grunde.

Rupack in einem großen Lande, genannt India. Dies Reich wurde regiert nicht von einem King, sondern von vielen Rupacks, die aber eigentlich nur Kaufleute waren, wie Cabel Mul und Cabel Schils.*) Sie schickten, um immer mehr Geld zu verdienen, viele Kapitäne mit großen Schiffen aus, und darunter war auch Cabel Wils, damit sie hier bei euch und anderswo Trepang und Perlmutter und Oel und andere schöne Sachen kaufen sollten. Cabel Wils aber mit seinem Schiffe war unglücklich; er strandete nicht weit von Coröre und mußte sich auf Urulong — nicht wahr, du kennst die Insel, Arakalulk? — viele Monate aufhalten, bis er ein neues Schiff gezimmert hatte. Da nun Urulong sehr dicht bei Coröre ist, so kamen die Leute von da bald zu den Ingleses, und da sie sehr schlau sind, so machten sie Freundschaft mit den Männern von Angabard und versuchten nicht, ihnen die schönen Sachen zu stehlen, die sie mitgebracht hatten. Das freute die Engländer wieder sehr, die eigentlich gefürchtet hatten, hier unter Menschenfresser gerathen zu sein. — Ist das eigentlich wahr, Arakalulk, daß ihr hier euere Feinde verzehrt?" — „Du bist ein böser Mensch, daß du mich so fragst; oder steht das im book? Dann hat auch Cabel Wils arg gelogen. Ich sehe, ihr weißen Männer seid gerade so schlimm wie wir auch." — „O nein, Freund, das steht nicht drin; aber anderswo hier im großen Meere, dort weit hinaus gegen Osten, da gibt es viele Menschen, die auch so aussehen wie ihr Bewohner von Palau, die aber doch Menschen verzehren. Also die Engländer fürchteten sich erst, aber bald wurden sie sehr gute Freunde mit den Leuten von Coröre, und sie unterstützten einander, wo es ging. Nun fingen sie ihren Klökadauel an. Zuerst kam Arra Kuker, und während dieser bei den Ingleses blieb, ging der Bruder von Cabel Wils nach Coröre, um den King von da

*) Schils-Cheyne.

zu beſuchen. Der nannte ſich aber nicht Ebadul*), ſondern King von ganz Palau. Nicht wahr, das war ſchlau?" — „O ja", meinte Arakalulk, „die Leute von Coröre ſind «ſtark in der Politik» (maduch-a-korulau)." **) — „Nun kam auch bald der King nach Urulong und bewunderte ſehr die Sachen der Ingleſes. Aber kurz nach ſeiner Rückkehr wurden die Ingleſes wieder furchtſam, denn die Leute von Coröre benahmen ſich nicht mehr ſo freundlich gegen ſie. Doch kam es nicht zum Streite, und als der Friede wieder geſchloſſen war, bat Ebadul die wiedergewonnenen Freunde um Unterſtützung gegen ſeine Feinde. Fünf Engländer, jeder mit einer Flinte bewaffnet, gingen mit in den erſten Krieg gegen Athernal. Als die große Muſchel das Kriegszeichen gab, hatte Ebadul von Coröre mehr als 150 Kriegsamlais bei ſich. Die fünf Engländer hatten ſich vertheilt und waren ganz voran; und als nun Arra Kuker das Zeichen zum Angriff gab, ſchoſſen ſie mit ihren Flinten einen der Feinde todt, und die andern liefen davon. Das war ein großer Sieg. Auf der Rückfahrt ſang man Lieder, und die jungen Mädchen brachten ihnen überall ſüßen Eilaut und Kokosnüſſe, und in Coröre wurden die Freunde aus Angabard zwei Tage lang gefeiert mit Tänzen und Geſängen. Aber der Staat Athernal war nicht gerüſtet geweſen, und ſein ſtolzer King wollte keinen Frieden mit Coröre machen. So kam es zum zweiten mal zum Krieg. Diesmal gingen zehn Engländer mit, und als ſie nach Athernal kamen, hatten ſie mehr als 200 große Amlais." — „Ach, Doctor, das waren doch ſchöne Zeiten, als noch ſo viele Menſchen in den Krieg ziehen konnten. Jetzt können wir in ganz Palau kaum 200 Kriegsamlais aufbringen." — „Ja, und dieſer zweite Krieg war auch viel größer als der erſte. Ebadul

*) „Ebadul" iſt eben nicht, wie Wilſon meinte, der Name, ſondern der Titel der Fürſten von Coröre.

**) Wörtlich überſetzt, wie überhaupt die meiſten von mir in der Rede gebrauchten Wendungen ganz „Palau" ſind.

war ſelbſt mit dabei, und er gab das Zeichen zum Angriff. Aber die Leute von Athernal kamen nicht heraus ins Meer, ſondern blieben am Ufer. Nun ſandte Ebadul ſeine Befehle durch die Amlais mit den weißen Federn.*) Eine Menge Amlais legten ſich hinter einer Landſpitze in Hinterhalt. Dann griffen die andern an; aber die Muſchel wurde geblaſen, nun gingen ſie alle zurück und thaten, als wollten ſie fliehen. Und als das die Leute von Athernal ſahen, kamen ſie heraus und eilten den Feinden nach; und dann kamen hinter ihnen die verſteckten Amlais hervor. Nun kehrten die erſtern wieder um, und die Schlacht begann. Da fielen manche euerer Freunde aus Athernal, ohne zu wiſſen, warum; denn die Leute von Coröre machten einen furchtbaren Lärm, und jene hörten die Schüſſe nicht, aber die Kugeln machten ihnen tiefe Löcher. Neun von ihren Leuten wurden verwundet gefangen genommen, darunter ein Rupack; ſie wurden alle getödtet. Ebadul aber zog bei allen Staaten in der Nachbarſchaft vorbei und zeigte hier die todten Feinde; das war ein großer Sieg für ihn. Und die Ingleſes wurden wieder bei dem Siegesfeſte in Coröre beſungen wie das erſte mal.

Athernal war beſiegt, aber ſein König wollte noch immer nicht Frieden machen. So erklärte Coröre ihm zum dritten male den Krieg. Diesmal aber nahmen die zehn Engländer neben ihren kleinen Flinten auch noch eine von den großen mit, die wir Kanonen nennen. Das war ein großer Zug von Amlais, die ſich nun gegen Athernal bewegten; von allen Seiten waren Bundesgenoſſen herbeigeeilt. Aber auch Athernal hatte ſeine

*) Bei ihren Seeſchlachten dienen ganz kleine, nur von zwei oder vier Mann geruderte Amlais zum Ueberbringen der Befehle an die eigentlichen Kriegsamlais, welche 60—80 Männer faſſen und bei ihrer Größe und Menge eine langgeſtreckte Schlachtlinie bilden. Dieſe „Galopins" ſind ausgezeichnet durch einen Stock, an welchem ein Buſch der weißen langen Schwanzfedern des männlichen Tropikvogels angebracht iſt.

Freunde um Hülfe gebeten; da waren denn auch wol euere Leute von Aibukit und Arzmau mit dabei. Und die Schlacht selbst war noch viel größer; wie viele von den Euern fielen, erzählt Cabel Wils nicht, aber von den Leuten von Coröre blieben 3 todt und 40 wurden verwundet, obgleich sie auch diesmal wieder die Sieger waren. Damit war endlich der Stolz des Königs von Athernal gebrochen. Nun ward Friede geschlossen. Der Ruhm von Coröres Macht und der Tapferkeit der Ingleses ging weit nach Süden, und als einen Monat später Ebadul einen Kriegszug gegen Peleliu unternahm, wagten die Leute von dort keinen Widerstand zu leisten, sondern machten gleich Frieden.

Unterdessen hatten die andern Ingleses das Schiff fertig gebaut und kurze Zeit nach dem Zuge gegen Peleliu reisten sie ab. Die Freundschaft zwischen Cabel Wils und Ebadul aber war so groß, daß dieser ihm seinen Sohn Libu mit auf die Reise gab, damit er in Angabard sich recht umsehen und lernen solle, so schöne Sachen zu machen wie die Ingleses. Libu war froh, daß er einmal das fremde Land sehen sollte. Sein eigenes aber hat der Arme nicht wieder gesehen. In London, einer großen, großen Stadt, wo die Ingleses wohnen, starb er an einer Krankheit. Zurückgekommen nach Palau ist er aber doch, wenn das Buch, das Ebadul haben soll, das ist, wovon ich dir erzähle. Denn darin ist der junge Rupack gerade so abgezeichnet, wie er dort in Angabard aussah; seine Knochen freilich ruhen im kalten fremden Lande. — Auch nicht alle Ingleses gingen damals von hier fort, einer von ihnen hatte großen Gefallen an euerm Leben hier gefunden, der blieb in Coröre und erhielt beim Abschied eine Menge schöner Sachen von seinen Freunden. Hast du von ihm nie etwas gehört?"

„O ja, der ist aber schon lange todt", erwiderte mir Arakalulk; „doch sage mir, steht nichts davon im Buche, wie nachher Coröre immer größer wurde und Arzmau besiegte, und wie

dann ſpäter die «Manila men» kamen und viel Unglück anrichteten?" — „Wie ſollte dies doch drin ſtehen, das book iſt ja viel früher geſchrieben." — „Wie ſchade das iſt, ich hätte ſo gern noch von dir gehört, was dann ſpäter alles bei uns paſſirt iſt. Weißt du, Doctor, unſere Leute lügen gar ſehr und erzählen viele Geſchichten, die machen dann ihren Weg durch das ganze Reich, und die meiſten Menſchen glauben ſie. Nun ſagen die Leute von Coröre immer, ihr Ebadul ſei King von ganz Palau. Das iſt aber nicht wahr; und doch haben die Ingleſes es ihnen geglaubt. Und ebenſo ſagen ſie, ihr Staat ſei immer der mächtigſte geweſen, das iſt aber auch nicht wahr. Selbſt jetzt, da Arzmau zerſtört und Roll ſo verfallen iſt und immer viel mehr Menſchen ſterben, als geboren werden in unſerm Staate, hat Coröre doch noch viel weniger Männer als wir hier bei uns in Aibukit. Wo ſollten ſie auch früher auf ihrer kleinen Inſel ſo viel Menſchen gehabt haben? Wir haben uns nur lange vor den Flinten und Kugeln gefürchtet, die Coröre hatte. Jetzt aber ſollen ſie nur kommen. Nun haben wir auch ſolche Flinten und gute Kanonen, und wenn nur der man-of-war nicht gekommen wäre, ſo hätten wir längſt ſchon Coröre beſiegt. — Nun aber, Doctor, müſſen wir gehen; ich habe den Rupacks von Rallap ſchon Beſcheid geſagt, daß wir in zwei Tagen dahin kommen, und du willſt ja vorher noch einmal nach Tabatteldil zurück."

So brachen wir auf. Auf dem Rückwege aber dachte ich noch lange an das ſchöne, ſtille Roll, an den in der Fremde geſtorbenen Libu und das Schickſal, dem dies kleine Völkchen ſeit ſeinem intenſivern Verkehr mit den Europäern unrettbar verfallen zu ſein ſcheint. — Iſt das unſere vielgerühmte Culturmiſſion auf dem Erdenrund, daß wir zur Ausbreitung unſerer Civiliſation erſt die Völker vernichten müſſen, die ſie nicht ertragen können? Pfui über die Elenden, die ihren Eigennutz in die Farben der Humanität kleiden und Hekatomben von Menſchen opfern, ohne zu ſchaudern, aber dem Wilden nicht ver-

zeihen, daß er den Kopf seines erschlagenen Feindes als Trophäe nach Hause nimmt; pfui über die jämmerlichen Wichte, die zur Erreichung ihres Zieles sich keiner Mittel scheuen — denkt an den Opium in China! — und doch nicht den Muth haben, zu gestehen, daß sie im Kampfe ums Dasein jede Waffe und jede Kampfesweise für berechtigt halten. Wohl wünschte ich allen, welche die Segnungen unserer europäischen Cultur so hochstellen, daß sie glauben, alle andern Völker tief verachten zu dürfen, die solche Stufe nicht erreichten — wohl wünschte ich ihnen, daß sie einmal ihr eigenes Gemüth in dem Spiegel des Herzens eines solchen „Wilden" sähen: sie würden sicherlich, wie ich, den Untergang*) so manches Stammes als eine unerbittliche Naturnothwendigkeit anerkennen, aber trotzdem und gerade deshalb es mit mir beklagen, daß Menschen zu Grunde gehen müssen durch unsere Cultur, deren sie nicht bedurften, um glücklich zu sein wie wir, oder selbst glücklicher!

Die geplante Reise nach Rallap wurde wider Erwarten durch kein unvorhergesehenes Ereigniß verzögert. Am 21. zog die gesammte Bevölkerung von Tabatteldil, mit Ausnahme von Alejandro, der als Hüter zurückblieb, über Aibukit und die Höhen dahinter an die Ostküste, wo ich in dem Bai der Rupacks von Rallap mein Lager aufschlug. Asmaldra, wie gewöhnlich mit meiner Flinte, jagte mir Tauben und Enten; Arakalulk blieb immer bei mir und unterstützte mich treu in der nun beginnenden langweiligen und mühseligen Arbeit, um derentwillen allein ich die Excursion unternommen hatte. Auf der Westseite der Insel war die Aufnahme der Riffe und der sie trennenden Kanäle so weit vollendet, als es bis dahin möglich gewesen war

*) Siehe die Nachträge am Ende dieses Buchs.

und als mir nöthig geschienen hatte, um die Untersuchung der ganz anders gebauten östlichen Riffe beginnen zu können. Dort lag das Außenriff mit seinen hochgehenden Brechern mehr als eine deutsche Meile in nordöstlicher Richtung von Tabatteldil entfernt; hier bei Rallap konnte man vom Strande aus deutlich die Reiher erkennen, die sich bei Ebbezeit, um zu fischen, auf den Spitzen der trockengelegten Korallenblöcke aufgestellt hatten. Dort vor Tabatteldil durchzog die durch das sinkende Meer täglich zweimal trockengelegte weite Fläche ein Labyrinth von kleinern Kanälen, die sich alle in den nur in weitester Ferne wie ein schmaler blauer Streifen daliegenden Hauptkanal ergossen. Die tiefgehenden Wogen des hohen Meeres brachen sich an der Korallenmauer und verloren sich an der Oberfläche des Außenriffes schäumend und sich köpfend, und die Wellen, welche mitunter bei heftigem Winde gegen die Pfosten meines Hauses schlugen, erinnerten mich durch ihre kurzen, rasch, aber heftig sich folgenden Stöße an diejenigen unserer Süßwasserseen oder der Binnenmeere, die, ohne Flut und Ebbe, nie jene langgezogenen Wogen zu erregen vermögen wie die Weltmeere, welche uns mit ihrem mächtigen, auch in der völligsten Meeresstille nie ganz einschlafenden Seegange Botschaft aus andern Welten zu bringen scheinen. Dagegen brachen sich am östlichen Ufer die Fluten des hohen Oceans in fast unverminderter Kraft, und von ihrer abfressenden Gewalt zeugten Ströme von schwärzlichem Basalt, die hier und da bis an das Meer herantraten, dann aber stets weit in dasselbe hinein eine Unmasse kleiner Blöcke getragen hatten, als endlich die über dem ausgefressenen Fuße überhängenden Felsmassen durch ihr Gewicht zusammengestürzt waren. Zwischen dem weniger hoch als im Westen erhobenen Außenriff und dem eigentlichen Ufer ward die Rifffläche mit Ausnahme einiger Löcher immer bei Ebbe ganz trocken, sodaß dort, wo wenige Stunden vorher die hohe Flut einen lebhaften Verkehr zwischen Süd und Nord gestattete, nun die öde Sandfläche von Scharen

von Knaben und Weibern belebt wurde, die bis an das nahe Außenriff heran ihre Jagdzüge nach eßbaren Thieren ausdehnten.

Hier nun hatte ich mir vorgenommen, auch meine Thätigkeit zu entfalten. Zunächst maß ich am Ufer eine Standlinie von etwa 15000 Fuß Länge, und dann versuchte ich durch Triangulation, indem ich die Winkel mit meinem Theodolithen maß, in möglichst weiter Ausdehnung von Nord nach Süd das Riff in allen seinen Einzelheiten aufzunehmen. Das war nun freilich keine leichte Arbeit, und mein Freund Arakalulk meinte mehr als einmal, daß in der That die Geduld eines Mannes von Angabard dazu gehöre, ein solches Unternehmen auch wirklich durchzuführen. Das erste Ausmessen der Standlinie am Ufer, die ich jedoch wegen der vorspringenden Basaltströme theilweise auf dem Riffe selbst bei Ebbe abzustecken hatte, kostete uns volle drei Tage Arbeit. Dann galt es, auf den vorspringenden Ecken der Riffe und auf den höchsten Korallenblöcken die Signalflaggen aufzustellen, die mir zur Bezeichnung der Punkte dienen sollten, von denen aus ich die Winkelabstände und Höhenwinkel der verschiedenen Bergkuppen oder sonstigen Landmarken gemessen hatte. Auch dies nahm uns mehrere Tage vollauf in Anspruch. Endlich glaubte ich mein Ziel erreicht zu haben. Am sechsten Tage hatte ich begonnen, von verschiedenen Punkten der Uferstandlinie die Winkel nach jenen Flaggen, von denen nur eine einzige durch die Brandung umgeworfen war, zu messen; und dabei hatte ich, um keine allzu spitzen Winkel der Berechnung zu Grunde zu legen, von einem Punkte aus immer nur nach den nächsten Flaggen visirt. Leider aber hatte ich dazu Stücke des weißen Calico nehmen müssen, wie ihn dort die Männer so sehr schätzen. Und als ich nun am Morgen des dritten Tages, voller Freude über die bald vollendete Arbeit, wieder die Winkelmessung begann, wurden mir so nahe dem Ziele und vor meinen Augen gerade die wichtigsten Flaggen gestohlen. Als ich dann im Fürstenrathe von Rallap meinem bittern Un-

muth über die zerstörte Arbeit laute Worte gönnte, mußte ich mir die halb lächelnd, halb würdevoll gemachte Aeußerung gefallen lassen: daß es doch auch von mir nicht schön gewesen sei, ihre Leute so, wie ich es gethan, in Versuchung zu führen. Hätte ich ihnen den Calico verkaufen wollen, statt ihn da draußen so schnöde vom Winde zerreißen zu lassen, so hätte ich gewiß viele schöne Sachen dafür erhalten können. Mit dem leidigen Troste, daß auch hier die Menschen nicht anders sind als in Angabard und auch sie das alte Wort vom Schaden und Spott recht gut kennen und danach handeln, packte ich meine Instrumente zusammen und wanderte wieder nach Tabatteldil, um dort endlich die Vorbereitungen für meine Fahrt nach Kreiangel zu beginnen.

Eigentlich hatte ich dort in meiner fürstlichen Wohnung, die übrigens schon etwas schlecht zu werden begann, nicht viel anderes zu thun, als meine Sammlungen, Tagebücher und Instrumente einzupacken und einer sichern Person zu übergeben, sodaß ich von ihrer Absendung nach Manila überzeugt sein konnte, im Fall meine Tour nach dem Norden unglücklich enden sollte. Daß eine Fahrt über das hohe Meer in den schwanken Amlais für mich, der ich doch nicht so mit dem nassen Element umzugehen gewohnt war, wie die Bewohner dieser Inseln, nicht ohne einige Gefahr sein würde, hatte ich längst eingesehen. Das hielt mich zwar nicht ab von dem Unternehmen, aber ich ließ absichtlich meinen Theodolithen, Sextanten, meine gute Uhr, Mikroskop — kurz, alle Instrumente zurück, da ich sie der sichern Taufe durch das überspritzende Seewasser nicht aussetzen wollte; und nur mit Meßleine, Signalflaggen und dem Kompaß versehen, ging ich auf die Reise. Zum Hüter meiner Sachen ließ ich meinen Manila-Diener Alejandro in Tabatteldil, und mein Vater Krei und seine Frau, meine Mutter, zogen am Tage meiner Abreise hinunter in das Haus, um es gegen jeden Angriff von seiten irgendwelcher Feinde zu beschützen.

Am 2. Juli war alles bereit; mein Bündel war geſchnürt, und nachdem ich Krei und ſeiner Frau, Mariſſeba und andern Vornehmen, die das Abſchiedsfeſt zu feiern hinuntergekommen waren, die Hände geſchüttelt hatte — was ſie übrigens nur mit Leuten aus Angabard thun — wanderte ich am 2. Juli mit meinem treuen Arakalulk zum zweiten male nach Rallap. Hier ſollten wir ein Amlai finden; natürlich war es nicht da, der eine ſagte, es käme gleich, der andere, ſein Eigenthümer ſei eben damit nach Roll gefahren. Das gab eine lange Unterhaltung; ich ließ ſie ſchwatzen, wanderte am Strande herum und ſuchte Thiere und glaubte in jedem rein weißen Lendengürtel der mir Begegnenden meine neulich geſtohlenen Signalflaggen zu erkennen.

Den ganzen Tag mußte ich meine Ungeduld meiſtern; das Amlai kam nicht. Die untergehende Sonne ſah mich träumeriſch unter Palmen am Strande liegen; und aus dem Halbſchlummer, in den ich hier verfiel, träumte ich mich hinein in den ſüßeſten Schlaf, der mich bald auf dem harten Boden des fürſtlichen Bais umfing.

Früh am Morgen weckte mich Arakalulk mit froher Nachricht. „Das Amlai iſt da, Doctor, ſteh ſchnell auf. Cabalabal iſt auch noch gekommen, um mitzufahren, und unſere Leute eſſen ſchon. Hier haſt du deine Chocolade, auch friſche Bananen. Nun iß raſch, dann wollen wir fort.“ Ich war bald reiſefertig und auf dem Strande. Die Sonne ſtand etwas über dem Horizont, und in ihrem Lichte ſah man die Wellen ſich nur noch an den höchſten Korallenblöcken des Außenriffes brechen. „Raſch, Leute, das Amlai gehoben, daß ihr es nicht an jenen Stein ſtoßt. So, nun ſchwimmt es, Doctor; mach, daß du hineinkommſt.“ Und nun geht es fort, erſt etwas gegen Norden, dem Kanale folgend, dann quer gegen das Riff unter die Wogen, die ſich hoch genug erheben, ohne ſich freilich zu brechen. Doch kommt bald dieſe, bald jene Welle in unſer Amlai hinein —

da auf einmal ein Ruck, wir ſtoßen gegen einen Felſen an, und im Nu ſind alle Inſaſſen, ſelbſt Arakalulk, im Waſſer drin halb watend, halb ſchwimmend. Ihre Lendengürtel hatten ſie vorher abgelegt und ſorgfältig verpackt, um ſie gegen das Waſſer zu ſchützen. — Wir mußten zurück, das Meer war ſchon im Sinken und das Außenriff für diesmal nicht mehr zu paſſiren. Alſo wieder nach Rallap, wo ich mein dolce far niente vom Tage vorher fortſetzte, trotz dem beſten Lazzaroni von Neapel. Nun machte ich es gerade ſo wie meine Beſucher von Tabatteldil, wenn ſie ſtundenlang in der Thür meines Hauſes ſchliefen, di melil. Es war wirklich ein Hochgenuß, unter dem Rauſchen der Palmenbäume halb zu träumen, halb zu ſchlafen. In Europa iſt das Schlafen eine Zeitverſchwendung; in den Tropen gehört es mit zu dem vollen Ausleben und der intenſivſten Behaglichkeit des phyſiſchen Daſeins.

Nun ging es am nächſten Tage noch früher hinaus. Diesmal ſorgte ich ſelbſt dafür, daß meine Leute rechtzeitig geweckt wurden; ich hatte doch endlich genug bekommen von dem ewigen Schlafen in Rallap. Wir ſuchten heute eine weiter nach Norden gelegene günſtigere Stelle aus, als die war, wo wir geſtern die Ueberfahrt verſucht hatten. Aber auch hier war die Brandung noch hoch genug. Bis etwa 20 Schritt an den Außenrand des Riffes waren wir gekommen, nicht ohne Mühe und manchen Schrecken, den uns eine beſonders hohe Welle oder ein nichtgeſehener Fels eingejagt hatte. Wer jemals eine Reiſe auf der See — ich meine auf dem Weltmeere — gemacht oder einmal, ſtatt träumend am Ufer zu wandeln, das Spiel der an der feſten Erde unaufhörlich rüttelnden Wellen beobachtet hat, der weiß, daß ziemlich regelmäßig auf hohem Meere, weniger gleichmäßig am Ufer, aber doch immer erkennbar, drei große Wellen einer ſehr niedrigen folgen. Das wußten die Inſulaner ebenſo gut wie wir. So weit als möglich, ſo gut es eben noch ging, um das Boot nicht gerade unter die Brecher zu ſtellen,

waren wir an das Außenriff herangefahren. Die dritte große Welle war eben vorüber. „Vorwärts, rasch", ruft Arakalulk. Und alle Hände schieben mittels langer Bambusrohre das Amlai pfeilschnell über die tanzenden Wogen dahin. Nur noch einige Stöße — halt, wir müssen zurück. Da ist die Welle schon. Und so scheinbar friedfertig kräuselt die anrückende Woge nur eben die äußersten höchsten Spitzen, lächelnd in ihrer anscheinenden Harmlosigkeit; aber mit jedem Blicke des Auges wächst sie heran, näher und näher — unsere Leute schieben aus allen Kräften das Boot wieder zurück — immer drohender schwillt ihr Kamm, und gleich darauf köpft sie sich und stürzt uns nach mit Donnergetöse, zischend und sprudelnd und zürnend, daß die Beute ihr entgangen. Nur noch eine einzige kleine weißliche Locke ihres zerzausten Kammes wirft sie uns ins Boot hinein. Drei davon hätten freilich genügt, dasselbe zu füllen. Nun kam die zweite Welle, die wir schon nicht mehr zu fürchten hatten, dann die dritte. „Nun, warum geht es nicht vorwärts?" — „Nur Geduld, Doctor, diesmal bleibt uns keine Zeit. Siehst du, der Fels da kam eben etwas weiter aus dem Meere heraus als gewöhnlich, wenn die großen Wellen vorüber sind. Das ist ein Zeichen, daß die nächste nicht klein sein wird." Und triumphirend zeigt mir Arakalulk den gekräuselten Kamm der Woge, die gegen die Regel sogar höher stieg als ihre Vorgänger. Endlich — die Secunden kamen mir vor wie Stunden, wenn ich so eifrig wie meine Freunde das Spiel der Wellen beobachtete, um den günstigen Moment der Ruhe zu erspähen — endlich, nun ist es Zeit. Selbst Arakalulk hilft mit, ich ergreife auch eine Stange und versuche mit zu schieben. Wie das fliegt! Da macht das Boot eine kleine Wendung, ich verliere das Gleichgewicht und falle. Zum Glück hält mich Cabalabal, der Steuermann, nur mein Arm taucht ins Wasser ein. Aber wieder war der günstige Moment verpaßt, denn der kleine Unfall hatte der anrückenden Welle einige Secunden Vorsprung gegönnt.

Abermals zurück, wieder vorwärts — nun ſtießen wir gegen einen Stein, wir waren faſt dem Sinken nahe, da der Welle nicht früh genug ausgewichen worden. Jetzt mußte das Waſſer erſt ausgeſchöpft werden. „Seid ihr fertig? Dann vorwärts, alle Kraft darangeſetzt. Diesmal muß es gelingen. — Hurrah, Doctor, wir ſind auf dem Riff! Siehſt du die Klippen hier nebenan? Vorwärts, Burſchen, vorwärts!" Schon hebt ſich das Meer, ganz langſam ſchwillt die Welle an, keiner beachtet ſie, ſondern vorwärts treiben ſie alle das Amlai, gönnen ſich keinen Moment Ruhe — endlich ſieht ſich Arakalulk, der ganz vorn geſtanden, um mit ängſtlicher Miene. „So, Doctor, nun ſind wir drüben", ſagt er jedoch, zugleich befriedigt ſeinen Stab niederlegend und nach dem Ruder greifend, „es war hohe Zeit. Siehſt du, wie dicht hinter uns die Welle ſich ſchon köpft? Jede große Woge bricht ſich ſo mehrere male, und ſolange man zwiſchen dieſen Linien von Brechern iſt, darf man ſich nicht umſehen. Das nehmen die Götter des Meeres übel. Jetzt können wir gleich den Maſt aufrichten und das Segel ſetzen."

Wir hatten bald die weiße Schaumlinie der Brecher hinter uns. Aber immer noch konnten wir deutlich die Korallen am Grunde des Meeres erkennen, obgleich wir ſchon reichlich eine Seemeile öſtlich vom Außenriffe entfernt waren. Abſichtlich ſteuerten wir weit ins hohe Meer hinein, da die Wellen auf der ganz allmählich aus der unmeßbaren Tiefe emporſteigenden Riff-fläche mächtig anſchwollen und wir auf hohem Meere ruhigeres Fahrwaſſer gewinnen wollten. Der günſtige Wind trieb uns raſch nach Norden, und bald hatten wir die Höhe des Berges von Aracalong erreicht und ſahen weſtlich die äußerſte Inſel neben uns, die noch mit von dem Riffe von Babeldaub um-ſchloſſen wird. Dann ließen wir auch dieſe im Süden liegen, und nun ſteuerten wir wieder weſtlich und kamen endlich in das ruhige Fahrwaſſer des Kanals von Coſſol. Die Bank dieſes Namens iſt von hufeiſenförmiger Geſtalt; ſie iſt gegen Nord und

Oft gänzlich geschlossen durch das hier sehr hohe und bei Ebbe trocknende Außenriff, während nach Süden und Südwesten hin auch bei tiefstem Wasserstande eine Einfahrt in den einer Lagune ähnlichen mittlern Raum möglich ist. Das Wasser in dem Kanal von Cossol ist hellblau, obgleich man den Meeresgrund noch nicht erkennen kann; nur mitunter erheben sich aus der Tiefe senkrecht emporsteigende isolirte Felsen bis zu 3—6 Faden von der Oberfläche des Meeres herauf; zum Beweise, daß Cossol nichts anderes ist als eine unterseeische Fortsetzung der Inselgruppe der Palaus. Wenn man in das Innere des hufeisenförmigen Riffes eindringt, mehren sich diese isolirten Korallenfelsen und verwachsen schließlich, indem sich der Meeresboden ganz langsam erhebt, mit der innern Seite des eigentlichen Riffes. Auf diesem verzehrten wir unser Mittagsmahl, dem wir als Leckerbissen einige ganz besonders große Riesenmuscheln hinzugefügt hatten. Dann ging es an der Nordwestseite, nicht ohne einige Mühe uns durch die mäandrisch verschlungenen Kanäle hindurchwindend, wieder hinaus ins offene Meer. Ein starker westlicher Seegang empfing uns. Hier aber war der äußere Abfall des Riffes ein außerordentlich steiler, denn schon 150—200 Schritt vom Rande desselben war die Farbe des Meeres dunkler als in 1—2 Seemeilen Entfernung vom östlichen Riffe und in dem Kanal von Cossol, in welchem die Tiefe aber nach den Angaben der Karten nur zwischen 40 und 60 Faden schwanken soll.

Nun konnten wir auch schon deutlich die hohen Palmenbäume der Insel Kreiangel erkennen; denn es trennte uns nur noch der 4 Seemeilen breite Kanal von dem ersehnten Atoll. Fortwährend blieb der Wind günstig und trieb unser Amlai rasch über die dunkelblaue, fast schwärzliche Wassermasse des Kanals hin, in welchem hier und da kleine Wirbel von der Gewalt des von Westen nach Osten eilenden Stromes zeugten. Schon traten die einzelnen Inseln hervor, wir sahen deutlich den schneeweißen Saum des Sandes am Fuße der Palmenhaine und der

niedrigen, schon in ihren einzelnen Baumformen deutlicher werdenden Gebüsche. Aus einem derselben steigen Rauchwolken kräuselnd empor. Nun kommt Leben in die Sandklippen und Felsen, sie scheinen sich rhythmisch zu heben und zu senken — das sind die sich brechenden Wellen, welche bis hart an den Fuß der Inseln heranschlagen. Mehr und mehr tritt die Schaumlinie hervor, indem sie sich von der südlichsten Insel entfernt, die wir als deutlich von den übrigen gesondert erkennen können. Nun auch gegen Westen bemerken wir den Schaum der gebrochenen Wellen, aber weitab vom Lande, ohne die Spur einer Insel. An der südwestlichsten Ecke ragen mächtige schwarze Blöcke zwischen den weißen Wellenköpfen hervor — ob das wol Lavablöcke sein mögen? Nun ist der Kreis ganz geschlossen, wohin wir sehen gegen Nord und Süd, Ost und West, ein Ring von so reiner Weiße, wie sie nur noch der Tropikvogel, der Caramlal, in seinem Gefieder zeigt, und von dem blendenden Weiß eingeschlossen ein See vom durchsichtigsten Blau und Grün, dessen glatte Oberfläche nur noch hin und wieder von dem allmählich ersterbenden Winde gekräuselt wird. Uns aber warfen draußen die Wogen des Stillen Meeres tüchtig auf und ab, als wir uns nun anschickten, abermals den gefährlichen Riffübergang zu versuchen. Noch aber war das Wasser zu niedrig. So mußten wir, draußen vor dem Außenriff ankernd, einige Stunden warten, bis endlich — die Sonne war schon im Sinken — das Wasser so hoch stand, daß wir den Uebergang wagen konnten. Wir waren glücklicher als am Morgen. Ohne Unfall, gleich beim ersten Anlauf, gelangten wir über das Riff in die Lagune und ruderten nun, da gänzliche Windstille herrschte, mit lautem Halloh und begleitet von einigen andern Amlais, die uns zu begrüßen gekommen waren, an den kleinern Inseln des Südens vorbei der einzigen bewohnten nördlichsten zu.

Die Sonne warf uns, schon zur Nachtruhe in ihr „Haus" niedergetaucht — um mich eines der einheimischen Phantasie er-

wachſenen Bildes zu bedienen — noch einen glühenden Scheidegruß zu, als wir ſchon ganz nahe dem Ufer waren. Wenige Minuten ſpäter umhüllt uns dunkelſte Nacht. Aber dort unter den Palmen, die in der Dunkelheit wie mächtige Rieſen in den Himmel zu wachſen ſcheinen, bewegen ſich kleine glühende Punkte, Leuchtkäferchen gleich, dem Ufer zu. Weithin hallt der langgezogene Geſang, mit welchem unſere Leute im Takt den Ruderſchlag begleiten. In einer Lücke zwiſchen den düſtern Palmen, die jetzt ſcheinbar über unſer Boot herüberhängen, glänzt das ſüdliche Kreuz uns entgegen. Nun ſind wir am Ufer. Alle Leute ſpringen ins Waſſer, um das zarte Amlai gegen jeden Unfall zu bewahren, im nächſten Augenblicke ſteht es feſt im Sande, und Arakalulk gibt mir die Hand, mich zu ſtützen bei dem Sprunge ans trockene Land. „Olokoi! Freund Arakalulk, du?“ ſo ruft einer der geſpenſtigen Schatten, die uns mit ihren luſtig geſchwungenen Fackeln grell ins Geſicht leuchten. „Ja wohl, Freund Aruangl, ich bin es — und das hier iſt Doctor, mein weißer Bruder. Er will euer Land ſehen, denn er iſt ſehr neugierig. Doch iſt der King nicht da?“ — „Der ſchläft ſchon lange in ſeinem Bai.“ — „Nun gut, das macht nichts. Vorwärts, ihr Leute, hier nehmt die Sachen, Doctor iſt müde und auch Gonzalez — ein kleiner Rupack aus Manila, Freund Aruangl — will gern ſchlafen.“ Es dauerte nicht lange, ſo umfing uns alle im Bai des Freundes von Arakalulk der ſanfteſte Schlaf.

VI.

Kreiangel.

Am nächsten Morgen war mein erster Gang in das Bai des Königs. Höchst würdevoll, mit seinem blendend weißen Hussaker*) in der Hand, saß der alte Mann da, neben dem Eingange an der einen Giebelseite des Gebäudes. Er forderte mich nach einheimischer Sitte mit leichter Handbewegung auf, ihm gegenüber an der andern Seite der Thür Platz zu nehmen. Arakalulk hielt sich in einiger Entfernung.

„Ich habe schon viel von dir gehört, Doctor", begann der Fürst. „Da sind gestern Leute aus Coröre gekommen, die haben mir erzählt, daß du mich besuchen wolltest und daß du, obgleich ein so großer Rupack jetzt in unserm Lande, immer noch die dummen Thiere da im Wasser sammelst, aber nicht bei uns bleiben willst. Könntest du nicht in Aibukit sehr mächtig werden?" — „O ja, das ginge wol schon, aber die in Aibukit haben ja genug an Piter, die wollen mich ja doch nicht, nicht wahr, Arakalulk?" — „Wol möglich", meinte mein Freund, mich verstehend und halb gegen einen eben hereintretenden Rupack gewendet, „wol möglich, daß Marisseba und Krei dich nicht halten

*) „Hussaker" heißt Lendengürtel.

wollen; ſie meinen, gegen die Macht von Coröre könnteſt auch du nichts ausrichten." — „Nun", unterbrach ihn unſer königlicher Gönner, „wenn das iſt, ſo wird Doctor gewiß gern hier bleiben. Hier ſoll es ihm an nichts fehlen. Unſer Land iſt zwar arm, auf unſerm Boden wachſen die Bäume nicht ſo gut wie in Palau. Nur die lius (Kokospalmen), die calebingl (Papaya) und die maduch (Brotfruchtbaum) gedeihen hier gut; aber tu (Bananen) und bua (Bonga) und Kukau müſſen wir von Aracalong her holen. Vor wenig Tagen erſt ſind fünf Amlais dahin abgegangen, um Lebensmittel zu kaufen." Ich that, nichts Arges ahnend, die ſo nahe liegende Frage, warum ſie denn dort blieben in Kreiangel, da doch noch überreichlich Platz für ſeine paar Menſchen in Palau wäre. Aber da brauſte der alte Mann auf: „Olokoi, Doctor, du biſt ſchon ſo lange hier im Lande und kennſt unſere Sprache und weißt noch nicht einmal, daß ich ein King bin? Und nun meinſt du, ſolle ich in Aracalong ein kleiner Rupack werden? Nein, nein, das geht nicht. Ich will dir auch erzählen, wie meine Familie hierher gekommen iſt; dann wirſt du einſehen, was für eine thörichte Frage du gethan haſt."

„Ehe die Menſchen nach Palau kamen, waren hier eine Menge Kalids; das ganze Land war voll davon. Ihre Bais waren viel ſchöner als unſere jetzt; und in ihnen waren viele Mädchen, und ihre Clöbbergölls waren zahlreich an Männern. Die lebten viel zufriedener wie wir; denn die men-of-war von Angabard waren noch nicht gekommen. Unter ihnen war einer ganz beſonders klug; aber ſeinen Namen habe ich vergeſſen. Der lebte in Eirei, ſehr weit von hier, dicht bei Coröre. Eines Tags ſchlug er den andern Kalids vor, ſie wollten Amlais bauen, um Kreiangel zu beſuchen; wer von ihnen zuerſt mit einem Baumzweige von dort zurückkäme, dem ſolle die Inſel gehören. Nun bekamen ſie alle Luſt, King von Kreiangel zu werden, und ſie arbeiteten fleißig an den Amlais, die ſie aus

großen ſchweren Bäumen machten. Nur jener ſchlaue Kalid ſuchte ſich faſt ganz zerfreſſenes Holz, höhlte dies aus und umwand es mit leichten Binſen. Nun konnte kein Waſſer mehr durch die Löcher eindringen. Als ſie aber die Wettfahrt begannen, da ward ſein leichtes Amlai vom Winde gehoben und raſch über die Berge nach Kreiangel geführt; und als die andern ſchwer im Waſſer einherfahrenden erſt bei der Bank von Coſſol waren, kam jener ihnen ſchon von der Inſel her mit einem Baumzweige entgegen.*) Nun wurde er King von dieſem Lande. Dann kamen die Menſchen von Ngaur her, und die Kalids gingen alle in den Himmel; nur einige kamen mitunter wieder herab und verheiratheten ſich hier mit den Frauen und bekamen Kinder. Und jener King von Kreiangel kam nach Kaslau und hinterließ einen Sohn, den er beim Fiſchfang einſtmals nach Kreiangel führte, um ihm zu ſeinem Erbe zu verhelfen. Der grub eine große Kim bei einem Maduch ein. Später kam dann ein Mann von Reiſſal dahin, der hieb den Brotbaum um und behauptete nun, als er zurückkam nach Palau, er habe ein Zeichen in Kreiangel gelaſſen, daß die Inſel ſein Eigenthum ſei. Darüber entſtand ein großer Streit; und die beiden Männer fuhren zuſammen hierher, und der Mann von Kaslau hatte recht; aber er hatte ein gutes Herz und verſöhnte ſich mit dem andern. So blieben ſie beide hier und theilten ſich in das Reich. Und der Mann von Kaslau bekam Kinder,

*) Dieſe Sage findet man in allen Bais ohne Ausnahme mehrfach, allerdings mit zahlreichen Varianten, abgebildet. In dieſen rohen Bildern liegt ein ſolcher Schatz von Erinnerungen abgebildet, daß ein wirklich genaues Studium derſelben — keine bloße Deutung, ſondern wirkliche Erklärung durch die Mittheilung der Eingeborenen — uns eine Fülle des intereſſanteſten pſychologiſchen und mythologiſchen Materials liefern würde. Leider iſt zu ſeiner Hebung nicht die mindeſte Ausſicht vorhanden; welcher Gebildete würde ſich jahrelang dorthin verbannen laſſen? Miſſionäre aber und Seeleute werden nie dazu im Stande ſein.

und dieſe wieder, und dazu gehörte mein Großvater. Nun ſiehſt du wol, daß ich von Kalids abſtamme, die hier gewohnt haben, und du warſt ſehr thöricht, zu verlangen, ich ſolle wegziehen aus dem Lande, wo ich geboren bin."

„Nun, werde nur nicht böſe, ich meinte es ja nicht ſchlimm. Aber ſage mir, King, wer hat dir denn dieſe hübſche Geſchichte erzählt?" — „Erzählt? — da ſieh hier, da kannſt du ſie ja leſen." Und mit ſeinem Finger deutete er auf den höchſten quer in Manneshöhe durch das Haus ziehenden Tragbalken des Dachſtuhls, auf deſſen breiter uns zugewendeter Seite die eben vernommene Geſchichte in deutlichſter Weiſe dargeſtellt war. „Auf dieſen Balken und da draußen auf den Giebelfeldern ſchreiben wir unſere alten und neuen Geſchichten auf. Manche davon ſind ſehr alt, die können wir jetzt nicht mehr verſtehen; aber wir zeichnen ſie doch immer wieder ab, weil wir glauben, daß gerade dieſe von den Kalids herſtammen. Hätten wir Menſchen ſie gemacht, dann würden wir ſie doch wol deuten können. Haſt du Luſt, ſie leſen zu lernen, Doctor, ſo will ich dir einige davon erklären." — „O ja, recht gern, King, aber ſpäter; jetzt muß ich fort und dein Reich anſehen. Ich habe hier viel zu arbeiten." Und mit meinen Begleitern von Aibukit begann ich alsbald meine Wanderungen auf der Inſel.

Wie überall, ſo ſtand auch hier das Bai auf einem großen viereckigen gepflaſterten Freiplatze, auf dem einzelne Kokospalmen ſich maleriſch erhoben, während ihn ringsum das dichteſte Gebüſch, über welches die Papayas und die Brotfruchtbäume hervorragten, umgab. Wir folgten einem der gepflaſterten Wege, die durch das Dickicht führten, und kamen bald auf einen ſehr großen freien Raum, deſſen Mitte von einem mit ſorgfältig gemauerter Einfaſſung verſehenen Baſſin eingenommen war. Eine Menge Knaben und einige ältere Männer badeten ſich gerade darin. Das Waſſer war vollſtändig ſüß; an den Pflanzen und Gräſern, die ringsum bis dicht an daſſelbe heran üppig gediehen,

krochen in großer Zahl kleine Sumpfſchnecken, und in der Tiefe lebten zwei Arten jener für den tropiſchen Theil der öſtlichen Hemiſphäre ſo äußerſt charakteriſtiſchen und weitverbreiteten Waſſerdeckelſchnecken (Melania). Ich fragte einen der badenden Männer, ob denn dies Waſſer beſtändig ſo trinkbar ſei. „O nein", gab er mir zur Antwort, „jetzt iſt das Baſſin ſo voll davon, weil es viel geregnet hat. Auch unſere Brunnen ſind jetzt ſehr voll. Du haſt ſie wol ſchon geſehen? Faſt bei jedem Bai iſt ein ſolcher; die ſind ſehr tief, und das Waſſer daraus trinken wir; hier aber baden wir uns nur. Wenn dann aber lange kein Regen kommt, ſo wird das Waſſer immer niedriger und zugleich auch ſalzig, aber es läßt ſich doch trinken. Mangel daran haben wir eigentlich nie. Nur mitunter iſt es ſehr ſchlecht. Wenn nämlich der Wind lange aus Südweſt weht, dann ſteigt das Meer oft ſehr hoch; bei heftigem Sturme geht es mitunter über die ganze Inſel weg. Nachher haben wir immer einige Tage lange ſehr ſalziges Trinkwaſſer, aber der nächſte Regen, der auch mit demſelben Winde kommt, macht es bald wieder ſüß. Jetzt haben wir lange keine hohe Flut, aber ſehr viel Regen gehabt; darum ſchmeckt das Waſſer ſo gut. Was willſt du aber hier?" — „Freund, das verſtehſt du doch nicht", ſagte raſch Arakalulk, „Doctor iſt ein großer Rupack, er hat viele ſchöne Sachen mitgebracht, um hier Muſcheln zu kaufen, und wenn du ihm einige von den ſchönen rothen Schalen*) bringſt, die drüben auf Aruangl gefunden werden, ſo wird er dir gleich einen neuen Huſſaker geben." — „Wirklich", fragte jener, mich zweifelnd anſehend, „iſt das wirklich wahr? Da will ich meinen Huſſaker bald haben." — „Ja wohl, Freund, und wenn du mich ſelbſt auf jene Inſel bringſt, dann gebe ich dir noch ſechs Stück dazu und etwas Reis. Alſo ſprich darüber mit deinen

*) Die Cypraea aurora kommt in dieſer Inſelgruppe nur auf Aruangl vor.

Freunden und ſage mir Beſcheid; wenn ich mit meiner Arbeit hier fertig bin, ſo wollen wir hinüber nach Aruangl."

Wir ſetzten unſere Wanderung fort. Dicht hinter dem Baſſin verlor ſich der gepflaſterte Weg in Trümmern von Korallen und Muſchelſchalen, welche überall den Boden bildeten und auf denen ſich nur in flachen Einſenkungen oder unter dem Schutze großer Bäume ein wenig Humus gebildet hatte. Gänzlich eben ſchien die Fläche zu ſein. Nur als wir uns dem öſtlichen Rande näherten — wir hörten deutlich das ſtärker werdende Rauſchen der Brandung — erhob ſich das Land zu einem um einige Fuß erhöhten Walle, der ringsum die äußerſte Grenze der Vegetation bezeichnete. Auf ſeiner 15—20 Fuß breiten Kammhöhe lagen Reihen größerer Korallenblöcke angehäuft, und überall war an deutlichen Spuren erkennbar, daß das jetzt niedrige Meer vor wenigen Stunden noch bis hart an dieſen Wall heranſchlug. Nun lag aber das Riff trocken da, und in einigen hunderten Schritt Entfernung ſahen wir die Wellen ſich gegen die Blöcke ſeines Außenrandes brechen. — Ein beſchwerlicher Marſch auf der todten, überall aus gänzlich verändertem Korallenkalk beſtehenden Riffläche brachte uns um die Nordſpitze der Inſel herum an das Ufer der Lagune, da hier das äußere Riff ſich direct in dieſe ſenkt. Ein Amlai lag zu unſerm Empfange bereit. Der öſtliche, ziemlich friſche Wind vermochte nicht den Spiegel des Sees zu trüben, und die hohen Palmen ſpiegelten ſich in ihm mit eitler ſelbſtgefälliger Bewegung. Durchſichtig wie Kryſtall war das Waſſer, bald himmelblau und ſmaragdgrün, wo auf ſeichtern Stellen weißer Korallenſand den Grund bedeckte, bald dunkelgrün über den mit Tangen bewachſenen tiefern Orten. Es mochte das Waſſer in der Mitte bis zu 10 Faden tief ſein; jeden am Boden liegenden noch ſo kleinen Gegenſtand konnte man erkennen. Hier zog eine hübſche Koralle, dort ein großer Wurm oder eine Muſchel meine Aufmerkſamkeit auf ſich; aber vergebens bat ich meine Begleiter,

sie mir zu holen. Immer hieß es, das Wasser sei zu tief! Aber plötzlich, ehe ich noch ahnte warum, stürzen sich gleich drei auf einmal von ihnen ins Meer — und nach einigen Secunden kommt Cabalabal mit einer großen wol 3 Fuß langen Holothurie zum Vorschein. „Das ist schön von dir, Freund", rufe ich ihm zu, „daß du mir das Thier geholt hast." — „Das ist nicht für dich, Doctor, die will ich kochen, dann gibt mir Cabel Mul, wenn ich noch einige solche finde, gewiß ein neues Stück Calico dafür." — „Nun, es ist schon gut — aber das nächste mal, wenn ich ein Thier haben will, mußt du es mir holen; nun weiß ich ja, daß du es kannst."

Bald waren wir wieder am Strande der Insel Kreiangel. Diesmal legten wir an der südwestlichsten Ecke derselben an, da, wo sie von der Nachbarinsel Nariungus durch einen bei Ebbezeit trockenen, aus der Lagune allmählich ins Riff sich verlierenden Kanal getrennt wird. Hier fanden sich ausgedehnte Sandflächen durchfurcht von zahllosen grabenden Schnecken, die sich jetzt immer tiefer in den Sand bohrten, um der trocknenden Sonne zu entgehen. Arakalulk und seine Genossen schickte ich auf die Jagd nach solchen Schnecken. Ich selbst aber lege mich am Strande nieder im Schatten einer majestätischen alten Barringtonia, deren Wurzeln, hier und da aus dem Korallensande hervorragend, sich tief in den See hineingesenkt haben. Die friedlichste Stille liegt auf des letztern blaugrüner Fläche. Von ihr auf steigen in wallendem Spiel Luftströme, der Sonne entgegen, die im Zenith steht. Die höchsten Wipfel des Baumes zittern leise rauschend im ersterbenden Winde, und auch die Brandung verhallt mehr und mehr. Völlige Windstille liegt auf der Landschaft. Meine Muschelsucher sind vom Strande verschwunden — sie benutzen mein Träumen, um sich der Mittagsruhe zu ergeben. Verstummt ist längst schon das Krähen der Hähne und das Gackern der Hennen; nirgends in den Lüften spielen Möven wie sonst. Auf dem See treibt eine schlafende

Schildkröte, ſicher vor ihren Feinden, die in ihren Häuſern ſchlummernd liegen. Nur unter den Blättern des Baumes, welche dort noch eben von der Sonne beſchienen werden, ſpielen Fliegen in pfeilſchnellem, hüpfendem Fluge; und auf dem Sande kriecht vorſichtig, hart an meinen Füßen vorbei, eine Landkrabbe der Lagune zu, wol in der Abſicht, ſich ihr Mittagsmahl von Muſcheln zu holen.

Merkwürdig: am Morgen des 6. Juli, meines Geburtstags, war ich aufgeſtanden, gequält von Sehnſucht nach der Heimat und der peinigenden Erinnerung an meine Braut, die mich längſt zurückerwartete, keine Nachricht von mir erhalten hatte; die mich vielleicht ſchon verloren gab, da ich nun bereits drei Monate länger, als verabredet, ausgeblieben war; der Gedanke an ſie und alle meine Lieben hatte mich den ganzen Tag nicht verlaſſen, trotz der angeſtrengteſten Arbeit, durch die ich mich zu zerſtreuen verſuchte. Aber mit der Müdigkeit, welche nun unter der brennenden Sonne die ganze Natur überfiel, kam ein ſtiller Friede über mich, und in geduldiger Ergebenheit des fröhlichen Wiederſehens gedenkend ſchlummerte auch ich endlich ein.

Als ich erwachte, war auf dem Strande um mich her alles lebendig. Die Menſchen freilich ſchliefen noch; aber die lebhaftern Thiere tummelten ſich ſchon wieder im erneuten Kampf um ihre Exiſtenz. Da kriecht offenbar dieſelbe rieſig große Landkrabbe abermals an mir vorüber, die vorhin gegen das Riff zu geeilt war; ihre Jagdgründe hat das ſteigende Waſſer ſchon zurückerobert, aber ſie ſcheint zufrieden zu ſein mit der Beute des Tages. Mitunter ſteht ſie ſtill und greift mit ihren Scheren in den Sand hinein; das iſt wol ein kleiner Wurm, den ſie zum Nachtiſch zwiſchen ihre beſtändig auf- und zuklappenden Kaufüße ſchiebt. Nun kommt ſie an mir vorüber; in einem Loche des alten Baumes zwiſchen Steinen und trockenem Laube verſchwindet ſie. Flohkrebſe hüpfen und tanzen in Scharen um mich herum; auch ſie treibt das ſteigende Waſſer, wie

jene Landkrabbe, vor sich her. Sie scheinen zu spielen; doch bei genauerm Zusehen erkenne ich, daß auch sie in dem Mulm ihre Beute suchen. Hier liegt ein todter Wurm, auf dem sie in großer Schar tastend und fressend herumspringen. Muntere Taschenkrebse laufen nach allen Richtungen umher, und mühselig genug schleppen einige Einsiedlerkrebse ihre gestohlenen Häuser mit sich fort. Diese sind offenbar unglücklich daran; ihren Feinden entrinnen, wie jene hurtigen Krabben, können sie nicht, noch viel weniger sich vertheidigen, wie die große Landkrabbe mit ihren mächtigen Scheren. Aber Noth macht auch unter Thieren erfinderisch. Bei dem geringsten Geräusch ziehen sie sich in ihre Schale zurück und verschließen nun die Oeffnung des Gehäuses mit einer ihrer Scheren so vollständig, daß nicht leicht ein Schnabel eines Vogels an ihren weichen Leib zu kommen vermag; packt er aber doch ihre Schere, die vielleicht etwas zu klein war, um sich ganz der Schalenöffnung anzupassen, dann läßt der Krebs den Arm rasch entschlossen fahren. Haben sie doch die beneidenswerthe Eigenschaft, sich einen neuen, schöner als zuvor, wieder ansetzen zu können. Wie mögt ihr Eremiten über den hülflosen Menschen lachen! — Immer näher heran kommt das Wasser und zwingt auch mich zum Rückzuge. Nun kriechen die Einsiedlerkrebse, die offenbar auch auf dem Lande leben, an dem Baume empor und in die Spalten hinein, und mit ihnen zugleich ein Heer von kleinen und größern Strandschnecken. Das ist langweiliges Volk; apathisch und furchtsam, tasten sie mit ihren Fühlern sorgfältig vor sich her. Auch sie verlieren sich in den Löchern zwischen den Wurzeln des Baumes. Reiche Beute an verschiedenen Arten machte ich, als ich ihnen nachgrub; und in der größten Tiefe des Baues fand ich eine ganze Familie einer solchen Strandschnecke (Melampus), die in friedlichster Eintracht der zahlreichen Mitglieder einen großen Haufen ihrer kleinen, regellos zusammengehäuften Eier zu hüten schienen. — Das steigende Meer kam

nun ſchon bis hierher, und da jetzt endlich auch Arakalulk, noch halb ſchlafend, herantrat, ſo gab ich Befehl zum Aufbruch und zur Beendigung dieſer unſerer erſten Orientirungsfahrt auf dem Boden Kreiangels.

Recht ermüdet kamen wir gegen Sonnenuntergang wieder im Bai an. Hier war eine merkwürdige Unruhe über die Leute gekommen. Ein alter Rupack ſaß am Eingang und geſticulirte heftig zu einer Rede, die er ſo haſtig hervorſtieß, daß ich nur einzelne Brocken derſelben verſtehen konnte. Da hörte ich „Coröre" und „armungul" und „clöbbergöll", und hieraus und aus einigen andern Worten ſchloß ich, daß während meines Spaziergangs das eingetreten war, wovor ſich die Bewohner offenbar ſchon ſeit einiger Zeit gefürchtet hatten. Ein Clöbbergöll aus Coröre nämlich war drei Tage vor mir dort angekommen, anſcheinend zum Beſuch ihrer Freunde auf der Inſel; aber der wirkliche Zweck war das Entführen einiger Mädchen. Es mangelte ihnen an Armungul im Bai, und wie von jeher Kreiangel ſeit Wilſon's Zeiten ſich den Uebermuth des mächtigen Verbündeten aus dem Süden hatte gefallen laſſen müſſen, ſo wagten auch diesmal die Bewohner der Inſel nicht, deren Vorhaben zu vereiteln. Mädchen, welchen das luſtige freie Leben lockend ſchien, hatten ſich bald gefunden; mit ihrer ſtummen Augenſprache hatten ſie ſich raſch mit den Männern aus Coröre über den Ort des Stelldicheins verſtändigt; und nun klagten die Aeltern und thaten ganz unbändig, da es doch längſt ſchon zu ſpät war, die zur Mittagszeit entführten Mädchen den Räubern abzujagen. Auch jener Rupack hatte eine Tochter verloren. Mir that der alte Mann leid, er ſchien von wirklichem Schmerz ergriffen. Ich trat auf ihn zu, und da ich ſeinen Rang nicht kannte, ſo fragte ich ihn ohne Arg um ſeinen Namen. Nun kehrte ſich ſeine Wuth gegen mich. „Du biſt ein recht thörichter Mann (dangeringl lakad)", fuhr er mich an, „biſt du vielleicht ein Kalib, daß du ſo dummes Zeug ſchwatzeſt? Weißt du noch

nicht, daß es mugul iſt, jemand zu fragen: «Wie heißt du?»*) Soll ich dir, dem großen Rupack aus Angabard und von Aibukit, erſt lehren, was hier gute Sitte iſt? Du läufſt hier aufrecht im Bai herum, das iſt mugul, denn nur die Kalids gehen ſo, wir Menſchen aber bücken uns vor ihnen gerade ſo wie vor den großen Rupacks. Und den Hut auf dem Kopfe behalten, iſt auch mugul; thue ihn herunter und ſetze dich nieder, wie es ſich geziemt."

Sehr erſtaunt war ich ob ſolcher Worte; es war das erſte mal, daß mir ein Eingeborener ſo entſchieden entgegentrat mit dem Verlangen, mich ſeiner einheimiſchen Sitte zu fügen. Das durfte ich mir ſchon um Arakalulk's willen nicht gefallen laſſen. Ich ſchnitt ihm drum das Wort im Munde ab und erklärte ihm, ſo gut es eben ging, in derben Worten, daß ich als Rupack aus Angabard über ihren Geſetzen ſtünde und daß ich mich vor ihren Kalids nicht im mindeſten fürchte. „Wir ſind gewohnt, immer aufrecht zu gehen und zu ſtehen, und laſſen jedem ſein Vergnügen. Wenn du einmal in mein Land kommſt, ſo kannſt du dich meinetwegen, wie hierzulande, auf die Erde ſetzen, obgleich wir das nicht thun. Wenn du nun bei uns dich niederhocken darfſt, warum ſoll ich dann nicht vor dir ſtehen dürfen? Alſo gib dich zufrieden, ich thue, was mir gefällt, und jetzt will ich ſchlafen gehen, denn ich bin müde." Noch lange aber hörte ich den alten Mann ſchelten, auf mich und auf die Leute aus Coröre, die wir ihm heute ein ſo ſchweres Herzeleid bereitet hatten.

Am nächſten Tage begann zum großen Kummer meiner Genoſſen die Vermeſſung. Ich fing mit der Inſel Kreiangel an, zu deren Abmeſſen mit Meßleine und Kompaß wir volle zwei Tage angeſtrengteſten Arbeitens brauchten. Am 9. Juli ſetzten

*) Die gleiche Sitte herrſcht auch bei den Malaien von Sumatra (Marsden, „History of Sumatra", S. 286).

wir frühmorgens über nach Nariungus, um auch dieſe Inſel aufzunehmen. Sie zeigte denſelben Charakter des Landes und der Vegetation wie Kreiangel, nur die Brotbäume und Palmen waren viel weniger zahlreich, zum Beweiſe, daß ſich hier nie eine Bevölkerung dauernd niedergelaſſen hatte. Auch jetzt fand ſich keine einzige Hütte auf der Inſel. Doch aber hatte mir Freund Aruangl, der als Buſenfreund Arakalulk's auch der meinige geworden war und mich beſtändig auf allen meinen Zügen begleitete, wie dieſer, eine Menge Geſchichten über Nariungus zu erzählen. Hier an dieſer vorſpringenden Ecke hatte ein Kalid gehauſt, den er ſelbſt noch gekannt; dort war ein großer Caſſibucó *) gefangen worden, der war ſo ſchwer und lang, daß mehr als 50 Männer genug zu thun hatten, um ihn an das Land zu ziehen. Hier war ein heiliger Baum, den er und ſeine Familie verehrten; und in jener Felsſpalte niſtete ſich alljährlich eine große Seeſchlange ein, die der Kalid ihres Königs ſei und deswegen in großen Ehren ſtünde. Am meiſten aber intereſſirte mich, was er mir an der Oſtküſte der Inſel erzählte. Ungefähr in der Mitte derſelben trat das Land ſehr weit nach innen zurück und bildete eine auf dem Riffe ſelbſt liegende halbmondförmige Lagune, die an den tiefſten Stellen etwa 1½ Faden Waſſer bei Ebbezeit haben mochte. Aus ihr führte, ſenkrecht das Riff bis in das Meer hinein durchſetzend, ein ganz gerader und gleich breiter Kanal, der offenbar künſtlich hier in das Riff eingeſchnitten war. Das mochte wol geſchehen ſein, als vor langer Zeit — ſo ungefähr in den dreißiger Jahren — ein Manila-Schiff gerade gegenüber vor dem Außenriff wochenlang ankerte. Sein Kapitän trieb Handel mit Balate, den er hier billiger und in beſſerer Sorte als im Süden kaufen konnte. Die Stelle, wo ſein Camarin am Ufer der erwähnten

*) Eine Art Meeraal, der auch in ihren Sagen eine nicht unbedeutende Rolle ſpielt.

Lagune, dem Bootkanal gegenüber, gestanden hatte, wurde mir von Aruangel gezeigt; und dieser Kapitän wird auch wol den jetzt freilich schon wieder fast ganz verschütteten Kanal in das Riff eingeschnitten haben. Es war eine schöne Zeit für die Bewohner; denn sie erhielten viele Stücke Calico und große eiserne Kochschalen, Messer und Beile und sogar einige Flinten und etwas Pulver. Das behagte aber dem Ebadul von Coröre gar nicht, dessen Politik seit Wilson's Zeit nur das eine Ziel gekannt hatte, sich zum Oberherrn der ganzen Inselgruppe zu machen. Durch Geld wußte er sich die guten Dienste eines Bewohners von Kreiangel zu erkaufen. Dieser brachte dem Kapitän des Schiffes, scheinbar um dessen Leben und das seiner Leute besorgt, die Nachricht, daß die Bewohner von Kreiangel einen Plan verabredet hätten, in einer der nächsten Nächte sein Schiff abzuschneiden.*) In der That ließ sich der betrogene Seemann vertreiben; aber statt nach dem Süden zu gehen, wie Ebadul es gehofft hatte, verließ er die Inselgruppe ganz und ging nach dem kleinen nordöstlich von da liegenden Yap (Eap), das den Einwohnern von Palau unter dem Namen Bölulakap, d. h. Ascheninsel**), wohlbekannt ist. Nun mußte Ebadul freilich die Hoffnung aufgeben, ihn zu sich nach Coröre herunterzulocken; aber die ultima ratio der dortigen Vornehmen gab ihm die Mittel zur Rache an die Hand. Der Bestechung durch ein Stück einheimischen Geldes kann der Insulaner, der selbst einer Versuchung durch eine Flinte oder Pulver entgeht, nicht widerstehen. Auch die Bewohner von Yap hatten seit langer Zeit ihr eigenes Geld, das in großen, auf den südlichen Palau-Inseln

*) „To cut off", englischer Kunstausdruck für das Ueberfallen, Plündern und Zerstören der Handelsschiffe durch Piraten.

**) Dieser Name deutet auf vulkanischen Ursprung und Ausbrüche in der historischen Periode von Yap. In der That sollen die Erdbeben auf dieser Insel ziemlich häufig sein; auf den Palaus habe ich selbst keins erlebt, die Eingeborenen sagten mir auch, daß sie ungemein selten wären.

gefundenen Arragonitkugeln beſteht und zu deſſen Erlangung ſie nie die gefahrvolle Reiſe dahin geſcheut haben. Je größer die Kugeln ſind, um ſo höher werden ſie dort geſchätzt; und da ſie ſelbſt die Gefahr der Reiſe wohl kennen, ſo ſuchen ſie ſo viele Steine als möglich mitzunehmen. Natürlich ſenkt ſich das offene Boot durch die ſchwere Ladung tiefer ein, als oft gut iſt; aber ihre Liebe zu dem Gelde iſt ſo groß, daß ſie bei Stürmen eher alle Lebensmittel als jene Steine über Bord werfen, und es vorziehen, mit ihnen zu Grunde zu gehen, als den ſo ſchwer erworbenen Beſitz des Geldes aufzugeben. Eine ſolche Arragonitkugel von höchſtem Werthe ſandte Ebadul an den Herrſcher von Yap als Bezahlung für den Liebesdienſt, den er ſich von ihm ausbat. Wirklich ward nun das Schiff von den zahlreichen und muthigen Bewohnern des Eilands „abgeſchnitten"; die geſammte Mannſchaft ward ermordet und das Schiff gänzlich zerſtört! Eine Beſtätigung der Geſchichte erhielt ich ſpäter von Kapitän Woodin, der ſchon in den dreißiger Jahren, mit Trepang und Sandelholz handelnd, dieſe Inſeln kennen gelernt hatte. Auch er wußte mir viel zu erzählen von der Schlauheit, mit welcher von jeher die Bewohner von Coröre die fremden Kauffahrer nach ihrem Hafen Malakka zu locken wußten; und er ſelbſt konnte ſich erſt infolge der allzu ſelbſtſüchtig betriebenen Concurrenz von ſeiten des Kapitäns Cheyne der Feſſeln entledigen, die er bis zum Jahre 1860 ſich bei ſeinen zahlreichen Beſuchen von Ebadul hatte anlegen laſſen.

Bei unſerer Heimkehr empfing uns frohe Botſchaft. Die fünf Amlais waren gefüllt mit Lebensmitteln aller Art aus Aracalong zurückgekehrt. Auch Nachrichten aus der Heimat Aibukit hatten ſie mitgebracht, und Arakalulk ließ mir keine Ruhe, bis ich mit ihm zum König ging, um ſie durch ihn aus erſter Quelle zu erhalten. Dieſer war heute Abend offenbar ſehr guter Laune. Er zählte mir erſt alle die ſchönen Sachen auf, die er mit einem großen Stück Geldes in Aracalong erhandelt.

Auch von Cabel Mul hatten ſeine Leute einige Waaren für ſchönen Schildpatt erhalten, den ſie mitgenommen; ſie hatten den alten Mann zufällig in Aracalong getroffen. Das war mir und Arakalulk eine wichtige Neuigkeit. Wie kam unſer Kapitän, den wir emſig hämmernd und zimmernd bei ſeinem zerfreſſenen Schiffe gelaſſen hatten, nach Aracalong? Uns beiden ſchien dies kaum glaublich. Vielleicht traf doch der König das Rechte, als er meinte, Cabel Mul wäre wol mit ſeinem Boote auf eine Handelsreiſe gegangen. „Nun kommt er auch gewiß hierher, und dann wollen wir recht viel ſchöne Sachen von ihm kaufen, ich habe noch Schildpatt und auch etwas Trepang, und morgen ſchicke ich alle meine Leute auf den Schildkrötenfang aus. Auch Oel habe ich für den Era Kaluk bereit; der wird ſich ſehr freuen. Ihr Männer von Angabard ſeid doch wirklich kluge Leute, faſt ſo geſcheit wie unſere Kalids. Wir kannten das Oel aus den Kokosnüſſen ſchon lange; aber wir wußten nicht, daß die Leute in euerm Lande es zu allerlei Sachen brauchen können, und das hat uns erſt Cabel Mul gelehrt. Er zuerſt hat hier in Palau Oel gekauft; darum heißt er jetzt auch «Herr Oel» (Era Kaluk).“ — „Ja, dann war aber doch Cabel Mul klüger als euere Kalids; wenn das nämlich welche ſind, die bei euch leben und die ihr immer ſo nennt.“ — „O ja“, meinte der gar nicht aus der Faſſung gebrachte König, „o ja, das ſind auch Kalids, aber es ſind zugleich Menſchen, die haben nun ihren gewöhnlichen Verſtand verloren und ein wenig von dem der wirklichen Kalids bekommen. Darum verehren wir ſie, weil ſie uns doch das ſagen, was die Kalids wirklich denken; aber die Götter, die jetzt im Himmel oder mit der Sonne in ihrem Hauſe wohnen, ſind noch viel klüger als jene. Wenn ſo ein echter Kalid unter uns gelebt hätte, dann würde er uns längſt geſagt haben, daß man viel Oel für theueres Geld an die weißen Männer verkaufen kann. Ihr habt doch auch alle euere ſchönen Sachen, die großen

Schiffe und die Flinten und das Eisen von euern Kalids; und glaubst du denn, daß Cabel Mul klug genug wäre, ein solches großes Schiff zu bauen, wenn er vorher nur ein kleines Amlai ohne Segel und Mast gehabt hätte? Das hat aber hier ein Kalid bei uns gethan; also siehst du wohl, daß er klüger war als Cabel Mul." — „Nun, und wer war dieser kluge Kalid?" fragte ich neugierig den alten Mann. — „Das will ich dir erzählen; es ist eine hübsche Geschichte; und morgen, wenn es hell ist, kannst du sie auch dort auf jenem Balken lesen."

„Es ist schon lange her, da hatten die Bewohner hier nur ein kleines und schweres Amlai, mit dem sie ganz langsam im Meer einherfuhren. Sie hatten nur Ruder, um es fortzutreiben. Du kannst dir denken, Doctor, daß es schwer war, die Schildkröte zu fangen und den schnellen Rul zu jagen. Die Menschen waren damals schon gerade so dumm, wie sie jetzt sind; denn die Kalids waren längst in den Himmel gezogen. Nun kam eines Tags ein Mann Coreom (d. h. der Wald) über die Berge nach Rollekl gegangen, der war schwer mit Tauen und Bambus und andern sonderbaren Sachen beladen. Der arme Mann war offenbar sehr müde; und er freute sich sehr, als er sah, daß die Einwohner von Rollekl gerade im Begriffe standen, ihre Amlais ins Wasser zu schieben. Sie wollten hinaus, um einen Rul zu jagen und andere Fische zu fangen. Coreom bat die ersten, die in die See stachen, ihm zu erlauben, mitzufahren, aber ihn mürrisch abweisend, fuhren sie davon. Ebenso machten es die nächsten; nur das letzte, ein winziges Amlai mit zwei Menschen darin, nahm ihn auf. Als er nun einstieg mit seiner schweren Ladung, wurden sie etwas unwillig und meinten, er solle das viele Tauwerk am Lande lassen. Aber Coreom beruhigte sie und sagte, er wolle ihnen zeigen, wie man rasch vorwärts komme. Dann nahm er seinen Bambu, pflanzte diesen als Mast auf, stellte die Segel mit den Tauen und lehrte ihnen die Kunst zu segeln. Obgleich sie zuletzt ausgefahren, waren sie

doch schon längst von dem Fischfange reichbeladen zurück, als erst die andern, schwer mit Rudern arbeitend, langsam und müde ankamen. Bald verbreitete sich nun die Kenntniß der Segel über alle Inseln. Dieser Coreom aber war ein Mensch, und er war gerade nur so klug wie ihr andern Männer von Angabard auch; denn den Mast und das Segel hat er selbst nicht erfunden. Er hatte nur eines Tags ein Amlai mit einem Segel, geführt von einem wirklichen Kalid, gesehen und ihm hatte er seine Weise zu segeln abgelernt. Und nun siehst du wol, daß dieser Kalid klüger war als Cabel Mul und daß er uns gewiß auch gelehrt haben würde, Oel an euch zu verkaufen, lange vordem Cabel Mul nach Palau kam, wenn es jetzt noch rechte Kalids hier auf den Inseln gäbe." — „Wahrlich, du hast recht, King, das ist eine hübsche Geschichte; morgen zeigst du mir das Bild davon, ich muß doch zu Hause bleiben, da ich meinen Fuß etwas verletzt habe. Nun gute Nacht."

Am nächsten Tage war wirklich mein Fuß nicht besser, sodaß ich sehr zu meinem Leidwesen das Haus hüten mußte, während Arakalulk mit seinen Leuten auf den Muschelfang auszog. So thätig und bereit, mir zu helfen, mein Bruder auch war, so ermüdete ihn doch sichtlich dieses fortgesetzte Suchen nach Thieren und das Abmessen der Insel, und seine Diener machten schon verdrießliche Gesichter; war doch die Arbeit eine so ungewohnte und die Abwesenheit von der Heimat gar zu lange schon. Da ich zu Hause bleiben mußte, schienen sie mit einem male recht eifrig zu werden; aber ich wußte wohl, was das zu bedeuten hatte. Arakalulk versprach mir zwar, sie recht streng an ihre Arbeit zu fesseln; aber seine Autorität ging doch nicht weit genug, um ganz zu verhindern, daß aus dem Arbeitstage ein halber Feiertag wurde. Glaubten sie doch selbst ein Recht darauf zu haben, da ja auch ich ausruhen konnte; und als ich einen der Leute fragte, ob er mir denn meine Wunde abnehmen wolle, um zu Hause zu bleiben, meinten seine Gefährten, sie

thäten das alle recht gern, wenn ſie es nur könnten. Dann wäre uns ja allen geholfen: ich klagte über die Wunde, deren Schmerz ſie recht gern ertragen würden, und ſie könnten dann recht gemüthlich zu Hauſe bleiben und ſchlafen, während ich mir das ſonderbare Vergnügen machte, mich recht müde zu laufen. Gegen eine ſolche Argumentation war nichts zu machen; ſo befahl ich ihnen, gleich an die Arbeit zu gehen, um nicht noch mehr in die Enge getrieben zu werden. Ich ſelbſt verſuchte ihren guten Rath zu befolgen; freilich mit ſchlechtem Erfolg. Zu begierig, die begonnene Arbeit zu vollenden, die auch mir ſchon etwas läſtig zu werden anfing, und unruhig gemacht durch die Nachricht von Woodin's abenteuerlicher Reiſe nach dem mit Aibukit in Feindſchaft lebenden Aracalong, ließ mich diesmal meine Geſchicklichkeit, zu jeder Tageszeit zu ſchlafen, im Stich.

Zum Glück dauerte meine Einſamkeit nicht lange. Vornehmer Damenbeſuch kam bald herangerauſcht, und raſch ſah ich mich umgeben von einem Kreiſe brauner Schönheiten, darunter die Frauen der beiden Könige, der Miniſter und übrigen Vornehmen. Ich mußte ſehr liebenswürdig gegen ſie geweſen ſein, denn ſtundenlang blieben ſie bei mir, mit den Sachen ſpielend, die ich ihnen geſchenkt, oder mich ausfragend nach den wunderbaren Ländern im Weſten, von wo alle weißen Männer kämen. Auch mein Mittagsmahl mußte ich in ihrer Gegenwart einnehmen. — Nachmittags kam dann der eigentliche Staatsbeſuch der Männer ſelbſt. Voran die beiden Könige; aber ſie ſetzten ſich nicht nebeneinander am Eingange derſelben Thür nieder, ſondern einander gegenüber. So verlangt es die nie von ihnen im mindeſten verletzte Sitte. Dann kamen einer nach dem andern, im Gänſemarſch, die übrigen Fürſten der Inſel und hinter ihnen reich beladen mit Geſchenken die jüngern Männer des gemeinen Volks. Schweigend wurden Bananen und Töpfe mit Eilaut, Kokosnüſſe und Kukau, roh oder zubereitet, und ſüße, aber ſehr harte Mandelkuchen vor mich hingeſetzt; und ebenſo ſchweigſam

trugen sie bald nachher die Geschenke auf meinen Wunsch in die Ecke des Bais, wo ich mein Lager aufgeschlagen hatte. Ich war müde geworden durch das Gespräch mit den Frauen, auch sonst nicht gut aufgelegt; so überließ ich die guten Leute ihrer schweigsamen Würde und antwortete nur kurz, wenn einer mir eine Frage that. Sie merkten bald, daß ich allein zu sein wünschte; und eben erst hatten sie wieder in langer Reihe hintereinander das Bai verlassen, so kam Arakalulk mit seiner Beute, die meiner Neugierde bis zur Nachtruhe hinreichende Nahrung gab.

Bis zum 13. Juli war ich gezwungen, das Haus zu hüten, da ich den Fuß ganz heilen lassen wollte, ehe ich wieder an meine beschwerliche Arbeit ging. Am 14. begann ich frühmorgens mit der genauen Vermessung der nördlichen Hälfte der Insel Kreiangel; und am 15. ging ich über zu derjenigen des äußern nördlichen und östlichen Riffes. Meine Leute fingen schon an, recht mürrisch zu werden. Solange wir nur die Insel mit der Meßleine abmaßen, hatten sie doch höchstens den Regen zu fürchten, der jetzt mit den Südwestwinden täglich zu fallen pflegte. Aber auf den Riffen schnitten ihnen Steckmuscheln und scharfe Korallenblöcke die Füße wund; alle Augenblicke fiel einer von ihnen in ein Loch, wenn er rückwärtsschreitend die Signalflagge nach einem von mir mit der Hand gegebenen Zeichen aufzustellen hatte. Dabei verdroß sie fast noch mehr als der Unfall selbst, daß sie nun ihre schönen neuen Lendengürtel — die sie zu größerm Staat mitgenommen hatten — durch das Seewasser halb verdorben sahen. Kurz, meine Diener ermüdeten täglich mehr; aber ungeduldig, die Arbeit zu beenden, achtete ich nicht auf ihre mismuthigen Mienen und trieb sie mit Scheltworten und beständig erneuerten Versprechungen wieder an. Nun kam am 16. Juli ein heftiger Sturm dazu, begleitet von anhaltendem tropischen Regen, und die gezwungene Unthätigkeit im Bai machte jetzt meine Freunde noch unwirscher, als sie schon

vorher gewesen waren. Selbst das Schlafen, das sie doch sonst aus dem Grunde verstanden und das sie offenbar mit in die Reihe ihrer Lustbarkeiten zählten, schien ihnen nicht mehr zu behagen. Kaum hingelegt, sprangen sie wieder auf, setzten sich bald flüsternd zueinander, bald gingen sie hinaus, wie es schien, ins Dorf, kamen aber immer nach kurzem wieder zurück. Eine merkwürdige Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt. Gegen Sonnenuntergang endlich — Arakalulk war gerade abwesend auf Besuch bei seiner dortigen Frau — kam Cabalabal zu mir und setzte sich in meiner Nähe nieder.

„Doctor", begann er, „wir sind sehr müde." — „Das glaube ich dir, Freund; um so besser wirst du heute Nacht schlafen." — „Ich weiß nicht, Doctor; ich habe versucht zu schlafen, es will aber nicht gehen. Ich bin zu müde. Auch die andern sagen das. Sind wir denn bald fertig mit der Arbeit?" — „Das weiß ich nicht. Wenn ihr fleißig seid, so wird es rasch gehen; aber wenn ihr so fort arbeitet wie bisher, so wird es wol noch 4—5 Tage dauern." — „Olokoi, Doctor, dann sind wir ja wol schon einen ganzen Monat fort von Aibukit? Was ist das für eine lange Reise! Und nun kommt bald das schlechte Wetter, und dann willst du noch nach Aruangl. Nein, Doctor, dazu sind wir wirklich zu müde. Es ist gar so langweilig hier in Kreiangel, und wir haben alle wenig Glück gehabt, nur Aideso hat eine hübsche junge Frau gefunden." — „Das thut mir leid, aber ich kann euch nicht helfen. Sieh, ich bin auch müde wie du, und meine Füße thun mir sehr weh, und das Essen schmeckt mir auch nicht recht, da ich keine Chocolade und Plumpudding und Thee mehr habe. Aber meine Arbeit möchte ich doch noch zu Ende bringen. Seid ihr denn wirklich ebenso müde wie Cabalabal?" fragte ich unvorsichtig genug die übrigen, welche im Verlauf des Gesprächs näher getreten waren. „O gewiß, Doctor", hieß es da einstimmig, „wir noch viel mehr als Cabalabal. Der hat ja immer nur

dein und unſer Eſſen gekocht." Nun hatten ſie alle Muth gefaßt, und ein Bitten und Drohen und Klagen begann, dem ich bald keinen Widerſtand mehr entgegenzuſetzen wußte. Immer hieß es: „Wir ſind zu müde!" und da ich ſelbſt auch recht ermattet und abgeſpannt war, ſo ließ ich mich endlich nicht allzu ungern zu dem Verſprechen drängen, am nächſten Tage Befehl zur Rückkehr in die Heimat zu geben. Nun war mit Einem Schlage der Mismuth verſchwunden; mit freudigem Jauchzen ſprangen ſie alle auf, hinausſtürmend — es waren gerade keine Rupacks da —, um ihren Freunden die frohe Nachricht zu bringen.

In dem Augenblicke trat Arakalulk herein, ſehr erſtaunt ob des ungewohnten Lärmens. „Wir gehen morgen nach Haus, Arakalulk", ruft ihm Cabalabal zu. Ohne ſich weiter um ihn zu kümmern, tritt er auf mich zu: „Iſt das wahr, Doctor?" — „Ja wohl, ich habe es eben deinen Leuten verſprochen." — „Wirklich? Ich hatte es dem Cabalabal nicht geglaubt. Aber ich muß dir etwas ſagen. Die Leute haben wol geſagt, daß ſie ſehr müde ſind; das iſt auch wahr. Ich bin es auch. Das iſt eine langweilige Arbeit, die wir hier für dich thun müſſen. Auch beim Makeſang werden wir müde und wenn wir den ſchnellen Rochen fangen oder mit unſerm Amlai im Sturm einherfahren; aber das ſind unſere gewohnten Arbeiten, wir wiſſen, warum wir dies thun. Was nützt uns aber deine Arbeit? Wir werden nur müde davon, haben aber keine Freude daran. Manche Leute ſagen, du wärſt ein närriſcher Mann, daß du dich ſo abmühteſt für nichts, du würdeſt gewiß noch einmal ein Kalid. Das glaube ich nicht, Doctor — aber ich bin doch auch ſehr müde von dieſer Arbeit, und ich möchte auch gern nach Hauſe." — „Nun, das ſoll ja morgen geſchehen", unterbrach ich halb unwillig meinen Freund; „ſei alſo auch ſo froh wie die andern. Warum ſiehſt du mich denn ſo böſe an?" — „Ich bin dir nicht böſe, aber ich bin auch nicht froh. Ich glaube

nicht, daß du gern nach Hause gehst. Ich weiß, daß du viele Freude an deinen Arbeiten hast — ich bin zu dumm dazu, sie zu verstehen — aber ich sehe es in deinem Gesicht, wenn du abends in dein Buch schreibst, was du am Tage gethan, so freust du dich sehr. Und ich habe eben gesehen, daß du traurig warst, als die andern sich freuten; und ich glaube nun, daß du mit deiner Arbeit nicht fertig bist. Sage mir, Doctor, bist du fertig oder nicht?" — „Nein, Arakalulk, das bin ich nicht. Aber das thut nichts. Die Leute sind müde, sie wollen nicht mehr arbeiten, drum laß uns fortgehen." — „Und jetzt wollen wir gerade hier bleiben. Cabalabal und die andern müssen gehorchen und arbeiten, wenn ich es sage. Und du, Doctor, bist ein schlechter Mann, daß du deine Arbeit so verlieren willst. Du hast mir früher einmal erzählt, wie ihr dort in Angabard arbeitet — ich habe freilich nicht alles verstanden. Aber du hast mir erzählt von der Kette, die das Schiff hält, und sagtest, euere Arbeiten seien auch so; und das habe ich verstanden. Und nun, sagst du, fehlen dir noch einige Ringe zu der Kette, und du willst sie nicht hinzufügen? Das ist nicht recht von dir, und ich leide das nicht; ich will dich wieder froh sehen, und ich weiß, daß du das erst sein wirst, wenn du deine Arbeit ganz zu Ende gebracht hast." Und nun fing mein Freund, dem ich tief gerührt die Hand reichte, seine Leute erst zu schelten an; dann ward er milder gegen sie und suchte ihre Klagen zu beschwichtigen und brachte es endlich dahin, daß sie zu mir kamen und mir versprachen, so lange, als es nöthig sei zur Beendigung meiner Arbeit, treu bei mir zu bleiben. „Siehst du, Doctor, daß ich recht hatte", rief mir Arakalulk freudig zu, „nun hast du schon wieder ein frohes Gesicht, vorhin aber sahst du recht betrübt aus. Jetzt wollen wir uns schlafen legen, damit wir morgen recht früh anfangen können, und wenn alle recht fleißig sind, so können wir vielleicht schon morgen fertig werden; was

meinſt du, Doctor?" — „Wol möglich; ich glaube es ſicher, wenn ihr recht tüchtig arbeiten wollt."

Am andern Morgen aber ging es ſchon vor Tagesgrauen hinaus. Zum frohen Erſtaunen unſerer Leute hieß es gleich das Amlai beſteigen; nun fühlten ſie ſich auf ihrem Element, und mit raſchen Ruderſchlägen ging es hinüber an die weſtliche Seite der Lagune. Morgenſtille lag über dem Meere. Die hohe Springflut hatte das weſtliche tiefliegende Außenriff ganz überflutet, und nur an einer leiſen Hebung der Wellen erkannte man die Stellen, wo ſonſt ſchäumend die Wogen ſich überſtürzten. Ueber dem mit den bunteſten Blüten und Früchten beladenen Walde des untermeeriſchen Riffes ſchaukelten wir uns, als die Sonne feurig roth aus dem Nebel des Morgens aufſtieg. Hinaus in die offene See und wieder zurück, in Zickzackzügen das Riff meſſend, ging es hin und her, und als ich den letzten Wurf mit dem Senkblei am äußern ſteilen Abfall des Riffes gethan, mahnten uns ſchon einige weiße Löckchen der majeſtätiſch anſteigenden Woge, daß das Meer im Sinken und daß es hohe Zeit ſei, ins Innere der Lagune zurückzukehren, wollten wir nicht die Arbeit dieſes Tages verlieren. Mit verdoppeltem Eifer gingen meine Leute ans Werk, als ich ihnen ſagte, daß wir jetzt nur noch die Lagune ſelbſt zu ſondiren hätten; und völlige Windſtille und glänzendſter Sonnenſchein begünſtigten uns dabei. Wie flog nun das Amlai von einer Station zur andern! Zeigte ſich irgendwo fern am Horizont eine kleine Wolke, ſo war immer einer bereit, mit hochkomiſchem Eifer ſie zu beſprechen, daß ſie ihren Regen anderswohin trage, während die übrigen dann mit verdoppelter Kraft ihre Ruder ins Waſſer ſenkten. Kaum gönnten ſie ſich am Mittag ein halbes Stündchen Ruhe, das mitgenommene kalte Mahl zu verzehren; wieder ging es weiter, mit Geſchrei und Zurufen ſich gegenſeitig ermunternd.

„Nun noch dreimal hinüber und wieder zurück, ihr Freunde, dann denke ich, sind wir fertig.“ Immer wilder werden sie in ihrem Geschrei und in ihrer Arbeit, den Takt der Ruderschläge verlieren sie nie dabei. „Wie viel Faden, Arakalulk?“ — „Vier“, lautet die Antwort. — „Vorwärts!“ Und hinüber geht es mit Sturmesschnelle bis dicht vor Nariungus. „Halt, werft das Blei! Fertig? Dann vorwärts.“ Und wieder sind wir am westlichen Riff; dann abermals in der Nähe der südlichsten Insel — und endlich, ganz in der Nähe jener schwarzen Blöcke, die am Südende auf dem trockenen Riffe hervorragen, wird zum letzten male das Senkblei geworfen. „Hurrah, Arakalulk, die Kette ist fertig! Nun noch aufs Riff hinauf, jene Felsen uns anzusehen, dann geht's nach Hause.“ — Eine Stunde später zogen wir mit langem, triumphirendem Ruderschlage jubelnd nach Kreiangel. Ging es nun doch in die Heimat! — Und auch mich überkam ein gewisses Sehnen nach jenem Aibukit: schien es doch einen Schritt näher dem Ziele zu sein, das mir in manchem stillen Augenblick den süßesten Lohn für meine langen und mühseligen Wanderungen zu verheißen schien. Aber ich ahnte nicht, wie weit ich noch von ihm entfernt war!

Am nächsten Tage ließ ich jene Leute rufen, die mir versprochen hatten, mich nach Aruangel zu bringen. Zuerst kamen sie gar nicht; als sie endlich nach vielem Schicken erschienen waren, machten sie allerlei Einwendungen, das Wetter sei zu schlecht, sie wären nicht gerüstet auf eine lange Reise; der eine hatte einen kranken Vater, dem andern lag ein Sohn im Sterben — mein Quälen und Schelten war vergebens, und selbst der übermäßig hohe Lohn, den ich ihnen bot, vermochte ihre Unlust nicht zu besiegen. Ich vermuthe fast, daß einer meiner Leute ihnen vielleicht Geld gegeben hatte, um sie in ihrer Weigerung zu bestärken. Sie erreichten denn auch ihren Zweck vollkommen, ich gab Aruangel auf und ordnete die Rückkehr nach Aibukit auf den nächsten Tag (19. Juli) an. Vollauf gab

es nun noch zu thun mit dem Einpacken meiner Sammlungen und dem Empfang der Abschiedsbesuche, die mir von den Eingeborenen wurden. Ich selbst erwiderte zwar am Nachmittag nur die der beiden Könige, da jedoch ihre Dörfer ziemlich weit auseinanderlagen, so nahm mir dies trotzdem viel Zeit. Meine Leute liefen unterdeß wie toll und wild einher, und bis in die späte Nacht hinein dauerte das Kommen und Gehen. Dennoch wurden wir fertig mit allen unsern Vorbereitungen; und auf die früheste Morgenstunde ward unsere Abfahrt festgesetzt.

Es war ein trüber Morgen; dicke Nebeltropfen fielen nieder, als ich das Bai verließ, um an den Strand zu gehen, wohin ich bereits alle meine Leute vorausgeschickt hatte. Langsam schlenderte ich durch den Wald dahin; ich wußte, daß ich doch immer noch zu früh kommen würde. Nun that es mir fast leid, den Boden der Insel zu verlassen, nach der ich mich so lange gesehnt hatte, und die prächtigen Palmen schienen mir trotz der trüben Beleuchtung schöner zu sein als je zuvor. Endlich kam ich am Strande an, wo ich gleich mit der Nachricht begrüßt wurde, daß wir noch nicht abreisen könnten. Diesmal war es nicht das Wetter, das uns hinderte, sondern eine Liebesgeschichte im Stile des Landes. Aideso, ein frischer hübscher junger Mensch, war der Don Juan, welcher einer Schönen der Insel den Kopf verrückt hatte. Bis dahin hatten ihn die andern alle beneidet; aber nun es an die Abreise ging, mußte er sein Glück theuer bezahlen. Er hatte sich schon früh am Ufer eingefunden; aber ehe noch Arakalulk dahin gekommen war, hatte der Vater des Mädchens von jenem als Mitgift für die Verheirathung mit seiner Tochter — die sich nun als Frau Aideso's in Kreiangel ansah — ein Stück Geld verlangt. Der Schlingel hatte aber nichts, und so mußte er sich's gefallen lassen, daß sein erzürnter Schwiegerpapa ihn ohne viel Umstände beim Kragen nahm und ins Dorf schleppte. Dort, sagten

mir meine Leute, würde er wol an einen Baum gebunden werden; das geſchähe immer mit den Verbrechern, und wenn dann nicht bis Sonnenuntergang der Vater der Familie käme, ihn mit einem Stück Gelde loszukaufen, ſo ſei ſein Leben verwirkt. Und da ich ſein Vater ſei, ſo müſſe ich mich der Sitte fügen und Aideſó erlöſen, wenn mir dies möglich wäre; übrigens ſei Arakalulk ſchon ins Dorf gegangen, um zu ſehen, was er thun könne in der Sache. Natürlich eilte ich raſch wieder zurück. Wenn ich auch ärgerlich darüber war, daß dieſer verliebte Burſche mir die koſtbaren Stunden der hohen Flut ſo ſtahl, ſo konnte ich doch nicht umhin, den armen gebundenen Liebhaber zu bemitleiden. Dicht vor dem Dorfe kam er mir ſchon mit Arakalulk und einigen andern Leuten entgegen; ſcheu ſchlich er an meiner Seite vorüber und eilte dem Strande zu, während ich meinen Bruder nach der Urſache dieſes ſo unerwartet raſchen und günſtigen Ausganges befragte. „Nun", meinte dieſer, „das iſt ſehr einfach; eigentlich hätteſt du dem Vater Geld bezahlen ſollen, aber die Rupacks fürchten ſich vor dir, und als ich ſagte, du würdeſt gewiß ſehr böſe werden, wenn ſie Aideſo nicht laufen ließen, da meinte der König, Doctor wäre doch auch kein Mann von hier und kennte die Sitte nicht, ſonſt hätte er es gewiß Aideſo verboten, das Mädchen zu heirathen. Und da er eigentlich keine Schuld hat — denn hier in Palau muß der Vater immer Acht geben auf ſeine Kinder, daß ſie keine Dummheiten machen —, ſo haben ſie ihn diesmal laufen laſſen." — „Und du haſt wirklich kein Geld für ihn bezahlt?" fragte ich mistrauiſch meinen Freund. „Nein, gewiß nicht, ſie haben ihn freigelaſſen aus Furcht vor dir." Aber ſpäter erfuhr ich, daß Arakalulk dennoch den Burſchen mit Geld losgekauft hatte; doch mir ſelbſt geſtand er es nur nach langem Drängen ein, und als ich ihm anbot, es ihm in Aibukit in Pulver zurückzuzahlen, ſchalt er mich aus darüber, daß ich ihn für einen Dienſt, den er als mein Bruder mir gethan, bezahlen wolle.

So spielt denn hier die bunte Glasscherbe oder der Henkel eines alten (chinesischen?) Topfes dieselbe Rolle, die anderswo das Gold und Silber übernommen haben. Auch hier mag eine junge Schöne seufzen: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles, ach wir Armen!“ und Gut gibt auch hier wie überall Muth. Nur tritt bei diesem Völkchen die Macht des Geldes noch viel ungeschminkter auf als bei uns zu Lande; denn die größere Einfachheit aller socialen Verhältnisse und die Nothwendigkeit, die Gesetze des Landes durch Tradition möglichst unwandelbar zu bewahren, läßt hier die treibenden Momente viel schärfer hervortreten. So hat sich hier nicht, wie bei andern Völkern, im Laufe der Jahrhunderte der uralte Gebrauch, auch die Todesstrafe durch Geld oder Geldeswerth sühnen zu können, verändert; und jedes Vergehen hat — wie in frühern Zeiten auch bei den alten Germanen — seinen ganz bestimmt abgeschätzten Werth in dem Scherbengelde. Jedes Verbrechen, so klein oder groß es auch sei, wird, wenn nicht gesühnt durch seinen Werth im Gelde, mit dem Tode bestraft. Den höchsten Preis haben, wie es scheint, die Vergehen gegen die verheiratheten Frauen; und ein Ehemann hat, im Falle er seinen Nebenbuhler in flagranti ertappt, das Recht, augenblickliche Sühne durch Tödtung desselben zu nehmen und das angebotene Geld zurückzuweisen, wenn er will. Auch die Kriegsgefangenen werden immer getödtet; und die Sorte Geldes, welche zum Loskauf eines solchen hinreicht, ist so selten, daß nur selten ein Gefangener sein Leben einem dieser Glasstückchen wird zu danken haben. Noch tiefer greift aber das Geld hier ein in das Leben der Familie. Da, wie oben angegeben, der älteste der Familie — den sie immer Vater nennen — für alle Handlungen seiner Kinder und Kindeskinder einzutreten hat, so bestrebt sich jeder Mann, möglichst Frauen aus reicher Familie zu nehmen; denn jedes Vergehen, das sein Weib sich zu Schulden kommen läßt, trägt ihm Geld ein. Umgekehrt auch sucht

der Vater seine Mädchen reich zu verheirathen, da er dann jede Differenz zwischen seiner Tochter und seinem Schwiegersohne so zu drehen versucht, daß des letztern Vater, als Bürge für seines Sohnes Handlungen, ihn mit Geld abfindet. So sagte mir einst Johnson ganz unbefangen, als ich ihn fragte, warum er so viele Weiber, nämlich vier, habe und so häufig mit ihnen wechsele: er thue dies, um Geld zu machen und immer Leute zum Arbeiten zu haben.

Dieses Intermezzo hatte mir nun zwar kein Geld, aber doch wieder einen Tag gekostet; denn das Wasser war schon zu niedrig zur Ueberfahrt über das Riff, als wir gegen Mittag an der südlichsten Insel ankamen. Am nächsten Tage trat eine ganz unregelmäßige Flut ein — wol in Verbindung mit dem heftiger werdenden Monsun —, sodaß wir wieder die richtige Stunde versäumten, und auch am dritten Tage machten wir einen vergeblichen Versuch. Wir waren herzlich froh, als es uns endlich beim vierten male am 22. Juli gelang, das Riff mit hoher Flut und leichtem Südwestwinde zu überschreiten; und die Palmen Kreiangels schienen mir jetzt gar nicht mehr so schön zu sein. Mein Blick wandte sich nun wirklich sehnsüchtig nach Aibukit, das in weiter Ferne vor uns lag. Gerade im Süden konnten wir, eben aus dem Meere hervorragend, vom Amlai aus den Mamadú erkennen. Viel zu langsam ging die Fahrt von statten für unsere Ungeduld; je näher wir der Heimat rückten, um so höher stieg unsere Besorgniß, daß des alten Woodin Reise nach Aracalong doch keine reine Geschäftsreise gewesen sei, sondern irgendein abenteuernder Zug, der gar leicht in einer Katastrophe geendet haben könnte. Was sollte ich anfangen, wenn mein Kapitän todt, sein Schiff ein Raub der Feinde von Aibukit geworden war? Immer trieb uns die starke östliche Strömung gegen den Ostraud der viele Meilen langen Bank von Cossol an, sodaß wir genöthigt waren, im starken Seegange gegen die schwachen conträren Winde anzukreuzen.

Die Sonne ſtand ſchon hoch, und noch immer befanden wir uns öſtlich vom Außenriffe dieſes Atolls. Endlich ſenkte es ſich tiefer ins Meer, und etwas nach 4 Uhr mochten wir mitten im Kanal von Coſſol, nördlich von Urocur, ſein — noch reichlich drei Seemeilen entfernt von dem kleinen Kanal, der an der nördlichſten Spitze das Riff von Babeldaub durchbricht. Allmählich friſchte der Wind etwas auf und zog ſich mehr und mehr gegen Weſten; aber zugleich auch thürmten ſich am weſtlichen Horizonte dunkle ſchwere Gewitterwolken auf. Mit raſender Schnelle verhüllte grauer Regen den blauen Himmel und die Sonne, und lange vor 5 Uhr ſchon ſchien ſich die Nacht auf das Meer zu ſenken. Auf den heftigen Wellen, Vorboten des nahenden Sturmes, ſchwebte unſer Amlai dahin, wie die Möven, wenn ſie, ermattet vom Fluge, auf jenen ruhen. Immer düſterer wurde der Himmel. Schwere Regentropfen fielen nieder, plötzliche Windſtille trat ein, und es fehlte wenig, ſo wäre unſer Maſt mit Segel und Tauen über Bord gegangen.

„Raſch, ihr Leute", ruft Arakalulk, „der Wind kommt ſchon; raſch das Segel gerefft, ſchlagt den letzten Knoten, denn es gibt argen Sturm. Jetzt aufgepaßt, dort liegt der Kanal — wie da die Brandung ſchäumt!"

Und nun brauſt auch die Windsbraut einher, dichten Tropenregen uns ins Geſicht peitſchend, und jagt unſer ſchwankendes Amlai mit raſender Eile dem Riffe zu. Vergebens ſtrenge ich mich an, die Oeffnung in demſelben zu erkennen, es ſcheint mir alles eine einzige ununterbrochene weiße Schaumlinie zu ſein. Aber ſo ruhig ſteht Arakalulk da vorn im Bug des Bootes, nur mit der Hand winkend oder in kurz, aber gellend herausgeſtoßenem Befehl das Sturmgeheul überſchreiend; ſo ſicher folgt das Boot jedem Winke meines treuen Freundes, unbekümmert um die Gefahr, die uns näher und näher

rückt! „Das ist Tollkühnheit, wir sind verloren!“ rufe ich leise und doch voll Vertrauen.

Vorwärts, immer weiter mit rasender Eile, die Wellen hinan oder mitten durch sie hindurch — von allen Seiten spritzt der Schaum über uns weg und in das Amlai hinein. Zwei Leute sind beständig beschäftigt, das Wasser auszuschöpfen. Nun sind die Brecher östlich von uns — die Sonne steht schon tief, und ich höre das Tosen der Brandung durch den Sturm hindurch, ehe ich die Wellen noch sehe; nun sind sie auch rechts von uns, und dicht vor uns, und hinter uns — überall! Mit den Händen kann ich den Schaum greifen, der sich dort an starrer Klippe bricht. Der Wind heult, und der Mast ächzt unter seinem Drucke; das sind keine Tropfen mehr, die vom Himmel fallen, es sind Ströme, die niederstürzen; ringsum thürmen sich die Wellen im wildesten Aufruhr, und die Sonne ist längst in ihr Haus zur Nachtruhe eingekehrt — aber Arakalulk steht ruhig und sicher vorn im Boote, und ebenso ruhig und sicher leitet Cabalabal auf seinen Befehl die Fahrt. Doch, werden die Wellen nicht kleiner, tritt die Schaumlinie der Brecher nicht weiter zurück? Ja wohl, wir sind durch den Kanal!

Aber der Sturm hält immer noch an, merkwürdig lange; wie erbost, daß mein Freund ihn zu meistern verstanden. Und weiter geht es in Wind und Regen und düsterer Nacht — eine rasende Fahrt in dem engen gewundenen Kanale; freilich auf ruhigem Wasser, doch überall droht uns Verderben in den Riffen, die bald hier, bald da aus der Tiefe emporsteigen. — Aber immer noch steht Arakalulk ruhig im Vordertheile und rettet mit seinem sichern Blicke das Boot und uns oft vor momentanem Zerschellen; denn mit Stöcken kann ich vom Bord aus häufig den Rand des Riffes erreichen, an dem wir vorbeisausen, ohne es auch nur ein einziges mal zu streifen.

Endlich läßt der Regen etwas nach. Nicht wahr, da blinken Lichter? Ja wohl, das ist das Schiff — den Göttern sei Dank, Cabel Mul ist wohlauf — und wenige Minuten darauf treten wir alle in unserm Palaste zu Tabatteldil ein! „Nicht wahr, Doctor, das war eine hübsche Fahrt?“ ruft mir beim Scheiden Arakalulk noch gutmüthig neckend zu.

VII.

Getäuſchte Hoffnungen.

Nun ward es wieder lebendig in meinem Rupacksſitze Tabatteldil; denn aus allen Dörfern von nah und fern ſtrömten unſere Freunde herbei, ſich die großen Reiſenden anzuſehen und ſich erzählen zu laſſen von den Gefahren der Ueberfahrt und unſern Erlebniſſen, deren fabelhafte Kunde ſogar ſchon bis gen Süden vorgedrungen war. Ganz unerhört war es ja, daß ich überhaupt wieder zurückgekommen ſei; hatte man doch mich nur ungern ziehen laſſen, da in dem nicht mit Aibukit verbündeten Staate Kreiangel leicht ein Angriff auf mein Leben oder meine Freiheit gemacht werden konnte! Das war wol nur der vorgeſchobene Grund für die Einwendungen, die mir vor meiner Abreiſe Krei immer gemacht hatte; in Wahrheit fürchteten ſie nur, daß ich durch die Annehmlichkeiten des Lebens in einem andern Dorfe bewogen werden könne, dorthin überzuſiedeln. Denn mit der größten Freimüthigkeit erzählten ſie mir, daß ſie ſchon der Meinung geworden wären, ich würde gewiß in Kreiangel bleiben, da ich doch ſchon einige Tage länger ausgeblieben ſei, als ich ihnen verſprochen hatte.

Dies hatte auch meinen guten Krei und ſeine Frau, meine Mutter, in nicht geringe Verlegenheit verſetzt. Beide hatten ihr

eigenes Haus im Dorfe verlassen, um in Tabatteldil zusammen mit Alejandro meine Wohnung zu hüten. Es mußte ihnen sehr in dem luftigen Gebäude am Ufer des Meeres gefallen haben; wenigstens hatten sie, wie mir Alejandro versicherte, mit musterhafter Treue ihr Versprechen ausgeführt. Tagelang war Krei nicht ins Dorf gegangen; und meine Mutter hatte alle ihre Kinder und Siebensachen — ihren Casancapan, wie man in Manila sagt — in ihre neue Behausung transportirt. Das gefiel nun den übrigen Rupacks, namentlich Mad, gar nicht. Der eine fürchtete einen ungebührlichen Zuwachs der Hausmacht des ohnehin schon übermäßig reichen Krei, wenn ich ihm als Lohn für seinen Liebesdienst vielleicht Flinten und Pulver gäbe; der andere schalt über die Vernachlässigung der staatlichen Interessen. Die Mitglieder seiner Familie beklagten sich, daß sie nun zur Besprechung ihrer Familienangelegenheiten so weit zu gehen hätten; und die ehrwürdigen Wächter einheimischer Sitte sagten, es sei unerhört, daß ein Krei sich zum Hüter eines Hauses hergäbe, das einem Manne von Angabard gehöre. Aber Krei hielt sich dabei tapfer, er sagte, er wolle es so, und das sei genug; außerdem komme ich ja bald wieder. Solange er auf den nahen Tag meiner Rückkehr verweisen und sich auf mein gegebenes Wort berufen konnte, mochte er noch leicht genug Herr geworden sein über seine misvergnügte Familie. Als aber dieser Termin verstrichen war, und ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ich erschien, da sollten ihm seine Leute, wie mir Asmaldra versicherte, immer härter und härter zugesetzt haben, und einem heftigen Streite mit den Rupacks in dieser Angelegenheit konnte er nur durch Entfaltung aller seiner Energie vorbeugen. Krei zwar leugnete beharrlich mit großem Zartgefühl, daß er meinetwegen in solchen Streit gerathen sei; aber seine Frau und alle andern bestätigten mir die Wahrheit des Erzählten. Leider waren meine Reisevorräthe bereits gewaltig zusammengeschmolzen, und auch von Tauschartikeln hatte ich nur

noch ſehr wenig, was ich ihm als Zeichen meiner Dankbarkeit hätte geben können. Pulver zwar beſaß ich noch in Menge; aber ich hatte bei meiner Abreiſe dem alten Woodin verſprechen müſſen, dies nur zu eigenem Gebrauche anzuwenden, um ihn nicht bei ſeinem Handel zu ſchädigen. So mußte ich leider meines treuen Freundes Hoffnungen täuſchen. —

Unter den zahlreichen Beſuchern des erſten Tages war auch mein alter Kapitän. Er ſchien mir merkwürdig aufgeregt zu ſein. Nach den erſten begrüßenden Worten und der flüchtig hingeworfenen Frage „how are You?“ kam er denn auch gleich auf ſeine Leiden und Sorgen zu ſprechen und auf meine Bitte gab er mir rückhaltslos folgende Erzählung ſeiner Erlebniſſe während meiner Abweſenheit:

„Wie Ihr wißt, Dr. Semper, hatten die Leute von Aibukit in den letzten Wochen vor Eurer Abreiſe nur wenig Balate zum Verkauf gebracht, und meiſtens nur geringe Sorten. Sie behaupteten, hier in der Nähe ſeien die Riffe ſchon zu ſehr abgefiſcht, was auch wol wahr ſein mochte; auch im Weſten auf dem Außenriff ſei nur noch wenig zu finden, und um gute Beute zu machen, müßten ſie ſchon weit nach Norden oder Süden gehen. Das aber ſei zu gefährlich, denn die Leute von Aracalong und Coröre lägen immer mit ihren Kriegsamlais auf der Lauer, um nach ihrer Methode der Kriegführung den Schädel eines harmloſen Fiſchers zu erjagen. Einmal hieß es ja auch, es ſei ein Mann mit ſeinen zwei Knaben dicht bei Roll überfallen und getödtet worden: das war freilich eine Erfindung, Gott weiß von wem; die Leute lügen hier ebenſo wie bei uns zu Lande. Aber die Geſchichte hatte dennoch Eindruck gemacht, nun wagte ſich kein Amlai mehr einzeln hinaus. Bei meiner Seele, Dr. Semper, es ſind elende Feiglinge, dieſe Männer von Aibukit. Nur Arakalulk hat Muth; das war mein beſter Freund, bis Ihr kamt, nun iſt er mir untreu geworden. Auch hat er jetzt ganz zu fiſchen aufgehört; da habt Ihr mir einen großen Schaden zuge-

fügt. Meine armen, armen Kinder, auch diesmal wieder geht es mir recht unglücklich.“ — „Nun, das kann sich ja noch machen, Kapitän Woodin, verliert nur den Muth nicht. Daß Arakalulk nicht mehr für Euch fischt, dafür kann ich doch wahrlich nicht, warum habt Ihr mir nicht, wie versprochen, ein Boot und Eure Mannschaft gegeben? Da mußte ich mir, weil Ihr mir nicht halft, doch wol meine Leute suchen, und daß ich gerade Arakalulk fand, ist reiner Zufall. Nun, und wie ging es denn weiter, Kapitän Woodin?“ — „Ja, diese abscheulichen Faulenzer von hier meinten also, es sei zu gefährlich für sie, allein nach dem Norden zu gehen, wo es namentlich bei Urocur noch viele große Balate gäbe. Das war noch vor Eurer Abreise, Doctor. Mit Krei und Marisseba sprachen wir oft genug darüber, und wir verabredeten endlich, daß ich mit meinem Boote und einer Schiffskanone darin einige Clöbbergölls von Aibukit in ihren Kriegsamlais nach Urocur begleiten sollte. Dort sollte gefischt werden nach Balate, und auf der Heimreise dachten wir den verdammten Schurken von Aracalong einen kleinen kriegerischen Besuch zu machen. Diese Kerls haben den armen Leuten von Aibukit, als das englische Kriegsschiff hier war, fast alle Kriegsamlais gestohlen; dafür wollten sich unsere Freunde rächen. Bei meiner Seele, Doctor, wäre es zur Ausführung gekommen, ich hätte diese Lumpen von Aracalong schon tüchtig zusammenpfeffern wollen. Aber, guter Gott, was sind das für Männer, die von Aibukit! Zuerst machten sie allerlei Einwendungen, hier war ein Fest zu feiern, dort ein vornehmer Rupack zu betrauern; dabei mußten natürlich alle Clöbbergölls immer zu diesem abscheulichen Makesang. Habt Ihr jemals etwas Tolleres gesehen? Da rennen sie sich müde und fahren vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinaus ins Meer, blos um einen Rochen zu fangen; und sie könnten doch von mir Pulver und Flinten, Kochschalen und Calico, und Messer und Beile in schönster Auswahl erhalten, wenn sie nur

Trepang fiſchen wollten. Seht Ihr, da fahren ſchon wieder ein paar Amlais hinaus znm Makeſang. By Jove*), ſo geht das nun immer fort und ich ſitze hier und verliere meine koſtbare Zeit, und mein Schiff iſt auch noch lange nicht fertig. Jeder Monat koſtet mir mehrere hundert Dollars, und nun ſind wir ſchon ſieben Monate unterwegs und ich habe kaum erſt für die Hälfte meiner Waaren Trepang eingetauſcht. Wie wird das noch enden? O meine arme Frau, die muß jetzt darben und vielleicht in Armuth ſterben. By Jove, Doctor, das iſt hart!" — „Ihr thut mir leid, Kapitän Woodin, recht von Herzen leid. Aber was nützt das Klagen? und Ihr ſeid doch ſonſt wahrlich Manns genug, dem Unglück ins Auge zu ſchauen. Denkt an Eure Jugend zurück! Ihr ſeid ja noch ſo friſch und kräftig; ich habe Euch oft bewundert, wie Ihr die ſchwere Arbeit da am Schiffe ſo trefflich aushieltet. Es wird ſich noch alles günſtig wenden. Nun, und machtet Ihr denn die verabredete Reiſe nach Urocur und Aracalong?" — „Großer Gott, ob wir ſie machten? Da fragt nur dieſe Schlingel, dieſe feigen Kerle, ob ſie wol Muth hatten zu einer ſolchen Fahrt. Solange Ihr da wart, hatten ſie immer Makeſang; und als Ihr nach Kreiangel gegangen wart mit Arakalulk, da meinten Krei und Mad, jetzt ginge es erſt recht nicht an; denn wenn wir auch ſiegreich in Aracalong wären, ſo würden ſich die Leute von Kreiangel an Euch rächen und ſicherlich Euer und Arakalulk's Leben nehmen. By Jove, Doctor, Ihr wart ja auch ein großer Rupack in Aibukit geworden, da mußte ich armer alter Mann wol zurückſtehen. Wenn Ihr nur Arakalulk hier gelaſſen hättet, dann wären ſie doch wol mit mir gegangen. Aber mein Schelten half nichts. Und nun konnte ich nicht einmal mehr an meinem Schiffe arbeiten; denn die Bäume, welche mir Krei zu liefern verſprochen, kamen immer noch nicht. Wahrhaftig, Doctor, die erſten 14 Tage

*) Sehr gebräuchlicher engliſcher Seemannsfluch.

Eurer Abweſenheit koſten mir viel Geld!" — „Das bedauere ich ſehr, Kapitän Woodin; aber ich hörte doch in Kreiangel, daß Ihr in Aracalong geweſen wart. Iſt denn das auch eine der Enten des Landes geweſen?" — „O nein, Doctor, ich war wirklich dort, aber allein; denn dieſe Wichte von Aibukit fürchteten ſich vor den Gefahren der Reiſe." Und nun erzählte mir mein ſeefahrender Freund, immer und immer wieder vom Thema abſpringend und in ſeine Klagen zurückfallend, wie er erſt mit ſeinem bewaffneten Boote nach Aracalong gegangen ſei. Dort habe er die Rupacks rufen laſſen und ihnen am Strande eine fulminante Rede gehalten — wovon ſie natürlich ſo gut wie gar nichts verſtanden, da er gar nicht Palau ſprechen konnte — und ſei endlich, nachdem er die Fürſten der feindlichen Ortſchaften, ſelbſt den Ebadul von Coröre tüchtig geſcholten, und bei den befreundeten Rupacks immer übernachtet habe, ganz ohne allen Unfall nach einem fünftägigen Zuge durch die ganze Inſelgruppe wieder nach Aibukit zurückgekehrt. Aber noch immer dauere das dumme Makeſang fort, und auch das Holz, deſſen er ſo ſehr bedürfe, ſei noch immer nicht gekommen, ſodaß er große Luſt habe, noch einmal eine ſolche Excurſion zu unternehmen; dann könne ich ja auch mitgehen. Die Ausſicht auf die ewig ſich um denſelben Punkt, den Trepanghandel, drehenden Unterhaltungen des alten Mannes lockte mich nicht, und unter dem Vorwande, daß ich noch zuviel in Tabatteldil mit meinen Thieren zu thun habe, ſchlug ich das Anerbieten aus.

Die wichtigſte Neuigkeit aber, die mich bei meiner Ankunft in Tabatteldil überraſchte, war die auch von Woodin beſtätigte Meldung, daß ein Schiff aus Manila gekommen ſei! Es war mir, als könne das keine Lüge ſein, als mir ein Eingeborener, der den ſpaniſchen Schoner in Malacca, dem Hafen von Coröre, hatte ankern ſehen, verſicherte, es ſeien Briefe und Kiſten für mich an Bord. Zwar konnte ich kaum hoffen, ſchon Antwort auf meine Briefe zu erhalten, die ich mit dem oben mitgetheilten

Bericht über den Angriff des Kriegsſchiffes auf Aibukit nach Manila kurz vor meiner Abreiſe nach Kreiangel geſandt hatte, aber meine Braut und mein Schwager würden doch ſicherlich jede Gelegenheit, die ſich bot, benutzt haben, mir Nachrichten zukommen zu laſſen. Wie ſehnte ich mich danach! Und was man hofft, glaubt man ſo leicht. Am liebſten wäre ich ſelbſt gleich nach Coröre hingefahren, da das Schiff in dem dortigen Hafen Malacca lag; aber ich war matt von den überſtandenen Anſtrengungen, und heftige rheumatiſche Schmerzen hielten mich in Tabatteldil feſt. Um einen ſchweren, kaum zu erſchwingenden Preis — meine Vorräthe waren ſchon faſt ganz verbraucht — bewog ich nun einen Eingeborenen, die Reiſe nach dem Süden zu unternehmen, um mir meine Sachen zu holen. Aber ach! welche Enttäuſchung, als er nach fünf langen erwartungsvollen Tagen wieder bei mir ankam und die Meldung brachte, daß nichts, auch gar nichts da ſei, keine Kiſte, kein Brief, kein Gruß aus der Heimat! Mit meiner melancholiſchen Stimmung harmonirte das düſtere regnigte Wetter, das mit fernem Donner uns der heftige Südweſt-Monſun nun ſchon ſeit Wochen brachte. Tagelang eingeſchloſſen in Tabatteldil wüthete ich förmlich unter den Seethieren des Meeres, die mir meine Leute jetzt täglich ins Haus brachten, und meine getäuſchten Hoffnungen ſuchte ich abends zu vergeſſen im Geſpräch mit Arakalulk und den andern Bewohnern des Hauſes. Auch Kapitän Woodin hatte ſeine Arbeit am Schiffe wieder aufgenommen, und wie hieb er trotz des ſtrömenden Regens mit wuchtigen Schlägen auf die Nägel, als gälte es, mit jedem Hiebe einem ſeiner Feinde von Coröre oder Aracalong, die ihm ſo ſchweren Schäden gethan, den Kopf zu zerſchmettern. Mir tönte jetzt, wenn ich ſo einſam dort am Mikroſkop ſaß, das Hämmern und Sägen wie die ſüßeſte Muſik; kürzte doch jeder Schlag des alten Mannes die Zeit der Trennung von meinen Lieben ab!

„So, Arakalulk und Asmaldra, Korakel und Cabalabal, ſetzt euch her zu mir. Jetzt, da es Abend wird, iſt es Zeit di melil. Heute bin ich ſehr fleißig geweſen, ſeht her, alle dieſe Bilder habe ich gemalt. Kennſt du denn dieſes Thier?" — „O ja", meinte einer, „das iſt ja ein Klal! (Birgus latro.) Der ſteigt des Nachts auf die Cocospalmen und wirft von da die Nüſſe herunter, und nachher zerbricht er die Schale und frißt das Fleiſch daraus." — „So lebt er wol immer auf dem Lande? und könnt ihr mir ſagen, wo er ſeine Eier hinlegt? Ich habe ſchon oft vergeblich danach geſucht." — „Ja, die wirſt du auch ſchwerlich jemals finden, wir wiſſen auch nicht, wo er ſie hinlegt. Es iſt ja ein heiliges Thier (Kalid), gerade ſo wie die Land- und die Meerſchlange, und wie der Balate. Dieſen freilich fangen wir, weil ihr Männer von Angabard ihn ſo theuer bezahlt, aber den Klal wollt ihr uns nicht abkaufen; ſonſt würden wir uns nicht fürchten, auch ihn zu fangen. Jetzt aber laſſen wir dieſen Kalid ruhig laufen. Aber das andere Thier da — sel tara karam — haſt du hübſch gezeichnet, der heißt Siſſibangiau." — „Aber warum nennſt du ihn Karam und den Balate immer Kalid." — „Ja, der heißt ja ſo." — „Nein, du ſagteſt ja eben, der hieße Siſſibangiau." — „Ja wohl, Doctor, aber er heißt auch Karam" (auka, Doctor, ma aranklel karam). — „Das verſtehe ich nicht, hilf du mir, Arakalulk. Hat eure Korakel recht?" — „Ja wohl!" — „Dann ſage mir, heißt das Schwein auch Karam? und das Huhn? und der Fiſch?" — „O nein, Doctor, der Fiſch iſt Kalid, aber die andern ſind Karam. Ich verſtehe jetzt, was du wiſſen willſt. Wir nennen Kalid alles, was im Meere und im ſüßen Waſſer lebt; aber auch alle Thiere, vor denen wir uns fürchten; wir glauben, daß unſere Vorfahren in ihnen leben. Deshalb hat jeder von uns einen andern Kalid. Aber die Vögel und Eidechſen, und Schweine und Hühner, alles, was auf dem Lande lebt, heißt Karam; ganz beſonders nennen wir die Thiere ſo, die immer bei uns in den

Dörfern neben den Häuſern leben. Dieſe werden niemals unſere Kalids.“ — „Nun habe ich es verſtanden, Arakalulk. Aber ſind denn dieſe Kalids dieſelben, von denen ihr mir ſoviel erzählt habt, die nun im Himmel wohnen ſollen und früher hier auf der Erde lebten?“ — „O nein, Doctor, die kommen jetzt nur ganz ſelten herunter zu uns; die haben auch unſere Inſeln gemacht.“ — „Erzähle mir das doch, Arakalulk.“ Und nun berichtete mir der Freund die folgende Sage von der Entſtehung des Landes.

„Bevor noch die Palauinſeln exiſtirten, ragte ſchon Ngaur (das Angaur der Seekarten) aus dem Meere empor, gerade ſo hoch wie jetzt noch, und das Meer ſchlug gerade ſo wie heute hart an den Fuß der weißen Klippen. Es war von jeher ſehr gefährlich, an dieſer Inſel zu landen. Auf ihr aber lebten komiſche Menſchen — es werden wol Kalids geweſen ſein — mit ſehr großen dicken Beinen; ſonſt aber waren ſie wohlgebildet. Die hatten allerlei übernatürliche Kraft, und man erzählt ſich viele Geſchichten von ihrer Klugheit. Eines Tags wurde ein Weib, Namens Akuáb, ſchwanger; aber ſie gebar kein Kind, ſondern immer größer und größer wurde ſie und ſchwoll an, bis ſie das Haus ganz anfüllte: dann ſprengte ſie das Dach und immer noch wuchs ſie weiter, über die Bäume weg und bis hoch in den Himmel hinein. Endlich aber barſt ſie, weil ſie zu ſehr angeſchwollen war; und alle ihre Gliedmaßen flogen nun weit, weithin und fielen nieder ins Meer. Daraus aber wurden die Palaus. Der Kopf fiel nach Norden und wurde zur Inſel Urocur; der Hals iſt Aracalong; Bruſt und Unterleib bildeten den breiten ſüdlichen Theil von Babelthaub und die Brüſte fielen nach Meligeok, wo ſie jetzt noch als zwei große Berge ſtehen. Aber die in tauſend Stücke zerriſſenen Schenkel und Beine fielen dicht bei Ngaur nieder und wurden zu den zahlreichen Inſeln im Süden von Coröre an bis hinunter nach Peleliu.*)

*) Eine andere Verſion derſelben Sage iſt die der Göttin Milat. Dieſe ſtieg vom Himmel herab und ſchuf die einzelnen Staaten als geſonderte

„Nun kamen die Menſchen nach Palau und bauten große Städte (Bölu ſowol Stadt, wie Staat und Inſel), und bald war ganz Palau bis nach Kreiangel hinauf voller Einwohner. Sie wählten ſich ihre Könige und Fürſten, denen ſie die Namen der Kalids gaben, die ſonſt auf den Inſeln wohnten; und daher kommt es, daß jeder Vornehme ſeinen beſondern Titel hat, den niemand außer ihm führen darf und den er natürlich erſt dann anlegt*), wenn er die Rupacksſtelle erhält. Eines Tages — ſo erzählt die Sage — ging nun einer von dieſen Rupack's hinauf zum Himmel, von wo die Kalids allnächtlich mit ihren funkelnden Augen, den Sternen, herunterſchauten. Eins dieſer ſchönen Augen ſtahl er einem der Himmelsbewohner, und wieder in Palau angelangt, machten ſie ihr Geld daraus. Und dieſes Geld iſt es, was noch jetzt hier unter uns Menſchen auf Palau gebräuchlich iſt, und weil es von den Kalids ſtammt, ſo halten wir es ſo heilig. Deshalb könnt ihr Männer von Angabard es auch nicht nachmachen, obgleich ihr es oft genug verſucht habt; wir wiſſen es doch leicht von dem echten Gelde der Kalids zu unterſcheiden. Der Diebſtahl aber erzürnte die Götter ſehr; ſie beſchloſſen ſich zu rächen und kamen herunter auf die Erde. Hier gingen ſie gleich in das Dorf, wo das geſtohlene Auge verborgen war, nahmen gewöhnliche Menſchengeſtalt an und baten in den Hütten um Gaſtfreundſchaft. Aber die Menſchen dort waren ſehr unfreundlich; ſie verweigerten ihnen Trank und Speiſe. Nur eine einſam in ihrem Häuschen lebende Frau nahm

Inſeln, nämlich Coröre, Armlimui, Aracalong, Meligeok und Eirei. Nur Aibukit erhob ſich ſelbſtändig aus der Flut. Bedeutſam iſt dabei die Wahl der Orte, die alle durch eigenthümliche Hügel oder Berge bezeichnet ſind, namentlich die von Meligeok ſind auffallend, von jener runden Form, welche die Spanier immer auf ihren Karten als „tetas" bezeichnet haben: und von dieſem heißt es, Milat habe ſich eine ihrer Brüſte ausgeriſſen und ins Meer geworfen, daraus ſei dann der Berg bei Meligeok geworden.

*) Titel heißt in der Palauſprache „ardü", Name „nakl". Jenes Wort wird nicht weiter abgewandelt und hat nur dieſe eine Form; „nakl" aber iſt die Wurzel, aus der das Verbum „heißen" (aranklel) gebildet wird.

ſie gut auf und ſetzte ihnen Kukau und Fiſch vor, von dem Beſten, was ſie hatte. Als nun die Kalids weggingen, ſagten ſie dieſem Weibe, ſie ſolle bis zum nächſten Vollmond ein Floß aus Bambusrohr machen und ſich in der Vollmondsnacht auf demſelben ſchlafen legen. Sie war dem Befehl gehorſam. Und nun kam mit dem Vollmond ein furchtbarer Sturm und Regen, und das Meer ſtieg immer höher und höher und überſchwemmte die Inſeln, riß die Berge ein und zerſtörte die Häuſer der Menſchen; ſie wußten ſich nicht zu retten und kamen alle in der immer höher ſteigenden Flut um. Die gutmüthige Alte aber wurde mit dem Floß, auf dem ſie ſchlafend lag, emporgehoben und weithin weggeſchwemmt, bis ihr Haar ſich in den Aeſten eines Baumes fing, der auf dem Gipfel des Berges von Armlimui ſtand. Hier lag ſie, während das Waſſer wieder fiel. Nun kamen jene Himmelsbewohner und ſuchten nach ihrem Schützling, aber ſie fanden die Frau todt. Da riefen ſie eins ihrer Weiber aus dem Himmel, dieſes ging in den todten Körper und belebte ihn wieder. Mit ihr aber zeugten nun jene Männer fünf Kinder; dann gingen ſie in den Himmel zurück und der wirkliche Kalid verließ auch den Körper jener Frau, um in ſeine Heimat wieder einzuziehen. Die fünf Kinder aber bevölkerten nun von neuem dieſe Inſeln, und von ihnen ſtammen wir ab, die wir jetzt hier wohnen.“

„Die Geſchichte kannte ich ſchon, Arakalulk, mir hat Piter ſchon davon erzählt, als wir noch gute Freunde waren. Aber er erzählte ſie mir etwas anders als du. Er erwähnte die Kalids gar nicht. Als die große Flut das Weib auf dem Berge abgeſetzt hatte, ſollte ein weißer Mann gekommen ſein — die Frau und alle frühern Bewohner, die in der Flut umkamen, waren ſchwarz, wie die meiſten von euch jetzt noch ſind —; dieſer Weiße heirathete die ſchwarze Frau und das waren die Stammväter der Menſchen, die jetzt hier leben. Sie bauten eine Stadt Raisblu, in der ja jetzt noch Einwohner leben ſollen.“ — „O

nein, Doctor, das glaube ich nicht; Piter iſt ein großer Lügner, und was er dir erzählt hat, iſt gewiß nicht wahr. Die Stadt Raisblu liegt dicht bei Meligeok, ich bin ſelbſt dort geweſen; aber ich habe nie etwas von dieſer Geſchichte gehört." — „Wirklich, Arakalulk? Wie iſt das möglich, er iſt doch ſo lange hier geweſen und kennt die Gebräuche von Palau ſo gut." — „Ja wohl, Doctor, aber glaubſt du denn, wir könnten hier nicht ebenſo wohl lügen wie ihr Weißen? Das hat denn Piter wol auch hier gelernt, wenn er noch nicht ſo geübt im Lügen war, wie er jetzt iſt." — „Aber dann kann ich ja auch dir nicht glauben, Arakalulk!" — „O doch, Doctor, denn ich habe keinen Vortheil davon und ich bin dein Freund, und Piter war das nicht." — „Dann iſt auch wol die andere Geſchichte von der großen aus Steinen gebauten Stadt in den Bergen bei Meligeok nicht wahr?" — „Was iſt das für eine Geſchichte?" — „Nun, Piter erzählte mir von einer alten Stadt, dicht bei einem großen Süßwaſſerſee, von der wußte man nicht, wer ſie gebaut habe. Noch jetzt ſoll man die ſteinerne Einfaſſung der Wege ſehen können, und mitten in der Stadt ſoll ein großer freier Platz ſein, umgeben von mächtigen auf ihrem ſchmalen Ende ſtehenden Steinen; und noch heute ſollten die Einwohner von Meligeok bei ihren Feſten die kleinen Häuſer der Kalids dorthin als Opfer tragen." — „Was iſt doch Piter für ein böſer Menſch, Doctor, das iſt alles erlogen, die Stadt exiſtirt gar nicht, nur der See, der hoch oben auf dem Gipfel eines Berges liegt. Das iſt ganz dicht bei dem Dorfe Rabliſſa, das zu Meligeok gehört." — „Wie ſchade iſt das doch, Freund, ich wollte dich ſchon lange bitten, einmal mit mir nach Meligeok zu gehen, um dieſe alte Stadt zu ſuchen. Aber Piter hat mir noch allerlei geſagt, wonach ich dich fragen muß, Arakalulk. Da hat er mir von dem Charley erzählt, der — du kennſt ihn ja — hier euere Stadt mit gegen die Engländer vertheidigt hat, der ſoll ein Mann von Salibago ſein; er ſei im offenen Boote mit mehrern andern

hier angetrieben, nachdem ſie viele Tage unterwegs waren. Iſt das wahr?" — „O ja, Doctor, das iſt richtig; ich ſelbſt war dabei, wie das Boot nicht weit von Armlimui landete." — „Und dann ſagte er, ihr kenntet hier ganz gut die Geſchichte von einigen Kalids von Angabard, die vor langer Zeit — dein Großvater war noch nicht geboren, Arakalulk — hier oder in Sonſorol gelebt haben ſollen; iſt das auch wahr?" — „Nein, Doctor, ich habe wol davon gehört, aber niemand kennt die Geſchichte ſehr gut. Weißt du etwas davon? dann erzähle ſie uns doch." — „Recht gern, Arakalulk, aber heute iſt es zu ſpät; ich will das morgen Abend thun."

Am nächſten Abend fanden ſich zu den gewöhnlichen Hausgenoſſen noch einige Freunde vom Dorfe ein, die auch gern meine Geſchichte hören wollten. Als ſie alle verſammelt waren, begann ich ihnen alſo zu erzählen:

„Seit langer Zeit lebt in einer großen, ſchönen Stadt in Angabard, die Roma heißt, ein großer «Kalid», den wir «Papa» nennen und der unter ſich viele Tauſende von kleinern Kalids hat, die alle gehorſam ſeinen Befehlen folgen. Er iſt zwar nur ein Menſch, wie auch eure Kalids; aber gerade ſo, wie ihr glaubt, daß dieſe wiſſen, was die Kalids im Himmel denken, ſo glauben auch jene, daß ihr «Papa»*) weiß, was ſeine Kalids im Himmel wünſchen. Das ſagt er ihnen dann, und dann gehen ſie hinaus über die ganze Erde, und wo ſie Völker antreffen, die noch nicht an ihre Kalids glauben, da laſſen ſie ſich nieder und ſprechen ſo lange mit ihnen und wiederholen ihnen ſo oft, was ſie ſelbſt vom großen Kalid in Roma gehört haben, daß jene es endlich auch glauben. Die Menſchen von Angabard nun, welche alles

*) v. Schmid, Aanteekeningen nopens de zeden etc. Tijdschr. v. Nederl. Indie, 5 Jaarg., II, 1843, p. 495: „De opperpriester, die door zijnen bijzonderen omgang mit den negorij-deivel, alles kunde weten en daarom ook het onbepaaldste vertrouwen bezat bij het volk....." Alſo ein unfehlbarer Stellvertreter des Teufels!

glauben, was der «Papa» ihnen ſagen läßt, nennt man «Cristianos»; aber viel mehr Menſchen gibt es noch auf der Erde, die keine «Cristianos» ſind und es auch nicht gern werden wollen. Da könnt ihr euch denken, daß der «Papa» und ſeine kleinen Kalids gar viel zu thun haben; und manche von ihnen haben auf ihren Reiſen ihr Leben verloren, wenn ſie nämlich die Menſchen, die noch nicht «Cristianos» waren, zwingen wollten zu glauben, was der Kalid in Roma ſagte. Wo Manila liegt, wißt ihr; man muß mit gutem Winde 8—10 Tage über das Meer nach Weſten fahren, ehe man von hier aus dahin kommt. Nun kamen die erſten Kalids von Oſten her und brauchten, um über das große Meer zu fahren, mehrere Monate, bis ſie dahin kamen, und viele Menſchen ſtarben dabei auf der Reiſe vor Hunger und Durſt. Als ſie aber erſt in Manila waren, da gingen ſie nicht wieder fort, weil das Land ihnen gefiel, und ſie machten ſehr viele Criſtianos; denn die Leute von dort waren furchtſam und hatten keine Feuerwaffen, und wenn ſie auch zuerſt ihre alten Kalids nicht fahren laſſen wollten, ſo gewöhnten ſie ſich doch bald an die neuen, die der «Papa» aus Roma geſchickt hatte. Denn dieſe brachten viele bunte Kleider mit, und bauten große Häuſer für ihre Kalids im Himmel, darin machten ſie täglich ſehr ſchöne Muſik, und bei ihren vielen Feſten herrſchte immer großer Jubel. Das gefiel den Leuten von Manila; auch meinten ſie, daß es wol beſſer wäre, Criſtianos zu werden, denn die Kalids der fremden Menſchen wären viel mächtiger als die ihrigen. Als nun die meiſten Leute von Manila Criſtianos geworden waren, hatten die Kalids, die muthige und eifrige Männer waren, nicht mehr genug zu arbeiten; darum gingen ſie wieder auf Reiſen und ſuchten nach andern Völkern, um auch denen zu ſagen, was ihnen der «Papa» aus Roma aufgetragen hatte.

„Nun hatten ein paar dieſer Kalids aus Angabard auf einer Inſel, die zu Manila gehört, und die Samal heißt, viele Männer und Frauen kennen gelernt, die noch keine Criſtianos waren,

und die ein Sturm von Oſten her dorthin verſchlagen hatte. Die Männer trugen Lendengürtel wie ihr und ein Stück Tuch, ſie waren alle am ganzen Körper tätowirt, und die Frauen ließen das Haar lang auf die Schulter herunterhängen. Ihre Boote nannten ſie «Palaus», und dieſen Namen gaben ſie nun auch den Menſchen. Das waren aber keine Leute von hier, denn ſie wollten nach Pais, ihrer Inſel, zurück; die liegt ja aber weit von hier."

„Ja wohl, Doctor", rief mir Arakalulk beſtätigend zu, „das waren gewiß keine Menſchen von Palau*), denn unſere Frauen laſſen ihr Haar nie herunterhängen, und wir Männer dürfen unſern Kopf und Schultern nicht bedecken, das verbieten uns unſere Kalids; auch machen wir niemals ſo große Reiſen wie die Leute von Yap oder Pais, und nie nehmen wir unſere Frauen mit auf unſere Fahrten. Wozu ſollten wir auch, wir haben ja genug Weiber überall!"

„Gut, aber die Spanier nannten ſie doch immer Palaus. Als nun jene weißen Kalids dieſe Leute ſahen, die noch keinen Kalid hatten und auch an keinen ſolchen im Himmel glaubten — da beſchloſſen ſie, auch deren Inſeln aufzuſuchen, um die Bewohner zu Criſtianos zu machen. Das wurde ihnen aber ſehr ſchwer. Das erſte Schiff ging bei Samal in einem ſchweren Sturme unter. Elf Jahre ſpäter verſuchten es wieder ein paar Kalids von Manila; aber ſie konnten nicht gegen den Wind an und mußten umkehren; und das dritte mal konnten ſie die Inſeln hier im Meere nicht finden. Endlich vor 150 Jahren entdeckten ſie die Inſel Sonſorol, zwiſchen hier und Salibabo. Die Einwohner derſelben nahmen die «Kalids», die man bei uns «Padre» nennt, ſehr freundlich auf, ſodaß zwei von ihnen mit Soldaten und andern Leuten an Land gingen, um dort einige Tage zu bleiben. Nun kam ein ſtarker Wind und trieb ihr Schiff weg; und die Menſchen, die auf dieſem geblieben waren, fanden bald danach

*) Siehe die Nachträge Nr. II.

eine große Inſel, die Panloc heißen ſollte. Aber ſie konnten hier nicht bleiben, ebenſo wenig aber fanden ſie Sonſorol wieder. So mußten ſie wieder umkehren nach Manila.

„Hier entſtand nun großer Kummer darüber, daß die zwei Padres verloren, aber keine Criſtianos gemacht worden waren. Erſt 20 Jahre ſpäter reiſten wieder zwei Kalids von Manila ab, dieſe kamen endlich nach Falalep, ließen ſich dort nieder, bauten Häuſer und machten viele kleine Kinder zu Criſtianos. Dann ging ein Padre — er hieß Victor — nach Manila, um neue Kalids und Soldaten zu holen; die Reiſe aber dauerte ſehr lange, und als er wieder in Falalep ankam, da fand er, daß das Haus niedergebrannt war, und das Kreuz davor ſtand auch nicht mehr, und keiner ſeiner Freunde von Angabard war auf der Inſel zu finden. Nun machten ſie den Einwohnern Krieg; dabei fingen ſie einen der Feinde, der denn auch geſtand, daß kurze Zeit nach der Abreiſe von Padre Victor die andern, ſogar der Kalid, getödtet worden ſeien.“ — „Aber warum thaten das die Leute von Falalep?“ — „Das ſteht auch in dem Buche, in dem ich dieſe Geſchichte geleſen habe, Arakalulk; da heißt es darin, ſie wären ſehr erzürnt gegen den «Padre» geweſen, denn «beſtändig eiferte er gegen ihre alten Gebräuche, und ihr Geſetz, und er lehrte ihnen ein anderes Geſetz und andere Sitten, die aber wollten ſie nicht befolgen, ſondern ſie wollten den Ueberlieferungen ihrer Vorfahren treu bleiben».*) Und dann tödteten ſie den Padre mit drei Lanzenſtichen.“ — „Da haben die Leute von Falalep auch eigentlich recht gehabt. Auch wir möchten gern, daß Männer von Angabard herkämen, bei uns zu wohnen; aber unſere Kalids müßten ſie uns doch laſſen und unſere Sitten auch. Aber ſo erzähle doch weiter, Doctor.“ — „Ja, nun iſt es aus, denn die Kalids von Angabard haben nie wieder einen Verſuch gemacht, auf euern Inſeln die Menſchen zu Cri-

*) Wörtlich citirt.

ſtianos zu machen. Auch die beiden Padres auf Sonſorol ſollen dort erſchlagen worden ſein; es wird aber auch erzählt, ſie ſeien hierher nach Palau gekommen, hätten hier bei euch lange gelebt und euch allerlei gelehrt. So ſollen ſie euch gezeigt haben, wie man die Steine behaut und die gepflaſterten Wege macht." — „Das glaube ich nicht, Doctor, ich habe nie etwas davon gehört, und in unſern alten Geſchichten, die auf den Balken geſchrieben ſtehen, kommt nichts davon vor. Das iſt gewiß nicht wahr. Mad's Familie iſt hier in Aibukit nun ſchon ſehr lange, ſieben Väter von ihm ſind ſchon Könige von unſerm Staat geweſen, und von allen kennen wir die Namen und was ſie gethan haben. Von dieſen Kalids aus Angabard habe ich nie etwas gehört. — Aber, Doctor, du ſprichſt noch ſchlecht Palau, du biſt nun ſchon ſo lange hier und weißt doch immer noch nicht, was ſchöne und was häßliche Sprache iſt." — „Ja, die ſchöne Sprache iſt ſo ſchwer zu lernen — willſt du ſie mich lehren? Nun gut, dann wollen wir morgen Abend damit den Anfang machen. Nun «good night», Arakalulk."

Am nächſten Abend war es ziemlich einſam in Tabatteldil, nur Arakalulk fand ſich außer den beſtändig bei mir lebenden Hausgenoſſen Cabalabal, Aideſo und Korakel zu dem Unterricht in ihrer Sprache ein. „Nun", fragte ich ihn, „wo bleiben denn Asmaldra und die andern?" — „Ach, Doctor, das ſind unverſtändige Leute, ſie ſind gar nicht wißbegierig und ſie ſprechen Palau, wie die Männer von Angabard."*) — „Nun gut, ich aber habe Luſt es zu lernen."**) — „Das iſt ſchon ſchlecht

---

*) Ay, Doctor, trike dangeringl arungri lakad, diak-a-
Ach, Doctor, ſie närriſche Leute, nicht
messubet arungri ma tid-a-melekoi-Palau, jüssesiu ma lakad-ar-angabard.
wißbegierig und ſie ſprechen Palau, gerade ſo wie Männer Angabard.

**) Di ungil, ma nak-a-soak-a-madangei eika.
Nun gut, aber ich habe Luſt zu lernen (wiſſen) dies.

Palau, Doctor, du mußt ſagen: ich bin wißbegierig nach ſchönem Palau.“ *) — „Aber vorhin ſagteſt du doch «messubet arungri» und jetzt «arunguk»; das verſtehe ich nicht. Heißt es denn auch: kamam-a-messubet-arungri? (wir ſind wißbegierig?)“ — „Nein, Doctor, dann mußt du ſagen «kid-a-messubet-arungmam»“. — „Schön, das habe ich aufgeſchrieben, und wie heißt es nun: ihr ſeid wißbegierig?“ — „kamü-messubet-arungmü.“ — Aehnliche Endungen verſchiedener Wurzeln waren mir ſchon lange aufgefallen; und ich hatte oft Männer wie Weiber nach

---

*) Eika maknit-el-tokoi-er-Palau, Doctor, kau-a-melekoi, multmo:
Das ſchlechtes ſprechen Palau, du ſprechen und ſagen:
nak-a-messubet-arunguk †) ar ungil-tokoi.
ich wißbegierig nach ſchön ſprechen.

†) Dieſes faſt nur mit andern beigefügten unwandelbaren Wurzeln gebräuchliche Wort arungul heißt in der undeclinirbaren Form „arungud“, Kehlkopf, und dann figürlich auch Muth und Luſt. Ich gebe hier eine Anzahl ſolcher Verbindungen, die freilich noch lange nicht die vorhandene Menge erſchöpfen.

		Wörtlich überſetzt.	
malamalt arungul	—	ein gerader Kehlkopf	— d. h. ein guter Redner oder gut redend.
klo „	—	großer „	— hochmüthig.
partik „	—	Luſt zu finden	— lieber, guter (in der Anrede als Zärtlichkeitswort „ich bin dir gut“, nak-a-partik arunguk-ar-kau).
mellomes „	—	hellen Kehlkopfes	— klug, verſtändlich.
kiremerrem „	—	dunklen „	— dumm.
messubet „	—	lernenden „	— wißbegierig
dangeringl „	—	närriſchen „	— unverſtändig, unverſtändlich.
dobossok „	—	mageren „	— niedergeſchlagen.
malaug „	—	fetten „	— übermüthig (nur mit Bezug auf Weiber gebraucht).
selsselt „	—	?	— ſatt.
aluabeck „	—	?	— übermüthig (mit Bezug auf Männer gebraucht).
swebbek „	—	fliegenden Kehlkopfes	— Gedanke, der plötzlich eintritt, Ahnung.

der einen oder andern gefragt, ohne daß es mir gelungen wäre, der Sache auf den Grund zu kommen. Mit Arakalulk hatte ich endlich vollſtändigſten Erfolg. Ich ließ mir nun noch die drei Perſonen des Singular von «arungul» nennen und wiederholte ihm dann ſämmtliche ſechs in der bei uns gewöhnlichen Reihenfolge. Den Endzweck dieſes Verfahrens hatte mein Freund ſehr raſch eingeſehen, und nun ward es mir ein Leichtes, die Partikeln*),

*) Dieſe Partikeln, welche durch Abkürzung der perſönlichen Fürwörter entſtanden ſind, werden immer an das Ende der Wurzeln angehängt. Unter den Verben wird in der Regel nur das Paſſivum in gleicher Weiſe conjugirt, die active Form dagegen bleibt gewöhnlich unwandelbar, und dann wird ihr das Pronomen vorgeſetzt; doch gibt es einige Ausnahmen der letztern Regel.

		Partikel.		
ich	nak	— ak oder k	— biskak	— geben mir
du	kau oder kom	— au, am oder m	— biskam	— geben dir
er	nike, ni	— al oder l	— biskal	» ihm
wir	kamam	— am	— biskamam	» uns
ihr	kamü	— amü oder ü	— biskamü	» euch
ſie	trike, tid	— ari, ri oder i	— biskari.	» ihnen

Als Beiſpiel der Conjugation eines Verbums gebe ich hier gleich eine Ausnahme der obigen Regel.

wegwerfen, kamoit (unwandelbar),
koit (abzuwandelnde Wurzel).

ich werfe weg — koit ak
du wirfſt weg — koit-au
er wirft weg — koit-al
wir werfen weg — koit-am
ihr werft weg — koit-ü
ſie werfen weg — koit-i

Die Ableitung der Partikel der dritten Perſon des Singular und Plural iſt mir unklar geblieben.

Hier noch einige der auffallendſten Beiſpiele der Verſchiedenheit der wandelbaren und unwandelbaren Wurzeln:

	unwandelbare Wurzel.	wandelbare Wurzel.
Meſſer	roläss	rollssane
Frau	ardil	abri
Haus	blai	bli
ein Korb	tet	ti
Matte	parr	bru
Zuthat zu einer Speiſe	kaldoim	kodüme.

die für die Abwandlung der Verben und Hauptwörter nahezu identiſch ſind, feſtzuſtellen. Aber vieler Stunden Arbeit war es, die Wurzeln kennen zu lernen, die in ihrer abgewandelten Form häufig der unwandelbaren ſo unähnlich ſehen, daß es mir in manchen Fällen ganz unmöglich blieb, ſie aufeinander zu beziehen. Solange ich Arakalulk bei mir hatte, ging es noch leidlich raſch von ſtatten; aber ohne ihn war es ganz vergebliche Mühe, nach einer unbekannten Wurzel zu forſchen, und ich mußte es ganz dem Zufall überlaſſen, wie viele derſelben durch die Combination zahlreicher ähnlicher Redewendungen zu enträthſeln ſein würden. Und dabei handelte es ſich gar nicht immer um ſelten gebrauchte Worte. So iſt eins der im Verkehr mit den Europäern am häufigſten gebrauchten das Wort klallo, d. h. Gegenſtand, Tauſchartikel; und durch die Verbindung mit Präpoſition und Pronomen — klallo-ar-nak (Gegenſtand für ich, d. h. mein Gegenſtand) wird damit (mein, dein) Eigenthum bezeichnet. Nun wiſſen die Eingeborenen ſehr gut, daß die Europäer dieſe Wendung kennen, nicht aber die feinere klülleklek (mein Eigenthum), und daher kommt es vielleicht, daß ſie in der Unterhaltung mit uns jene bekanntere, aber weniger vornehme anwenden, dieſe letztere aber nie. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß ich trotz des faſt in jeder Rede vorkommenden Wortes klülleklek, klülleklem daſſelbe nicht verſtand, und erſt nach drei Monaten bei einem kleinen Wortwechſel durch ungeduldiges Wiederholen dieſes mir unverſtändlichen Wortes eine Erklärung hervorrief.

Aber es gelang nie, meinen Bruder lange bei der Arbeit zu erhalten, und jeder kleine Anlaß gab ihm und mehr noch den andern, namentlich den Mädchen, Gelegenheit, bald dieſe, bald jene Geſchichte zu erzählen oder ſich durch mich über unſer europäiſches Leben unterrichten zu laſſen. Auch zog ich es vor, die eigene Belehrung nicht zu erzwingen; es ſchienen mir meine Reſultate ſicherer zu ſein, wenn ich ſie unbeachtet aus dem Strom ihrer Gedanken gewann, da ich längſt die Bemerkung gemacht

hatte, daß die Einwohner mit feinſtem Gefühl für unſern Ideengang die Antwort ſo einzurichten wußten, daß ſie uns befriedigte. Mein Vater Krei namentlich war hierin unübertrefflich. Durch Piter und Cabel Mul und nachher durch Arakalulk hatte ich mancherlei über eigenthümliche Sitten der Bewohner gehört, über den Mädchenraub und den Tribut, den Vaſallenſtaaten an die mächtigen Reiche ſowol an Lebensmitteln wie an Mädchen für die Bais zu zahlen hatten, über Tätowiren und die heiligen Feſte und Tänze. Woodin hatte mir von einem obſcönen Tanz erzählt, der einer weiblichen Gottheit zu Ehren zu beſtimmten Jahreszeiten in Mondſcheinnächten getanzt wird und bei welchem die jubelnden Weiber die ausgelaſſenſten und frivolſten Sprünge vor dem verſammelten Volke machen. Ueber dieſen Cancan der Schönheiten von Palau hatte ich eines Tages Krei befragt; aber mit köſtlich geſpieltem Erſtaunen that er erſt, als ob er ganz etwas Neues erführe; und dann erinnerte er ſich dunkel einer Sage, daß dort im Süden — in Coröre und Peleliu, wo überhaupt die Menſchen viel weniger geſittet wären, als hier in Aibukit — wirklich in frühern Zeiten jener heilige Tanz getanzt worden ſei. Und immer ſchloſſen ſeine Reden mit dem würdevoll ausgeſprochenen Refrain: „Wir ſind beſſere Leute als jene vom Süden, überhaupt iſt hier in Aibukit alles viel beſſer als anderswo.“ —

So vergingen ein Tag, eine Woche nach der andern in gleichförmiger Wiederholung zoologiſcher Arbeiten und der Unterhaltungen am häuslichen Herd. Manchmal nahmen dieſe ſchon den Ton einer echten Robinſonade an. Meine gewohnten Lebensmittel waren zu Anfang September faſt völlig aufgebraucht, und mein Tiſch war abends wie mittags mit landesüblichen Speiſen beſetzt. Spiritus und die Gläſer waren verbraucht, Kiſten zum Einpacken der Sammlungen nicht mehr aufzutreiben, ja ſelbſt mein Papier zum Zeichnen und Schreiben nahte ſich ſeinem Ende. Und vor mir lag die alte „Lady Leigh“ noch immer traurig auf die Seite geneigt und an ihrem Kiel, der hoch über

Waſſer emporragte, hämmerte ihr bejahrter Kapitän Tag für Tag, Woche für Woche, von morgens früh bis in die Nacht hinein, ohne daß ich einen Fortſchritt in ſeinen Arbeiten bemerken konnte. Wenn ich ihn dann des Sonntags, von ihm zu Tiſch geladen, nach unſerer Abreiſe befragte, ſo erhielt ich immer dieſelbe Antwort — ganz im Stile des Landes — „ich weiß nicht"; und klagend und kopfſchüttelnd erzählte mir der arme Mann, wie ſeine Tauſchartikel immer mehr abnähmen, ſein Vorrath an Trepang aber nicht dem entſprechend zuzunehmen ſcheine. Auch Arakalulk äußerte ſich darüber, freilich vorſichtig genug, daß der Handel mit Trepang in Auru nicht günſtig genug von ſtatten gehe und daß gar viele Sachen von Cabel Mul ihren Weg ins Dorf fänden, aber man wiſſe nicht recht für welche Leiſtungen; und die „Lady Leigh" ſei ja ſo alt und gebrechlich, er könne mit ſeinem Fuße den Boden derſelben an einigen Stellen einſtoßen, ſo durchfreſſen ſei er von den Schiffswürmern. Mein Palaſt in Tabatteldil begann bereits an manchen Stellen den Regen durchzulaſſen, und mit Bangen ſah ich mich ſchon dazu verurtheilt, mit Woodin und Barber ins Dorf hinaufzuziehen, dort meine Wohnung im Bai aufzuſchlagen und der Erlöſung durch ein anderes Schiff zu harren. Aber wie lange konnte das noch dauern! Cheyne hätte uns gewiß nicht mitgenommen, und über des Spaniers Plane, deſſen Schiff jetzt gerade in Malakka lag, konnten wir nichts erfahren.

Meiner trüben Stimmung ſuchte ich dann immer dadurch Meiſter zu werden, daß ich mich in meine Rolle des angehenden Palaubewohners mit Anſtand einzuleben verſuchte. Ich ging in das Dorf und nahm meinen mir zuſtändigen Platz bei den Berathungen der Rupacks ein; nnd in meinen Geſprächen mit Mad und Krei verhandelte ich nun eingehender als je zuvor ihre eigenen Angelegenheiten. Hielt ich es doch für Pflicht, meinen Einfluß auf dieſe ſcheinbar mit ſo guten Anlagen ausgerüſteten Menſchen nicht ungenützt vor-

übergehen zu laſſen. Den Vorſchlag, die Reiscultur bei ihnen einzuführen, ergriffen ſie mit großen Freuden, und in zwei Tagen hatten Arakalulk und ſeine Leute unter Anleitung Alejandro's ein Stück Land urbar gemacht, auf dem wir nun unſern letzten halben Sack von ungeſtampftem Reis ausſäeten. Trefflich ging er auf; aber nach wenig Tagen ſchon hatten die Ratten, welche in Unzahl auf der Inſel lebten, den grünenden Acker völlig kahl gefreſſen und unſere Hoffnung auf reiche Ernte zerſtört. Dann fuhr ich mit dem Clöbbergöll meines Bruders Arakalulk zum Makeſang aus, um mich im Fiſchfang zu üben, und an den jetzt ſich unaufhörlich folgenden Feſten des Klökadauel nahm ich mit theil, als wäre ich wirklich ſchon mit dem Knochenorden geziert. Dabei litt freilich meine Zuneigung zu dieſem Völkchen, die ich bisher gehegt, gewaltige Einbuße; denn ihren Charakter lernte ich nun von einer Seite kennen, die mir bisher verhüllt geblieben war. Ehrlich und treu waren ſie mir faſt durchweg erſchienen; aber ein Diebſtahl, der nun geſchah und den ich in allen ſeinen Einzelheiten kennen lernte, zeigte mir, wie viel mehr die Furcht vor Lächerlichkeit oder Verletzung der guten alten Sitte Urſache ſei an ihrer bisher bewieſenen Enthaltung von Dieberei, als wirkliche Scheu vor Aneignung fremden Eigenthums. Das Geld ſpielt hierbei, wie überall, die größte Rolle. Die Reichen, fürchtend, daß nach den beſtehenden Geſetzen ihnen ihr Geld — und damit ihre Macht — genommen werde als Sühne für den durch eins ihrer Familienmitglieder begangenen Diebſtahl, halten ihre Kinder aus Eigennutz zur ſtrengſten Ehrlichkeit an; und die Armen ſchämen ſich noch mehr vor der Lächerlichkeit und der Schande, die auf ſie fällt, wenn ſie nicht die Sühne für die Vergehen ihrer Kinder zu leiſten vermögen. Ihre bürgerliche Ehre haben ſie damit eingebüßt. Aber die Begehrlichkeit nach fremdem Eigenthum, das ſie reizt, lebt dennoch in ihnen, ſo lebhaft wie in irgendeinem andern wilden Völkchen; und wo ſie glauben, ungeſtraft

ihrer Neigung folgen zu dürfen, da ist nichts vor ihren diebischen Griffen sicher. Ein Beispiel ist Coröre; seine Bewohner werden von Woodin als die abgefeimtesten Spitzbuben und Diebe geschildert, die er je gesehen. Schon Wilson und seine Begleiter hatten stark von ihren Griffen zu leiden. — So vergingen Wochen und Wochen, der September war vorüber, der October schon nahte sich seinem Ende. Längst war die Möglichkeit jeder nutzbringenden Arbeit ausgeschlossen. Ich aß und trank und schlief trotz dem besten Eingeborenen, und nun ging ich di melil in die Dörfer und setzte mich in die Thüren ihrer Häuser, wo ich oft träumend einschlief, wie sie selbst es früher bei mir in Tabatteldil gethan. Allnächtlich sah ich von meinem Stammschloß aus die Sonne in ihr Haus gegen Angabard zur Nachtruhe einkehren; doch das Schiff, das mich ihr nachziehend in meine Heimat bringen sollte, lag noch immer entmastet und seitwärts gesenkt am Riffe, und längst schon vermochten die Hammerschläge des alten Woodin nicht mehr, mir Hoffnungen zu erwecken. — Manchmal träumte ich dann noch von schönen kommenden Tagen; aber das Morgengrauen weckte mich regelmäßig wieder auf als „Era Tabatteldil", zu dem ich nun wirklich geworden war!

VIII.

Era Tabatteldil.

Eben hatte Era Tabatteldil seinen Morgenimbiß, aus gebratenem Kukau (dem sogenannten Döllul) und süßem Eilaut bestehend, eingenommen und stand gerade im Begriffe, mit Aideso und Korakel zusammen auf das Riff zu fahren, um Muscheln und Schnecken zu suchen: da ertönte von fern her der dumpfe langgezogene Ton der Kriegsmuschel. Bald nachher erschienen zwischen der Lady Leigh und der vorspringenden Landzunge, welche die Bucht von Tabatteldil im Südwesten abschloß, drei große Kriegsamlais, jedes wol mit 30—40 Männern darin; und um sie herum spielten eine Menge kleinerer, in denen höchstens 4—6 Mann waren. Wie schwangen diese die Ruder, als sie an dem alten Cabel Mul, der an seinem Schiffe emsig arbeitend saß, vorüberfuhren. „Olokoi, Era Tabatteldil, das ist der Krieg. Nun kommen sie doch, diese Schurken! Siehst du das größte Amlai da, der da drin in der Mitte auf der Plattform sitzt, das muß Aituro von Armlimui sein. Nun, Mad und Krei werden sie schon gut empfangen. Wir aber müssen jetzt in Tabatteldil bleiben, deine Sachen mit zu behüten; das sind große Diebe, die Leute von Armlimui." So eiferte Aideso, während sein Herr ruhig die wenigen Sachen,

die ihm noch geblieben waren, seine Instrumente und Zeichnungen in den Koffer that und diesen verschloß; dann holte er seine Flinte, die weiter schoß als die besten Kanonen im Lande, und seine Patrontasche mit der Munition umhängend, sagte er zu Alejandro und Aideso: „Ihr bleibt hier und verlaßt das Haus nicht und paßt auf meine Sachen auf. Sollten sie Miene machen, das Haus zu plündern oder anzuzünden, so erhebt nur ein großes Geschrei, daß es Cabel Mul hört, der wird dann schon kommen und euch vertheidigen. Seht ihr, sie wollen hier gar nicht bei uns landen. He, Freund, wohin so eilig?" rief er einem rasch vorübergehenden Manne von Aibukit zu. „Bescheid an Krei bringen; das ist Krieg, den uns die Leute aus dem Süden machen wollen!" lautete die Antwort. Und ihm nach, den Landweg einschlagend, eilte nun auch Era Tabatteldil, als eben das letzte feindliche Amlai in den Mangroven des Hafens verschwunden war, so rasch er konnte, auf Aibukit zu. Wie schnell fuhren doch die Amlais, deren Muscheln von Zeit zu Zeit geblasen wurden, kaum konnte er mit ihnen gleichen Schritt halten. Nun war er am Fuße der Anhöhe, worauf das Dorf in seinem Palmenhaine lag. Aus einem Seitenwege einbiegend, begegnete ihm hier Arakalulk, auch bewaffnet. „Du weißt es schon?" — „Ja wohl, haben wir es doch immer dieser Tage erwartet. Aber vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren." Bald waren sie im Dorfe; Arakalulk eilte in sein Bai, wo der Clöbbergöll schon versammelt war, während Era Tabatteldil, ganz seiner Würde vergessend, mehr laufend als gehend dem Bai der Fürsten zueilte. Schon war der ganze Aruau versammelt, in schweigendem Gleichmuth der Dinge harrend, die da kommen sollten.

„Das ist schön von dir, Era Tabatteldil, daß du auch kommst; nimm deinen Platz an Arda's Seite und lege deine Flinte hinter dich, sodaß die Feinde sie nicht sehen. Wir werden bald hören, was sie wollen." Tiefes Schweigen folgte der Rede

Mad's; nur Arda, der neben ihm saß, nickte dem Ankömmling freundlich lächelnd zu. Ihm schlossen sich Eilo und Inarabai an — die beiden Schenke des Königs, welche bei Festen die Gaben zu vertheilen haben — auf der einen Seite, gegenüber saß Inateklo, der Großalmosenier desselben. Am andern Ende des Bai, Mad gegenüber, hatte Krei Platz genommen, und sein Gefolge bildeten einige kleinere Rupacks. So waren beide Gewalten im Staate dort in Fülle und Glanz durch gewichtige Männer vertreten. Hier Mad, der allein das Recht hat, das Blul*) über Fische und Früchte, über Berge und Thäler, Gräber und Menschen auszusprechen, mit seinen Vornehmen, denen vor allem die Sorge um das geistige und leibliche Wohl des Volks obliegt; dort Krei, der kühne Held und Anführer im Kriege mit seinen Gefolgsherren, sämmtlich schon erregt durch die Aussicht, nun bald einen Feindeskopf im Triumph mit nach Hause zu bringen. Alle aber blickten auf Era Tabatteldil; lag doch hinter ihm die schöne Flinte, mit der er so rasch und weit schießen konnte; wie fühlten sich die Fürsten sicher in ihrem Besitze! Da, wieder der Ton der Muschel, nun ganz aus der Nähe. Jetzt kommen sie!

Tiefes Schweigen im Bai, wie ringsum im Dorfe. Man kann das Schnalzen der kleinen Geckos im Hause weithin hören. Gemessenen Schrittes kommt eine lange Reihe von rothbemalten Männern im Gänsemarsch auf das Bai zu. Der da vorangeht, mit dem ganz kleinen Korb und dem übermäßig langen buntbemalten Bambusrohr in der Hand, das ist Aituro, der erste Rupack von Armlimui. Er schreitet gerade auf die Thür zu, innerhalb welcher Mad und die andern sitzen; ohne Zögern tritt er herein ins Haus und setzt sich, immer schweigend, jenem gegenüber an die andere Seite des Eingangs. Die übrigen Rupacks aber biegen seitlich ab und treten theils zu den Seiten-

*) Das tabu der Bewohner Palaus.

thüren in das Bai herein, wo sie sich rasch niederkauern, theils bleiben sie draußen neben dem Hause stehen. Alles aber geschieht in tiefstem Schweigen. Endlich unterbricht Aituro die Stille. „Ich will sprechen", sagt er. „Wir haben einen großen Sieg erfochten über Meligeok. Dicht bei Rabliſſa hat einer der Unſerigen einen Rupack unſerer Feinde erſchlagen. Seinen Kopf hat er im Triumph nach Hauſe gebracht, wie es hier alter, guter Gebrauch iſt. Unſere Mädchen haben gleich ein neues Siegeslied gedichtet, und nun ziehen wir im Lande herum, überall unſern Siegesklökadauel zu feiern. Erſt waren wir in Coröre, da erhielten wir gleich die Kokosnuß, Bonganuß und Betelpfeffer als Zeichen der Freundſchaft; drei Tage lang, wie es unſere Sitte vorſchreibt, blieben wir dort; wir feierten mit Tänzen und Geſängen den Sieg über den todten Feind. Sein Kopf war auf dem Hauptplatze der Stadt aufgeſtellt. Auch Eirei und Eimelig bewillkommneten uns freundlich und nahmen unſern Klökadauel an. Nun wollen wir hinauf nach Aracalong. Da haben ſie unſere Botſchaft nicht ſo beantwortet wie ihr Leute von Aibukit. Wir haben euch dreimal Boten geſchickt, zu fragen, ob ihr unſer Siegeslied hören und uns die Friedensgaben bringen wollt. Aber ihr habt unſere Abgeſandten immer ohne Antwort und mit Hohn zurückgeſchickt, und ihr wißt doch, daß es von jeher Sitte war, nach einem Siege auch wieder Frieden zu ſchließen. Jetzt ſcheint ihr den Krieg fortführen zu wollen. Euere Meinung hierüber zu hören, bin ich begierig. Ich habe geſprochen."

Eine Pauſe entſtand. Dann hub Mad an zu ſprechen und ſagte *): „Wir Männer von Aibukit ſind auch heute noch die Freunde von Meligeok. Das war von jeher ſo unſer Gebrauch.

*) „Ni-a-melekoi multmo" (er — ſprechen, ſagen), eine ſehr gebräuchliche Wendung in allen Erzählungen. Urſprünglich heißt melekoi „athmen", dann erſt „ſprechen".

Als Ebadul die vielen Kriege mit Kokerangl*) führte, da fiel in einer Schlacht auch mein Großvater, der ihnen zu Hülfe geeilt war. Dann schloſſen Coröre und Meligeok Frieden; damals nahmen auch wir die Friedensboten an, und drei Tage lang tanzten die Männer von Coröre hier in Aibukit und wurden feſtlich bewirthet. Hat aber nun Armlimui mit Meligeok Frieden gemacht? Ihr habt ihn gar nicht angeboten, ihr wißt recht gut, daß Kokerangl ebenſo mächtig iſt wie ihr und blos um einen Todten euch den Friedenspreis nicht zahlt. Wenn aber unſere Freunde noch mit euch im Kriege ſind, wie könnt ihr verlangen, daß wir euch hier tanzen laſſen und mit Siegesgeſchenken empfangen ſollen? Das hättet ihr wiſſen können, daß Mad von Aibukit ſeine Freunde nicht verläßt. Alſo laßt den todten Kopf nur in den Amlais und hütet euch, das neue Siegeslied zu ſingen; wir werden das hier nicht dulden. Geht damit zu euern Freunden nach Aracalong. Ich habe geſprochen, Aituro."

Wieder entſtand eine würdevolle Pauſe; hatten doch die Könige ſo viel zu denken! Eifrig, als wollte er ſeine Gedanken damit fördern, ſtampfte Aituro ſeinen Betel in dem ſchön verzierten Gefäß mit dem großen weißen, aus einer Muſchel kunſtvoll geſchnitzten Stoßer; dann ſchüttete er Kalk aus ſeinem langen Bambusrohr darauf, und mit einem kleinen Löffel aus Schildkrötenſchale ſchob er nun den weißlichen Brei in ſeinen Mund; denn Aituro war ſchon alt und konnte die Bonganuß nicht mehr gut zerbeißen. Endlich brach er das Schweigen und ſprach:

„Freund, du vergißt, daß noch früher Aibukit und Armlimui gute Freundſchaft hielten, und iſt nicht meine Großmutter aus deinem Geſchlechte geweſen, Mad? Und wer hat damals die Treue gebrochen? Wir gewiß nicht. Warum wollt ihr nun

*) So heißt der König von Meligeok.

den neuen Freund über den alten ſtellen? Auch iſt es nicht klug von euch. Ob wir uns vor Meligeok fürchten oder nicht, iſt ganz gleichgültig, ſeit die Männer von Angabard hier im Lande ſind. Wenn ihr zu uns kommt und nach Coröre, ſo könnt ihr überall in den Bais die Geſchichte leſen von Cabel Wils und Cabel Schils. Ihr wißt recht gut, was die Ingleſes ſchon für Ebadul von Coröre gethan haben. Immer iſt durch ihre Hülfe noch Kokerangl von Meligeok beſiegt worden; nicht einen einzigen Kopf hat er erbeutet ſeit jener Zeit. Nach Meligeok aber kommen die Männer von Angabard doch nie. Wollt ihr nun nicht Freundſchaft mit uns ſchließen, ſo rufen wir die Leute von Coröre und Cabel Schils, und der ruft wieder einen man-of-war, wie er ſchon einmal gethan, von Angabard. Dann muß Cabel Mul von hier fort und wieder nach Malakka, wie früher; er hat kein Recht, hier bei euch zu bleiben, und wenn er es doch thut, ſo werden wir ihn abſchneiden. Als Preis für den Frieden müßt ihr dann aber den einzigen Brack bezahlen, den ihr beſitzt, und freien Handel treiben, wie früher, dürft ihr dann auch nicht mehr."

Hier aber brauſte der alte Krei auf, der ſich, einem Zeichen Mad's folgend, beim Beginn der zweiten Rede Aituro's in die Nähe geſetzt hatte; er als ungeſtümer Krieger und vielbeſungener Städteeroberer und reichſter Mann des Landes durfte ungeſtraft die Klugheit des Fürſten vergeſſen:

„Schämſt du dich nicht, Aituro, das zu ſagen, und du ſiehſt doch, daß dir gegenüber der große Rupack von Angabard, Era Tabatteldil, ſitzt und alle deine Worte hört? Du glaubſt wol, er verſteht dich nicht? Da irrſt du dich ſehr, er kennt die Sitten von Palau und unſere Sprache ſehr gut, und ſeit langem iſt er hier bei uns auch Rupack und nimmt mit theil an unſern Berathungen. Er und Era Kaluk, ſie lachen dich aus mit deiner Drohung, ihr Schiff abzuſchneiden; ſie haben viel beſſere Kanonen und Flinten als ihr. Verſucht es nur einmal, ihnen

Krieg zu machen. Sie brauchen gar nicht, obgleich ſie das gewiß ebenſo gut können wie Cabel Schils, einen man-of-war zu rufen, um euch zu beſiegen. — Und ich, Krei, muß dir noch etwas ſagen, Aituro. Ich bin der Vater von allen Männern von Angabard, die hierher kommen, und ich dulde es nicht, daß ihr ihnen Krieg macht und ſie zwingen wollt, nach Malakka zu gehen. Ich weiß, ſie wollen lieber hier bleiben; drum muß ich ſie beſchützen. Und das ſoll auch geſchehen. Wer gibt denn dem Ebadul von Coröre das Recht, den Männern von Angabard vorzuſchreiben, was ſie hier thun ſollen? Und ſteht es vielleicht auch in euern Bildern zu leſen, daß der King von Coröre auch King von ganz Palau iſt? Dann lügen euere Bilder; und Era Tabatteldil weiß dann beſſer wie ihr Männer vom Süden, was hier in Aibukit alter Gebrauch und gute Sitte iſt. Er weiß, daß wir hier nie Schiffe abgeſchnitten haben, wie euere Freunde von Coröre das in Kreiangel und Bölulakap (Yap) gethan haben; er weiß, daß Ebadul King war von einer ganz kleinen Inſel und wenig Leuten und daß er erſt mächtig wurde, als Cabel Wils ihm viele Feuerwaffen und Pulver und Kugeln brachte. Jetzt aber haben wir auch Flinten; und wenn wir auch nur die eine hätten, die Era Tabatteldil gehört und die weiter ſchießt als euere Kanonen, oder nur ſeine kleine Flinte, die immer ſchießt, ohne daß er ſie zu laden braucht, ſo würden wir euch doch nicht fürchten. Nun könnt ihr den Krieg erklären, wenn ihr wollt, wir thun es nicht; aber wir dulden euern Klökadauel hier auch nicht. Den müßt ihr ſchon nach Aracalong tragen."

Und nun fing der kleine Krei auch an, ſeinen Betel im Becher mit raſchen Stößen zu zermalmen, und ihm gegenüber ſaß Aituro und ſtampfte ebenſo eifrig in dem ſeinen herum. Mit grimmigen Blicken maßen ſich beide; aber ihre Würde als Fürſten vergaß keiner von ihnen ſo weit, daß ſie auch nur Miene gemacht hätten, aufzuſpringen. Alle ihre Wuth ſtampften

ſie ſtillſchweigend in ihre Becher hinein; weithin in das Dorf aber ſchallte das von ihnen erregte Getöſe.

Nun nahm Mad wieder das Wort. „Ich will ſprechen", ſagte er, „hört ihr beide mich an. Du, Krei, haſt gut geſagt, daß du Vater der Leute von Angabard biſt und ſie deshalb beſchützen mußt; aber du haſt vergeſſen zu ſagen, daß auch ich und die andern Rupacks alle bereit ſind, Era Kaluk und Era Tabatteldil in Schutz zu nehmen. Sie ſollen hier in Aibukit ihren Handel treiben, ganz wie ſie mögen, und Ebadul von Coröre ſoll nicht wagen, uns zwingen zu wollen, daß wir unſere weißen Freunde von hier wegjagen. Wenn wir auch in dem letzten Kriege gegen den Ingles viele Kriegsamlais verloren haben, ſo können wir dieſe doch wieder bauen, und Flinten und Pulver haben wir jetzt mehr als genug. — Du aber, Aituro, höre noch dieſes. Ihr ſandtet vor vier Tagen den erſten Boten mit der Bitte, hier tanzen zu dürfen. Das hätte ich nie erlaubt; aber ich wollte wiſſen, ob ihr blos dies wolltet, oder ob ihr die Abſicht hattet, uns wirklich mit Krieg zu überziehen. Da habe ich denn meinen Kalid befragt durch die Blätter der Kokospalme, und der ſagte mir, daß ihr nicht Krieg machen, wohl aber uns einſchüchtern und zwingen wolltet, Cabel Mul wieder nach Coröre hinunterzujagen. Nun könnt ihr, wenn ihr wollt, meinen Kalid zum Lügner machen; dann aber wird es euch ſchlecht ergehen. Gib alſo Befehl, Aituro, daß deine Leute nicht mit dem Kopfe des Erſchlagenen herauf ins Dorf kommen, wir dulden das nicht; und ihr ſollt hier im Bai bewirthet werden, wie es ſich geziemt für einen Rupack. Abreiſen kannſt du heute doch nicht mehr, denn die Ebbe hat den Kanal ſchon trocken gelegt, und deine Amlais können nicht mehr zurück. Ich habe geſprochen, jetzt will ich gehen."

Und nun verließen, ſchweigſam, wie die unliebſamen Gäſte gekommen waren, die Rupacks von Aibukit das Bai. Voran ging Mad zu ſeiner Thür hinaus, ihm folgte Arda, dann Era

Tabatteldil mit seiner schönen Flinte, die er, wie unabsichtlich, den Aituro sehen ließ; und auf der entgegengesetzten Seite ging Krei, noch immer den Betelbecher in der Hand, mit seinem kühnen Gefolge hinaus. Um Aituro aber scharten sich die fremden Rupacks zu eifrigem Gespräch, nicht achtend der Aufforderung der Armungul, vor dem Mittagsmahl sich noch ein wenig der Ruhe hinzugeben, da sie ermüdet seien. Galt es doch Rath zu pflegen über das Wohl des Staates Armlimui; man hatte einen solchen Stolz nicht mehr von den Großen im Staate Aibukit erwartet, der ja seiner schönsten Amlais im letzten Kriege beraubt worden war. Aber freilich, Era Kaluk war ein mächtiger Bundesgenosse für ihre Feinde; wie hatte der alte Mann sie nicht alle bei seiner letzten Reise in Zittern und Zagen versetzt. Eine solche Stimme wie Cabel Mul hatte selbst der sonst so gefürchtete Cabel Schils nicht! Und dann Era Tabatteldil, der nicht einmal im Bai vor den Kalids seinen Hut abnahm, das mußte ein mächtiger Rupack sein, der gewiß auch bald einen man-of-war rufen würde wie Cabel Schils, wenn er das nöthig hätte. Aber mit seiner langen Flinte*) und dem kleinen Gewehr brauchte er das ja gar nicht; das waren Waffen, gewiß nicht von Menschen, sondern von Kalids gemacht, so wunderbar, selbst Cabel Schils hatte nie solche gehabt. Um die eine zu laden, mußte er sie immer zerbrechen und dann wieder ganz machen; das ging aber viel rascher als das Laden der ihrigen, die doch immer unversehrt blieben. Und die kleine Flinte brauchte gar nicht einmal geladen zu werden!

So saßen Aituro und sein Gefolge stundenlang im Bai, berathschlagend, was zu thun; aber unter ihnen war niemand so kühn wie Krei und so klug wie Mad. Rathlos saßen sie also da und wurden immer müder und hungeriger und stiller; und als nun die Armungul kamen, sie wiederholt zum festlichen

*) Ein Lefaucheux-Hinterlader.

Mahle einzuladen, da freuten ſich alle, wie Aituro ſich erhob, ſeinen Platz am gaſtlichen Herde einzunehmen. Ein helles Feuer hatten die dienſtbereiten Mädchen angezündet, um den Döllul und den Kukau warm zu erhalten; und rund um die Lohe herum ſtanden rothe Schüſſeln und zierlich mit Muſcheln verzierte Trinkſchalen aus Kokosnuß, zur Seite eines jeden Platzes aber lag eine gleich große Menge friſch gepflückter Bonganüſſe und ſaftiger Betelblätter. Den ſüßen Trank der Kokosblüte ſchenkten die Armungul, von einem zum andern gehend, in die Trinkſchalen ein; der Gäſte Wünſche erfüllten ſie freudig. Hatten ſie doch lange keine ſo vornehmen Fremden zu bedienen gehabt; und Mad hatte ihnen ganz beſonders eingeſchärft, den Fürſten von Armlimui zu zeigen, daß die gute alte Sitte noch nicht in Aibukit ausgeſtorben ſei. Nach dem eingenommenen üppigen Mahle aber ließen die Rupacks ſich gern zur Mittagsruhe auf weißer Matte von den freundlichen Armungul auffordern.

Era Tabatteldil aber und Krei und viele der andern Rupacks trafen ſich wieder in einem andern Bai und unterhielten ſich lange noch von dem Uebermuth der Fremden und wie ihr Stolz doch endlich einmal gedemüthigt worden ſei. Denn daß Aituro den Krieg nicht erklären würde, ſahen ſie alle ein, und ſie hatten dieſen Tag einen Triumph gefeiert wie ſeit langer Zeit nicht mehr. Da war der ſtolze Verbündete von Ebadul gekommen, weil er glaubte, den durch den Ingles gedemüthigten Bewohnern von Aibukit den Fuß auf den Nacken ſetzen zu können; und nun konnte er nicht einmal im Zorn und unter Drohungen davonfahren, ſondern mußte ſich die Gaſtfreundſchaft des gehaßten Feindes gefallen laſſen. Wohl war das ein Sieg, würdig begangen zu werden; und die Armungul in ihrem Bai ſetzten ſich ſchon im Kreiſe hin, um ein Lied auf dieſen Tag zu dichten. Aber Mad wehrte den Uebermüthigen mit frommer Rede: „Höhnt doch die Gaſtfreunde nicht, ihr thörichten Mädchen;

morgen früh ziehen sie fort, dann ist es Zeit, euere Lieder zu singen. Wißt ihr nicht mehr, was die gute Sitte hier in Palau verlangt?" Durch das Dorf aber lief rasch die Kunde, daß der Krieg nicht erklärt würde; und in den Bais wie in den Häusern wurde bis spät in die Nacht hinein von nichts anderm gesprochen als von den schönen Reden, die Mad und Krei gehalten, und wie gut es gewesen sei, daß Era Tabatteldil mit seiner Flinte dabeigewesen war. Der aber mußte von Haus zu Haus gehen; alle wollten ihn sehen, erst seine Mutter, Krei's Frau, dann Mad's Schwester, die Königin von Aibukit und alle Frauen der Rupacks. Wo er aber hinkam an jenem Abend, da hieß er nicht mehr Doctor, sondern Era Tabatteldil; und eine Künstlerin unter den Frauen — sie wurde weithin gerufen nach Roll, ja bis nach Meligeok, um die künstlichen Figuren auf den Beinen der Frauen zu zeichnen — diese Künstlerin meinte, nun müsse doch auch Era Tabatteldil sich bald von ihr zeichnen lassen, da er jetzt endlich einer der Ihrigen geworden sei.

War es ein Wunder, daß er nicht daran dachte, am Abend nach Tabatteldil zurückzukehren? Nun mußte er ja auch, gleich den andern Rupacks, im Bai schlafen, wenn er wirklich zu ihnen gehören wollte. Was sollte er auch noch am Meeresstrande thun? Arbeiten konnte er nicht mehr, denn nur noch ein dünnes Tagebuch stand ihm zur Verfügung; und sollte er sich da unten am Strande immer durch Woodin daran mahnen lassen, daß er eigentlich ein Fremdling im Lande sei?

Die einbrechende Nacht sah auch ihn im Bai der Rupacks von Aibukit, und früh am nächsten Morgen zog er aus mit seinem Freunde Arakalulk, sich im nächsten Bache zu baden und zu waschen. „Höre", sagte er diesem, „ich muß nun doch euer Land noch besser kennen lernen; ich will jetzt bald einmal nach Meligeok, und dann nach Coröre, um Ebadul dort zu besuchen. Willst du mich dahin begleiten?" — „Ja wohl, ich bin dein

Freund und ich verlaſſe dich nicht. An beiden Orten habe ich gute Freunde, die uns gewiß gern aufnehmen werden. Nach Meligeok müſſen auch bald wol Mad und Krei hin, denn der King von da liegt krank und wird gewiß nächſtens ſterben. Da könnten wir mit ihnen gehen." — „Das iſt vortrefflich; ja wohl, ich will das gleich Krei ſagen, wenn wir wieder im Dorfe ſind."

Wieder vergaß Era Tabatteldil, als er ſich den Häuſern näherte, daß er als Rupack nicht ſo eilig laufen dürfe; Arakalulk hatte Mühe, ihn zurückzuhalten, ihn, der nun ſchon wieder an nichts anderes dachte als an ſeine Reiſe nach Meligeok. Wenn nur der alte König von dort recht bald ſterben wollte! „Pfui, Era Tabatteldil", rief ihm da Doctor zu. Nun war er am Hauſe Krei's. „Iſt Krei da oder nicht?" — „Diak"*), war die Antwort ſeiner Frau; „aber was willſt du von ihm? Krei hat viel zu thun, erſt muß er ſich bei Aituro verabſchieden und dann muß er nach Rallap, um dort Arda zu holen. Sie wollen heute Abend noch fort." — „Fort? Krei und Arda? Und wohin? weshalb?" — „Nun, Era Tabatteldil, nicht ſo ungeſtüm; ſie wollen fort nach Meligeok." — „Nach Meligeok? Der König iſt todt? Arakalulk, jetzt reiſen wir auch heute Abend! Raſch laufe hinunter nach Tabatteldil und ſage Alejandro, er ſoll mir ſchnell ein paar Hemden und Hoſen waſchen. Ich will jetzt zu Mad und ſehen, ob ich auch Matten auftreiben kann — wie viele nimmt denn Krei mit?" — „Wol zwanzig, von der allerfeinſten Sorte", antwortete meine Mutter, „etwa ſechs kann ich dir noch verſchaffen." — „Schön, nun will ich gehen. Zu Mittag eſſe ich bei dir." Und nun ſtürmte Era Tabatteldil fort, erſt in den Aruau, wo er gerade noch von dem ſcheidenden Aituro Abſchied nehmen konnte. Hier auch traf er Mad; aber dieſer ließ ſich nicht aus ſeiner Ruhe bringen. Als er endlich nach vielem Sprechen den gutmüthigen König bewogen, ihm

*) Diak = nein.

auch einige Matten zu geben, die er als Todtengeſchenk darzubringen dachte, eilte er weiter, nach Rallap zu Asmaldra, dann wieder zurück zu Cordo's Vater, von einem zum andern, ſich zu verabſchieden oder um Matten zu erbetteln. Die Sonne ſtand im Weſten, als er endlich wieder bei ſeiner Mutter in Aibukit anlangte.

„Du kommſt ſpät; ich hatte ſo ſchönen Döllul für dich gemacht. Ich habe ihn warm gehalten, da iſt er; aber gewiß ſchmeckt er nicht mehr ſo gut wie vorhin. Was du doch für ein ſonderbarer Menſch biſt! Krei iſt ärgerlich, daß er nach Meligeok gehen muß, aber er muß dem verſtorbenen König die letzten Ehren erweiſen, das iſt einmal ſo Sitte hier in Palau. Aber du haſt nichts damit zu thun und könnteſt dich hier ſo gut amuſiren; ſtatt deſſen läufſt du dich jetzt müde, blos um mit auf die Reiſe zu gehen." — „Ja, und geht Arda nicht auch? und bin ich nicht Era Tabatteldil, ein vornehmer Rupack bei euch hier in Aibukit? Drum will ich auch hingehen und dem todten König meine Matten bringen. So, Mutter, der Döllul hat gut geſchmeckt. Haſt du eine Matte für mich? Ich bin müde und will etwas ſchlafen."

Er mochte lange geſchlafen haben, trotz des Lärmes um ihn herum, den die ſpielenden Knaben machten; da rüttelte ihn plötzlich ziemlich unſanft ſein Freund Arakalulk aus dem Schlafe. „Doctor, Era Tabatteldil! wache auf, ich komme von unten, dich zu holen; Cabel Mul iſt in deinem Hauſe und will dich ſprechen; er ſagt, es habe Eile." — „Cabel Mul? Was mag der wollen? Du aber vergißt, daß ich nicht mehr Doctor bin. Nun gut, laß uns gehen; du kommſt doch mit? Wir wollen meine Sachen aus Tabatteldil holen und zurückkehren, damit wir morgen früh genug in Rallap ſind, um mit Mad abſegeln zu können nach Meligeok. Good bye, Mutter", rief er ſcheidend noch Krei's Frau zu, die ſich auch raſch, wie Arakalulk, an den engliſchen Abſchiedsgruß gewöhnt hatte.

„Was wol der alte Kapitän wollen mag? Weißt du das, Arakalulk?" — „Nein." — „Haſt du ihm von unſerer Reiſe erzählt? Auch nicht? Was er wol will! Liegt das Schiff noch auf ſeiner alten Stelle, Freund?" — „Ja, aber es liegt gerade, und die Maſten ſtehen auch wieder." — „Wahrhaftig, Freund? Vorwärts, Arakalulk, raſch, daß ich Cabel Mul treffe. Mir ahnt etwas." — „Was denn?" fragte jener, als Era Tabatteldil innehielt. — „Nichts, nichts; wahrhaftig, da liegt das Schiff ganz gerade vor Anker. Wie ſie wieder ſchmuck ausſieht, die alte Lady Leigh; ſie iſt um zwanzig Jahre jünger geworden. Da fährt ein Boot; das muß Cabel Mul ſein. Nun kommen wir doch zu ſpät."

Gleich darauf ſind ſie in Tabatteldil. „Wo iſt Cabel Mul?" — „Eben fort; aber hier den Brief hat er hinterlaſſen, Señor", ſagt Alejandro. Hat Era Tabatteldil keinen Blick für die muntere Miene ſeines Dieners? Nein, wahrlich nicht; wie ſollte er auch beim Leſen dieſes Briefs! „Hurrah, Arakalulk, jetzt bin ich wieder Doctor! Cavite ſchreibt, daß wir in vierzehn Tagen abſegeln nach Angabard!" — „Und ich verliere meinen beſten Freund", erwidert wehmüthig Arakalulk. — —

IX.

Reiſe nach Coröre.

Am nächſten Tage überlegte ich zunächſt mit meinem Bruder, was zu thun ſei. Meligeok mit der alten, in ſeiner Nähe liegenden Stadt — die ich doch trotz Arakalulk's Behauptungen nicht ins Reich der Fabeln verſetzen mochte — reizte mich mächtig; und ebenſo ſehr zog mich nach Coröre, was mir ein Bewohner von dort über die nächſtliegenden Inſeln, den ſogenannten „Kokeal", erzählt hatte. Mit dieſem Namen bezeichnet man eine Gruppe kleiner, dicht bei Coröre liegender Inſeln, die für ſich auch wieder ihre beſondere Benennung tragen und nach der Beſchreibung gehobene Atolle*) zu ſein ſcheinen. Sie ſteigen ſteil aus dem Meere zu ziemlicher Höhe an, ganz aus ſchroffen Kalkklippen beſtehend und auf dem Gipfel einer jeden ſoll ſich ein Loch befinden, das tief hinunter geht bis zu gleichem Niveau mit dem Meere. Im Grunde breitet ſich immer ein Salzwaſſerſee aus, in dem Seethiere aller Art leben; derſelbe ſteht mit jenem durch untermeeriſche Spalten und Thore in Verbindung, durch welche die Ebbe und Flut eindringt.

*) Atolle ſind ringförmige Korallenriffe, welche einen See mit oder ohne darin liegende Inſel umſäumen.

Dort, meinte ich, müsse man durch genaue Untersuchung solcher gehobener Korallenriffe zu einer Entscheidung über die allgemeine Gültigkeit der Darwin'schen Hebungs- und Senkungstheorie kommen. — Ich war der Ansicht, wir könnten über Meligeok nach Coröre reisen und doch noch rechtzeitig zur Abfahrt der „Lady Leigh" — wie hüpfte mir das Herz, wenn ich daran dachte — wieder hier in Aibukit eintreffen. Aber Arakalulk kannte sein Land und seine Leute doch noch besser als ich; er rechnete mir vor, daß wir mit dem Trauerklökadauel um Kokerangl wenigstens acht Tage verlieren würden, und so entschloß ich mich, da jetzt mit einem male wieder mein wissenschaftliches Interesse erwacht war, nur nach Coröre zu gehen, Mad aber und Krei allein um den verstorbenen Freund trauern zu lassen.

Nun ging es an die Vorbereitungen zur Reise. Arakalulk versprach mir, ein Amlai zu liefern und für Mannschaft wie Lebensmittel und Wasser zu sorgen; ich selbst suchte mir Kisten und Tonnen, um alle meine Schätze, die in Tabatteldil zerstreut herumlagen, verpacken zu können. Das war eine zeitraubende Arbeit. Es vergingen die Tage im Fluge, meine Hände waren fortwährend beschäftigt, und meine Gedanken flogen hinüber nach Manila. Endlich war alles am 29. October bereit, meine Kisten und Instrumente, auch die beiden schönen Flinten an Bord der „Lady Leigh" gebracht; Gonzalez und Alejandro erhielten Erlaubniß, sich im Dorfe herumzutreiben nach Herzenslust; wer von den übrigen Hausgenossen nicht mit nach Coröre ging, wurde meines Dienstes entlassen. Wie gern gab ich diesen die letzten Messer und Stückchen Zeug, die ich noch mein eigen nannte, als Lohn für ihre treuen Dienste.

Am 30. October mittags segelten wir ab. An Bord der „Lady Leigh" winkte uns der Kapitän ein Lebewohl zu, als wir rasch an ihm vorüberfuhren, das Segel geschwellt vom günstigen Nordostwinde. Gleich danach waren wir im Tief-

waſſerkanal, in welchem einige Amlais nach verſchiedenen Richtungen hin ſegelten. Die Landſpitze Arzmau trat weit ins Meer herein nach Weſten zu; wir ſahen deutlich die Palmenwaldungen, unter denen einſt ein blühendes Dorf verſteckt lag. Jetzt ſtiegen keine Rauchwolken zwiſchen ihnen auf, und gaſtliche Unterkunft fände niemand dort mehr, der dem großen, gerade auf die Spitze Arzmau zutretenden Kanale gefolgt wäre. Raſch waren wir daran vorbeigeſegelt. Weit im Süden trat eine zweite Landſpitze noch mehr hervor; von den Bergen um Tabatteldil hatte ich auch dieſe ſchon früher bemerkt. Bei ihr begann der Staat Aituros; vor uns im Oſten zeigte mir Arakalulk den Einſchnitt im Lande, der nach Armlimui führte. Hier überraſchte uns heftiger Südoſtwind mit Regen; und da es bereits zu dämmern begann, ſo beſchloſſen wir, dort zu übernachten. Einige Fiſcherboote ſpielten auf dem Kanale herum; plötzlich wurden wir angerufen. „Hackewe*), Freunde, wo wollt ihr hin? Kommt doch näher! Olokoi, Doctor, biſt du es; und auch du, Arakalulk?" Es war ein Bewohner von Coröre, der mich einige male in Tabatteldil beſucht hatte; ohne viel Umſtände zu machen, ſtieg er gleich in unſer Amlai. „Wo wollt ihr hin?" lautete die Frage. — „Nach Armlimui." — „Da will ich euch geleiten; ich bin dort wohlbekannt und kenne auch den Weg gut. Aber ihr findet Aituro nicht zu Hauſe; wenn du den ſprechen willſt, Doctor, ſo mußt du ſchon nach Coröre gehen." — „Das iſt auch meine Abſicht, zu thun; ich wollte auch Ebadul beſuchen. Was gibt's für Neuigkeiten?" **) — „O nichts Beſonderes", hieß es, zögernd — der Mann ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, er ſah mich ſo eigenthümlich lauernd an — „nichts Wichtiges, Doctor; du wirſt es wol auch

*) Hackewe, eine Interjection, etwa wiederzugeben durch „heda".

**) Die ſtehende Frage bei Einleitung einer Unterhaltung; diak-a-keiss? (nicht eine Neuigkeit?) oder auch me keissem (gib deine Neuigkeit).

ſchon wiſſen." — „Nun, was denn?" drängte ich ihn. — „Cabel Schils iſt wiedergekommen und mit ihm auch ein weißer Rupack von Manila. Sie haben viele ſchöne Sachen mitgebracht, viel mehr als dein Cabel Mul." — „Da werdet ihr Leute von Coröre recht froh ſein. Gewiß hat er viele Flinten und Pulver mitgebracht, nicht wahr?" — „He Freund, gib Acht", rief hier Arakalulk dem Steuermann zu, „du ſagteſt, du kennteſt den Weg, und doch rennſt du mein Amlai gleich gegen dieſe Klippe hier an!"

Nun waren wir am Eingange des, wie immer, künſtlich in das Mangrovendickicht eingeſchnittenen, gerade nach Oſten ſtreichenden Kanals; aber nur von geringer Ausdehnung iſt hier der meerentſteigende Wald. Bald verſchwinden an der ſüdlichen Seite die Mangroven; es erhebt ſich eine völlig ſenkrechte, wol über 100 Fuß hohe kahle Wand von porphyrartig ausſehendem Geſtein. Gleich darauf ſind wir am Landungsplatz; unter dem Schuppen war noch Platz für unſer Amlai, und als es glücklich untergebracht war, machten wir uns auf den Weg. Der Freund aus Coröre hatte einen Boten vorausgeſchickt, uns in dem Hauſe Aituro's anzumelden; er ſelbſt blieb immer an meiner Seite und knüpfte bald die vorhin abgebrochene Unterhaltung wieder an.

„Hier, Doctor, geht der Weg, über dieſen rothen Hügel. Wie ſchade, daß Aituro nicht da iſt, er würde dir viel mehr erzählen können als ich. Aber du wirſt ja bald alles in Coröre hören, Doctor." — „Nun, ich dächte, Freund, du hätteſt es mir ſchon geſagt, daß Cabel Schils da iſt. Gibt es denn ſonſt noch Neuigkeiten?" — „Ich weiß nicht, Doctor, ob es wahr iſt; man lügt ſo viel in Palau. Da kam heute Morgen die Nachricht — ich bin ſchon ſeit zwei Tagen hier —, daß ein neuer man-of-war kommt; Cabel Schils hat es geſagt." — „Nun, wenn der es geſagt, dann wird es wol wahr ſein; er hat ja auch den man-of-war gerufen, der Aibukit beſiegt hat." —

„O nein, Doctor, er hat geſagt, ein anderer habe ihn gerufen. Weißt du wirklich nichts davon?“ — Nun verſtand ich die lauernden Blicke des Burſchen! „Wie ſollte ich etwas davon wiſſen, Freund?“ erwiderte ich. — „Nun, ich meinte nur ſo, Doctor. Ihr Männer von Angabard ſeid ſo klug. Dann haſt du wol auch nichts davon gehört, daß jemand einen Brief an den großen Rupack von Manila geſchrieben hat; darin hat er um einen man-of-war gebeten. Von dem Briefe weißt du alſo auch nichts?“ — „Nein, aber es reizt mich davon zu hören. Erzähle mir doch mehr; du haſt gewiß Cabel Schils noch allerlei geſagt.“ — „Nein, Doctor, mehr weiß ich auch nicht wie du. Nun ſind wir auch im Dorfe. Siehſt du, wie hübſch das hier iſt?“

Meinen erſtaunten Blicken bot ſich in der That ein anziehendes Bild. Einer Wendung des ziemlich ſcharf anſteigenden Feldwegs folgend, bogen wir plötzlich ein in die gepflaſterte Hauptſtraße des Orts. Dieſelbe war breiter, als ſie im Norden zu ſein pflegen, und ganz rein von Unkraut gehalten; zu beiden Seiten niedrige, in Reihen angepflanzte Sträucher, die ſich an das Untergehölz anlehnen, das unter den Palmen und den Brotfruchtbäumen mit ihren großen ausgezackten Blättern üppig wuchert. Ehe die Straße den Gipfel erreicht, auf dem das Dach eines mächtigen buntbemalten Bais ſich maleriſch ſchön gegen den blauen Himmel und den grünen Hintergrund der Bäume abhebt, weitet ſie ſich nach rechts hin aus zu einem mäßig großen freien Platz. Halb von Bäumen beſchattet, noch durch den letzten Strahl der ſcheidenden Sonne erwärmt, liegen da unter mächtigen Steinen die Vorfahren Aituro's, wenige Schritte nur vom Hauſe ſeiner Familie entfernt. Kein Gras oder Unkraut wuchert hier; Baumwollenſtauden mit ihren bunten trichterförmigen Blüten und andere Zierpflanzen ſtehen, faſt geſchmackvoll geordnet, um das Grab ſeiner Ahnen herum. Dort ſeitwärts, unter einer Gruppe hoch aufgeſchoſſener Melonenbäume,

deren goldgelbe Früchte gerade einige Buben mit langen Stecken herunterſchlagen, ſteht das rothbemalte Haus ihres Familiengottes, und das Wohnhaus ſelbſt ſcheint eben erſt gebaut zu ſein, ſo rein gehalten und ſorgfältig ſieht alles aus. Nur auf des Daches höchſtem Firſt wachſen einige Grasbüſchel und einige Farrnkräuter; die Mühe war wol gar zu groß, dies Unkraut dort oben zu entfernen. Einige Taubenpaare ſitzen ſchnäbelnd auf dem Dache, andere picken im Verein mit Enten und Gänſen das Futter auf, das ihnen eben ein junges Mädchen hingeworfen hat; für jene Maiskörner, dieſen die Blätter vom Kukau und andern ſaftigen Pflanzen. Ein paar große Truthähne begrüßen mich kollernd und offenbar ſehr erſtaunt über den unerwarteten Beſuch; ſie ſcheinen ſich zu wundern, daß ein anderer als Aituro ſelbſt ſich zu ſo ſpäter Stunde ihrer Behauſung naht. Würdevoll und freundlich aber begrüßt mich des Rupacks Frau; und gern ſprach ich den Speiſen zu, die ſie ihren Mädchen in reinlichen Schüſſeln mir vorzuſetzen befahl. Größerer Reichthum und Behäbigkeit, als ich bisher in Palau kennen gelernt hatte, blickte aus allem, was ich ſah; unverkennbar war der Einfluß, den der regere Verkehr mit den handeltreibenden Männern von Angabard auf das Wohlleben der Bewohner gewonnen hatte.

Früh am Morgen des 1. November brachen wir auf bei Windſtille. Die hohe Flut geſtattete uns, dicht am Ufer entlang ganz über das innere Riff zu fahren. Bald kamen wir am Eingang einer tiefen Bucht vorbei, die ſich weit hinein in das Land ziehen ſoll; halb verſperrt iſt er durch eine Reihe kleiner bewaldeter Inſeln, die gewiß früher miteinander zuſammenhingen und namentlich gegen die Seeſeite einen überaus ſchroffen Abſturz zeigen. Dann tritt das Land wieder nach Oſten zurück — hier liegen an der Küſte von Babelthaub die Staaten Eirei und Eimeliß — und vor uns erheben ſich nun die ſchroffen Zacken der an ihren Abhängen ganz kahlen Felſen des ſogenannten Kokeal. Ein günſtiger Wind, der ſich erhebt, treibt

unſer Amlai raſch vorwärts, der ſüdlichſten unter jenen Inſeln zu, die ſich durch ihre ſanft geſchwungene Oberfläche und den Wechſel zwiſchen Wieſen, Palmenhainen und Laubwäldern auf den erſten Blick von den grauen ſtarren Kalkklippen unterſcheiden. „Das iſt Coröre, Doctor; dahinter liegt Malakka, die Inſel des Cabel Schils.“

Die Sonne ſtand über unſerm Scheitel, als wir in den Hafen von Coröre einfuhren. Das Meer ſchien faſt ganz verödet zu ſein, nirgends ſahen wir Fiſcher in ihren Fahrzeugen. Aber gerade, als wir in den Kanal, der zum Hafen führt, einlenken wollten, begegneten uns zwei große Amlais. Ich kannte die Leute darin nicht; ſie ſahen mich befremdet und vornehm an. „Das iſt Ebadul, Doctor“, raunte mir Arakalulk zu, „und Aituro, ſie wollen gewiß nach Malakka. Du mußt ſie anſprechen, das iſt ſo Sitte.“ Wir waren ſchon etwas vorbeigefahren; ich gab Befehl zur Umkehr. „Good morning, Ebadul“, rief ich dieſem zu, „ich komme, dir deinen Beſuch wiederzugeben; wann treffe ich dich in deinem Bai?“ — „Fahre nur in den Hafen, Doctor. Arakalulk — nicht wahr, du biſt es doch? — wird dir ſchon den Weg nach Aidil*) zeigen. Mein Weib weiß ſchon, daß du kommſt, und du wirſt viele Menſchen bei ihr finden. Wir wollen nach Malakka, aber zum Abend ſind wir wieder zurück.“

Nun fuhren wir ein in den Hafen, der von einem großen, ſich weit ins Meer hinausziehenden ſteinernen Wall ganz gegen die Wogen geſichert war. Am Landungsplatze ſtand neben den Häuſern zum Aufbewahren der Amlais ein ſchönes, gut gehaltenes Bai, aus dem einige ſchlaftrunkene Männer und Mädchen herauslugten, die durch den ungewohnten Lärm aus ihrer Mittagsruhe aufgeſcheucht worden waren. „Hackewe, Freund“, rief mein Bruder einem derſelben zu, „hier iſt Doctor gekommen,

*) Aidil heißt das Wohnhaus des Ebadul.

um Ebadul zu beſuchen; zeige ihm den Weg nach Aidil hinauf, während ich das Amlai in das Haus bringe. Wir wollen hier einige Tage bleiben." — „Wirklich? Nun dann komme, Doctor." — „Und wo treffe ich dich wieder, Arakalulk?" — „Ich habe meinen Freund hier, bei dem ich bleiben werde; ich komme aber zu dir, ehe es Abend wird. Good bye." — „Good bye."

Wir waren bald in Aidil, dem Hauſe des Ebadul. Der Weg dahin führte in einigen Windungen ſteil den Berg hinan; er war vortrefflich gehalten. Ueberall ſah man die Spuren des ausgedehnten Handels von Coröre. Wo ich einen Blick in die am Wege ſtehenden Häuſer that, bemerkte ich eine Menge Kiſten und große Kochſchüſſeln, allerlei europäiſche Geräthſchaften, Meſſer und Gabeln in Maſſen und ſelbſt Teller aus Porzellan. Zahlreiche Truthühner und Gänſe liefen hier, wie in Armlimui, im Dorfe herum. — Aidil ſelbſt lag auf der Höhe, wie immer mit einem ziemlich großen Platz davor, der zum größten Theil durch die Gräber ihrer Vorfahren eingenommen war. Gegenüber dem Hauſe ſtand ein bedecktes langes Gerüſt; ſeitwärts davon eine Hütte, die offenbar nur proviſoriſch hier aufgeſchlagen war. Eine Anzahl Menſchen ſaßen darin, und auch im Hauſe Ebadul's fand ich eine große Geſellſchaft um die Frau des Königs verſammelt. In ihrer nächſten Nähe die Weiber und Kinder; am entgegengeſetzten Ende mehrere Männer, die offenbar gleich mir zu Beſuch gekommen waren.

„Ich bin hierher gekommen", begann ich, „um Ebadul zu beſuchen und Coröre zu ſehen; das iſt ein ſo berühmter Ort, den mußte ich doch kennen lernen, ehe ich wieder nach Angabard zurückkehre." — „Nun, da kommſt du gerade zur rechten Zeit, Doctor", erwiderte die Frau Ebadul's, „Aituro iſt jetzt hier, um für ſeine kranke Frau ein Opfer zu bringen dem großen Kalid von hier. Da ſeitwärts in dem kleinen Hauſe, da wohnen die Gäſte; und hier gerade vor uns wird übermorgen ein großer, ganz neuer Tanz aufgeführt. Ihr da, ihr Mädchen, bringt

Doctor doch zu trinken, und er wird auch Hunger haben. Du mußt hier im Hauſe bleiben", fuhr die Frau gutmüthig fort, „ich habe dich viel zu fragen, und du kannſt hier beſſer ſchlafen als im Bai. Da in der Ecke magſt du dein kleines Haus aufſchlagen, in das du immer des Nachts hineinkriechſt." — „Schon gut, Frau Ebadul's, ich werde hier bleiben. Dein Mann kommt wol erſt ſpät nach Hauſe? Da es noch hell iſt, will ich jetzt einen Gang durchs Dorf machen. Da kommt gerade Arakalulk, mich abzuholen."

Es war ein herrlicher Abend. Auf den breiten Wegen und freien Plätzen lagen ſchon die tiefen langen Schatten der einbrechenden Dämmerung, und die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne vergoldeten die Gipfel der Bananen und Brotbäume, der Palmen und Papayas, die in üppigem Wachsthum maleriſch geordnet die Häuſer umgaben. Ueberall heiteres Spiel der Kinder auf Straße und Plätzen; watſchelnde Gänſe und kollernde Truthähne, Hühner und Enten drängten ſich in Scharen friedlich zwiſchen den Menſchen herum. Auf der Anhöhe, halb in Bäumen verſteckt, ſtand ein ſchönes Bai; in ſeinen Fenſtern ſaßen zahlreiche Armungul, unter denen einzelne mich ſchon in Aibukit und Kreiangel geſehen haben wollten. Dann umgab dichtes Gebüſch die Straße, die immer höher anſtieg; auf einer großen Wieſe graſten Hunderte von Kühen und Stieren, und zwiſchen den Wald hindurch fiel mein Blick auf die ſpiegelnde Fläche des nahen Meeres. Ich wollte über die ſtarke Umzäunung wegſteigen, da ich ſo lange kein Rindvieh in der Nähe geſehen hatte und dies gewiß die Abkömmlinge jener Thiere waren, welche die Oſtindiſche Compagnie vor nun reichlich ſiebzig Jahren an Ebadul von Coröre ſchenkte. Aber der Freund meines Bruders warnte mich. „Die Thiere ſind ſehr böſe; niemand von uns darf auf die Wieſe. Wenn Cabel Schils Ochſen haben will, ſo müſſen wir ſie ſchießen. Früher liefen ſie frei im Dorfe herum; aber da ſie bald wild wurden, einige

Leute verwundeten und unsere Gärten zerstörten, so haben wir sie hier auf die Wiese getrieben und den Zaun gemacht, daß sie nicht mehr herauskönnen. Es wäre besser gewesen, wenn Cabel Wils uns die Thiere nicht gebracht hätte; sie nützen uns doch nichts. Aber Ebadul will sie nicht alle tödten; er sagt, das sei ein Andenken an den ersten Rupack von Angabard, der den Knochenorden bekommen hätte." — Die Sonne war längst in ihr Haus eingekehrt, und die Dämmerung wich rasch der einbrechenden Nacht. Hier und da begegneten uns schon Männer mit angezündeten Fackeln, mit deren grellem Lichte der blaue Schein des vollen Mondes merkwürdig im Dunkel der Nacht contrastirte. Als ich in Aidil wieder ankam, fand ich Ebadul schon nicht mehr vor; er war nur kurze Zeit in seinem Hause gewesen und hatte sich bald nach eingenommener Mahlzeit mit Aituro in sein Bai begeben.

Früh am nächsten Tage ließ ich mich durch Arakalulk in das Bai der Rupacks führen, um hier Ebadul meinen Besuch abzustatten. Der gutmüthig aussehende, wohlbeleibte und etwas ältliche Fürst saß bereits emsig bei seiner Arbeit. „Good morning, Ebadul", sagte ich, nachdem ich der Sitte gemäß schweigend ins Bai gestiegen war und mich ihm gegenüber niedergehockt hatte, „schon so früh so fleißig?" — „Ja Doctor, das ist mein Gebrauch so, ich bin sehr geschickt im Drillen der Taue, und ich als König muß meinen Leuten ein Beispiel geben. Bringst du Neuigkeiten?" — „Nein, Ebadul, ich komme, hier Neues zu hören und zu sehen; was sollte sich auch in Aibukit Wichtiges ereignen? Wir wollen bald abreisen nach Manila; und ich wollte Palau nicht verlassen, ohne dein Land gesehen zu haben." — „Mein Land? das hast du auch in Ngirrarth*) ge-

*) Mit diesem Namen bezeichneten die Bewohner von Coröre den Staat Aibukit mit seinen Vasallenstaaten; das Wort „Aibukit" hörten sie im Gespräch ebenso ungern wie einige andere (auka, rack), für welche im Süden andere Bezeichnungen im Gebrauch sind.

ſehen, ich bin König von ganz Palau.“ — „Nun ja, ich meinte auch nur dieſe Inſel hier und ganz beſonders den Kokeal. Einer von deinem Volk hat mir viel davon erzählt, und nun bin ich neugierig geworden, die Inſeln des Kokeal ſelbſt zu ſehen.“ — „Das kannſt du thun, Doctor, ein Amlai wirſt du ſchon finden, und weit iſt es nicht von hier. Doch nun komm mit nach Aibil, heute kannſt du doch nicht mehr fort — ſiehſt du die Wolken dort? Es wird bald regnen — und in meinem Hauſe will ich dir etwas Schönes zeigen, das book von Cabel Wils.“

Es war hohe Zeit, daß wir gingen. Die Kronen der Palmen rauſchten ſchon mächtig im anziehenden Sturmwinde, und zwiſchen den düſtern Wolken blickten nur kleine Fetzen des blauen Himmels durch. Bald fielen auch große Tropfen ſchwer auf die Blätter der Bäume. Ueber die Straßen eilten Kinder und Weiber, um in ihre Wohnungen zu kommen, und als wir durch die niedrigen Thüren von Aibil eintraten, hatte der Sturm ſeine volle Gewalt entfeſſelt. Dem furchtbaren, von der Windsbraut gepeitſchten Guß folgte bald ein ſtetiger, kräftiger Regen und hielt, mir ſehr zur Freude, die Gäſte aus dem ſonſt immer vollen Hauſe meines königlichen Wirthes fern.

Ebadul gab bald ſeiner Frau den Befehl, das Buch aus der Kiſte zu holen. „Siehſt du, Doctor, das iſt das book, das uns Cabel Wils ſchickte, als Libu dort in Angabard geſtorben war. Das zeige ich nur guten Freunden und großen Rupacks; es iſt ein koſtbares Gut, und wir halten es höher als die ſteinernen Beile und Meißel, mit denen unſere Aeltern ihre Häuſer zimmerten und die Amlais aushöhlten. Solche Beile haben ſie auch in Ngirrarth, aber das book iſt nur hier. Da, Doctor, nimm es, um drin zu leſen, wenn du Luſt haſt; ich muß jetzt fort, und nachher kannſt du mir erzählen, was alles darin ſteht.“

Mit eigenthümlicher Empfindung nahm ich das mir wohlbekannte Buch in die Hand, das nun ſchon mehr als ſiebzig

Jahre hier bewahrt worden war. Wie oft wol mochte jener Ebadul, der Wilson seinen Sohn mitgab, damit er im fremden Lande etwas lernen solle, das Bildniß seines todten Sohnes betrachtet haben! Wie manche Thräne hatte unbemerkt in stillen Augenblicken wol die Mutter über ihren verlorenen Liebling vergossen! Zwar dem Volke zeigen durften sie ihren Schmerz nicht; galt es doch von jeher in Palau für eine Eigenschaft vor allem der Fürsten, weder Schmerz noch Zorn, weder Ueberraschung noch Aerger erkennen zu lassen oder ihm andern als würdigen Ausdruck zu geben. Wohl empfinden auch diese „wilden Kopfjäger" — die wir so gern mit christlicher Nächstenliebe*) an unsere Kriegführung gewöhnen möchten — Regungen des Mitleids und der Theilnahme für andere; auch ihnen klopft ein Herz in der Brust, und der tiefsten, leidenschaftlichsten Erregung und Hingabe sind auch sie so gut fähig wie höher begabte und weiter fortgeschrittene Völker. Aber in die gewissenhafteste Erfüllung der alten Gebräuche setzen sie alle ihren höchsten Stolz; darum drängen sie ihre Gefühle gewaltsam zurück, denn es ist „schlechte Sitte", der innern Erregung auch leidenschaftliche Worte zu leihen. Als Ebadul, der Vater jenes Libu, von dem Tode seines Sohnes hörte, sagte er nur, mühsam seine Fassung sich erhaltend: „Es ist gut, es ist gut."

Man sah dem Buche die rührende Pietät an, mit welcher dieses Völkchen an allem hängt, was seine Väter betrifft; kein Blatt war zerrissen oder beschmuzt, der Einband so sauber, als hätte er die ganze Zeit her in dem Schranke eines Bibliothekars gestanden, der seine Bibliothek als ein kostbares, durch keine Hand eines Lesers zu entweihendes Heiligthum betrachtet. Die Bilder zeigte mir Ebadul's Frau, sie erklärte mir alle mit innigstem Behagen; wie gönnte ich der guten Frau die kleine Freude. Dann

*) „Gnade vor euerer Liebe." — Gesammelte Novellen in Versen von Paul Heyse (Urica, S. 146).

ließ ſie mich weiter blättern; ich vertiefte mich in die reizende Erzählung vom Ende des jungen Prinzen. Geliebt von allen, die ihn kannten, ſtarb er im fremden Lande mit ſtoiſcher Ruhe; und ſeinem Andenken widmete die mächtige Oſtindiſche Compagnie ein eigenes Monument auf dem Kirchhofe zu Rotherhithe. Faſt gedankenlos las ich die auch im Buche mitgetheilte Inſchrift: „To the Memory of Prince Lee Boo, a native of the Pelew, or Palos islands; and son to Abba Thule, Rupack or King of the Island Coroora" — halt, was iſt das, habe ich recht geleſen? Rupack oder King der Inſel Coröre (Coroora)? So bezeugen alſo die Engländer ſelbſt, daß Ebadul nicht König von ganz Palau iſt — jetzt aber thut er doch immer, als ob er ſolcher ſei? Nachdenkend, wie wol dieſer Widerſpruch zu löſen wäre, blättere ich weiter; da auf einmal fällt zwiſchen den letzten Blättern ein Manuſcript heraus. Was mag das ſein? Beim Himmel, das iſt intereſſant! „Eine Conſtitution von Palau" und hier daneben „Ein Handelstractat zwiſchen Ebadul, König der Palau-Inſeln, dem Fürſten von Coröre, und Andrew Cheyne!"

Wie freute ich mich nun des Regens, der mir Zeit gab, eine Copie dieſer intereſſanten Documente zu nehmen. Es waren nur Copien; die Originale waren angeblich, wie ich ſpäter erfuhr, im engliſchen Conſulat in Manila deponirt. Hier mögen beide für Verſtändniß und Beurtheilung der dortigen Verhältniſſe ſo wichtigen Documente ihren Platz finden, unter Beibehaltung der engliſchen falſchen Schreibweiſe der einheimiſchen Namen.

1.

A Treaty of Commerce between Abba Thule King of the Pelew Islands and the Nobles of Corror on the one part and Andrew Cheyne, owner and commander of the British

Bargue „Black River Packet“ and proprietor of the Island of Malaccan, Pelew Islands, on the other part.

Article 1. King Abba Thule and the undersigned Nobles of Corror hereby grant the said Andrew Cheyne, his heir, successors and assigns the sole and exclusive right and privilege of purchasing all the biche de mer, tortoise shell and all other marketable productions of the Pelew Islands now worth exporting, or that may be raised from the soil hereafter, such as coffee, sugar etc. for five hundred moons, reckoning from the date of this Treaty. At the expiration of this time this Treaty may be renewed or the trade declared open, as may be most advantageous to the Corror Government.

Art. 2. Whatever unoccupied lands the said Andrew Cheyne or his aforesaids requires for cultivation, shall be sold to him or them at a reasonable price.

Art. 3. No land shall be sold or leased to any Foreigner except the said A. Cheyne and his aforesaids, nor shall any vessels be allowed to trade at any part of the Pelew Islands except those belonging to him or his aforesaids, nor shall any Foreigner be allowed to reside on any of the Islands of the Pelew Group, except those in the employ of the said A. Cheyne.

Art. 4. Andrew Cheyne shall be allowed to have an establishment at Aramanewie (Armlimui?) as formerly and to purchase land there and cultivate it.

Art. 5. A. Cheyne binds himself and his aforesaids not to dispose of Arms or ammunitions to any of the inhabitants of the Pelew Islands except to the Corror Government.

Art. 6. Any seamen or labourer in the employ of the said A. Cheyne, absenting themselves without leave or deserting from his vessels or his service are to be apprehended and delivered over to the said A. Cheyne, or the Captains

of their respective vessels. Seamen deserting from other vessels, which may visit Malaccan Harbour are to be sent on board their ships, and will not be allowed to remain on this Group on any pretence whatever, except in case of illness, when A. Cheyne will take charge of them and forward them to a civilized part when well.

Art. 7. Any natives of the Pelew Islands desirous of entering the service of the said A. Cheyne or his aforesaids are to be allowed to do so, without let or hindrance on the part of the King or Corror Government and they are to be paid fair wages for their labour, no part of which is to be taken from them by the Corror Government and they shall be at perfect liberty to leave the service of the said A. Cheyne or his aforesaids, when their term of service expires. It is clearly understood, that such natives although in the employ of A. Cheyne, are still subject to the native laws of the Pelew Islands.

Art. 8. Any foreign runaway sailor or sailors or other foreigners now living in the Erkelthow District or any other Districts who by preying on the ignorance or credulity of the Corror Government or people, tell them falsehoods with the view of injuring the lawful trade of the said A. Cheyne at these Islands and which will also indirectly injure the Corror people or interfere in any other way between the said A. Cheyne and the Government or people shall, on proof of the same, be expelled from the Group.

Art. 9. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise, that in the event of quarrels arising between their Government and the Rulers of other Districts, the matter in dispute is to be referred to the said A. Cheyne for arbitration, who will hear both statements and give his decision in a just and

impartial manner, which the Corror Government hereby bide themselves to abide by, and in no case are they to resort to hostilities, unless in case of armed rebellion.

Art. 10. The inhabitants of Pillelew (Peleliu) having procured a supply of arms and ammunition from passing ships have thrown off their allegiance to the Corror Government and shot some of their people, they are therefore at present a set of armed lawless ruffians, dangerous to ships passing the south end of the Group, as they would not hesitate to cut off a vessel, would they get a favourable opportunity. As the said A. Cheyne can have no guarantee for the safety of his property on Malaccau, while they remain so, King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise to take effectual measures to have them disarmed, and brought under proper legal authority, the same as formerly.

Art. 11. Should any natives of the Pelew Islands attempt to capture any vessel passing this Group, or kill any shipwrecked people, that may be cast on these Islands in boats or otherwise, or kill any foreigners, the parties guilty of the same shall be punished with death by the Corror Government and the town to which they belong utterly destroyed. And the King and Nobles of Corror hereby promise that all shipwrecked people shall be hospitally treated and handed over to the said A. Cheyne at Malaccan.

Art. 12. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby bind themselves their heirs and successors, to aid and protect the said A. Cheyne, his ships, people, land and trade, whenever called upon to do so from all attacks or aggressions whatever.

Art. 13. Abba Thule and the Nobles of Corror hereby bind themselves and their successors to abide by the annexed

Constitution and Regulations for the Government of their people and protection of trade.

Art. 14. A. Cheyne agrees to give King Abba Thule and his Government all the aid and assistance in his power to enforce due observance of the annexed Constitution and Regulations, to support the lawful authority of the Government and to assist in every way to promote the civilization, peace and prosperity of the people.

Art. 15. In consideration of these concessions A. Cheyne agrees to pay the Corror Government Ten p. cent duty on the value paid by him for the produce purchased from the Corror people; also 10 p. cent on the price paid for the production of all other Districts, one half of which is to be paid to the Corror Government, and the other half to the Governor of the District.

Art. 16. And the said A. Cheyne further engages that in consideration of King Abba Thule and his Government assisting him with men to cure biche de mer at Yap and granting him protection while there — Yap being subject to Corror — to pay the Corror Government 10 p. cent on the value of the goods paid by him to the Yap people for the marketable productions of that Island.

Art. 17. A. Cheyne agrees that so soon as his means will allow he shall provide a competent instructor for the Corror people and King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise to grant him an allotment of five acres of ground at Corror for a house and garden. In the meantime A. Cheyne shall do all in his power to instruct and assist the people to cultivate the ground, so as to develop the resources of these fertile Islands.

Art. 18. We Abba Thule King of the Pelew Islands and the undersigned Nobles of Corror, hereby declare that we have not received any goods, money or article whatever

from the said A. Cheyne, or from any other person, as an equivalent for granting or to induce us to grant him these concessions, but that it is entirely our own free act and deed, done in the belief that by having a fair and regular system of trade established, it will confer a lasting benefit on ourselves and our people, strengthen our Government and promote the ultimate peace and welfare of all classes of our subjects.

Art. 19. And lastly, we Abba Thule King of the Pelew Islands and the undersigned Nobles of Corror, hereby bind ourselves, our heirs and successors to the due performance of this Treaty.

Signed and concluded by the contracting parties on board the British bargue „Black River Packet“ lying in Malaccan Harbour, Pelew Islands on the fifth day of March 1861 in the presence of John Davy Interpreter and James Lord Wilkinson of Hobart Town.

A. Cheyne.

† Abba Thule, King.
† Eareyekalow, Prime Minister.
† Arrakuoka, Successor to the King.
† Clantrow, Noble.
† Arramuggid, Noble.

---

2. Constitution of Pellow.

Art. 1. Abba Thule is absolute sovereign of the whole Pelew Islands, of which the native name is Pellow (Palaú).

Art. 2. The succession to the throne is to continue the same as it was in the days of our ancestors and now is,

as: on the death of King Abba Thule Prince Arrakuoka succeeds him; Prince Koback of Arakapasau succeeds Arrakuoka and Prince Eyeuke of Corror succeeds Koback of Arakapasau and the next prince entitled takes Eyeukes place at Corror. This is the ordre of succession of the kingdom. The succession of the Nobles shall also be as formerly.

Art. 3. Our ancient laws respecting the power, rank, might and privileges of the King, Princes, Nobles, Chiefs and their wives and children and the respect and obedience to be paid them by our subjects, are to remain in full force and are in no way to be altered.

Art. 4. The laws for carrying on the Government and deciding all matters of importance by the King and Nobles in council, shall remain in full force.

Signed as above.

Regulations.

1. Having entered into a Treaty of Commerce with Capt. Cheyne owner and commander of the British Bargue „Black River Packet“ and proprietor of the Island of Malaccan, we Abba Thule and the Nobles of Corror hereby decree, that for the protection of trade and the security of our Government, no person or persons on the Pelew Islands are to trade or barter with any ship, or go on board any ship or vessels, other than those belonging to the said Capt. Cheyne, and that all biche de mer collected and cured at the Pelew Islands together with tortoise shell and all other marketable productions at present worth exporting, or that may be at any future time worth exporting, or that may be raised from the soil hereafter, such as coffee, sugar, must be brought to Malaccan for sale and sold to the said Capt. Cheyne or his Agent for the time being and to no other person whatever. And we make known to all men, that no

part of the earning of the inhabitants of the Pelew Islands shall be taken from them by the Corror Government, Capt. Cheyne having in the Treaty of Commerce agreed to pay us a duty of 10 p. cent on all the marketable productions of the Group. Those found in trading with other vessels, or other persons will be heavily fined, the amount to be fixed by the King and Nobles of Corror in council.

2. For the better security of our Government and fulfilment of the said Treaty of Commerce with Capt. Cheyne we also decree, that a Corror Noble or Chief shall be appointed Governor of Pillelew and that effectual measures shall be taken to disarm the inhabitants, who are at present a band of lawless ruffians, dangerous to ships passing near Pillelew — and bring them under proper legal authority the same as formerly.

3. Erturo (Aituro), a Noble of high rank who is now Governor of the Aramanewie (Armlimui) Dictrict, shall hold that appointment during his lifetime.

4. A Corror Noble or Chief shall be appointed Governor of Eye Rye (Eirei), Arakaumully District, to prevent the people obtaining arms from passing ships and for the protection of trade.

5. Should the present Governor of the Ngirrarth District (Aibukit), and who is a Corror chief, fail in making his people carry out the provisions of the Treaty of Commerce made by us with Capt. Cheyne, or allow his people to obtain arms or ammunition he shall be succeeded by a more competent person.

6. A Corror Chief shall be appointed Governor of the Urrakalong District, to prevent the people obtaining arms from passing ships and for the protection of Trade.

7. No foreigner, Manila man or white man residing in

these islands shall be allowed to distil spirits from the cocoa nut toddy, or in any other way. On proof of his doing so, he shall be fined, and repeating the offence he shall be expelled from the Group.

Signed as above.

† Earatogagee, Noble.

I John Davy hereby declare that I have faithfully and truthfully interpreted the above Treaty of Commerce to the King and Nobles of Corror, that they thoroughly understand its nature and contents, and that they have signed their names by marks in my presence. I have been residing on the Pelew Islands for the last 25 years, and thoroughly understand the native language.

Signed John Davy.
Signed James Lord Wilkinson, Witness.

„Buenos dias, caballero" — „Wie geht es, Dr. Semper", — ſo begrüßten mich zwei Europäer, die plötzlich in das Haus traten, als ich eben die letzte Zeile der Conſtitution von Palau geſchrieben hatte. Erſtaunt ſah ich ſie an; ſie waren mir unbekannt. Der Spanier mußte wol der Kapitän des „Pelayo" ſein, welcher ja noch im Hafen von Malakka lag; aber der Deutſche? „Mit wem habe ich die Ehre?" — „Mein Name iſt Tetens, ich bin ſeit zwei Monaten erſter Steuermann bei Kapitän Cheyne, und da ich wußte, daß Sie ein Landsmann von mir ſind, ſo benutzte ich einen kurzen Urlaub, um Ihnen meinen Beſuch zu machen." — „Ich danke Ihnen, Herr Tetens, leider werde ich nicht im Stande ſein, Ihnen denſelben an Bord des «Black River Packet» zu erwidern. Sie waren alſo kürzlich in

Manila und haben dort wol auch meinen Schwager Herrmann kennen gelernt?" — „Ja wohl, doch habe ich ihn nur ſelten geſehen; wir hatten ſehr viel zu thun, und unſere Abreiſe ſollte auch geheim gehalten werden. Das iſt der Grund, warum ich Ihnen weder Grüße noch Briefe bringe. Aber ich habe nichtsdeſtoweniger viel von Ihnen gehört. Sie wiſſen ſchon, was ich meine. Der Brief, zu deſſen unbewußtem*) Träger Sie Cheyne machten, hat dort viel Staub aufgewirbelt, das heißt in den Salons und in den Zeitungen." — „Nun, und die ſpaniſche Regierung? Ich hatte geglaubt, daß dieſe ſich der Gelegenheit bemächtigen würde, endlich einmal wirklich feſten Fuß auf dieſen Inſeln zu faſſen, die ſie vor 150 Jahren beſucht haben wollen und deswegen auch auf ihren Karten als «Posesiones de ultramar» immer mit aufführen. Die Regierung ſchwieg alſo ſtill?" — „Welche Illuſionen, Dr. Semper! Man ſieht, daß Sie ſchon lange unter halbwilden Leuten gelebt haben. Wie konnten Sie nur glauben, daß ſich die ſpaniſche Regierung um ein paar hundert braune Menſchen willen in Schwierigkeiten ſtürzen würde? Da hat ſie wahrlich noch genug in ihrem eigenen Lande zu thun; die Piraten im Süden regen ſich wieder, und im Norden von Luzon gibt es wol nächſtens eine Expedition gegen die Wilden; dann der Krieg in Cochinchina — gewiß genug der Arbeit und Mühe für einen Gouverneur von Manila. Die Spanier freuten ſich über Ihren Brief nur, weil es doch einmal eine Abwechſelung in die Unterhaltung brachte. Uebrigens meinte man, daß Sie wol ſtark mit Kapitän Woodin engagirt ſeien." — „Nun wahrlich, Herr Tetens, das ſieht den

*) Die oben mitgetheilte Erzählung vom Angriff der Engländer auf Aibukit hatte ich durch einen Matroſen des Cheyne, ohne des letztern Wiſſen, nach Manila zu ſenden gewußt. Mein Schwager Herrmann, Kaufmann dort und ſpäterer deutſcher Conſul, erfüllte meinen Wunſch und publicirte dieſelbe im „Diario de Manila". Mit welchem Erfolg, iſt im Text erzählt.

Menschen von dort recht ähnlich. Wessen man sich selbst für fähig hält, dessen klagt man auch gern andere an. Uebrigens danke ich Ihnen für die Mittheilung; ich werde sie nicht vergessen. Haben Sie Lust zu einem kleinen Spaziergang, meine Herren?" Unsere Gesellschaft hatte sich noch um einen vermehrt; ein Franzose, der mit dem Pelayo gekommen war — ich glaube, er war Supercargo desselben — hatte seinen Kapitän gesucht. Diese beiden Herren gingen fort, ihren Geschäften nach. So schlenderten Herr Tetens und ich allein durch das Dorf.

„Die Dörfer hier um Malakka herum", begann ich die Unterhaltung, „sind hübscher als im Norden; man sieht, daß die größere Nähe der handeltreibenden Europäer größern Wohlstand erzeugt hat. Aber die Leute gefallen mir nicht so gut wie die von Aibukit; sie sind ränkevoller und ehrgeiziger. Das Dorf meiner Freunde hat viel unter ihren Listen zu leiden gehabt." — „Ich verstehe, worauf Sie anspielen, Sie meinen die Affaire mit dem englischen Kriegsschiff?" — „Ja wohl, und noch manches andere. Dahinter aber scheint mir doch immer schließlich Kapitän Cheyne zu stecken. Soeben erst habe ich ein interessantes Document entdeckt, das mir manches Unerklärliche in jenem englischen Angriff auf Aibukit aufzuklären scheint. Da oben in Aidil liegt in einem alten Buche ein Handelstractat zwischen Cheyne und Ebadul, ferner eine Constitution von Palau. Ihr Kapitän zeigt sich darin als starker Monopolist; doch ließe sich darüber wenig sagen, wenn er sonst das Zeug zu einem Rajah Brooke hätte, den er sich offenbar als Vorbild genommen hat. Wenn wirklich die Bestimmungen jener Constitution und des Tractats ausgeführt werden, so ist Cheyne de facto König von ganz Palau. Hätten Sie Lust zu seinem Premierminister, Herr Tetens?" — „Ich kann nicht sagen, daß mir der Platz sonderlich gefällt; und was Kapitän Cheyne für Plane hat, ist mir ziemlich gleichgültig. Ich bin Seemann und kein Politiker."

— „Nun, Sie werden sich auch schon acclimatisiren. Jene beiden Documente waren ein Jahr vor dem englischen Angriff verfaßt, und ich glaube nun zu verstehen, warum der Kapitän des Schiffs sich dazu hergab, jenen abenteuerlichen Zug nach Aibukit zu unternehmen. In ihnen figurirt nämlich Ebadul als König sämmtlicher Inseln hier, die Fürsten der andern Districte sind seine Vasallen, und Mad von Aibukit wird geradezu ein Rupack von Coröre genannt. Ferner haben sich Cheyne und Ebadul feierlich verpflichtet, sich gegenseitig in der Durchführung sämmtlicher Paragraphen zu helfen, und unter diesen sind einige, welche jedem andern Europäer als Cheyne untersagen, hier sich ohne seine Erlaubniß irgendwo aufzuhalten oder in andern Districten Handel zu treiben. Gegen diese letzte Bestimmung hatten Woodin und die Bewohner von Aibukit gesündigt. Ist es nun ein Wunder, daß jener Kriegsheld — dem doch offenbar durch Cheyne eine Einsicht in die Documente verschafft wurde — auf dieser Seite das Recht wähnte? Galt es doch, jemand zu unterstützen, der jünger war und thatkräftiger als der alte Woodin, einen Mann, der Lust zu haben schien, festen Fuß auf diesen Inseln zu fassen — solche Gelegenheit, hier sich das Recht zur Gründung einer neuen Colonie zu verschaffen, durfte nicht versäumt werden. Vielleicht wollte Kapitän Browne nur die Fürsten von Aibukit veranlassen, die scheinbar nach jenem Document Ebadul zukommende Souveränetät über die Inseln thatsächlich anzuerkennen, ihr eigenes Land als ein Lehen oder eine Provinz von Coröre ansehen zu wollen. Das schlug natürlich fehl; aber auch der Kampf, der nun folgte, führte nicht zum Ziele. Jetzt sind die Leute von Coröre in einer gewaltigen Angst, aus der ihnen auch Cheyne nicht herauszuhelfen scheint. Ehe ich noch hergekommen war, hörte ich schon von einem man-of-war, den jemand in Aibukit zu Hülfe gerufen haben sollte; hier sagt man mir es geradezu ins Gesicht, ich hätte das gethan. Leichtgläubige Kinder sind unsere Freunde

hier. Weil zufällig jenes engliſche Kriegsſchiff nach Malakka kam, ſein Kapitän Cheyne's Sache zu der ſeinigen machte, ſo heißt es nun überall in Palau, Cheyne habe ihn hergerufen. Ehe noch Kapitän Browne mit ſeinen Booten vor Aibukit angelangt war, hatten die Bewohner dort längſt die Nachricht von der Ankunft des man-of-war des Cabel Schils — wie ſie hier Cheyne nennen — erhalten. Sie laſſen ſich das nicht ausreden; und ich habe mich ſtundenlang abgemüht, die Leute in Aibukit zu überzeugen, daß es nicht in meiner Macht ſtünde, ein Kriegsſchiff herzurufen. Gott weiß, in welchem Rupacksgehirn der Gedanke entſtanden iſt, daß ich wirklich nach Manila um ein ſolches geſchrieben hätte — oder ſollte auch hier etwa Ihr Kapitän die Hand im Spiele haben? Er meinte vielleicht, mir dadurch einen ſchwierigen Stand auf dieſen Inſeln zu bereiten." — „Ich weiß nichts von allem, Dr. Semper, es iſt mir auch ziemlich gleichgültig; ich bin Cheyne's Steuermann und weiter nichts." — „Nun, es iſt auch mir ziemlich gleichgültig; ſeinen Zweck erreicht er doch nicht. Geſtern Nachmittag freilich war Cheyne hier im Aruau — das Haus, wo die Fürſten ihre Sitzung halten, Herr Tetens — in eifriger Berathung mit den Rupacks. Seitdem ſind die Leute von hier viel kühler gegen mich, und mein Freund Arakalulk beklagt ſich ſehr über die ſchlechte Behandlung, die er erfährt. Aber von böſen Reden zu ſchlimmen Thaten iſt bei den Coröreleuten ein langer Weg; ich habe, obgleich ohne Waffen, nichts von einem Angriff zu befürchten. Hier ſind wir am Bai, Herr Tetens. Haben Sie Luſt, ſich einmal die bunten Annalen der Bewohner darin anzuſehen? Einen Trunk vom ſüßen Kokosſaft wird Ihnen jene braune Schöne gewiß auch gern reichen." — „Nein, ich danke, auch iſt meine Zeit um, und auf meinem Schiffe gefällt es mir doch beſſer als hierzulande." — „Nun, dann leben Sie wohl, Herr Tetens; ich reiſe morgen ab von hier. Acclimatiſiren Sie ſich nur nicht zu raſch hier in Coröre. Adieu!"

Das Regenwetter hielt mit geringen Unterbrechungen auch noch am nächsten Tage an, und die Unfreundlichkeit der Bewohner gegen mich und meine Leute nahm zusehends zu. Arakalulk mußte, wo er hinkam, schlimme Worte hören: was wir Männer von Aibukit hier in Coröre wollten, wir sollten machen, wieder in unser Dorf zu kommen; ja, wenn Doctor nicht wäre, so würden er und Arungul sicherlich ihren Kopf verlieren. Ich sah es seinen täglich finsterer werdenden Zügen an, wie sehr er sich Gewalt anthun mußte; als er nun gar am dritten Tage mir anzeigte, daß in der vergangenen Nacht von böswilliger Hand — auf wessen Veranlassung wol? — ein Loch in den Boden seines Amlais gestoßen war, da kostete es mir große Mühe, ihn vor übereilten Schritten zurückzuhalten. Mir selbst ging es nicht viel besser. Der König wie Aituro nahmen so gut wie gar keine Notiz von mir, obschon ich in des erstern Hause wohnte. Armlimui's Fürst hatte mir meinen Besuch gar nicht erwidert, und Ebadul kam am 4. November nicht mehr wie gewöhnlich, um seinen Morgenimbiß einzunehmen, in seine Wohnung. Als ich ihn suchte, fand ich ihn frühstückend im Hause seines Sohnes. Meine Bitte, mir, da mein eigenes Amlai beschädigt sei, ein anderes zu leihen, um den Kokeal besuchen zu können, schob er, ohne im mindesten den Anstand zu verletzen, recht vornehm königlich beiseite. Während ich die Unterhaltung mit seinem Sohne fortführte, stand Ebadul auf und ging fort, ohne mich weiter eines Wortes zu würdigen; als ich später selbst nach Aidil kam, fand ich ihn dort im lebhaftesten Gespräch sitzen. Meine Ankunft verscheuchte ihn wieder. Selbst seine Frau, die immer freundlich gegen mich gewesen war, ließ nach in ihrer Sorge um mein Wohlergehen; Bananen, die ich hatte Ebadul essen sehen, bekam ich trotz meiner Bitten keine mehr.

Am 5. November fand endlich der Tanz statt. Es war der würdige Beschluß eines seit zwei Monaten dauernden Kranken-

feſtes, das Aituro dem Kalid von Coröre gab, um durch ſeine Gebete die Heilung ſeiner kranken Frau zu erlangen. Ein großer Theil der täglich auf Aituro's Koſten zubereiteten Speiſen wurde jenem dargebracht. Das ſeitlich von Aidil ſtehende Haus für die Gäſte und der bedachte Tanzraum davor war auf ſeine Koſten erbaut. — Schon früh am Morgen ſammelte ſich das Volk auf dem Platze vor Aidil. Voran, den Gräberſteinen der Ahnen Ebadul's zunächſt, ſetzen ſich die Frauen hin, in ihrer Mitte die aus königlichem Geblüte; in zweiter Reihe die jungen Mädchen des Dorfs. Seitwärts aber, halb in den Büſchen verſteckt, oder in dem Düſter des Hauſes verbergen ſich die Männer. Nun hört man ſchon das Rauſchen der Blätterkleider, die im Takt von den in langer Reihe einherziehenden Tänzerinnen geſchwungen werden. Ihre Schürzen ſind von der feinſten geflochtenen Sorte; ihr nackter Körper aber iſt phantaſtiſch und willkürlich mit rothgelber Farbe bemalt. In der einen Hand einige hölzerne kurze Inſtrumente, — ſie ſchienen Waffen bedeuten zu ſollen — in der andern einen Stab mit einer aus großen weißen Holzſpänen kunſtvoll verfertigten und an den Spitzen rothbemalten Büſchelkrone daran: ſo treten ſie in einfacher Reihe auf die erhöhte Plattform, deren Dach ſie gegen den zu ſtarken Brand der Sonne ſchützt.

Nun beginnt der Tanz. Eine Vorſängerin ſingt eine Strophe vor, ohne Bewegung; dann wiederholt ſie der ganze Chor mit begleitendem Blätterrauſchen ihrer Kleider und leichten wie in die Ferne deutenden Bewegungen der Arme. Bald werden ſie lebhafter: das ſind offenbar Scenen der Freude, der Begrüßung, die ſie ausdrücken wollen. Jetzt ergreifen ſie jene hölzernen Inſtrumente — mein Nachbar beſtätigt mir, daß ſie Waffen vorſtellen —, mit ihren Armen theilen ſie in ſanft ſchwingender Bewegung die Luft vor ſich her. Der Kriegszug entfernt ſich immer weiter vom Orte der Abfahrt. Nun ein lauter Schrei, wilde Bewegungen der Arme, des ganzen Kör-

pers, die heftig gesungenen Strophen und funkelnde Augen drücken die Erwartung des nahenden Kampfes aus. „Freund", fragte ich meinen Nachbar, „was bedeutet dies alles? Kannst du mir sagen, was sie da singen?" — „O nein, Doctor, das ist nicht möglich, ich verstehe es nicht; das ist ein Tanz der Weiber, den dir nur diese erklären können. Wenn wir Männer unsere Tänze aufführen, so verstehen uns die Frauen auch nicht." — „Wahrhaftig, Freund? und warum lachtet ihr denn eben?" — „Meinst du, ich lüge, Doctor? Das verstehen sie bei euch in Ngirrarth besser. Geh zu Ebadul's Frau, die wird dir wol erklären, was die Frauen dort singen."

Immer wilder werden die Geberden der Tänzerinnen, mit ihren Füßen stampfen sie den Boden, und die bewaffneten Hände schlagen im Rhythmus des Gesanges hier einen Feind nieder, dort einem andern den Kopf ab. Der Sieg ist gewonnen. Sie ergreifen die Stäbe mit den gelbgefärbten Büscheln und in einer geraden Linie erheben sie diese und senken sie wechselsweise nieder auf den Boden. „Was bedeutet dies, Frau Ebadul's?" fragte ich diese, zu ihr in die verdeckte Reihe der Zuschauerinnen tretend. „Das ist der Krieg der Ingleses gegen Aibukit, das sie besiegen; jetzt eben senken sie das Feuer nieder auf die Dörfer. Die gelben Büschel dort sind die Fackeln, mit denen sie die Häuser angezündet haben." — „Und ist es denn wahr, daß euere Männer den Gesang der Frauen nicht verstehen, wie mir eben ein junger Bursche sagte?" — „O nein, Doctor, er scheute sich wol, die Wahrheit zu sagen; du bist Era Tabatteldil und Rupack von Aibukit. Er fürchtete gewiß, dich zu beleidigen." — „Nun, er hätte mich doch kaum zu fürchten gehabt; ich bin ja hier, wie ihr alle wißt, ohne Waffen und ohne Schutz." — „Nein, Doctor, du bist ein Rupack, den niemand anzugreifen wagt, und du bist unser Gast hier in Aidil. Wer dir und deinen Brüdern etwas thäte, der würde schwere Strafe zahlen müssen an Ebadul. Doch sieh, der Tanz ist aus; komm

mit ins Haus und plaudere ein wenig mit uns Frauen.“ — „Nein, ich kann nicht; dort hinten ſehe ich Arakalulk kommen; er hat gewiß ein Amlai gefunden. Wir wollen nach dem Kokeal, den ich noch ſehen will, ehe ich morgen zurückkehre nach Aibukit.“ *)

So war es wirklich. Mit lachendem Geſicht forderte mich Arakalulk auf, mit ihm zu kommen. „Endlich habe ich ein Amlai, mache raſch, damit wir aus dieſem abſcheulichen Orte fortkommen. Arpes wartet unten ſchon, und mein Freund iſt auch da.“

Bald ſchaukelten wir uns auf dem Meere, deſſen ſpiegelglatte Fläche meine Freunde mit kräftigem Ruderſchlage durchſchnitten. In ein Labyrinth von Kanälen und Inſeln bogen wir ein. Hier ſtiegen mannichfach zerklüftete grauſchwarze Klippen ſenkrecht in die Höhe; auf ihren Gipfeln ſtanden Caſuarinen, ein dichtes Geſtrüpp unſchöner Büſche, an ihrem Fuße hatten in Jahrtauſenden wol die Wogen eine Hohlkehle ausgefreſſen, unter deren überhängendem Rande eine Menge Strandthiere — Schnecken und Krebſe — ihr Weſen trieben. Nirgends war auf dieſen Kalkfelſen eine Spur bebauten Landes zu finden. Anders die trachytiſchen Inſeln; hier wechſelten Wieſen und Wald miteinander ab, ihre ſanft anſteigenden Abhänge trugen bis hoch hinauf ſchlanke Kokospalmen, und zwiſchen ihnen lugte bald hier, bald dort das ſpitze Dach eines bunt geſchmückten Bais hervor. So lagen Einöden und cultivirter Boden im ſchroffſten Gegenſatz hart nebeneinander, und um den Contraſt noch mehr zu erhöhen, erblickten wir plötzlich im Hintergrunde einer ſchönen, nach Oſten hin den Blick auf den Ocean öffnenden Bucht zwei Schiffe dicht vor einer kleinen Inſel und hoch

*) Die Eingeborenen nehmen nie in Worten Abſchied voneinander; ſie ſagen höchſtens „ich gehe“.

oben auf dem Gipfel derselben ein europäisches Haus, gebaut im tagalisch-christlichen Stile Manilas.

„Das ist Malakka, Doctor; da droben in dem großen Hause wohnt Cabel Schils." Und wahrlich, dem Geschmacke des Mannes mußte ich recht geben, daß er sich gerade diese Insel zu seinem ersten Eigenthum erkoren hatte! Mit freiem Blick auf den Eingang in den Hafen von Malakka wie auf die Kanäle nach Coröre und dem Norden zu, südlich ganz umgeben von einem Halbkreise jener düstern Kalkinseln mit ihren traurigen Casuarinen, sie selbst prangend im üppig grünen Schmucke ihrer Laubwälder und Kokoshaine, ihrer Wiesen und Zuckerrohr-Plantagen, zu ihren Füßen einen Binnensee, groß genug für eine ganze Flotte — so lag die Insel da, ein köstlicher Schatz für einen Lebensmüden, der sich hier ein idyllisches Lebensende bereiten wollte. Doch ich träume; ist es doch Cheyne, der sich dieses friedlich aussehende Kleinod gekauft hat; Cheyne, der den alten freundlichen Woodin durch alle möglichen Ränke und Listen von hier zu vertreiben suchte; Cheyne, der mit ihrem Besitze den ersten festen Fuß hier auf den Inseln gefaßt und schon durch jenen Tractat weitere Uebergriffe in das heimische Recht eingeleitet hat. Lebt doch da oben nicht ein Einsiedler im beschaulicher Ruhe, sondern ein moderner Flibustier, dessen persönlicher Ehrgeiz durch die Erinnerung daran, wie so manche Colonie seinem Lande gewonnen sein mochte, mächtig gestachelt wird, in dessen nie ruhendem Geiste alle politischen Fäden zusammenlaufen, die seit einem Jahrzehnt hier gesponnen wurden!

So verdeckt die friedlichste Stille der üppigen tropischen Natur das unruhige Geistesleben eines unternehmenden Abenteurers, dessen Plane wol einen Funken von jenem kühnen und raschen Sinn eines Rajah Brooke erkennen lassen. Aber sein Können hält nicht gleichen Schritt mit seinem Wollen,

und alle ſeine Plane zerſtört er ſelbſt wieder, da er glaubt, durch Liſt und Ränke ſein Ziel erreichen zu können, wo er es nur durch den unbeugſamen Muth und die ſtrenge Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe eines Sir James Brooke wirklich zu erobern vermöchte.

X.

Rückkehr nach Aibukit und zweite Reiſe nach dem Süden.

Mit dem Beſuche des Kokeal und der genauen Erforſchung einer ſeiner Inſeln hatte ich meinen vornehmſten Zweck erreicht, ſodaß ich, am Abend des 5. November nach Coröre zurückgekehrt, den Befehl zur Abreiſe am nächſten Tage geben konnte. Auch war der Termin, den mir Woodin zur Rückkehr angeſetzt hatte, faſt verſtrichen; und die Behandlung, der ſich Arakalulk von ſeinen Feinden ausgeſetzt ſah, wurde nachgerade auch für mich recht unbequem. Der Abſchied von Ebadul und ſeiner Familie war im höchſten Grade kühl. Am Landungsplatze erwartete mich ſchon Arakalulk; ſein Geſicht ſtrahlte vor Freude. Wenn wir noch lange dort geblieben wären, meinte er, hätten er und Arpes wol beide verhungern müſſen. Nun wolle er ſich in Aibukit einmal recht pflegen; wenn wir nur erſt da wären!

Sein Wunſch wurde raſch erfüllt. Ein günſtiger kräftiger Südwind trieb uns im Fluge über das ruhige Waſſer des Kanals dahin, und am Nachmittag 5 Uhr ſchon fuhren wir an der „Lady Leigh“ an. Woodin hämmerte wieder an ſeinem Schiffe. „Nun, ſchon wieder da, Dr. Semper?“ rief er mich an, „ich dachte, Ihr würdet noch länger dort unten geblieben

ſein. Zeit genug hättet Ihr gehabt; ich habe wieder ein neues Leck gefunden, und wenn Ihr Luſt habt, ſo könnt Ihr ganz bequem noch einmal hinunterreiſen. Vor vierzehn Tagen von heute an ſegeln wir keinesfalls ab." — „Was nun, Arakalulk?" fragte ich dieſen, „Cabel Mul ſagt mir da eben, daß ſein Schiff noch immer nicht fertig iſt. Was meinſt du, wenn wir gleich umkehren und auch einmal Pelelin beſuchen?" — „Wie du willſt, Doctor, ich folge dir; aber heute iſt es zu ſpät; es iſt beſſer, wir gehen zur Nacht nach Aibukit und ſehen erſt einmal zu, was es dort Neues gibt. Auch iſt das Amlai nur ſchlecht ausgebeſſert; mit demſelben Fahrzeug können wir doch nicht die weite Reiſe nach Pelelin machen."

Der Abend ſah mich wieder als Era Tabatteldil im Bai der Rupacks von Aibukit. Hier ward bis ſpät in die Nacht hinein beim Scheine des luſtig flackernden Feuers politiſirt. Erſt wollte jeder von ihnen „meine Neuigkeiten" hören *), jedem neuen Ankömmling mußte ich ſie wiederholen. Dabei wußten ſie das Geſpräch immer wieder auf ihre Lieblingsfrage zu bringen: ob ich denn, nachdem es mir weder in Kreiangel noch in Coröre gefallen, jetzt nicht endlich offen erklären wolle, bei ihnen zu bleiben. Krei namentlich malte mir wieder die Vorzüge ihres Lebens mit den glänzendſten Farben; als letzten Trumpf ſpielte er das Anerbieten aus, mich mit ſeiner eben erſt erwachſenen Tochter zu verheirathen. Ich ließ den Fluß ſeiner Rede geduldig über mich ergehen; zu oft ſchon hatte ich vergeblich die

*) Wenn Reiſende zurückkommen oder Fremde ankommen, ſo iſt die erſte Frage nach den begrüßenden Worten: „Woher kommſt du?" (komorker) oder „Wer biſt du?" (lakad-er-ker, d. h. Mann von wo?) immer zuerſt nach den Neuigkeiten, die ſie mitbringen. Iſt man wortkarg, ſo peinigen einen die Leute bis aufs Blut mit ihrer ewig wiederholten Aufforderung „me keissem", d. h. gib (me) deine Neuigkeit. Sagt man „diak-a-keissek", d. h. ich habe keine Neuigkeit, eigentlich „meine Neuigkeit gibt es nicht", ſo wird man ausgelacht. Wenn einer eine Reiſe thut, ſo kann er was erzählen; hier heißt es vielmehr: ſo muß er was erzählen.

guten Leute aus ihren Träumen zu wecken verſucht. Seine Illuſionen läßt auch der Wilde ſich nicht gern rauben. Zum Schluß gab er mir als ſtärkſte Motivirung ſeiner Bitte eine Nachricht, die mich überraſchte, obgleich ich längſt ſo etwas vermuthet hatte. Hin und wieder hatte ſchon Arakalulk einige Andeutungen darüber fallen laſſen, daß Piter wol nicht ganz zuverläſſig ſei; dunkle Gerüchte trug das Volk herum, daß ſein raſch anwachſender Reichthum wol aus nicht ganz lauterer Quelle ſtamme; es ſei in Auru viel leichter als früher, ſchöne Sachen zu kaufen. Schließlich hatte auch der alte Woodin davon gehört — wo fehlen auf der Erde die guten Freunde? —; eines ſchönen Tags ſtellte er ſich unerwartet in Auru ein, ertappte gerade einen Burſchen, wie er einige Meißel davontrug, und jagte nun, als die Bücher nicht ſtimmten, Johnſon ohne weiteres zum Tempel hinaus. Aber der Kapitän war arg in ſeinem Zorn. Flugs berief er, als Era Kaluk, den Aruau und hielt den Leuten eine Rede, die ſie natürlich nicht recht verſtanden. Doch ward es ihnen klar, daß Piter ein verlorener Mann ſei; und da ſie doch lieber ihn als Era Kaluk aufgeben wollten, ſo fällten ſie einen Urtheilsſpruch, deſſen Vollſtreckung ihm auf dem Fuße folgte.

„Das iſt ſo unſere Sitte, Doctor", ſchloß mein Vater, „er hat Cabel Mul beſtohlen, dafür ſollte er eigentlich ſein Leben laſſen. Aber er iſt auch ein Mann von Angabard, die mögen wir nicht tödten; drum haben wir ihm ſeine Frauen und ſein Geld genommen, ſein Haus niedergebrannt; nun iſt er nach Meligeok gegangen. Wir aber brauchen hier einen Weißen. Piter hat uns früher viel genützt, denn er war klug und muthig; aber du biſt es noch mehr. Drum bleibe hier, du ſollſt es gut haben bei uns. Wie du ſelbſt in Feindesland geachtet wirſt, haſt du geſehen; haben doch die Leute von Coröre Arakalulk nur geſchont, weil du dort als ſein Vater galteſt. Wir ſind aber deine Freunde, wir wollen dich noch viel mehr ehren, als es

die Feinde ſchon thaten. Werde ein Mann von Aibukit — und es wird dir an nichts fehlen.“ — „Bis auch ich einmal fortgejagt werde, nicht wahr, Krei? Nein, nein, daraus wird nichts. Ich gehe bald nach Angabard zurück, denn da iſt meine Frau, die mich erwartet. Auch bleibe ich nur noch einige Tage hier, ich will noch einmal nach dem Süden, ich muß Peleliu ſehen; und ſollte Cabel Mul abreiſen, ehe ich wieder zurück bin, ſo holt er mich dort ab und ihr ſeht mich nie wieder.“ — „Wirklich, Doctor? und du willſt doch Arakalulk mitnehmen? Das iſt nicht ſchön von dir, ihn ſo zu verlaſſen; was ſoll er im Süden anfangen ohne dich? Da werden ſie ihn gewiß tödten.“ — „Nun, ſei ohne Sorgen, Krei, ich gehe allein mit Gonzalez und den Leuten von Peleliu, die jetzt hier ſind. Arakalulk bleibt bei euch, keiner von euern Leuten ſoll mit mir gehen. Auch Alejandro bleibt hier, der iſt zu übermüthig und zu verliebt, er könnte mir dumme Streiche machen. Nun will ich noch alle meine Freunde beſuchen in Roll und Rallap, und dann ſage ich euch Good bye.“

Ueber der Freude, Arakalulk in Aibukit zu behalten, vergaßen nun Krei und die übrigen, mich noch ferner zu beſtürmen, bei ihnen zu bleiben. Wie hatten ſie ihn doch alle ob ſeines Muthes bewundert, daß er ſich mit mir bis in die Hauptſtadt des Feindes gewagt; es war ein Wunder, daß er lebend wieder zurückgekommen! Und nun wollte er mir gar auf die zweite noch viel gefährlichere Reiſe folgen — der gute treue Freund hätte ſicherlich ſein Wort gehalten —, von der er gewiß nie wiedergekehrt wäre. Aus dieſer Angſt, einen ihrer Tapferſten zu verlieren — er war es geweſen, der bei jenem Angriff der Leute von Coröre ein feindliches Amlai in den Grund gebohrt hatte — erlöſte ſie nun mein Verſprechen, ihn nicht mitzunehmen. Er ſelbſt freilich nahm die Nachricht zwar ohne Widerrede, aber auch ohne Freude auf. Von nun an ließ er mich keinen Augenblick aus den Augen. Frühmorgens holte er mich

aus dem Bai der Rupacks, um mich zum Badeplatz zu geleiten; und in ſeinem Hauſe hatte ſein Weib immer ein Frühſtück nach meinem Geſchmack für mich bereit. Dann wanderten wir beiden allein durch die Palmenhaine und über die Berge, auf denen wir ſo oft früher Schmetterlinge gefangen oder mit dem Theodolithen gemeſſen hatten; ein letztes mal freute ich mich an ſeiner kräftigen Geſtalt, wie er, vorn im Boote ſtehend, das raſch dahinfliegende Amlai mit ſicherm Blick vor den emporſtarrenden Klippen ſchützte. Asmaldra traf ich krank, als ich auf dem Wege nach Rallap in ſeinem Hauſe zum Abſchied vorſprach. Ueberall fand ich gute Freunde und Freundinnen, alle wollten mich noch einmal ſehen, mir die Hand drücken, und mancher wehmüthige Ausruf entſchlüpfte den Lippen, die ſonſt ſo ſehr die Sitte gewahrt und nie das eigene Gefühl vor dem Volke offenbart hatten. Nur Arakalulk blieb ſtumm und ernſt an meiner Seite.

So vergingen einige Tage mit meinen Abſchiedsbeſuchen. Auf den 12. November nachmittags war endlich die Abreiſe feſtgeſetzt; aber noch hatte ich Roll nicht wieder beſucht, jenes ſtille Dorf im Palmenwalde, das es mir mit dem leiſen Rauſchen ſeiner Palmenkronen und ſeiner melancholiſchen Glut angethan hatte. Um der Menſchen willen, die da drin lebten, ein verkommenes Geſchlecht, wanderte ich nicht am frühen Morgen des 12. mit Arakalulk zum letzten male dahin. Schweigend gingen wir nebeneinander her im dämmernden Lichte. In der aufgehenden Sonne glänzten Tauſende von Thautropfen, die an den hohen Grashalmen der Wieſen hingen, über die unſer Weg führte. In den Zweigen eines Brotfruchtbaumes ſaßen einige Tauben, gurrend und kollernd; aber Arakalulk achtete ihrer nicht, obgleich ſeine Flinte ihm über der Schulter hing. Es war, als wenn die Täubchen ahnten, daß wir uns an dieſem Morgen nicht mit Mordgedanken trugen; unſer Tritt ſcheuchte ſie auf, aber ſie flogen nur einige Zweige höher den

Baum hinan. Auch über Roll lag die tiefſte friedlichſte Stille ausgegoſſen; Eidechſen ſpielten wieder wie früher in den erſten Strahlen der Sonne, welche die trockenen Blätter auf den Steinen des Weges vergoldeten. Wieder, wie früher, ſchlugen die Wipfel der Palmen auf das Dach des Bais, in welchem einige Rupacks ſchlafend lagen; immer noch hingen die goldgelben Nüſſe der Areca, halb verborgen unter den vertrockneten Fiedern eines eben abfallenden Blattes, und an den Kokospalmen prangten Blütenkolben, reife und halbreife Nüſſe, wie damals, nebeneinander. Gerade ſo wie bei meinem erſten Beſuche übertönte das Rauſchen der nahen Brandung in regelmäßiger Folge das leiſe Flüſtern der Palmenblätter.

Im Angeſichte des Meeres ſtreckte ich mich hin, einer majeſtätiſchen Kokospalme zu Füßen. Arakalulk blieb neben mir ſtehen. „Freund", unterbrach er nach einigem Sinnen die Stille, „ich weiß, daß du nicht wieder von Peleliu zurückkommſt. Mein Kalid hat es mir geſagt." — „Du könnteſt recht haben", entgegnete ich, „auch mir ahnt ſo etwas, und ich bin traurig darüber. Aber ich muß den Süden noch einmal beſuchen. Siehſt du, das gehört auch zu einer ſolchen Kette, wie die war, die wir in Kreiangel machten. Kann ich vor unſerer Abreiſe noch einmal wieder zurückkommen, ſo werde ich mich ſehr freuen; ich möchte dich wiederſehen, Arakalulk. Aber hinunter muß ich." — „Auch ich möchte dich wiederſehen, Doctor", antwortete mein Bruder, „am liebſten ginge ich mit dir nach Angabard, um ganz bei dir zu bleiben. Aber mein Weib und meine Kinder wollen mich nicht laſſen. Ja, wenn ich die nicht hätte — um Mad und Krei würde ich mich nicht viel kümmern, ſie haben mich ſchlecht behandelt. Aber mein Weib hält mich zurück." — „Auch ich, Arakalulk; denn ſieh, ihr Leute von Palau taugt nicht in unſer Land. Bei uns iſt das Leben viel ſchwerer als hier; in deiner Heimat biſt du doch ein Rupack, wenn du auch niemals Mad wirſt — aber in Manila oder gar in dem kalten

Lande, wo ich wohne und das man Europa nennt, du würdeſt weder ein Rupack ſein, noch könnteſt du da lange leben. Nur wir Weißen, die wir das kalte Klima gewohnt ſind, können es dort aushalten — wie wollteſt du ohne das Meer und das Fahren auf den Amlais, ohne Kukau und Bonga, ohne Sonne und Palmen leben? Dein Herz würde dir bald brechen; auch Libu iſt dort im trüben Lande der Ingleſes geſtorben. Aber vergeſſen ſollſt du mich nicht, Arakalulk; auch ich werde dich nie vergeſſen. Wenn ich erſt wieder zurück bin in meiner Heimat und ich müde geworden bin vom vielen Wandern, dann ſetze ich mich hin und ſchreibe ein book, wie Cabel Wils es gethan hat. Darin erzähle ich meinen Freunden von Angabard, wie du mein Freund und Bruder geworden biſt und wie du mit mir in Kreiangel und in Coröre warſt. Da kommſt auch du hinein und Krei und Mad; dazu hat Gonzalez euch alle abgezeichnet. Wenn dann aber einmal ein anderer Doctor auf Reiſen geht, gerade ſo wie ich, nicht um Balate zu holen oder Oel wie Cabel Mul, ſondern Schnecken und Muſcheln und Käfer und Schmetterlinge zu fangen, dem gebe ich das book mit und an dich einen Brief und mich ſelbſt *), das wird er dir dann alles bringen und dir dabei ſagen, daß ich dich nicht vergeſſen habe." — „Und wenn ich dich wirklich nicht wiederſehe, Doctor, ſo will auch ich dir etwas ſchicken durch Cabel Mul. Wenn der abreiſt, ſo will ich ihm ein Amlai für dich mitgeben; du haſt ſolche Freude an dem Fahren auf der See, und ſo gut wie unſere Amlais fährt kein boat von Angabard. Dann will ich dir auch Geld ſchicken, damit du deinem Weibe zeigen kannſt, wie ſchön es iſt; du haſt doch die hübſchen Geſchichten nicht vergeſſen, die ich dir davon erzählte? Auch will ich einige von den alten Steinbeilen, mit denen unſere Väter arbeiteten und

*) D. h. mein Bild; ein Wort hierfür fehlt natürlich in der Palauſprache und iſt bisjetzt auch nicht eingeführt.

an denen du so große Freude hattest, aus dem Kasten nehmen, worin unser theueres Familiengut aufbewahrt wird. Mad wird böse werden, wenn er das erfährt, aber ich mache mir nichts aus seinem Zorn. Ich weiß, daß du dich freuen wirst, sie zu haben; ich habe nicht vergessen, wie du dich darüber wundertest, daß unsere Väter mit diesen Beilen die großen Häuser gezimmert haben. Sage mir, was du sonst noch für Sachen haben willst; wenn ich sie besitze, sind sie dein." — „Du bist ein guter Mensch, Arakalulk, ich wünsche nichts mehr von dir." — „Doch, da fällt mir ein, ich habe noch eine von den runden Bänken, auf die wir bei unsern Festen die Kukau-Pyramiden aufbauen, die ist ganz alt und auch mit einem Steinbeil gearbeitet; die sollst du auch haben. — Doch nun steh auf, Doctor, die Sonne steht schon hoch, du mußt noch essen in Aibukit, und gleich nach Mittag wollen die Leute absegeln. Da mußt du doch zur rechten Zeit am Hafen sein, es ist das einzige Amlai, das jetzt aus dem Süden da ist."

In Aibukit erwartete mich meine Mutter schon lange. Auch sie meinte, es sei wol das letzte mal, daß sie mich sähe und bewirthen könnte. Ein treffliches Mittagsmahl setzte die gute Frau mir vor, mit eigenen Händen schenkte sie mir den letzten Trunk Eilaut in die Trinkschale aus Schildpatt ein, die sie mich bat, als Andenken an sie mitzunehmen, „damit ich sie nicht vergäße". Die gleiche Bitte überall, von Knaben und Mädchen und Frauen; schon entfernt von den Häusern riefen sie mir immer noch das eine Wort nach: diak ulebess, diak ulebess.*) Stürmisch war so die Trennung von den Frauen und Kindern; aber die Fürsten erwarteten mich schweigend in ihrem Bai, und in wohlgesetzter Rede nahmen Krei und Mad von mir Abschied. Auch bei ihnen hieß der Refrain, „da ich nun einmal nicht einer der Ihrigen werden wolle, so solle ich sie wenigstens nicht vergessen". Von Herzen gab ich den guten Leuten meine Hand darauf.

*) D. h. nicht vergessen.

„So, Arakalulk, nun laß uns eilen, Gonzalez iſt ſchon mit den Sachen unten, und ich fürchte zu ſpät zu kommen.“ — „Nun, wenn Gonzalez am Hafen iſt, werden die Leute ſchon auf dich warten. Hier habe ich aber noch etwas für dich, Doctor. Siehſt du, das hier iſt ein Brief an meinen Freund Tomue in Peleliu.“ Dabei hielt er mir ſeinen Schildpattpfriem hin, an welchem zwei kurze Faden durch einige Knoten miteinander verſchlungen waren. „Dieſes Ende des Fadens das bin ich, jenes biſt du; wir beide ſind durch dieſen Knoten, wie ihn nur Brüder brauchen, verbunden. Gib den an Tomue, er kennt meinen Pfriemen, er wird dich gerade ſo aufnehmen wie mich; von nun an biſt auch du ſein Freund und Bruder. Und wenn du nicht wiederkommen kannſt von Peleliu, und Cabel Mul dich dort unten abholen ſoll, ſo ſchicke mir Tomue's Pfriemen mit einem Faden darin; Tomue wird dir ſchon zeigen, wie du ihn knoten mußt. Wenn ich den Brief erhalte, ſo bringe ich alle Sachen, die ich dir verſprochen habe, an Cabel Mul; denn dann weiß ich, daß ich dich nicht wiederſehen werde.“

Wenige Minuten ſpäter ſind wir am Hafen. Das Amlai liegt ſchon bereit, Gonzalez darin, eifrig ſprechend; als er mich ſieht, ruft er mir zu, zu eilen. Nun ſind wir am Quai. Noch ein letzter Blick in meines Freundes treues Auge, ein Händedruck, „Good bye, Arakalulk!“ — „Good bye, Doctor!“ — und mit lautem Halloh ſenken meine Leute ihre Ruder ins Waſſer, während mein Bruder ſtumm den Waldweg hinanſchreitet. Eine Biegung des Wegs — er iſt verſchwunden auf Nimmerwiederſehen! — —

Raſch fliegen, wie wir nun mit der Ebbe hinunterfahren, die wohlbekannten Mangrovenbäume an mir vorüber. Noch iſt das Loch nicht ganz zugewachſen, welches eine engliſche Kugel in das Gebüſch geriſſen hatte; der Baum, welcher von einer andern getroffen worden, ſenkt, ſchon halb erſtorben, ſeine verdorrenden Aeſte traurig nieder. Nun werden die Kanäle weiter, wir ſind im äußern Hafen. Da liegt Auru; wie lange mögen

wol noch die Rauchwölkchen an den Seiten des hohen Daches hervorquellen, zum Zeichen, daß dort noch immer Trepang für Cabel Mul gekocht wird? Eine Wendung macht das Boot — da liegt Tabatteldil! Hier dringt kein Rauch, wie ehemals, aus der kleinen ſeitwärts liegenden Küche hervor; einige Löcher hat ſchon der ſtürmiſche Wind der letzten Tage in das Palmendach geriſſen. Die Fenſter ſind geſchloſſen; nur die Thür iſt weit offen; einer der Thürflügel hängt ſchräg ins Innere hinein, die ihn tragenden Bänder ſind ſchon ganz loſe geworden. Kein Eingeborener ſitzt jetzt dort di melil. Eine Schlange windet ſich eben den Thürpfoſten hinan; wie mögen ſich nachts die Ratten dort tummeln! Nun liegt auch mein Schloß hinter meinem Rücken; vor mir die wohlbekannten Riffe und das blaue Meer. Die Lady Leigh liegt wieder ſchief — ſchöne Ausſichten das; an ihrem Bug hämmert der Kapitän. „Nun, wollt Ihr fort, Dr. Semper?" ruft er mir zu. — „Wie Ihr ſeht, Kapitän Woodin, ich habe mich ausgerüſtet auf vierzehn Tage; denn länger dauert es doch keinesfalls?" — „O nein, ſeid ohne Sorgen; in vierzehn Tagen bin ich fertig. Aber wie wollt Ihr wieder zurückkommen?" — „Das weiß ich nicht; Ihr habt mir ja verſprochen, mich dort im Süden abzuholen, wenn ich in vierzehn Tagen nicht wieder hier bin. Darauf rechne ich, daß Ihr Euer Wort nicht brecht. Ihr findet mich unter allen Umſtänden in Peleliu. Und nun viel Glück zur Arbeit und gute Geſundheit, Kapitän Woodin. Good bye." — „Good bye, Dr. Semper, glückliche Reiſe!"

Und fort ging es nun die wohlbekannten Kanäle hinunter mit friſchem Winde dem Süden zu. Die Kühle des Seewindes erfriſchte meine heiße Stirn; den Abſchied hatte ich mir nicht ſo ſchwer gedacht. Da ſaß ich nun in einem kleinen Fahrzeuge unter wildfremden Menſchen, ohne meine treuen Freunde, die mich bisher auf allen meinen Zügen begleitet hatten. Würde ich mich auf Gonzalez, den Meſtizen von Manila, in ſchwierigen

Lagen verlaſſen können? Ich wußte es nicht. Als Diener konnte ich ihn auch nicht gebrauchen, dazu hatte ich ihn zu ſehr verwöhnt. Doch das waren nutzloſe Träume; nun galt es friſch zu wagen. Und der Gedanke an das Abenteuerliche des Zuges erfriſchte mich ungemein; ſo ganz nur auf mich ſelbſt angewieſen, mitten unter die Feinde zu fahren! Mit dieſem Gedanken war ich wieder der Alte, die Vergangenheit lag ſchon in weiter Ferne hinter mir, und die Zukunft lockte mich mit ihren Erlebniſſen, die ich mir mit den bunteſten Farben ausmalte. Im Hintergrunde aber aller der Bilder, die ich mir ſo in die Ferne entwarf, leuchtete mir immer der Leuchtthurm von Corregidor am Eingange der Bucht von Manila. —

Die Abenteuer ließen nicht lange auf ſich warten. Der Eigenthümer des Amlai hatte nichts zu eſſen mitgenommen, ich ebenfalls nicht; nun lag die Bucht von Armlimui in lockender Nähe vor uns. Natürlich fuhren wir ein. Es war ein herrliches Becken, das ſich an dieſer breiteſten Stelle der Inſel weit ins Land nach Oſten hineinzog. Der Eingang, eigentlich ſehr breit, wurde eingeengt durch zahlreiche hohe und bis an das Meer herunter dicht bewaldete Inſeln, welche in doppelter Reihe enge Thore zwiſchen ſich ließen. Wol reichlich eine Viertelſtunde fuhren wir auf der ſpiegelglatten Fläche des Baſſins einher, auf welches die hohen Ufer ſchon tiefe Abendſchatten warfen. Dann bogen wir ein, nach Norden zu, in einen ſehr breiten und tiefen Fluß mit reißendem Strome. Schon in geringer Entfernung führte er ganz ſüßes, trinkbares Waſſer; bald auch machten die Mangroven andern Bäumen Platz, deren mächtige Wurzeln der ſteile Abfall des mehr und mehr ſich erhebenden Ufers an vielen Stellen entblößt hatte. Die Fahrt in dem Fluſſe dauerte lange; tiefe Nacht war es, als wir endlich am Eingange des Dorfes Tamadé anlangten.

Der nächſte Morgen ſollte mich belehren, was für eine wichtige Perſon im Lande ich ſei. Wir hatten in einem hart

am Ufer liegenden Bai übernachtet, ziemlich weit entfernt von den nächsten Häusern. Aber die Fama ruht hier auch des Nachts nicht, und die Nachricht meiner Ankunft hatte sich rasch verbreitet. Es war noch ziemlich früh — ich hätte eben meinen Morgenkukau verzehrt — da erschienen zwei Rupacks aus Emungs, einem kleinen dicht bei Coröre liegenden Ort. Sie stellten sich mir als Abgesandte von Coröre vor: Ebadul ließe mir sagen, er wisse von meiner Abreise nach Peleliu, aber er verbiete mir dorthin zu reisen, außer in einem Amlai von Armlimui oder Coröre. Ich lachte die Boten aus; aber wie vermißte ich nun meinen treuen Arakalulk! Die Leute, die mich mitgenommen, meinten, den Befehlen des mächtigen Ebadul müsse man sich fügen, ich solle zurückbleiben und auf eine bessere Gelegenheit warten. Nun fing ich an zu schelten — da wurde ich ausgelacht; zu bitten — das half auch nichts. Endlich nach stundenlangem Schwatzen versprachen sie mir, mich mitzunehmen; und den Rupacks wurde als Antwort gesagt, daß wir erst nach Coröre segeln und Ebadul um die Erlaubniß zur Weiterreise bitten würden. Das befriedigte die Sendboten.

Mit ihrer Abreise aber waren die Schwierigkeiten noch immer nicht gehoben. Die Unterredung mit diesen Fürsten hatte bis zum Nachmittag gedauert — nun war es doch offenbar zu spät, um abzusegeln. Auch hatten wir noch nicht hinreichend Lebensmittel eingekauft und standen noch in Unterhandlung wegen Kukau und Betel. Wenn wir jetzt gleich fort wollten, so müßten wir das Gewünschte sehr theuer bezahlen; auch sei nicht genug im Dorfe. Das war vielleicht wahr; denn wenig genug erhielten wir zu essen, und was wir bekamen, mußten wir sogar noch kaufen: mein Besuch wurde offenbar nicht als Klökadauel anerkannt. Der erste Tag war vergangen; der zweite brach an, und mit ihm begannen wieder dieselben Verhandlungen mit meinen Leuten. Aber es half wieder nichts. Der Tag verstrich wie der erste, und alles, was ich erlangte,

war die Zuſage, in der Nacht (vom 14. auf den 15. Nov.) abzufahren. Ich ſelbſt weckte meine Freunde und erinnerte ſie an ihr Verſprechen — ſie legten ſich auf die andere Seite und ſchliefen weiter. Als ich den einen etwas unſanft am Arme faßte, meinte er, das nütze mir doch nichts, es ſei eben noch nicht Zeit zum Abfahren. Am nächſten Morgen war wieder etwas am Amlai zu repariren; um Mittag hieß es, das Waſſer ſei ſo niedrig, daß es unmöglich ſei, jetzt auszufahren. Nun hatte ich genug; 2½ Tage hatte ich faſt ausſchließlich im Bai zugebracht, in der Hoffnung, die Leute endlich zur Abreiſe bewegen zu können; wenn das ſo fortginge, würde ich ſicherlich zu ſpät wieder nach Aibukit zurückkommen. Meine Ungeduld half mir nichts, das ſah ich nun ein. Drum that ich es den Männern aus dem Amlai gleich und ging, wie ſie, mit Gonzalez di melil in das Dorf.

Ich hätte dies früher thun ſollen; dann hätte ich wenigſtens die Löſung des Räthſels, warum ſich unſere Abreiſe ſo verzögerte, eher erhalten; ob dieſe Kenntniß freilich die Abfahrt beſchleunigt haben würde, ſteht dahin. Wir ſchlenderten langſam durch das Dorf, das nichts Bemerkenswerthes zeigte, es war gebaut wie alle andern im Lande; die Häuſer iſolirt in Gärten gelegen, von hohen Bäumen beſchattet, hier und da ein Bai mit dem freien Platze davor und überall gepflaſterte Wege. Nur fielen mir hier Reihen von Zierſträuchern auf, welche die Straßen an dem einen Ende des Dorfes einfaßten, wie die Obſtbäume oder Pappeln unſere Chauſſeen. Solche Sträucher hatte ich in Aibukit und Coröre nicht geſehen; nachher traf ich ſie freilich in Peleliu in großer Menge wieder. Am Ende dieſer recht hübſchen Straße fand ich auch meine Freunde vom Süden ſämmtlich in gemüthlichſter Ruhe in einem Hauſe ſitzen. Es war das Haus des Anführers des Clöbbergölls, in deſſen Bai wir ſchliefen. Wir traten ein, neugierig gemacht durch eine laute hohe Stimme, wie die eines Bauchredners. Da ſaßen

unsere Leute im Halbkreise um ein altes Betel kauendes Weib — es war ein Kalid. Die Unterhaltung mochte schon lange gedauert haben; einige unserer Leute waren sehr erregt, ihr Anführer aber saß stumm da und mischte sich nicht in das Gespräch. Das alte Weib war in heftigem Zorn; mit hoher Kopfstimme sprudelte sie einen Schwall von Worten heraus, die ich nur zum Theil verstehen konnte, so undeutlich sprach sie. Aber ich merkte bald, daß es sich um unsere Abreise handelte: der Kalid wollte offenbar nichts davon wissen — und jetzt verstand ich, warum die Leute sich geweigert, mit mir abzureisen. Nun ward ich besorgt, es möchte doch schließlich meine Reise nach Peleliu hier in Tamadé enden; und nicht leicht konnte ich mich bei der Versicherung des Omleblokl — so hieß der Eigenthümer des Amlai aus Peleliu — beruhigen, daß er stillschweige zu all dem Gerede, am Nachmittag aber abreisen werde. Ich hatte schon zu gut die Sitten des Landes kennen gelernt, um noch solcher Versicherung unbedingt zu trauen.

Um jedoch unsererseits die Abreise nicht zu verzögern, gab ich den Plan auf, den von hier leicht zu erreichenden höchsten Berg der Insel zu ersteigen, und ging mit Gonzalez ins Bai zurück. Hier wollten wir unser Bündel schnüren. Die Arbeit aber hatte uns ein guter Freund zu erleichtern versucht. Einer der Männer aus Peleliu war zur Bewachung unserer Effecten zurückgeblieben; natürlich war der auch ins Dorf gegangen di melil, und in seiner Abwesenheit hatte ein anderer mir meine Bettdecke und Gonzalez sein sämmtliches Zeug gestohlen. Ich donnerte und schalt; Gonzalez und die Eingeborenen nahmen die Sache kühler. Mein Schelten helfe doch zu nichts, meinten sie, damit kämen die gestohlenen Sachen nicht wieder. Man müsse doch erst wissen, wer der Dieb sei, und das werde nicht schwer sein zu erfahren, da zum Glück einer von unsern Leuten geschickt sei im Deuten der Zeichen. Etliche Bastfasern von Fingerslänge drehte dieser nach einigen vorbereitenden Worten

und mit der ernſteſten Miene von der Welt zu einem kleinen Tau zuſammen; dann zählte er die Windungen und that nun den weiſen Spruch: es müſſe einer aus dem Dorfe geweſen ſein. Das war mir denn doch zu ſtark, als nun die andern meinten, jetzt müſſe dem erſten Rupack des Dorfes die Sache vorgetragen werden. Mit der Drohung lief ich zum Bai hinaus, ich wolle ſelbſt alle Häuſer des Dorfes durchſuchen, und wenn ich den Dieb entdecke, könne er ſich auf eine gute Tracht Prügel von mir gefaßt machen. Das hatte wahrſcheinlich geholfen. Eben wollte ich in das erſte Haus eintreten, um meine Nachforſchungen zu beginnen, da rief mich Gonzalez zurück, man habe alles geſtohlene Gut in einem Gebüſche verſteckt gefunden. Wahrſcheinlich war wol der weiſe Taudreher ſelbſt der Dieb, oder er kannte ihn doch; die Angſt vor den Schlägen, die ich ihm verſprochen, und die Furcht, doch ſpäter noch von ſeinen Gefährten verrathen zu werden, hatten ihn wol beſtimmt, die Sachen wieder herauszugeben. Mit einem ſcharfen Blicke ſagte ich ihm, es ſei doch ſonderbar, daß einer aus dem Dorfe das bunte Zeug nicht ins Dorf getragen habe, und wie es ihm doch ſo leicht geworden ſei, es in dem Verſteck zu finden. Doch mußte ich lachen, als er mir nun wieder die Antwort gab, er habe noch einmal, als mich ſchon entfernt hätte, das Tau befragt; das neue Mangalild*) habe ihm dann den Ort verrathen, wo der Dieb das Geraubte verborgen habe. An den Sachen fehlte zum Glück nichts; und da nun auch Omleblokl zu mir mit der Anzeige kam, daß das Amlai bereit liege zur Abfahrt, ließ ich die Sache fallen. Was hätte mir auch ſein Geld genützt, das er als Sühne vielleicht hätte zahlen müſſen? Das hätte ich doch nur zum kleinſten Theile erhalten, da von jeder ſolchen

*) Mangalild nennen die Eingeborenen ſolches Wahrſagen, gleichgültig, ob es wie hier mit einem Knotentau oder mit Blättern der Palmen oder Gräſer oder mit ſonſt etwas geſchieht.

Strafe eine erhebliche Abgabe an die Fürſten bezahlt werden muß.

Diesmal endlich war es Ernſt mit der Abreiſe. Mit uns zugleich ſegelte ein zweites Amlai ab, worin ſich jene Geſandten aus Emungs befanden, vielleicht zu meiner Bewachung. Ich war ſo froh, als wir uns endlich wieder auf dem Meere ſchaukelten, daß ich jeden Verſuch aufgab, die Leute zur directen Fahrt nach Peleliu zu beſtimmen. Der Wind war günſtig, und bei Sonnenuntergang trafen wir in Coröre ein. Niemand geleitete uns hinauf nach Aidil, dem Wohnhauſe des Ebadul. Der Fürſt war nicht zu Hauſe, aber ſeine Frau nahm mich ganz freundlich auf. Ich hatte andern Empfang erwartet; ſtatt der Kühle und Vornehmheit, auf die ich gefaßt war, erſchöpfte ſich die gute Frau in Bemühungen, mir gefällig zu ſein. Sie hatte gerade ſtarken Weiberbeſuch im Hauſe; um einen jeden von uns beiden — Gonzalez war natürlich mit mir gegangen — ſetzten ſich im Kreiſe die Schönen, die neugierig zuſahen, wie wir aßen und tranken. Während des Mahles herrſchte frohes ungezwungenes Geplauder der jungen Mädchen, aber ſie verſtummten, als nachher Ebadul's Frau mit mir ein ernſtes Geſpräch begann.

„Doctor", ſagte ſie, „du biſt ein großer Rupack; ſo wie du hat noch keiner von Angabard hier im Lande zu reiſen gewagt. Auch Cabel Mul hatte doch ſein Boot und ſeine Kanone mit ſich. Du mußt ſehr mächtig ſein, daß du ohne Waffen und allein hierher kommſt, wo doch dein Feind, Cabel Schils, lebt. Fürchteſt du dich nicht vor ihm?" — „Warum ſollte ich? Ich weiß, daß er mir nichts thun kann." — „Nun, dann kannſt du uns vielleicht helfen. Cabel Schils hat viele ſchöne Sachen mitgebracht, und wir ſind durch ihn reich geworden; aber wir mögen ihn doch nicht, er iſt ein böſer, grauſamer Menſch. Er thut hier ſo, als wäre er King von Coröre, und gegen Ebadul iſt er oft recht übermüthig; er lebt hier im Lande, aber er will

die Gebräuche nicht achten. Wir Leute von Palau lügen recht viel, doch Cabel Schils thut es noch viel mehr. Da hat er vor langer Zeit die Inſel gekauft, auf der jetzt ſein großes Haus ſteht — ſieht ſo auch das Haus von euerm King aus?" — „O nein, das Haus, worin unſer König wohnt, iſt ſo groß, daß alle Leute von Coröre darin Platz hätten. Man nennt es deshalb auch nicht Haus, ſondern Palacio."*) — „Siehſt du, daß Cabel Schils ein großer Lügner iſt; er ſagte, ein ſo ſchönes Haus wie er habe kein Rupack in Angabard, und ſein Schiff ſei das größte von allen. Er will ein großer King und ſehr reich ſein; aber die Inſel Malakka hat er uns noch immer nicht bezahlt. Nicht wahr, Doctor, das iſt doch ſchlecht?" So ging es fort mit Klagen über Nichtbezahlen ſeiner Schulden und über unrechtmäßige Eingriffe in die heimiſche Sitte; hier hatte er den Bewohnern von Aracalong verſprochen, ihnen Flinten zu bringen, was doch gegen das Uebereinkommen ſei, und ein anderes mal hatte er Ebadul verweigert, Pulver als Bezahlung für einen ſchönen Ochſen zu geben, den ſie ihm doch geſchoſſen hatten. Auch feige ſei er; denn er wolle ihnen nicht in einem Kriege beiſtehen, obgleich er ihr Bundesgenoſſe wäre; und über ſein Leben mit den jungen Mädchen wäre alles empört. Früher habe man ihn gern als Sohn in eine Familie aufgenommen, denn es ſei eine Ehre, einen Mann von Angabard zum Schwiegerſohn zu bekommen; aber ſeit Monaten ſchon habe er in ſeinem Schiffe, wie in einem Bai, wol acht und mehr Mädchen auf einmal. Die aber könnten es nicht mehr aushalten, ſo ſchamlos ſei er gegen ſie; noch nie habe ſich ein Mann von Angabard ſo vor ihnen und gleich vor ſo vielen auf einmal gezeigt. Leider könnten ſie nichts gegen ihn machen, denn er habe ſie gekauft; mehrere von den Mädchen, die ent-

*) Das Wort Palacio (Palaſt) iſt aus dem Spaniſchen dort eingeführt oder wenigſtens bekannt.

laufen wären, müßten deswegen auch mit Gewalt wieder zu ihm zurückgebracht werden. „Wir wissen uns nicht mehr zu helfen", fuhr meine Wirthin fort, „Cabel Schils ist ein mächtiger, reicher Rupack, und alle Klagen nützen uns nichts. Wenn der Aruau etwas sagt, und es gefällt ihm nicht, so kehrt er sich nicht an unsere Sitte; neulich hat er Ebadul mitten im Aruau ausgelacht. Das hätte jedem andern das Leben gekostet; Cabel Schils hat nicht einmal ein Geschenk geschickt, um wieder Freund zu werden. Er verlacht unsere Sitte; wer hilft uns nun gegen ihn?" — „Ja, das ist schlimm", erwiderte ich der armen Frau, „wenn Cabel Schils euere Gebräuche nicht achtet, so ist wol nichts zu machen. Ihr müßt mehr auf euerer Hut sein und ihm nicht trauen." — „Wie sollen wir das machen, Doctor? Er ist doch einmal hier Rupack und geht immer in den Aruau und spricht immer mit und thut so, als wenn er hier King wäre. Kannst du uns nicht helfen? Du bist ja reicher und mächtiger als Cabel Schils; kannst du nicht euern King in Angabard bitten, daß er diesen bösen Menschen wegnimmt von Palau?" Vergeblich versicherte ich nun der Armen, daß mein Einfluß bei weitem nicht hinreiche, sie von ihrem Peiniger zu befreien, und bis spät in die Nacht hinein mußte ich immer wieder dieselben Klagen anhören und die gleichen Antworten geben; es schien mir die geringste Gunst zu sein, die ich ihr als momentanen Trost geben konnte, ihre beredten Klagen ohne Murren anzuhören. Längst schon hatten die Mädchen des Hauses sich auf ihre Matten hingestreckt; Gonzalez schnarchte nicht weit von mir aus Leibeskräften. Endlich übermannte die Müdigkeit auch meine Wirthin; und bald lag ich ebenfalls, vom Mosquitonetz gegen die lästigen Mücken geschützt, im süßesten Schlafe.

Am nächsten Morgen (des 16. November) wartete ich lange vergebens auf Ebadul; er kam nicht, trotzdem er sonst immer den Morgenimbiß in seinem Hause zu nehmen pflegte. Endlich

fiel mir ein, daß er ja ſo ſehr auf die Etikette hielt. Es iſt nämlich Sitte, daß der Ankömmling den Fürſten des Ortes zuerſt in ſeinem Bai aufſucht. Das that ich nun auch und fand ihn richtig dort, wieder Taue drillend und meiner wartend. Er wußte ſchon von dem Zweck meiner Reiſe; ſeine Einwilligung, mit dem Amlai von Peleliu die Reiſe fortſetzen zu dürfen, gab er ſogleich und, wie es ſchien, auch gern. Nur meinte er, ich thäte beſſer, dort in Coröre zu bleiben; Peleliu ſei ein ſchlechter Ort, klein und arm und kein geziemender Aufenthalt für einen Rupack. Zuſammen gingen wir dann nach Aidil hinauf, das Frühſtück einzunehmen; bald darauf entfernte ſich der Fürſt. Als ich dann gegen Mittag meine Leute zur Abreiſe bewegen wollte, weigerten ſich dieſe wieder; ohne Ebadul's ausdrückliche Erlaubniß ginge das nicht, er müſſe bei unſerer Abreiſe zugegen ſein. Und ſo ging abermals ein Tag verloren, und wieder mußte ich am Abend die Klagen der Weiber anhören und ſie zu tröſten verſuchen, obgleich ich wußte, daß es für ihre Leiden keine Hülfe gab. Durfte ich das allein Richtige den Armen rathen? Um keinen Preis! Denn nur zu gut wußte ich, was es einem Heiden nützt, ſein eigenes Recht gegen einen Chriſten vertheidigt zu haben. Ich ſah das Schlimmſte voraus; meine Ahnungen ſollten mich leider nicht betrügen!

Endlich am 17. morgens holten ſich meine Bootsleute perſönlich die Erlaubniß vom König, mit mir abreiſen zu dürfen. Wir beide frühſtückten noch zuſammen in Aidil; er war freundlich gegen mich, wie zu Anfang meines erſten Beſuchs, und er und ſeine Frau riefen mir auch den Abſchiedsgruß zu, ich ſolle ſie nicht vergeſſen. Ich verſprach es ihnen von Herzen. Die armen Leute thaten mir leid; ich ſah ſie am Rande eines Abgrundes ſtehen. Seit jenen Wochen, in denen ihre Vorältern den ſchiffbrüchigen Engländern auf Urulong halfen, ſo gut ſie konnten, ſie unterſtützten und freundlich aufnahmen, ſeit jener Zeit hat ein ehrgeiziger Taumel die Bewohner des kleinen Coröre

ergriffen. Fremde Hülfe förderte wirklich ihre Macht; aber die eigene Kraft fehlte ihnen zu der Durchführung des Unternehmens: ſo mußten ſie den ſelbſtſüchtigen Planen abenteuernder Seefahrer, wie Cheyne, verfallen. Und dieſe, wohin würden ſie führen? Wenn er wirklich ſich zum König der Inſelgruppe aufſchwänge? ſie dann als wohlerworbene Colonie den Engländern ließe? Es lag doch etwas in dieſen ſo offenkundigen Planen, das mich anzog; ſo auf ſeine eigene Hand, ein einzelner Mann, eine ganze Colonie zu erobern! Ich ſchuf mir, mit Gonzalez den Weg nach dem Hafen wandelnd, in Gedanken über Cheyne und ſeine Plane vertieft, ein Bild von dieſem Manne: groß und ſchlank, aber kräftig, mit kühner Adlernaſe und feurigem Blick und langen blonden Locken, etwas phantaſtiſch, aber nicht geſchmacklos angezogen — ich vergaß völlig, daß ich in Manila einen ganz andern Eindruck von ihm empfangen. — Da, mit einem male, an der Biegung des Weges ſehe ich eine Gruppe von Männern ſtehen in europäiſcher Kleidung — und unter ihnen Cheyne! Sein Steuermann Tetens, der Kapitän und der Supercargo des „Pelayo“ waren ſeine Begleiter. Mit dieſen Herren wechſelte ich einige wenige Worte der Begrüßung und des Abſchiedes. Cheyne ſelbſt maß ich ſtumm mit einem langen Blick; er gab ihn mir zurück, aber wie! Nein, das war nicht der kühne Eroberer, den ich mir gedacht; Feigheit und Hochmuth, Verſchlagenheit und niedrige Rachſucht ſprachen aus ſeinem Auge. Wehe den armen Menſchen dort oben in Aibil, die mit unlöslichen Ketten an dieſen Mann geſchmiedet ſind!

Wir hatten bald den Hafen von Coröre hinter uns, und vor uns breiteten ſich die grauſchwarzen Klippen der Inſeln des Kokeal aus. Mit ihrem überhängenden, hohlkehlartig durch die Brandung ausgewaſchenen Fuße mahnten ſie mich daran, daß hier ſeit Jahrtauſenden ſchon in nie ermüdender Kraft das Meer ſiegreich den alten Streit des Waſſers gegen die Feſte der Erde kämpft. Zahlreiche kleine Inſeln, ſchroff wie Nadeln iſolirt aus

dem Meeresgrunde aufsteigend und durch enge schäumende Thore voneinander geschieden, läßt das übermächtige Meer wie Merksteine seiner Gewalt stehen. Dort hängt der Gipfel einer Insel so weit über die Wasserfläche herab, daß man meint, er müsse jeden Augenblick niederstürzen; aber der dichte Kalkstein, aus dem sie fast alle bestehen, setzt dem Zuge des eigenen Gewichts die stärkere Kraft des innern Zusammenhanges entgegen. Hier hat der Sturm eine Insel mitten durchgespalten; die überhängenden Höhen der beiden Hälften berühren sich fast, nur durch einen kaum 10 Fuß breiten Spalt getrennt. Darunter liegen, den Kanal verengend, noch einige mächtige Kalkfelsen, die, von der Höhe herabgestürzt, der Zahn des Meeres noch nicht ganz hat zernagen können. Oder man sieht in tiefe düstere Höhlen und enge Löcher hinein, die offenbar weder dem Einsturz der Felsen, noch der Auswaschung durch das Meer ihren Ursprung verdanken, sondern die Ueberbleibsel von Kanälen und Höhlungen in den frühern untermeerischen, nun gehobenen Riffen sind.

Meine Begleiter nannten mir die Namen der Inseln, der Klippen; eine jede hatte ihre Sage. Aber die am weitesten nach Osten zu lag, zog mich mehr an als alle andern: es war die Insel der Engländer, Urulong, auf welcher Wilson mit seiner Mannschaft wochenlang gehaust und das Schiff gebaut hatte, das ihn wieder der Heimat zuführte. Meinen Bitten, den Umweg nicht zu scheuen, entsprachen die Bootsleute gern, die mit der Abreise von Coröre gefällig und liebenswürdig geworden waren; waren sie jetzt doch Ebadul's Einflusse schon entzogen. Es würde zwar durch den heftig wehenden Nordwind ein starker Seegang dort erregt werden, und es sei fraglich, ob wir überhaupt in den Hafen einlaufen könnten; aber wenn ich mich vor einem Bad im Meere nicht fürchte, so seien sie bereit, die Landung zu versuchen. Meine Antwort kann man sich denken; so ging es mit fliegenden Segeln hinein in die Bucht, welche gänzlich durch eine Reihe hoher Kalkklippen geschlossen zu sein schien.

Immer härter wurde der Wind, und immer aufgeregter schlugen die Wellen um unser Boot. Nun mußte der Mast niedergelegt werden, da man des dünnen Bodens wegen nie segelnd landen kann — die Gefahr des Zerschellens wäre gar zu groß. Dabei schlugen die Wellen schon heftig in das Amlai herein. Jetzt waren wir mitten in dem Strome, der mit großer Heftigkeit durch ein bisher verborgen gebliebenes Thor schoß, welches Urulong von der nächsten Insel trennte; dann öffnete sich der Hafen mit dem Blick auf eine Sandfläche in seinem Grunde. Dort hatte Wilson sein Zelt aufgeschlagen und sein Schiff gezimmert; von dort aus waren seine Genossen ausgezogen, Ebadul in seinen Kriegen zu unterstützen, und an jenem hohen Baume, der wegen seiner majestätischen Schönheit vor allen andern auffiel, mußte die Gedenktafel zu finden sein, die Wilson in ihn eingelassen hatte vor seiner Abreise. Aber ach! ich sollte den Ort nicht betreten. Die tiefe Ebbe, das furchtbar aufgeregte Meer verhinderten uns am Einlaufen; wir hätten sicherlich unser Amlai an den großen Felsblöcken, die überall aus dem Meeresschaume hervorstarrten, zerschellt. Je tiefer wir in den Kanal einfuhren, um so wilder wurde das Spiel der Wogen, von allen Seiten schossen sie in unser Amlai herein, und die Leute ruderten aus Leibeskräften. Endlich waren wir gerettet, die Thore öffneten sich, und mit dem freien Blick auf das westlich vor uns liegende Meer trat der eben noch so wild sprudelnde Strom in ruhiger Breite in die gegen Wind und Seegang durch die Inseln geschützte See.

Noch wollte ich den Versuch nicht aufgeben, Urulong zu betreten; wir legten deshalb an der Westseite an einem kleinen Einschnitt an, den hier die Brandung in die Felsen geschnitten hatte. Ein eigentliches Ufer fehlte vollständig, schroff stieg der Kalk fast zu Manneshöhe über dem Meere empor; dann aber folgte eine dem Blick ziemlich glatt aussehende geneigte Fläche, die sich nach oben in das Buschwerk verlor. Hier sei die einzige Stelle, meinten die

Leute, von welcher aus es möglich sein würde, über die Klippen hinweg in das Innere der Insel zu gelangen; aber ich solle nicht allzu lange mich auf dem Wege aufhalten, denn wenn plötzlich ein West- oder Südwind einträte, so sei unser Amlai rettungslos verloren. Nun fing ich an zu klettern. Schon der erste Schritt kam mir theuer zu stehen; eine scharfe Kante des Felsens riß mir ein tüchtiges Loch in die Hose, und der Aermel meines Hemdes ließ einen großen Fetzen an einem struppigen Busch hängen. Was ich von unten für eine ebene, von Gras bewachsene Fläche gehalten hatte, zeigte sich nun als ein Feld von lauter Nadeln, deren Tücken nur schlecht verhüllt wurden durch das zwischen ihnen hervorwuchernde Gras. Wer nie gesehen hat, zu wie unzähligen kleinen Spitzen und Zacken von äußerster Härte die Tageswasser ein gehobenes Korallenriff aufzulösen vermögen, der kann sich nur schwer einen Begriff machen von der Qual, welche selbst dem beschuhten Fuße das Gehen auf Klippen bereitet. Hier fehlte auch jeder Halt für meine Hände, denn die einzeln stehenden Pandanusbäume und Casuarinen waren rings umgeben von einem dichten Wald stachelichter Gebüsche; Stämme und Zweige und Blätter, alles lief in eisenharte scharfe Spitzen aus, ja selbst das hohe Gras, an dessen Büschel ich mitunter eine Stütze zu gewinnen suchte, schnitt mir in die Finger ein wie scharfes Glas. Kaum funfzig Schritte weit gekommen, sah ich schon ein, daß ich mein Vorhaben aufgeben mußte, denn auch meine Schuhe zeigten die bedenklichsten Spuren. Was ich meinen Händen und Beinen zu Liebe nicht gethan, das that ich um dieser willen — ich kehrte um, denn außer dem einen Paar, das ich trug, besaß ich nur noch ein zweites. Wir Europäer thun uns so viel zugute auf unsere Unabhängigkeit; wie beneidete ich nun den Eingeborenen, dessen nackte Sohlen die Qualen nicht fühlen, denen wir, selbst durch die schützenden Stiefel hindurch, ausgesetzt sind. Um meine verweichlichten Füße zu schonen, ließ ich ab von dem Spaziergang

nach dem Hafen von Urulong. Freilich nützte es wenig; denn vierzehn Tage später mußte ich sie dennoch an das unbeschützte Gehen auf den Riffen gewöhnen. Daß ich besser gethan hätte, meine Schuhe hier gleich in Urulong zu ruiniren, sah ich leider zu spät ein; nie wieder bot sich mir eine Gelegenheit, die Insel zu besuchen, an welche sich so manche trübe und heitere Erinnerung zugleich knüpft. — Erschöpft kam ich unten an; meine Genossen lachten mich gutmüthig aus. Sie hätten sich das wohl gedacht, daß ich nicht hinauf kommen würde, meinten sie; wir Männer von Angabard seien die Klippen ihres Kokeal nicht recht gewohnt, und auch ihnen falle es schwer genug, sie zu ersteigen. Wenn das Erklettern der Kalkfelsen nicht so entsetzlich mühsam und schmerzlich wäre, so würden schwerlich auch jene Palmen mit ihren glatten und langen Stämmen auf den höchsten Spitzen ihrer Inseln im Süden thronen. Trefflich in der That waren diese edelsten aller Bäume — es schien eine Art wilder Arecapalme zu sein, ähnlich derjenigen der Philippinen — durch das stachelichte Gestrüpp und das scharfe Gras und die Kalkklippen geschützt; und nirgends waren, außer eisenharten Casuarinen und einzelnen Pandanus, Stämme zu sehen, deren Nutzholz die Begierde der Eingeborenen zur Ueberwindung jener Schwierigkeiten hätte aufstacheln können.

Fort ging es nun auf ruhiger, spiegelglatter See. Weithin gegen Westen — die Entfernung mochte etwa eine deutsche Meile betragen — sah ich die weiße Schaumlinie der Brecher am Außenriffe; gegen Süden verlor sie sich allmählich und schien sich eng an die südlichsten Inseln anzuschließen. In dem so umschlossenen Becken finden sich zahlreiche Riffe, kaum an die Oberfläche des Meeres herantretend und meist abgestorben; gegen Westen und Süden vereinigen sie sich mehr und mehr zu einer Fläche, welche fast ununterbrochen sich bis zur Insel Eimeliß hinunterzieht und die südlichen Inseln miteinander zu verbinden scheint. Durchschnittlich liegt sie nur 4—6 Faden unter der

Oberfläche, und je weiter nach Süden zu, um so weniger von Kanälen durchschnitten. Von ihr steigen alle Inseln senkrecht empor, und bei der tiefen Ebbe und dem stillen, kaum vom Winde gekräuselten Meere konnte ich deutlich erkennen, wie sich an vielen Stellen der Kalkfels der Insel direct in die untermeerischen Rifflächen fortsetzt. Nur war hier ihre Beschaffenheit eine ganz andere. Während überall, wo der umgewandelte Korallenkalk den Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt ist, die Oberfläche in lauter Zacken dadurch aufgelöst wird, daß die weichern Theile des Gesteins durch den Regen ausgewaschen werden, die härtern dagegen in immer spitzer werdenden Säulchen stehen bleiben, hat unter dem Wasser der beständig von Süden und Südwesten hereindringende Seegang das Riff in eine nahezu horizontale und völlig glatte Fläche abgeschliffen, deren Steigen erst in der nächsten Nähe der Inseln bemerklich wird. Die Kanäle, welche wie mit einem Messer durch die isolirten Strömungen des tiefen Wassers in diese Kalkfläche eingeschnitten sind, winden sich so stark und sind so schmal, daß ein größeres Schiff ihnen nicht zu folgen vermöchte; und auch sie sollen sich, wie mir meine Begleiter versicherten, allmählich gegen Peleliu zu verlieren.

In Eimeliß, einer niedrigen, nur am Südende von Kalksteinklippen umsäumten sandigen Insel mit spärlichem Baumwuchs, hielten wir kurze Mittagsruhe. Von hier aus liegt Peleliu fast genau gegen Süd, beide Inseln sind langgestreckt und bilden einen weiten Bogen, dem aber das eigentliche Riff im Westen nicht parallel folgt. Von Eimeliß an tritt es nämlich in scharfer Biegung südöstlich gegen die nächsten Inseln zu und senkt sich allmählich bis zur Tiefe der obenerwähnten Fläche unter das Meer, sodaß sein Rand nicht mehr durch die Brandung bezeichnet wird. So kam es, daß wir ohne einen Riffübergang von Eimeliß absegelnd allmählich in immer tieferes, zuletzt dunkelblaues Wasser des offenen Oceans gelangten. An

der Nordſpitze von Peleliu, dem wir uns nun immer mehr näherten, erhebt ſich das Riff, ganz eng den Krümmungen des Ufers folgend, wieder bis zum Meeresſpiegel, ſodaß wir, gegen Sonnenuntergang an der Südſpitze landend, abermals die hohe, durch den beſtändigen Seegang des offenen Meeres erregte Brandung zu überwinden hatten.

Hier lag Argeutel, das Dorf, in welchem unſer neuer Freund Omleblokl lebte. Dieſer hatte uns Gaſtfreundſchaft in ſeinem Bai angeboten, die wir auch annahmen; aber die unzählbare Menge der Mosquitos trieb uns bald in das Haus ſeiner Familie zurück, wo wir, wenigſtens nothdürftig durch den Rauch gegen die läſtigen Fliegen geſchützt, einigermaßen der Ruhe pflegen konnten.

XI.

Pelelin.

Die Nachricht meiner Ankunft hatte sich rasch über die ganze Insel verbreitet. Von allen Dörfern der Insel kamen am nächsten Morgen Männer an, mich zu besuchen; unter ihnen einer der ersten auch Tomué. Ich gab ihm Arakalulk's Brief. Es dauerte ziemlich lange, bis er ihn gelesen; auch andere halfen ihm bei Entzifferung der Knoten. Doch schien alles in Ordnung zu sein, denn freundlich begrüßte er mich nun als seinen Bruder und sakalik (Busenfreund) und forderte mich auf, mit ihm nach Nasiaß, seiner Heimat, zu kommen, da er dort besser für mich sorgen könne. Heftiges Regenwetter verhinderte uns, gleich am ersten Tage dahin zu gehen; am zweiten jedoch — den 19. November — ging die Sonne strahlend auf, und bald nachher stellte sich Tomué ein, uns abzuholen.

Argeutel (d. h. was im Westen ist) liegt hart am Meere auf einer kaum zehn Fuß über dem Meere sich erhebenden Korallensandfläche, aus der hin und wieder niedrige Kalksteinfelsen hervorragen; gegen Nordwest schließen sich diese mehr aneinander an und bilden einen nach Norden zu der Küste parallel laufenden Kamm von verschieden hohen schroffen Klippen. In den Sand eingegraben liegt eine Unzahl Trümmer von Korallen

und Muſchelſchalen *); manche der letztern liegen ſo dicht an einzelnen Stellen, daß ich gleich an die Anhäufung durch Menſchenhand dachte. Tomué beſtätigte mir dieſe Vermuthung. Allmählich ſteigt der Weg eine ſanfte Anſchwellung des Bodens hinan; überall, ſelbſt in das dichteſte Gebüſch hinein ſah ich die Conchylienſchalen, Spuren früherer ſtarker Bevölkerung ſich erſtrecken. Nach etwa halbſtündigem Marſch erhob ſich das Land in ſanft anſteigenden Hügeln, die gegen Norden und Nordweſten hart an ſenkrechte, wol 2—300 Fuß hohe Kalkſteinklippen anſtießen. Auf ihnen war Naſiaß, ein ziemlich großes und recht reinlich gehaltenes Dorf, erbaut; zwiſchen den Niederungen der Hügel hin erſtreckten ſich ausgedehnte ſumpfige Kukaufelder, in denen zahlreiche Weiber und Mädchen arbeiteten. Im trockenen Boden der ſteinigen Hügel, die nur eine ganz dünne Humusſchicht trugen, gedieh der Camote vortrefflich, und nirgends hatte ich noch ſo große Stämme des Melonenbaumes, noch ſolche Fruchtbarkeit derſelben bemerkt. Ganz kleine Bäume von kaum 3 Fuß Höhe trugen ſchon große Früchte; dieſe übertrafen in Süßigkeit und Wohlgeſchmack alle Papayas, die ich bisher gegeſſen hatte. Eine mächtige hochſtämmige Arum-Art, Biſſarc genannt, breitete hier ihre fußgroßen ſaftigen Blätter aus und miſchte ihren Schatten mit dem der uralten Brotfruchtbäume und der ſchlanken Kokospalmen. Gelbe und rothe Blüten hingen in Fülle an den Baumwollſtauden, die, in den Gärten der Eingeborenen gepflanzt, ſich zu mehr als Manneshöhe erhoben. So zeugte alles in der Nähe der Dörfer von der größten Fruchtbarkeit des Bodens. Im Hintergrunde traten aus dem ſaftigen Grün der Bäume und des niedrigen Geſtrüpps graue oder blendend weiße Kreidefelſen hervor, an deren Vorſprüngen ſtachelichte Büſche hingen mit ſperrigen Aeſten; nur auf dem

*) Es ſind „Kjökkenmöddinger", Küchenabfälle, wie ſie auch ſonſt vorkommen.

Gipfel ſtanden einzelne Waldbäume, das niedrige dichte Unterholz hoch überragend. Möven umkreiſten ſpielend und kreiſchend dieſe Höhen, und mitunter ſchoß, einem Blitzſtrahl gleich, ein blendend weißer Vogel zwiſchen dem grünen Laub hervor, ſich tief niederſenkend, um dann in pfeilſchnellem Fluge der Sonne entgegenzuſtreben. Es war ein Tropikvogel, der Karamlal, deſſen lange Schwanzfedern vom reinſten Weiß bei religiöſen Feſten und in den Kriegen eine große Rolle ſpielen. Es iſt den Eingeborenen dieſer Vogel das Sinnbild der Schönheit und Gewandtheit. — Auch das Innere der Wohnungen wie der Bais gefiel mir, ſie waren ſauber gehalten; ein einzeln ſtehendes, im Bauſtil abweichendes Haus zeigte ſogar einigen ornamentalen Schmuck, und die kleinen rothbemalten Wohnungen ihrer Hausgötter ſahen alle friſch und wohlgepflegt aus. Als nun gar Tomué mir verſicherte, daß es hier keine Mosquitos gäbe, entſchloß ich mich gern zur Ueberſiedelung in das Dorf und Haus meines neuen Bruders. Er ſelbſt ging flugs nach Argeutel, um unſere Sachen zu holen; wir aber ſchlenderten im Dorfe umher, begleitet von einigen Mädchen und Knaben, mit denen wir raſch Freundſchaft geſchloſſen.

Mein erſter Beſuch galt natürlich den Rupacks des Staats; doch trieb mich die ſteife Förmlichkeit der Vornehmen bald wieder zum Bai hinaus. Man hatte mir geſagt, ich müſſe auch dem Kalid meinen Beſuch abſtatten, es ſei ein mächtiger Mann, und wenn es mir gelänge, mir dieſen zum Freunde zu machen, ſo würden auch die übrigen Rupacks zutraulicher werden. Um alſo nichts zu verſäumen, ließ ich mich gleich zu ihm hinführen. Ich fand den alten gutmüthig ausſehenden Mann in jenem geſchmückten, roth, weiß, gelb und ſchwarz bemalten Hauſe ſitzen, das mir früher ſchon durch ſeine eigenthümliche Bauart aufgefallen war. Im Grundriß war das Gebäude achteckig mit zwei längern Seiten; ein achteckiges Dach wurde oben durch einen Giebelaufſatz abgeſchloſſen, deſſen zwei ſchmale Giebelſeiten den

beiden mittlern kurzen Seitenwänden des Gebäudes entsprachen. Das Innere war ebenso eigenthümlich. Während sonst in den Wohnungen der Eingeborenen gar keine Abtheilungen anzutreffen sind, ward hier der innere Raum durch vier mächtige Pfeiler durchsetzt, welche den obern Giebelbau und in etwas mehr als Manneshöhe einen allseitig abgeschlossenen, mit Fenstern nach vier Richtungen versehenen Bretterverschlag trugen, der — ein Haus im Hause — mir als der Aufenthaltsort des eigentlichen Kalid, d. h. des Gottes bezeichnet wurde, welcher sich jenes Mannes von Zeit zu Zeit als seines Sprechorganes bediente. Der Kalid — der leider diesmal nur gewöhnlich menschlich sprach — erzählte mir, daß in dieser Weise alle Häuser gebaut gewesen seien zu jener Zeit, als noch lauter Kalids die Inseln bewohnten. Mit ihrem Auszug nach dem Himmel sei auch ein neuer Stil im Bau der Wohnungen eingeführt; denn so wenig die Menschen bei ihnen aufrecht gehen und sich den Kopf mit Hüten bedecken dürften — ein Vorrecht der Götter sei dieses — so wenig sei es den Menschen gestattet, ihre gewöhnlichen Häuser im Stile der Götterwohnungen aufzuführen. Nur die Kalids, die mitunter noch vom Himmel herunterstiegen, um unter den Menschen zu wohnen und für die Aufrechthaltung der guten alten Sitte zu sorgen, vermöchten den Männern, in deren Leib sie führen, das Recht zu geben, solche achteckige Häuser aus Planken zu bauen. — Uebrigens scheint allmählich auch diese Sitte schon zu verschwinden; denn in Coröre bewohnte der sonst doch so geachtete Kalid des Ortes ein gewöhnliches Haus, und auch in Peleliu fand ich später einen solchen, dessen Wohnung nichts Besonderes zeigte. Aber auf den Balken, die ich in Aibukit und Kreiangel mir genauer angesehen hatte, erinnerten manche der Abbildungen gar sehr an diesen Tempel in Nasiaß.

Es galt nun die Zeit zu nutzen, denn eine Woche schon war verstrichen, sodaß mir höchstens noch vier bis fünf Tage

für die Unterſuchung der Inſel blieben, wenn ich zur rechten Zeit wieder in Aibukit eintreffen wollte. Ich hatte deshalb bereits für den nächſten Tag (20. November) mit Tomué eine Excurſion verabredet nach Orocoll, einem an der Nordweſtküſte der Inſel liegenden Dorfe. Wir wanderten zuerſt in faſt nördlicher Richtung über die Hügel des Dorfes den Kalkſteinklippen zu und bogen dann in eine wilde Schlucht zwiſchen ihnen ein. Nun wurde der Weg entſetzlich beſchwerlich; denn überall ragten aus dem ſteinigen, faſt ganz von Erde entblößten Boden meſſerſcharfe Spitzen des vom Regen durchfreſſenen Kalkſteines hervor und ſchnitten mir tiefe Löcher in meine Stiefel und Füße ein. Trotz der Menge des Regens, die hier zu fallen ſcheint, und ungeachtet der umgebenden Berge zeigte ſich, ganz im Gegenſatz zu den trachytiſchen Inſeln des Nordens, nirgends ein Bach, und das einzige ſüße Waſſer auf der Inſel iſt durchſickerndes Regenwaſſer, das ſich in den tiefſten Löchern und Höhlen in Meereshöhe oder auf den ſumpfigen Kukaufeldern ſammelt. Bald ſtieg der Weg ſteil die Klippen hinan, zwar gebahnt, aber doch rauh und beſchwerlich wegen des ganz ſteinigen Bodens und der ſcharfen Kanten der Steine. Hoch oben in 2—300 Fuß Höhe fand ich ein etwa fußgroßes Stück des Felſens, das noch ganz ſeine Korallenſtructur behalten hatte. Vom höchſten Gipfel durch eine tiefe Schlucht getrennt, ſtiegen wir nun einen Kamm hinan auf ſchmalem, furchtbar zerklüftetem und ſteilem Wege; den Ziegen gleich mußten wir das letzte Stück erklettern. Unſere Mühe aber wurde reichlich belohnt. Auf der breiten Fläche des Kammes wucherte in üppiger tropiſcher Fülle Geſträuch, und Schlingpflanzen aller Art umrankten mächtige Stämme uralter Brotfruchtbäume, die ich da oben nicht zu finden erwartete. Auch zahlreiche Melonenbäume ſtanden hier in einer Fülle der Früchte und des Wachsthums, welche ſelbſt die von Naſiaß noch übertraf. Nur 1½—2 Fuß hohe, kaum fingersdicke Stämme trugen ſchon zahlreiche goldgelbe Früchte, daneben ſtanden andere

haushohe von mehr als 1 Fuß Durchmeſſer mit einer großen Menge kleiner, auch Früchte tragender Nebenäſte.*) Hier mußten offenbar Menſchen gehauſt haben; und richtig, nach wenigen Schritten ſchon kamen wir an einen der großen gepflaſterten Plätze, auf denen hier und da auch einige der mächtigen Steine aufrecht ſtanden, die überall die Bais der Eingeborenen umgeben. Die meiſten derſelben waren freilich ſchon umgefallen und längſt überwuchert von dem Gebüſch; auch von den Häuſern war keine Spur mehr zu finden. Schön gepflaſterte Wege führten überall in den Wald hinein; einem derſelben folgend entdeckte ich doch noch ein paar elende Häuſer, ganz verſteckt in dem alles überwuchernden Geſtrüpp. Keine Seele darin; doch ſchienen Menſchen in ihnen zu wohnen. Nun führte mich Tomué noch einige Schritte weiter nach Weſten zu und auf eine kleine Fläche des Felſens hinaustretend öffnete ſich mir ein gewaltiger Ausblick auf den Stillen Ocean. Scheinbar unter mir ſchlug die Brandung — es war Springflut — an das Ufer, und auf dem ſchmalen ebenen Saume, der den ſenkrecht abſtürzenden Felſen umgab, wechſelten Kukaufelder und Kokoshaine miteinander ab, zwiſchen denen hindurch ich hier und da ein braunes Dach oder den buntbemalten Giebel eines Bais erkennen konnte.

„Dies hier iſt ein berühmter Ort", fing Tomué mir zu erzählen an. „Früher ſtand hier ein großes Dorf, du haſt die großen Steine da oben geſehen. Aber wir lebten nicht darin, ſondern nur dann, wenn wir im Krieg mit Coröre waren. Jetzt nützt uns der Fels nichts mehr, wir ſind zu ſchwach, unſere beſten Männer ſind uns alle geſtorben, und ſeitdem die

*) Meiſtens bringt die Papaya (Carica papaya L.) nur einen Stamm hervor, deſſen Spitze die pilzförmige Blätterkrone raſch entſteigt; wenigſtens habe ich während meiner langjährigen Wanderungen auf den Philippinen nur ſolche geſehen. Ebenſo gebildet waren ſie im Norden der Palaus; nur hier im Süden und auf dem Gipfel dieſes Felſens hatten alle ältern Bäume mehrere Zweige, deren jeder ſeine eigene Blätterkrone trug.

Ingleſes wieder ſo oft nach Coröre kommen und dorthin Flinten und Pulver bringen, können wir uns nicht mehr vertheidigen. Als wir aber noch mehr Menſchen in den Dörfern hatten, — ſo erzählt man uns, ich ſelbſt lebte noch nicht — da wurden viele blutige Kriege geführt, und wenn die Feinde gar zu mächtig waren, dann brachten wir unſere Sachen und Weiber und Kinder hier oben herauf und wohnten hier oder in den Höhlen der Felſen, dann konnten ſie uns nichts mehr thun. Es gibt nur zwei Wege da herauf, die aber ſind ſo ſteil und eng, daß jeder von ihnen durch ein paar Mann leicht vertheidigt werden kann. Jetzt ſind die Häuſer verfallen, denn wir ſind nun Freunde von Coröre und brauchen dieſen Ort nicht mehr." — „Aber wozu ſind denn die beiden kleinen Häuſer hier neben uns? Da ſcheinen doch Menſchen darin zu leben." — „O ja", erwiderte jener, „es ſind auch gewöhnlich einige Leute hier oben, aber nur um auszuſehen nach Schiffen auf dem Meere. Alle Schiffe, die von Angabard kommen oder dahin gehen, müſſen hier vorbei; von hier aus haben wir auch euer Schiff erkannt, als ihr ſo dicht an der Inſel vorüberfuhrt. Als früher unſere Leute noch muthiger waren, da haben ſie auch einmal ein ſpaniſches Schiff genommen und auf den Strand gezogen; ich weiß aber nicht warum. Nun thun wir das nicht mehr, wir ſind jetzt beſſer geworden. — Doch jetzt komm, der Weg iſt beſchwerlich. Orocoll ſcheint zu unſern Füßen zu liegen, aber wir haben noch weit dahin." Und nun ging an der ſenkrechten Felswand hinunter ein Klettern mit Händen und Füßen los, daß ich mich voller Erſtaunen fragte, wie es nur möglich ſei, Bambusrohre mit Waſſer gefüllt oder Körbe voll Kukau dort hinaufzubringen — und doch mußten ſie dies früher gethan haben, weil oben alles Waſſer fehlt und Kukau nur in den ſumpfigen Niederungen gedeiht.

Müde und zerſchlagen an allen Gliedern kamen Gonzalez und ich im Dorfe an, und gern ließen wir uns von Tomué in

das gastliche Haus seines Freundes führen. Nach kurzer Rast und eingenommener Mahlzeit durchwanderten wir das Dorf; auch hier, wie hoch oben auf der Felsenwarte, fanden wir die deutlichsten Spuren des ärgsten Verfalls. Weithin in das Gebüsch konnte man die gepflasterten Wege verfolgen; jetzt mochten höchstens noch acht bis zehn Häuser in dem ganzen Dorfe zu finden sein. Eingeladen wurde ich freilich auch hier mit großer Freundlichkeit, aber ich ließ mich dennoch leicht durch Tomué bereden, wieder mit ihm am Nachmittag in sein Dorf zurückzukehren. Schwer genug ward mir der Weg, die Klippen hinan und wieder hinunter — kein anderer führte nach Nakaß zurück; mehr kriechend als gehend, gestützt auf Tomué, kam ich mit ganz zerschnittenen blutenden Füßen in unserer Wohnung an. Dieser Spaziergang hatte mir das eine Paar meiner Stiefel gekostet; nun blieb mir noch ein zweites, das schon in Urulong stark gelitten hatte. Wie lange das wol noch halten wird?

Die Nacht brachte ich fast schlaflos zu, so schmerzten mich meine Wunden. Daran war nicht zu denken, am nächsten Morgen auszugehen; mit dick geschwollenen Füßen lagen Gonzalez und ich den ganzen Tag im Hause. Am Nachmittag kroch ich, gestützt auf Tomué und ohne Schuhe, bis zu dem unterirdischen Süßwasserteich, um mich zu baden. Ich hatte davon Heilung erwartet; aber am nächsten Tage waren die Füße noch schlimmer, alle Wunden fingen an zu eitern. Gonzalez hatte ebenso zu leiden. Unsern neuen Freunden freilich gefiel unsere Gefangenschaft gar sehr; konnten sie nun doch ihre Neugierde mit Muße befriedigen! Ich kam mir vor wie ein wildes Thier im Käfig; beständig wechselten die Zuschauer, einige gaben mir auch etwas zu essen, aber die meisten wollten etwas von mir erhalten. Ich mußte also doch etwas Zutrauenerweckendes in meinem Wesen haben.

Zuerst beruhigten mich die Frauen über meine Füße. „Diese Wunden haben nichts zu bedeuten", sagte mir Akiwakid

(d. h. über den Berg), die Frau meines Tomué, „daran leiden alle Fremden, die zum ersten male nach Peleliu kommen. Das macht das Waſſer und die vielen Steine. Die dummen Dinger, deine Füße, die du ausziehen kannſt, wenn du willſt, nützen dir hier doch nichts, die ſind bald zerſchnitten, und dann mußt du doch gehen wie wir." Ich meinte, es würden meine Schuhe wol noch ſo lange vorhalten, bis ich abreiſte von hier. Da blickte mich meine Wirthin erſtaunt an. „Abreiſen? warum? Ich dachte, du wäreſt hierher gekommen, weil es dir hier bei uns gefällt?" — „Nun ja, es iſt hübſch in euerm Dorfe, und ihr ſeid gut gegen mich — aber meine Frau wartet in Angabard auf mich, und in fünf Tagen muß ich abreiſen von hier, denn ſonſt fährt Cabel Mul fort und läßt mich vielleicht in Peleliu zurück." — „Nun, eine Frau, Doctor, ſoll dir bei uns auch nicht fehlen; und wenn Era Kaluk dich hier nicht holt, ſo wirſt du bei uns bleiben müſſen. Da kommt gerade Tomué und mit ihm ein Rupack; die werden dir gleich ſagen warum, wenn du ſie fragſt." Traurig freilich lautete die Antwort, als ich die beiden fragte, wann ich wol ein Amlai erhalten könne, um nach Aibukit zurückzufahren. Das ginge nicht, ſagte man mir; Ebadul habe ihnen ſtrengen Befehl geſchickt, mich gut zu behandeln, aber auch mich nie außer Augen zu laſſen und mich, wenn ich Peleliu verlaſſen wolle, nicht nach Aibukit zurück, ſondern zu ihm nach Coröre zu bringen. Ich dürfe unter keinen Umſtänden wieder hinauf nach Aibukit; wenn Cabel Mul mich hier abholen wolle, ſo hätten ſie nichts gegen meine Abreiſe nach Angabard; ſonſt aber müſſe ich hier bleiben.

Wir waren alſo Kriegsgefangene Ebadul's! Gonzalez und ich ſahen uns erſtaunt einer den andern an; wir mußten zuerſt laut auflachen. Aber bald verging uns die luſtige Laune; wenn nun durch irgendeinen unvorhergeſehenen Zufall doch Kapitän Woodin gezwungen würde, direct nach Manila zu fahren und uns zurückzulaſſen? Man kann ſich denken, daß der Verluſt

unſerer Freiheit den Schmerz an unſern Füßen nicht linderte. Bisher hatte ich gegen jeden Kummer in der Bewegung und Aufregung ein gutes Mittel gefunden; nun war auch dieſes anzuwenden mir verſagt. Mürriſch und unwirſch, wie ich im Lauf der nächſten Tage wurde, kamen mir Tomué und ſeine Landsleute viel ſchlimmer vor, als ſie in Wirklichkeit waren; in ſolcher Stimmung ſchrieb ich am 26. November, alſo am ſechsten Tage meines gezwungenen Aufenthalts im Hauſe, Folgendes in mein Tagebuch:

„Das Volk von Peleliu iſt das faulſte unter allen im Lande; ſolange ich hier im Lande bin, ſind die Männer erſt ein einziges mal als Clöbbergöll zum Fiſchen gegangen, an den übrigen Tagen thaten ſie gar nichts anderes als ſchlafen, eſſen und ſchwatzen; von einem Haus ins Bai, von da wieder in ein Haus — di melil —, das iſt ihr Leben. Tomué gefällt mir gar nicht, er iſt faul wie die andern, verſpricht ſehr viel und thut wenig und ſagt offen, daß ihm unſere Sachen gefallen würden, aber nur, wenn er ſie geſchenkt und ohne Arbeit erhalten könnte. Mit ſolchem Volke zu leben, abhängig von ihnen in jeder Beziehung, in den elenden niedrigen und raucherfüllten Hütten und beläſtigt von der unverſchämten Neugier der Bewohner, die mich jeden Tag beſehen wollen wie ein wildes Thier — das iſt eine Qual, die nur der verſtehen kann, der dies Volk und ſeine Lebensweiſe kennt. Meine gänzlich hülfloſe Lage — da ich Peleliu nicht zu verlaſſen vermag — zwingt mich, dies zu ertragen, abhängig, wie ich bin, von Kapitän Woodin und der Gnade der Bewohner. Was mich faſt am meiſten empört, iſt die Unverſchämtheit, mit der ſie uns unſere Sachen abverlangen, aber immer von der Hand weiſen, zu lernen, ſie zu machen. Es iſt hier im Hauſe ein hübſcher Korb aus Neu-Guinea, der einſt mit einem Canoe angetrieben kam, alle ſagen, daß er ungil klallo (ſchönes Gut) ſei; aber keiner hat ſich je die Mühe gegeben, ihn nachzumachen. Ihre Antwort

auf die Frage, warum dies nicht geſchehen ſei, war: ſie ſeien zu dumm dazu. Verlangt man von ihnen ihre eigenen Sachen, ſo iſt die beſtändige Antwort: klo makräus (das iſt ſehr koſtbar), und uns fordern ſie ſogar unſere Kleider, die wir am Leibe tragen, ab, und wenn wir ſie nicht geben, ſo ſchelten ſie uns ſchmuzig."

Ein Gutes aber hatte mein langer Aufenthalt in dem Hauſe doch. Ich lernte die Menſchen näher kennen, mit denen ich noch ſo lange zu leben haben ſollte, und in meinen Geſprächen erfuhr ich gar manches über ihre Sitten, was mir von Nutzen war zur Deutung alles deſſen, was ich erlebte. Allmählich fingen nun auch die Wunden zu heilen an, und meine nackten Füße, die ich täglich auf kleinen Spaziergängen im Dorfe übte, gewöhnten ſich raſcher, als ich erwartet hatte, an das Gehen auf dem ſteinigen Boden. Abſichtlich ſchonte ich mich in der letzten Woche des November. Meine Freundinnen aus dem Hauſe hatten mir nämlich erzählt, daß nächſtens wieder Vollmond ſei, dann wäre in den hellen Mondſcheinnächten ein munteres Leben auf dem Platze „Alamau". Knaben und Mädchen zögen dann hinaus, mitunter auch die jungen Männer, um da ihre Tänze zu tanzen und muntere Spiele zu üben; ich ſolle doch auch hinkommen, ich würde mich gewiß an dem ſchönen Mondſchein und ihren Spielen erfreuen. Am 3. oder 4. December mußte der Vollmond eintreten; ich unterließ alſo alle Excurſionen, um ja an dieſen Mondſcheinfeſten mit theilnehmen zu können.

Da auf einmal kam ein Hoffnungsſtrahl, der mich den Mondſchein und das junge Volk mit ſeinen Spielen momentan vergeſſen ließ. Am Abend des letzten November erhielten wir die Nachricht aus Aibukit, unſer Schooner ſei bereits einmal ausgelaufen, aber eines Lecks wegen wieder am Außenriff vor Anker gegangen. Dies erklärte das unbegreiflich lange Ausbleiben des Schiffes — ſchienen mir doch die vier Tage, die

bereits über den äußerſten Termin verſtrichen waren, eine Ewigkeit zu ſein! „Nun kann es doch nicht mehr lange dauern", ſagte ich zu Gonzalez, „am Außenriff ankert das Schiff, nach einer andern Nachricht ſoll es ſogar ſchon wieder abgeſegelt ſein; dann muß es morgen kommen. Wenn ich doch nur jetzt geſunde Füße hätte, um den Felſen dort zu erſteigen; von ſeiner Höhe muß man das ganze Meer überblicken können." Aber der nächſte Tag verging, und das erlöſende Schiff erſchien uns nicht. Mehrmals ſchickte ich Tomuć auf die höchſte Spitze der Klippe Atöllul; jedesmal aber rief er uns von oben zu, er ſähe nichts. Am Abend des 1. December legte ich mich trauriger nieder denn je zuvor, und an den Mondſchein mit ſeinen Feſten dachte ich nicht mehr. Auch der zweite Tag verging ſo, und noch einer — Kapitän Woodin kam nicht. Sollte ihm wirklich ein Unglück zugeſtoßen ſein? Was dann? — Nun, einmal war ich ja ſchon Era Tabatteldil; was iſt's denn weiter, wenn ich dies zum zweiten mal und auf länger werden ſoll? Nachgerade bin ich auf alles gefaßt; dies Jahr hat mir ſchon eine ſolche Fülle von widerwärtigen Erlebniſſen gebracht, mich ſchon ſo ſehr des Gedankens entwöhnt, meines eigenen Lebens Herr zu ſein, daß auch das Schlimmſte ohne großen Eindruck bleiben würde. Das einzige, was mich bei dem befürchteten Unfall der Lady Leigh wirklich tief berühren würde, wäre der Verluſt meiner Tagebücher, der Sammlungen und Inſtrumente; dann müßte ich ſicherlich, wenn es mir ſchließlich auch gelänge, nach Manila zu kommen, wol augenblicklich, viel, viel früher, als es in meinen Planen gelegen, nach Europa zurückkehren. Wie wurde mir doch ſo kalt bei dieſem Gedanken! —

„Komm, Doctor, Era Tabatteldil, komm zum melil a buyöl" (Spielen im Mondenſchein), ſo ſtürmten einige Buben und Mädchen auf mich ein am Abend des 5. December; „du brauchſt auch nicht zu tanzen, wenn du keine Luſt haſt." — „O doch, geht nur voran, ich komme ſchon nach." — „Nein, nein, du

mußt gleich mit, Doctor; siehst du, wie schön der Mond scheint? Rasch hin zum Alamau, die andern sind schon alle dort." — Laut schreien die Ausgelassenen in die Nacht hinein: „Doctor kommt, Doctor will auch tanzen. Doctor ist so weiß wie der Mond; auf dem Alamau haben wir nun zwei Monde." Und unter Juchzen und Singen, in tollen Sprüngen mich umgaukelnd, zieht mich das junge Volk fort auf den Platz. Im vollsten Mondenlicht — nicht kalt, wie in unserm Norden, ist der Mond der tropischen Nächte — glänzt der Alamau vor dem Bai; auf ihm ein munteres Getümmel. „Doctor ist da, komm her, Doctor, Gonzalez", so tönt es von allen Seiten. „Willst du unsern Rattentanz lernen, Doctor?" Und gleich umringt mich eine Schar von zwanzig, dreißig Buben, sie ziehen mich seitwärts und ordnen sich in zwei langen parallelen Reihen, die Gesichter einander zugekehrt. „Das sind die Ratten von Ngaur. Nun aufgepaßt, Doctor, in die Hände klatschen mußt du und mit uns singen: Tunke, tunke, da le vara. U-je." Und mit wüthendem lautem Aufschrei setzt sich nun die ganze Doppelreihe der Knaben — Mädchen tanzen den Rattentanz nicht — in die Hocke, und sich in den Knien wiegend, den Oberkörper hebend und senkend, wobei sie sich hinten derb mit ihren eigenen Händen schlagen, tanzen sie zwei Takte, dann springen sie aufeinander zu, immer in derselben Hockstellung, und schlagen wieder im Rhythmus zwei Takte hindurch sich gegenseitig laut schallend in die Hände. Dann wieder zurück, wieder vor, immer rascher im Takt; bald springt einer seitwärts oder ganz dicht auf seinen Gegner heran. „Doctor tanzt den Rattentanz", ruft alles gellend über den Platz hin, „Doctor ist eine Ratte, Ratte" — hier fällt einer vor Erschöpfung um, dort ein anderer — immer noch bewegen sich die beiden Reihen in gleichem Rhythmus abwechselnd sich nähernd und wieder sich entfernend. „Doctor ist eine treffliche Ratte, aber Gonzalez nicht, Doctor, Ratte, Doctor, Ratte" — und endlich liegt alles

am Boden und mitten unter ihnen Doctor, der sich wälzen möchte vor Lachen! Und weit in das Dorf hinein schallt das Geschrei der ausgelassenen Buben: „Doctor ist eine schöne Ratte geworden, eine schöne große weiße Ratte! Uji!"

Erschöpft lasse ich mich auf einem Steine nieder; flugs bin ich umringt von einer Schar von jungen Weibern, darunter auch Akiwakid, meines Bruders Frau. „Ist unser Mond nicht schön, Doctor? Wir wollen dir auch unsern Mondscheintanz zeigen. Ihr da, ihr Freundinnen, tanzt doch den Tanz der Angadeke einmal, ich setze mich zu Doctor, ich will ihn erklären. Rasch, stellt euch im Kreise." In gleichmäßigem, langathmigem Rhythmus sangen nun die Weiber, ihre Arme langsam und gemessen hin- und herschwingend. Ich verstand die Worte nicht, aber Akiwakid kam mir zu Hülfe. „Sie erzählen die Geschichte von Angadewo, Doctor. So heißt ein Kalid, der hier in Palau lebte — damals, als sie noch nicht nach dem Himmel gegangen waren — das war ein sonderbarer Kalid. Er wollte sich nicht verheirathen; aber Angadeke war sehr in ihn verliebt. Viele Monate suchte sie ihn vergeblich auf, sie konnte ihn nirgends treffen, da er immer noch zur rechten Zeit sie kommen sah und ihr zu entwischen verstand. Einmal aber gelang es ihr doch. Sie überraschte ihn, als er gerade auf einem Baume saß, Früchte essend. Nun war er gefangen. Da sagt sie ihm: «Angadewo, me rauskak» (Angadewo, gib mir Buyo zu kauen). Aber er hört nicht auf sie. Sie bittet ihn nochmals um Buyo, er antwortet wieder nicht. Nun wird sie ungeduldig und fängt an zu tanzen. Hörst du, eben rufen die Weiber dort: «Angadewo, ua!»" Nun beginnt ihr Tanz. „Angadewo, mörgu-rio, kamam-a-tradela wen" (Angadewo, komm herunter, laß uns die Schildkröte feiern), so schreien sie alle wild durcheinander; in Reihen haben sie sich aufgelöst und mit dem Gesicht gegen den Mond zu gewendet, springen sie nun, ihre Schürzen auf- und niederschlagend, vorwärts und rückwärts, immer toller, immer ausge-

lassener und ungebundener werden ihre Sprünge — man muß sie sehen, sie lassen sich nicht beschreiben. „Und hat Angadeke ihr Ziel erreicht?" wollte ich Akiwakid fragen, die aber hat sich auch unter die Tanzenden gemischt und springt mit ihren Freundinnen im wildesten Jubel herum, bis sie endlich erschöpft und keuchend sich niederlassen auf den Rasen zur kurzen Rast.

„Nun, Doctor, wie gefällt dir der Tanz des Angadewo?" fragt mich ein junger Bursche; aber ohne die Antwort abzuwarten, fährt er fort: „Ja ja, das war noch eine schöne Zeit, als die Kalids auf der Erde lebten. Die hatten es besser als wir jetzt. Uns wird es oft schwer, eine hübsche junge Frau zu gewinnen; damals aber machten die Mädchen den Männern die Liebeserklärungen. Aber die Kalids waren auch viel klüger, als wir es sind. Sie haben uns die Segel setzen gelehrt und das Fischen mit Netzen, sie haben uns immer unsere schönen Sachen gearbeitet, die wir selbst nicht machen konnten. Wir gaben ihnen freilich unser einheimisches Geld dafür. In Tomué's Hause kannst du noch etwas sehen, was die Kalids gemacht haben, es ist ein kunstvoll gearbeiteter Schrein (casa) zum Aufbewahren der Speisen. Die meisten davon sind jetzt schon zerbrochen; früher war in jedem Hause ein solcher. — Da ruft mich jemand, ich komme" — fort springt er, kehrt aber bald mit noch einigen jungen Männern wieder. Sie haben alle Stöcke in den Händen von 2 Fuß Länge. „Wir wollen dir auch einen Tanz zeigen, Doctor", beginnt mein junger Freund, „einen Tanz von Bölulakap (Yap). Die Männer von dort sind sehr geschickt, sie haben viele schöne Tänze, und klug sind sie auch; wir haben viel von ihnen gelernt jedesmal, wenn sie kamen, um ihr Geld, die Bola-Bola, von hier zu holen. Ihren Steckentanz wollen wir dir tanzen."

Nun schlossen acht Männer einen Kreis und versuchten zuerst den Takt durch eine vom Vorsänger gesungene Strophe zu fixiren. Bei der Wiederholung begannen sie den Tanz. Er

ist unschön, aber interessant wegen der großen Geschicklichkeit, mit welcher die Tänzer, in den mannichfachsten Figuren sich durcheinander hindurchwindend, mit den zwei Enden des kurzen, in der Mitte gefaßten Steckens an die der Stecken ihrer beiden Nachbarn anschlagen. Sie thaten dies mit einer solchen Sicherheit, daß mit seltenen Ausnahmen alle acht Stöcke immer gleichzeitig aufeinandertrafen und so einen einzigen, den Rhythmus des begleitenden Gesanges markirenden Schall erzeugten. Wie sich für Männer geziemte, wurde er mit großer Würde getanzt; nur hin und wieder ertönte ein kurzes Lachen oder ein zorniger Ausruf, wenn ein ungeschickter Tänzer einmal den Stock seines Nachbarn verfehlte.

Nur bei den Pantomimen der sitzenden Frauen — wie ich sie bei Aituro's Krankenfest in Coröre gesehen hatte — sind die Bewegungen ihres Körpers oder ihrer Glieder harmonisch und graziös; mit der tollen Ausgelassenheit aber, welche bei diesen Mondscheinspielen in die ganze jugendliche Bevölkerung fährt, werden ihre Bewegungen unschön und hart, ja widerlich mitunter. Gemildert freilich ist dies alles durch das sanfte Licht des Mondes, das die allzu große Schärfe der Bewegungen durch die tiefen Schatten verdeckt. Und so macht das Ganze doch einen angenehmen Eindruck. Die Kinder und halberwachsenen Leute sind unermüdlich in ihren Spielen, dabei herrscht die ungebundenste Willkür — die alles meisternde Sitte ist machtlos zur Vollmondszeit auf dem Alamau — aber nie kommt ein Streit vor, alles wird mit Scherzen abgemacht, und unter Lachen, Springen, Singen und Tanzen bringen sie die ganze Nacht bis zum Untergange des Mondes zu. Wahrlich, hier bekannte ich mir, daß mein oben ausgesprochenes Urtheil nicht gerecht sei. Lebhaftigkeit und große körperliche Gewandtheit kann diesem Volke nicht abgesprochen werden, selbst thätig sind sie, sobald die ihnen auferlegte Arbeit in die gewohnten Grenzen fällt; aber ihre Faulheit ist nicht zu besiegen, wenn es gilt, ihrer

Thätigkeit neue Ziele zu weisen. Wären ihre alten Sitten, namentlich die Gebräuche, welche ihre gemeinsame und individuelle Arbeit regeln, leicht umzustoßen; wäre es möglich, ihnen neue Bedürfnisse zu geben: so würden sie sicherlich thätiger werden und ebenso rasch lernen, als die mir bisher bekannt gewordenen Stämme malaiischer Abkunft auf den Philippinen.

Akiwakid hatte mich im Namen ihres Clöbbergölls „Inatoluck“ *) aufgefordert, sie am nächsten Nachmittag am Hafen von Nasiaß zu treffen. Bisher hatte ich noch wenig genug vom gemeinschaftlichen Leben der Frauen kennen gelernt. Ich wußte zwar längst, daß auch sie ähnliche Genossenschaften bilden wie die Männer, aber von ihrer Thätigkeit hatte ich nichts erfahren; die Neugierde und Langeweile bestimmten mich, der Einladung zu folgen. Als ich gegen Sonnenuntergang am Orte des Stelldicheins ankam, traf ich dort schon den ganzen Clöbbergöll, aus etwa 15 Weibern bestehend, meiner harrend. In einer kurzen Anrede sprach eine mir ihre Freude über mein Kommen aus und erklärte mich zum „Sakalik“**) des Clöbbergölls Inatoluck. Zum nächsten Tage kündigten sie mir ihren officiellen Besuch an; ich möge deshalb, damit sie nicht vergebens ihre Vorbereitungen gemacht hätten, ruhig zu Hause bleiben. Pünktlich lösten sie ihr Versprechen ein. Es mochte gegen 8 Uhr sein, da erschienen meine neuen Freundinnen, in feierlichem Aufmarsch und, wie immer, hochroth bemalt zum Ausdruck festlicher Freude. Jede

*) Jeder Clöbbergöll hat seinen besondern Namen.

**) Sakalik, d. h. „mein Freund“, Wurzel sakali. Jedes Individuum hat einen solchen Busenfreund; jeder Clöbbergöll kann sich mehrere solche oder gleich einen ganzen Clöbbergöll auf einmal dazu erwählen. Die Stellung dieser Sakaliks ist eine sehr bevorzugte; ihnen wird nichts versagt, dafür aber muß er sich auch ganz ihrem Dienste weihen.

von ihnen trug einige Schüſſeln mit ihren Gaben darin. Die eine brachte mir noch dampfenden, ſchön geröſteten Döllul — die Frauen hatten auch hier ſchon meine Vorliebe für dieſe Form des täglichen Kukaugerichts bemerkt — eine andere einen friſchen Fiſch, wieder andere hatten Bananen, Betelnüſſe und Kokosnüſſe oder Eilaut in einem Bambusrohr. Im Kreiſe um mich herum ſetzten ſie dieſe Gerichte nieder; dann hielt mir die Vornehmſte unter ihnen, ihre Anführerin, folgende Rede:

„Doctor", ſagte ſie, „du biſt jetzt unſer Sakalik. Wir werden für dich ſorgen, es ſoll dir an nichts fehlen; was wir haben, das iſt auch dein. «Inatokete» hat Gonzalez zu ſeinem Sakalik gemacht. Aber ihr gehört auch uns nun an. Du, Doctor, darfſt nun nicht zu Inatokete gehen; wenn Gonzalez zu uns kommen will, jagen wir ihn zu ſeinem Clöbbergöll zurück mit Schlägen. Unſer Verſammlungsort iſt dort unten in dem leeren Hauſe, nicht weit von der Wohnung des Kalid; da findeſt du uns jeden Nachmittag mit Arbeiten beſchäftigt, kein anderer Mann darf dahin kommen, du allein biſt unſer Sakalik, du kannſt eintreten, ſo oft du willſt. Wenn dann ſpäter Cabel Mul dich abholt, dann gibſt du uns aber auch etwas Pulver und eine Flinte, nicht wahr, Doctor? Und hier haſt du unſere Geſchenke für den neuen Sakalik; wir haben dir von unſerm Gelde mitgebracht, dieſe Löffel aus Schildpatt. Die ſind für uns Frauen das, was das gläſerne Geld iſt für die Männer; wir kaufen damit Buyo und Betel, wenn wir nicht genug ernten, Bananen und andere Lebensmittel; auch Kukaufelder, das Eigenthum der Weiber, können wir mit den ſchönen großen flachen Schalen aus Schildpatt kaufen. So, Doctor, nimm ſie hin; nun haben wir dich damit zu unſerm Sakalik gekauft."

Auch hier ging es mir wie früher in Aibukit, wenn ich Krei und Mad verſicherte, daß es nicht in meiner Macht ſtünde, ein Kriegsſchiff von Manila kommen zu laſſen. Meine neuen Freundinnen, die übrigens bei allen ihren Quälereien um Pulver

und Flinten doch immer liebenswürdig blieben, wollten es mir durchaus nicht glauben, wenn ich betheuerte, ihnen keins von beiden geben zu können. Hatte ich doch in Ngirrarth zwei so wunderschöne Flinten gehabt, die ich sicherlich den Freunden von dort zurückgelassen; wie sollte ich nun nicht für sie noch eine gewöhnliche Flinte haben, sie würden schon zufrieden sein mit einem Steinschloßgewehr. Ich blieb bei meiner Weigerung. Meine Freundinnen hielten nichtsdestoweniger den Contract, den sie so leichtsinnig eingegangen; und auch Gonzalez wurde von seinem Clöbbergöll durchaus nicht vergessen. Kein Tag verging ohne Besuch von einigen unserer Sakaliks, und immer brachten sie uns reiche Gaben an Lebensmitteln mit; wol zwölf bis funfzehn Schüsseln mit allerlei Speisen kamen so jedesmal gegen Abend in unser Haus, zur großen Freude von Tomué und seiner Familie, die gewiß noch nie in ihrem Leben so unausgesetzt gute Tage gehabt. Doch benahmen auch sie sich sehr gut gegen uns, ebenso die Leute des Dorfes, und wenn dieses nicht so verarmt gewesen wäre wie alle Staaten im Süden, sie hätten uns mit Essen noch getödtet. Keinen Spaziergang konnte ich machen, ohne überall angerufen und gebeten zu werden, zu essen und zu trinken; schwer genug kränkte ich die guten Leute schon, wenn ich keine Speise annahm. Hätte ich aber einen Trunk Eilaut oder frischen Saftes der Kokosnuß ausgeschlagen, sie hätten es als tödliche Beleidigung empfunden. Das einzige wenig gastfreundliche Haus, in dem mir nie das Mindeste angeboten wurde, war das des Königs; sein Volk selbst schalt ihn geizig und habsüchtig und nannte ihn einen ungeschickten Menschen, da er sich so ganz vom Kalid, seinem Nachfolger, leiten lasse.

Die neue Freundschaft gab unsern Spielen auf dem Alamau frische Nahrung; keine Mondscheinnacht ward nun von uns versäumt. Meine Füße, denen ich nur noch selten zu den Excursionen über die Klippen die „dummen Füße", die Schuhe, anzog, gewöhnten sich allmählich an den steinigen Boden, und den

Rattentanz lernte ich vortrefflich tanzen. Dafür wollte ich mich dankbar bezeigen. Ich verfertigte mir eines Abends ein Reck und machte ihnen alle Kunststücke vor, deren ich mich noch aus meinen Seemannsjahren erinnerte, und auf einem ebenen sandigen Theile des Alamau versuchte ich, die Knaben allerlei Sprünge zu lehren. Bei jedem neuen Stück, das ich ihnen zeigte, brachen sie in die lauteste Freude aus, immer hieß es: „Doctor, noch einmal, noch einmal"; einige besonders muthige Burschen versuchten, es mir gleich zu thun. Aber das dauerte nicht lange, rasch ermüdeten sie in den ungewohnten Uebungen, und als nun gar einmal einer vom Reck gefallen war und laut weinend und scheltend davonlief, da war auch die Freude an diesen Tänzen aus Angabard vorbei, und wir alle, auch ich, kehrten mit frischem Eifer zu unsern tollen Rattensprüngen zurück. Des Tags lagen wir dann meistens schlafend in unsern Wohnungen, uns zu erholen für die nächste Nacht; es war die Zeit des schönen Mondenscheines so kurz, es hieß genießen, was zu erlangen war. Und wahrlich, keine Stunde reut mich, die ich dort im vollen Glanze des tropischen Mondes verspielte, tollend mit der ausgelassenen Jugend meiner wilden nackten Freunde im Stillen Meer; und oft noch denke ich, längst zur Heimat zurückgekehrt, Sehnsucht im Herzen, an jene übermüthigen wilden Nächte zurück!

Mitten in diese Tage des Mondscheinjubels hinein fiel eine kleine Episode, die leicht hätte zu schlimmen Folgen Anlaß geben können. Am Nachmittage des 7. December saß ich in meiner Wohnung mit Tomué in ein ernstes Gespräch vertieft. Da trat ein junger Mensch ein, augenscheinlich sehr aufgeregt. „Doctor", ruft er mir noch halb in der Thür zu, „Doctor, da ist ein großer Rupack aus Coröre gekommen, der schickt mich, dir zu sagen, du sollst zu ihm kommen. Er ist in dem Hause von unserm King." Tomué sieht mich erstaunt und fragend an. „Höre, Freund", erwiderte ich, „sage du dem Rupack, ich bin

Era Tabatteldil und ich thue, was mir gefällt. Will er etwas von mir, ſo ſoll er hierher kommen; er hat mir nichts zu befehlen. Geh und ſag ihm das.“ Ganz verdutzt trollt ſich der Burſche; die Bewohner von Peleliu müſſen offenbar in großer Angſt vor Ebadul leben. „Sag, Tomué, fürchtet ihr euch ſehr vor Ebadul?“ — „O ja, Doctor, er iſt ſo mächtig, ihr Männer von Angabard bringt ihm ſo viel Flinten und Pulver; ſollen wir ihn da nicht fürchten? Aber was mag der Rupack von dir wollen?“ — „Das werden wir wol bald hören; da kommt er ſchon und mit ihm noch einige von euern Rupacks, ſogar der King. Der bringt wol wichtige Nachricht.“ Aber ich ließ dem Fürſten von Coröre keine Zeit, ſein Anliegen vorzubringen, ich fuhr ihn gleich tüchtig an. „Was iſt das für eine Art, mich zu behandeln? Du weißt doch, ich bin Era Tabatteldil, ein größerer Rupack als du. Haſt du Macht über mich, daß du mich, wie einen aus dem Volke, rufen läßt? Mir ſcheint, die Leute von Coröre kennen ſchlecht, was gute Sitte in Palau iſt; kein Wunder, ſie haben ja Cabel Schils, der ihnen ſagt, was ſie thun ſollen. So, nun ſprich, was willſt du von mir?“ — „Ich habe nur gethan, was mir von Ebadul befohlen wurde. Er ſagt, du ſolleſt nach Coröre kommen; es iſt dort beſſer zu leben als hier in dem armen Peleliu. In Aidil wird es dir an nichts fehlen.“ — „Sag deinem Ebadul, es fehle mir auch hier in Naſiaß an nichts. Meinſt du, ich laſſe mir von ihm befehlen? Da irrſt du dich ſehr. Ich bleibe hier — oder wollt ihr mich zwingen, nach Coröre zu gehen?“ wandte ich mich fragend an die Rupacks von Naſiaß. Zu meiner großen Freude ſagten ſie gleich, ich möge nur hier bleiben, wenn ich wolle. Beſchämt zog der fremde Rupack von dannen. Ich ſelbſt aber ging in das Bai des Königs und unterhielt mich lange mit ihm und den übrigen Großen des Ortes über dies wichtige Ereigniß. Manche meinten, es würde jetzt wol Krieg geben; ich hätte den vornehmen Mann ſehr heftig beleidigt, als ich ihm nicht einmal

das erſte Wort gegönnt. Zwar hätte ich recht gehabt, nicht zu ihm zu gehen, es ſei von dem Rupack ſehr übermüthig geweſen, daß er einen Mann von Angabard wie einen Sklaven behandeln wolle. So ſeien aber die Leute von Coröre; ſie thäten immer, als wenn ihnen ganz Palau gehöre. Und als ich ſie fragte, was ſie thun würden, wenn nun wirklich Ebadul käme, ſie mit Krieg zu überziehen, da antworteten ſie alle einſtimmig — ſelbſt der König und der Kalid nickten bejahend zu —: „Dann beſchützen wir dich, Doctor, Ebadul ſoll dir nichts thun. Du willſt hier in Peleliu bleiben, du ſollſt es thun; willſt du fort, ſo biſt du frei, nach Coröre zu gehen oder mit Cabel Mul nach Angabard zu fahren. Zwingen aber ſoll dich niemand, etwas zu thun, wozu du keine Luſt haſt. Sei ohne Sorge. Kommt Ebadul, den Schimpf zu rächen, ſo geben wir auch dir eine Flinte; wir wiſſen, daß du gut ſchießen kannſt; Pulver und Kugeln haben wir genug.“ Und damit war endlich auch zwiſchen den Fürſten und mir die Freundſchaft geſchloſſen; von jetzt an ging kein Feſt in ihrem Bai vorüber, zu welchem ich nicht beſonders eingeladen wurde, und konnte ich nicht kommen, ſo ward mir immer mein Antheil an den Feſtgeſchenken in meine Wohnung geſchickt.

Wahrlich, die guten Leute thaten alles, um mir das Leben bei ihnen erträglich und angenehm zu machen; und doch war ich ihr Gefangener! So oft ich ſie auch bat, mich nach Aibukit zu bringen, ſo hohen Lohn ich ihnen auch bot, ein kurzes Nein war ihre ſtehende Antwort. „Ebadul will es nicht“ — und damit ſchien alles geſagt. Oft ſann ich darüber nach, wie dieſer Widerſpruch zu erklären ſei: eben noch ſprachen ſie ohne Furcht von dem möglichen Kriege mit Ebadul, und gleich nachher galt ſein Verbot, mich nicht nach Aibukit zu laſſen, als ein nie zu übertretender Befehl. Sollten ſie ſich wirklich mit der Hoffnung tragen, durch mich noch einmal große Vortheile zu erringen? Dachten ſie, wenn Cabel Mul veranlaßt würde, mich hier ab-

zuholen, ſo würde er wol mit ihnen Handel treiben? Es war die einzige Erklärung, die ich finden konnte, und — ſonderbar genug — ſie machte mir Kummer. Was hatte ich an dieſem Völkchen? Wie kam es, daß ich nur ungern ihren Handlungen ſolche habſüchtige Motive unterlegte? Genug, ich that es; und wenn ich mich dann allmählich in eine düſter melancholiſche Stimmung hineingedacht, dann ließ ich mich gern des Abends von den Knaben zu den Mondſcheinſpielen auf dem Alamau abholen. Konnte ich doch nur im aufregenden Spiel oder bei dem Geſang der Weiber und ihrem unaufhörlichen Geſchwätz momentane Ruhe vor meinen quälenden Gedanken finden — ſie alle freilich verſchwanden wie mit Einem Schlage, als am Abend des 8. December mitten in die Aufregung des Mondſcheintanzes hinein mir ein Knabe zurief: „Doctor, oben in Tomué's Hauſe iſt ein Fremder, er hat einen Brief für dich von Cabel Mul!“ Hinauf eile ich, den Hügel hinan — „Es iſt wahr, aber ach! der Tag der Ankunft noch in weiter Ferne, zum 17. December erſt kündigt er ſich an; jetzt ſind die Lecks geſtopft — alle die ſchlimmen Nachrichten der Eingeborenen ſind erlogen — aber nun muß er den Balate abermals kochen, da er naß geworden und im feuchten Schiffsraume nicht, ohne zu verderben, verpackt werden kann.“ So klagte ich Gonzalez, den auch die frohe vielverſprechende Nachricht in unſere Wohnung gelockt hatte.

Sahen mir die Leute an, daß ich wirklich litt, hatten ſie Mitleid mit uns? oder hofften ſie in der That, die Thörichten, auf reiche Belohnung? Ich weiß es nicht; eines Wilden Gemüth iſt tiefer, als mancher erdumſegelnde Reiſende ſich träumen läßt. Aber aufmerkſamer wurden ſie mit jedem Tage, und ihre Bitten ſelbſt um Pulver und Flinten hielten ſie mehr und mehr zurück. Ja, mancher von ihnen ſchien wirklich nur aus Freude am Wohlthun mir zu dienen; ſo Jnarratbac namentlich, ein junger Menſch aus Tomué's Familie, der immer bedacht war, mir, wo er konnte, einen Dienſt zu erweiſen, aber doch nie die

leiſeſte Andeutung fallen ließ, daß er auf Bezahlung hoffe. Er auch war mir hier in Peleliu mein liebſter, treueſter Begleiter; freilich, meinen trefflichen und geſcheiten Arakalulk konnte er mir bei weitem nicht erſetzen.

Noch acht Tage bis zu Woodin's Ankunft — welche Ewigkeit! Ich ſuchte ſie möglichſt auszunutzen, und Tage brachte ich nun zu mit Excurſionen in die Umgegend und mit Sammeln von Petrefacten und Landconchylien oder dem Studium der lebenden Riffe. Ueberallhin durchſtreifte ich das Land; ſo kam ich auch am 17. nach Acbolabölu. Tief im Gebüſche verſteckt liegt dieſes Dorf vom Ufer entfernt; deutlich aber tönt das Rauſchen der Brandung in daſſelbe hinein. Hier ſah ich nachmittags eine eigenthümliche Ceremonie. Vor dem Hauſe der Schweſter des Königs war aus dicken Baumſtämmen ein etwa zehn Fuß hohes Gerüſt erbaut, einem Scheiterhaufen nicht unähnlich, auf das eine roh gezimmerte Treppe führte. Auf der Plattform und auf dem Wege vom Hauſe nach dem Gerüſt zu wurden feingeflochtene Matten ausgebreitet. Dann kam ein junges Weib aus dem Hauſe heraus und ſtieg auf die Plattform und ſetzte ſich hier etwa funfzehn Minuten lang den Blicken der verſammelten Menge aus. Es war eine junge Mutter, deren Kind heute zehn Tage alt geworden war. Ihr Haar war in einen hohen glatten Wulſt zuſammengebunden, der, einer kleinen Mütze ähnelnd, nach oben und nach vorn zu geneigt ſtand; in ihrem Stirnhaar ſtaken zwei kurze Stäbe mit Büſcheln blendend roth gefärbter Baumwolle daran. Ihr ganzer Körper, ſelbſt bis auf die Beine und Füße herab, war roth bemalt. Sie ſaß zuerſt eine Zeit lang die Elnbogen ſchräg gegen die Brüſte andrückend, dieſe emporhebend und die Hände nach außen ſtreckend; ſpäter kreuzte ſie die Arme über der Bruſt. Herabgeſtiegen, wurden ihr Füße und Waden gewaſchen, ehe ſie wieder ins Haus trat.

Dieſe Sitte, genannt momasserc, d. h. wörtlich „hinauf-

ſteigen", ſoll, wie man mir erzählte, eigentlich in Ngaur (Angaur) zu Hauſe ſein. Es iſt die dortige königliche Familie, die allein das Recht hat, ihre jungen Weiber nach der Geburt eines Kindes ſo öffentlich zu zeigen; und es ſcheint, als ob es nur die Mütter der Thronerben ſind, alſo die Schweſtern des Königs, die dieſen Gebrauch üben. Das Haus, in welchem es hier geſchah, iſt bewohnt von einer Familie aus Ngaur, die zu ihren Mitgliedern die Schweſtern des Königs von Acbolabölu zählt.

Mit bangem Herzen wandte ich mich nachmittags zur Heimkehr: es war der 17. December, der Tag, an welchem Woodin ſpäteſtens aus Aibukit abzuſegeln verſprochen. Aber vergebens hatte ich abermals gehofft; kein Segel hatte ſich dem guten Inarratbac gezeigt, der, mir zu dienen, mehrmals auf die höchſte Klippe geſtiegen war. Und ebenſo verging der nächſte Tag in bangem Warten — Cabel Mul erſchien auch dann noch nicht. Nun ſtieg die Sorge in mir auf, er möge doch da geweſen, aber während der Nacht von Wind und Strömung fortgetrieben ſein. Ich mußte näher am Meere ſein; zu leicht ſchien es dort in Naſiaß, ihn zu verpaſſen. So wanderten wir ſchon am 19. abermals nach Orocoll, um hier den ganzen Tag am Riff vergeblich ins Meer hinaus zu ſpähen. Cabel Mul blieb wieder aus. Als ſchon die Sonne niedertauchte gegen Weſten — in Angabard! — verließen Gonzalez und ich den einſamen Meeresſtrand und gingen in eins der größten Bais, wo ſie gerade jetzt einen heiligen Tanz, den „Ruck", einübten. Dieſe Uebungen dauern jede Nacht bis zum frühen Morgen drei bis vier Monate lang. Der Tanz ſelbſt iſt, wie der der Weiber, eine Pantomime, von Geſang und lautem Geſchrei begleitet. Lebhafter als die der Frauen, ſind die Bewegungen der Männer weniger graziös; ſie arten oft in die ſcurrilſten und obſcönſten Sprünge aus. Leider war es unmöglich, viel über die Bedeutung des Tanzes wie der Geſänge zu erfahren; fragt man danach, ſo iſt die ſtereo-

type Antwort, „das sei eben der Tanz". Bewundern mußte ich hier abermals ihre Thätigkeit und Ausdauer; dieselben Männer, die nachts im Bai ihren Tanz einüben, gehen morgen früh vor Aufgang der Sonne auf den Fischfang. Alle waren mit dem höchsten Ernst bei der Sache, und in den Häusern hörte man von nichts anderm reden, als von dem Ruck und wann er getanzt werden solle vor dem Kalid. Wie sehr er ihnen am Herzen lag, beweist wol besser als alles andere die Thatsache, daß ich hier zum ersten male einen heftigen Streit zwischen zwei Eingeborenen mit ansah. Ein kleiner Rupack war ins Bai der Leute aus dem niedrigen Volk gegangen und hatte ihr schlechtes Tanzen kritisirt in scharfen Worten. Ein hitzköpfiger junger Mensch, dem jener vorgeworfen, das sei gar kein Ruck, was er da tanze, antwortete ihm grob, es kam zu heftigen Worten und Schlagen mit Stöcken, und beide erhoben schließlich sogar ihre Meißel gegeneinander. Es hatte die Wuth sie völlig blind gemacht; namentlich der Rupack wüthete und tobte wie ein Besessener. Ich stellte mich dicht vor ihn hin, glaubend, daß mein Anblick ihn beruhigen würde; aber er kannte mich so wenig wie die andern, und nur mit Anwendung von Gewalt konnten wir Blutvergießen vermeiden. Am nächsten Morgen ward dann der Streit mit einer kleinen Geldstrafe gesühnt, die von beiden Männern an den Aruau zu zahlen war.

Zwei Tage hatte ich schon in Orocoll verbracht; Cabel Mul erschien noch immer nicht. Nun packte mich die Unruhe, ich wanderte wieder zurück nach Nasiaß am 21. December. In meinen Träumen schaukelte ich mich voller Seligkeit auf dem stürmisch erregten Ocean — die aufgehende Sonne sieht mich wieder in Tomué's alter räucheriger Hütte. „Rasch, Freund, steig hinauf auf die Klippe Atöllul und sieh zu, ob Cabel Mul nicht kommt." Aber bald tönt von oben herunter — der Fels stieg dicht hinter dem Hause fast senkrecht an —: „Kein Segel zu sehen, Era Kaluk kommt auch heute noch nicht." Und später

am Nachmittag steige ich selbst hinauf, ist mir doch, als müsse die langersehnte Lady Leigh erscheinen; doch vergebens blicke auch ich nach Norden — kein weißes Segel kündigt mir die Erlösung an. Träumend saß ich lange dort oben. Ich dachte des Tages, da ich am 1. Januar so muthig und froh den letzten Blick auf Manilas Häuser warf. Wo werde ich sein am Jahresschluß? Wer werde ich sein? Ein Rupack im Staate Nasiaß, denn mein Zeug beginnt schon bedenklich mürbe zu werden, meine Schuhe und Strümpfe sind schon hin, und die Seife — nun, die brauche ich ja auch nicht mehr, wenn ich erst einen Hussaker *) trage!

*) Der Lendengürtel der Männer.

XII.

Peleliu.

„Kommt, Gonzalez und Tomué, Inarratbac, laßt uns gehen! Ihr habt mir so viel vom King in Ardelollec erzählt; ich will ihn heute besuchen." Nach gewohnter Sitte zögern sie alle noch, der eine hat dies, der andere jenes zu thun; ganz zuletzt erst kommt Gonzalez, seine Mappe unter dem Arm. Fort geht es, im Gänsemarsch, durch die sumpfige Niederung, welche den Staat Nasiaß von dem mehr östlich liegenden Ardelollec trennt. Nach einer halben Stunde etwa sind wir am Hause des Königs. Es fällt auf durch seine Größe und Bauart; zwar nicht so hoch wie die Bais, ist doch der Stil derselbe, statt des gewöhnlichen Geflechts aus gespaltenem Bambusrohr bilden hier Planken den Fußboden wie die Seitenwände, und innen durchziehen wie in den Bais bemalte Durchzugsbalken, Träger des Dachstuhls, das Haus. Es ist offenbar ein reicher und angesehener Mann, dieser König; man sieht ihm an, wie er so würdevoll dasitzt, mir mit einer Handbewegung meinen Platz anweist, daß er sich seines Werthes bewußt ist. „Ich komme, King", begann ich, „dein schönes Haus zu sehen; ich habe in Nasiaß so viel von dir und deinem Staate gehört, ich nahm mir deshalb vor, euch zu besuchen." „Das ist schön von dir, Doctor", erwiderte der König, „du sollst auch gut bewirthet werden. Wenn wir nur nicht so arm wären; früher wärest du

mit großen Feſten empfangen worden. Jetzt geht das nicht mehr, unſer Staat iſt ſo klein geworden." Und in ernſtes Schweigen verſinkt der König nach dieſen Worten. „Man hat mir ſchon davon erzählt in Naſiaß, daß dein Staat, o King, früher ſo mächtig war ..." — „Ja wohl", fällt der alte Mann lebhaft ein, „ſie haben dir die Wahrheit geſagt. Jetzt ſind nur noch acht Häuſer bewohnt hier in Ardelollec. Aber als ich ein kleiner Knabe war, da waren wir ſehr mächtig; alle Staaten vom Norden verbündeten ſich gegen uns; ſie kamen fünfmal zum Krieg hierher, mußten aber immer wieder ohne Sieg davonziehen. Das iſt ein Ehrenplatz, Doctor, auf dem du da ſitzeſt mir gegenüber; er war ſonſt nur für die ganz vornehmen Rupacks beſtimmt. Wenn aber nun Ebadul einen ganz kleinen Mann ſchickt, ſo ſetzt er ſich gleich hierher; früher mußten ſolche Leute von Coröre in der Thür bleiben und dort ihr Eſſen verzehren. Auch Naſiaß war damals ſehr mächtig. Da kamen die Leute von Coröre und Armlimui, von Aibukit und Aracalong oder Meligeok immer hierher, wenn ſie in Angelegenheiten des Staats ſich Raths erholen wollten; unſere Könige waren mächtig und angeſehen, aber auch weiſe, und deshalb kamen die Fremden, hier die Politik zu lernen (tid-a-messub-a-korulau-ar-tia-bölu). Doch was machſt du da?" wendet er ſich fragend an Gonzalez. Dieſer erwidert: „Nak-a-malukkus-ar-kau" (ich zeichne dich). Mit ernſter Miene, doch freundlich nickend, ſagt jener: „Nak-a-makesaú." Gonzalez wiederholt ſein Wort. Nun verſchwindet der freundliche Ausdruck im Geſicht des Königs. „Nak-a-makesau", herrſcht er den Meſtizen berichtigend*) an, und als dieſer abermals ſein „Nak-a-malukkus-ar-kau" wiederholt, ſpringt jener zornig auf und geht, nochmals raſch das „Nak-a-makesau" dem verdutzten Manileſen zubrüllend, zur Thür hinaus. Bald aber tritt er wieder herein und ſetzt ſich ganz beruhigt nieder.

*) In ſolchen Synkopen zu ſprechen, iſt vornehm; Gonzalez kannte nur die niedere Sprache.

„Das ist ein thörichter Mensch, dein Begleiter dort, Doctor", redet er mich an, „ich bin doch ein King, zu dem niemand die Sprache des gemeinen Volkes zu sprechen wagt." *) — „Gonzalez kennt die vornehme Sprache nicht, King, du mußt ihm deshalb auch nicht böse werden." Und nun wendet er sich nochmals an diesen: „Laß sehen, wie du mich gezeichnet hast"; aber erschreckt fährt er zurück, als er das Blatt in die Hand nimmt. „Das ist schlecht von dir, mich so zu zeichnen, es sieht ja aus, als wenn ich geköpft wäre; wo sind meine Arme und Beine und mein Körper? Gleich male die auch hin, Gonzalez." Und dieser, der ähnliche Scenen schon oft erlebt haben mochte, fügt mit leichten Strichen alles Gewünschte hinzu und reicht die Zeichnung dem König, der nun, Befriedigung in seinen Mienen, das wohlgelungene Bild mit hohem Stolz den Seinen zeigt. „Nicht wahr, Doctor, das läßt du mir hier als Andenken an dich?" — „Recht gern, nimm es hin. Doch nun Good bye, King, jetzt will ich noch an den Strand, und zu Abend muß ich wieder nach Nasiaß zurück. Vielleicht ist Cabel Mul gekommen, um mich zu holen, dann muß ich heute Nacht noch hinüber nach Orocoll." — „Good bye, Doctor, hier, nimm diesen Schildpatt als Geschenk von mir."

Gegen Sonnenuntergang waren wir wieder in Nasiaß. „Nun, Tomué" — er trat mir vor seiner Hütte entgegen — „ist Cabel Mul da?" — „O nein, Doctor, ich war zweimal dort oben, es ist kein Segel zu sehen. Aber der Kalid von

*) Auch auf Java und in andern malaiischen Staaten muß der niedriger Stehende den Höhern in der feinen Sprache anreden; der Vornehme bedient sich dagegen umgekehrt der gewöhnlichen Volkssprache. Wer weiß, ob nicht manche englische Grammatik der Sprachen im Stillen Ocean uns nur Kunde gibt von der gemeinen schlechten Volkssprache, welche dort wie auf den Palaus auch die Umgangssprache zwischen Eingeborenen und Europäern geworden sein mag. Ich meinerseits bin überzeugt, daß die melanesischen Sprachen in dem Gabelenz'schen Werke nur aus diesem Grunde so einfach gebaut erscheinen.

Orocoll läßt dich einladen, ihn morgen zu beſuchen; und übermorgen ziehen die Männer, welche nächſtens den Ruck aufführen ſollen, in das Bai der Rupacks ein und tanzen ihn zum erſten mal, wie es ſich gehört."

Natürlich ging ich zu dieſer Hauptprobe in das Nachbardorf. Tomué wollte mich gleich nach eingenommener Mahlzeit in das Haus des Kalid führen, den er ſeinen Vater nannte. „Was haſt du nur davon, Tomué, daß ich dahin gehe? Ich will lieber den Ruck anſehen, das macht mir mehr Freude." — „Nun, wie du willſt; ich gehe mit dir an den Strand, wo ſich die Männer ankleiden." Wir kamen noch zur rechten Zeit. Die letzten Vorbereitungen zu ihrer Probe machten die Leute; der eine beſtrich ſich gerade über und über mit rother Farbe, ein anderer, ſchon mit hochrothen Arabesken bemalt, band ſich um den Hals eine aus Kokosblättern gemachte weit abſtehende Binde. Mit den langen Schwanzfedern des Tropikvogels hatten ſie ihre ſorgfältig ausgekämmte und oft auch roth gepuderte Haarkrone verziert; in den Händen hielten ſie eine Klapper, ihre Axt und ihr Kalkrohr, als ſie nun den Marſch begannen. Wie die Gänſe, ebenſo würdevoll und ebenſo lächerlich einherſchreitend — ich hatte Mühe, trotz meiner gedrückten Stimmung, den Ernſt zu bewahren — ziehen ſie nun vom Strande her in das Dorf ein und gerade auf das Bai zu, in das ſie mit einer Art von eintönigem Geſang eintreten. Gleich nachher beginnt der Ruck. Wie immer, wird auch hier der Tanz mit Geſang begleitet; das Lied, das ſie ſingen, iſt in deutlich erkennbare Strophen abgetheilt. Jeder Vers wird durch ein eigenthümliches, von unſern Ohren kaum zu faſſendes Geſchrei eingeleitet und beendigt. Ein einziger Vorſänger ſingt das begleitende Lied, der Chor ſtimmt nur in jenes Geſchrei mit ein. Völlig gleichwerthig ſind die langſam geſungenen Silben; in zwei oder drei Tönen höchſtens ſcheint ſich die muſikaliſche Strophe zu bewegen. Uebrigens ſah ich nur einen Theil

des Ganzen, drei Tage lang soll der ganze Tanz dauern. Auffallend genug war dabei die Verschiedenheit in den Bewegungen: die Tänze, welche Palau eigenthümlich sind, durchaus ruhig, gemessen, weniger Tänze als Pantomimen; die von Yap*) dagegen lebhaft, ungestüm und äußerst mannichfaltig in den Figuren. Mit dem Ende des nächsten Monats, hieß es, sollte das eigentliche Fest erst beginnen, es würde großartig werden, denn fast alle Männer von Peleliu hätten ihre Mitwirkung zugesagt, und die Frauen wären schon seit Wochen beschäftigt, süße Kuchen zu backen aus dem Saft der Kokosblüte und den Mandeln des Mijuk (Barringtonia).

Aber beständig plagte mich Tomué, mit ihm zu seinem Vater, dem Kalid, zu gehen, der mich gern sehen wolle. Gegen Abend folgte ich ihm in dessen Haus. Hier fand ich statt des erwarteten Mannes ein altes Weib, in welches der Kalid zu fahren gewohnt war. Ich mußte lange warten, bis dieser mir den Gefallen that, vom Himmel herabzusteigen. Unsere Unterhaltung drehte sich eine geraume Weile um gleichgültige Sachen, ob es mir hier in Peleliu gefalle, ob der Ruck schön getanzt worden sei, warum ich mich nicht tätowiren ließe. Endlich schien sie vorbereitet genug zu sein. Auf ein Zeichen von ihr erhoben sich die Mädchen des Hauses und theilten die Ecke des Hauses, in der sie saß, durch Matten völlig von dem durch uns eingenommenen Raume. Dann begann sie, gänzlich meinen

*) Die Einwohner von Palau haben von jeher, trotz großer Verschiedenheit ihrer Sitten, in einem sehr intimen Verkehr mit den Leuten von Yap gestanden; Sagen haben sie adoptirt und ebenso ihre Tänze. Weiter freilich scheint der Einfluß hier nicht gegangen zu sein. Es würde gewiß eine dankenswerthe Aufgabe einer freilich Jahre in Anspruch nehmenden Expedition sein, alle solche mannichfaltigen, so verwickelten und doch so deutlich nachweisbaren Beziehungen der Völker Mikronesiens zu enträthseln. Mehren sich doch von Tag zu Tage die Anzeichen, daß gerade auf diesem Boden gar manche der interessantesten anthropologischen Fragen endgültig zu lösen sein werden. Missionare freilich und Seeleute werden uns hier nie weiter helfen können.

Blicken entzogen, mit leiſer heiſerer Stimme im hohen Kopfton ein Geſpräch mit mir, das ganz identiſch war mit ſolchen, die ich ſchon früher mit Tomué oder den von ihm beeinflußten Leuten gehabt hatte. „Ich weiß es wohl", ſagte ſie, „der König von Ardelollec hat dir ein Stück Schildpatt gegeben; ich wußte es ſchon vorgeſtern, daß er es thun würde; es war eigentlich mein Eigenthum, aber ich ſchenke es dir auch. Und wenn du nach Angabard zurückgehſt, ſo wollen dir die Rupacks von Naſiaß und Orocoll Briefe mitgeben an den King von Manila, den ſie bitten werden, ihnen zu helfen; ich aber will dir einen ſchreiben, der ſoll viel beſſer ſein, als jene ihn zu ſchreiben vermögen." Und ſo ging's fort, faſt wörtlich mitunter Tomué's Gedanken wiederholend. Unbegreiflich ſchien mir nur die Dummheit dieſes eiteln Menſchen, der meinte, mich durch ſolche Komödie täuſchen zu können; er ſelbſt vermochte öfters ſein Lachen dabei nicht ganz zu unterdrücken. Im Grunde freilich iſt der Widerſpruch nur ſcheinbar. Erfüllt von Ehrfurcht vor den Heiligen, die ſelbſt wol meiſtens, wie anderwärts, an ihre Gottgeweihtheit glauben, durchdrungen von der Wahrheit alles deſſen, was ein Kalid ſagt, wenn er inſpirirt iſt: ſo mochte er glauben, auch mir mit einer ſolchen Scene imponiren zu können; und daß er lachte, erklärt ſich dadurch, daß er ſelbſt des Prieſters Begeiſterung für unecht erkannte, ſie aber doch hinreichend gut geſpielt erachtete, um mich zu täuſchen. Ihn kam es ſicherlich nur darauf an, bei mir den Glauben zu erwecken, als gehöre er einer bedeutenden, einflußreichen Familie an, um dann ſpäter vielleicht mit größerm Nachdruck ſeine Forderungen bei mir und Cabel Mul vertreten zu können. — Doch wo blieb dieſer? Tomué und ſeine Freunde ſchienen ebenſo enttäuſcht wie ich, daß er noch immer nicht kam, und nach zwei Tagen, die ich dort in Orocoll verbrachte, fuhren wir ſtill und niedergeſchlagen im Amlai wieder nach Naſiaß zurück.

„Doctor, heute Nachmittag mußt du nach unſerm koromul (Verſammlungsort) kommen", rief mir Akiwakid zu, als ich am 28. December mich anſchickte zu einem größern Spaziergange. „Wir werden dir böſe werden, wenn du nicht öfter zu uns kommſt, Gonzalez iſt viel freundlicher gegen Inatokete als du gegen uns. Er blieb bei ſeinen Freundinnen, als du nach Orocoll gingſt, dafür aber haben ſie ihm auch ein ſchönes Gedicht gemacht." — „Wirklich, Akiwakid? Und kennt ihr das Lied auch? Dann bleibe ich hier und gehe heute zu unſerm Koromul. Doch mußt du mir verſprechen, daß ihr mir das Lied von Gonzalez vorſingt, ich will es lernen, damit ich es ſpäter den Frauen in Angabard vorſingen kann."

Als ich hinkam zu dem Verſammlungsort, fand ich meine Freundinnen alle ſchon verſammelt. Stürmiſch iſt die Begrüßung. „Das iſt ſchön von dir, Doctor, daß du kommſt, wir waren ſchon ganz traurig, und wir meinten, daß du nicht mehr unſer Sakalik ſein wollteſt. Sollen wir dir etwas vortanzen? oder von den Kalids erzählen?" — „Nein, nein", ruft hier Akiwakid, „unſer Freund will den Allall*) hören, den Inatokete Gonzalez vorgeſtern zugeſungen hat. Wer kennt ihn gut? Gewiß du, Kimon, ſinge doch das Lied." — „Sehr gern, wenn unſer Sakalik es hören will. Komm, Doctor, ſetze dich her zu mir, damit du mich verſtehſt." Und flüſternd halb, halb ſingend trägt ſie mir folgende Verſe nun vor:

1. Augull.

Adabadanga-e-Gonzalez | kolongaranarodel-a-Messabölu madangardi |
(Gonzalez zur Ruhe hingeſtreckt | ſteigt mit Meſſabölu in die Lüfte empor.)

Serssell.

e-Gonzalez katim-robo-makutirurur-a-diall | eleme-alulak angidobil |
(Du Gonzalez willſt nicht hingehen ein Schiff herbeizurufen, | daß es komme und ankere in Angidobil.)

*) Allall = Lied.

2. Augull.

Messabölu madangardi | a-la-me-arroi-i-blai | dilikiju akul-a-tu |

(Meſſabölu iſt hoch emporgeſtiegen, und ſie [die andern] kommen in die Nähe des Hauſes und ſitzen nieder am Fuße der Banane.)

Serssell.

(Wie vorher.)

„Das iſt das Lied von Gonzalez, Doctor, iſt es nicht ſchön?" — „Wahrhaftig, es iſt ſehr ſchön; doch ſagt, warum wiederholt ihr denn den serssell?" — „Ja, das iſt ſo der lall", erwidert Akiwakid; „zuerſt kommt der augull, darin erzählt man, was Gonzalez thut, er ruht in Meſſabölu — wo Inatokete ſich verſammelt — und ſteigt mit ſeinen Sakaliks hoch in die Luft, damit die Menſchen ihn nicht ſehen ſollen. Im serssell ſpricht dann Inatokete zu ihm ſeine Wünſche aus, er möchte gern, daß ein Schiff nach Angidobil, unſerm Hafen, käme. Dann wieder im zweiten augull ſchwebt Gonzalez mit den Mädchen von Meſſabölu in der Luft, und die Leute des Dorfes finden das Haus nicht mehr und ſitzen nieder unter der Banane, ſtatt hineinzugehen." — „Und kommt dann wieder derſelbe serssell?" — „Ja wohl, der wird im lall immer wiederholt; aber die augull müſſen immer verſchieden ſein. Habt ihr denn auch in Angabard ſo ſchöne Lieder?" — „O ja, Kimon, aber ich kann nicht ſingen, und wenn ich auch könnte, ich bin jetzt zu traurig dazu. Nun bin ich ſchon viele Monate fort, und meine Freunde wiſſen gar nichts von mir, ſie meinen gewiß, ich ſei ſchon todt; ich möchte ſo gern nach Angabard, der häßliche Cabel Mul lügt mir immer vor, er käme bald. Aber er kommt doch nicht; ich fürchte, er kommt gar nicht mehr und läßt mich hier allein bei euch zurück." — „Nun und haſt du es hier nicht etwa gut? Sind wir nicht deine Sakaliks?" fährt mich hier Inateklo an. „Laß doch den armen Doctor", entgegnet Akiwakid, „er iſt ſo

traurig, daß er nicht zu seiner Familie kann; wir wollen ihm noch einmal das hübsche Lied singen, damit er nicht mehr an seine Heimat denkt." — „O nein", ruft hier die musikalische Kimon, „wir wollen Doctor selbst ein Lied dichten. Ist er nicht ein größerer Rupack als Gonzalez? und sind es nicht immer unsere vornehmsten Männer oder die schönsten und muthigsten, welchen wir einen lall singen? Gonzalez hat den seinigen schon, und nun wollten wir Doctor nach Angabard gehen lassen ohne solchen? O nein, er soll auch einen haben, den werden wir dann später, wenn unser Sakalik schon längst nach Angabard gegangen ist, hier in Peleliu bei unsern Festen singen und tanzen." — „Ja wohl, ja wohl", rufen alle, „wir wollen Doctor auch einen lall machen; du mußt nun fortgehen, Doctor, wir wollen gleich an die Arbeit, und morgen, wenn du wiederkommst, dann singen wir dir deinen lall vor."

Am nächsten Nachmittag fand ich, so früh ich mich auch einstellte, doch schon den ganzen Clöbbergöll versammelt. „Wir sind schon fertig", rufen mir die Frauen entgegen, „setze dich her und nimm dein Papier, du kannst es gleich aufzeichnen." Mit größter Mühe meinerseits und liebenswürdiger Geduld von seiten meiner Freundinnen gelang es mir, das Lied, das hier folgt, und seine Bedeutung zu erfassen.

Allal mora Doctor kamam Inatoluck.
Lall für Doctor von uns Inatoluck.

1. Augull.

Kadidil kapörseni matangal-arrois | Doctor kora-di-karamlal
Siehe am Abend schwebt vom Fels herunter Doctor dem Tropikvogel gleich.

Serssell (Inatoluck spricht).

Soack-el-mo-ra-diall, Doctor holtik-ar-nak
Ich wünsche zum Schiff zu gehen, aber Doctor hält mich zurück.

2. Augull.

komorangabard ekwe Doctor | nack-a-mor-arrois ak trollo-lengumt tararessem

Du gehſt nach Angabard, o Doctor, ich aber ſteige auf die Klippe und verfolge dein Segel in weiteſte Ferne.

Serssell wie vorhin.

3. Augull.

eika tekinjem ekwe Doctor | ak sub-ak-neielmart-casa me-lemad e-lakad-ar-kau

Dieſe deine Gewohnheiten, o Doctor, will ich lernen und ver-bergen im Schrein ein theueres Andenken an dich.

4. Augull.

tikelgib-e-bik-lakad | ni-a-dikeltukel Doctor kuk-mal soack lakad

Wenn enggedrängt die Leute ſtehen | ihn, Doctor, herrlich vor allen, liebe ich gar ſehr.

5. Augull.

Chiquito kora tilab el buyöl | Doctor lutom-a sel-telia

Mein Liebling (chiquito) wie der junge Mond | ſo erſcheinſt du Doctor dort auf jener Seite.

6. Augull.

Doctor oblomklallo | soack-a-dingar-ra casa.

Wie theures Gut wünſche ich Doctor im Schrein zu verbergen (zu haben).

7. Augull.

Kapörseni marreiel-mor Ardelollec | Doctor kuk-di-kikirdena

Abends geht Doctor eilends nach Ardelollec und verbrennt ſich ſehr ſein Geſicht.

8. Augull.

Alongerol berrottel Doctor akmirti | al-kalssell-lakap-arakoru-melam

Dich Doctor wie koſtbarſtes Eigenthum verbergen wir tief in der Aſche unſeres Verſammlungsortes.

9. Augull.

Kadokasso Doctor amelilidap | reikil-kora-ka-eimo latiteremal.
Abends ſteigt Doctor empor am Tau einer Schwalbe vergleichbar.

„Aber nun, Doctor", ruft Akiwakid, „ſind wir müde vom vielen Singen. Wenn du das Lied noch nicht kannſt, ſo wiederholen wir es morgen; heute laß uns lieber plaudern. Die andern, die ſchläfrig ſind, mögen ſich ſchlafen legen; du ſollſt mir und Kimon von Angabard erzählen." — „Nun ſprecht ihr ſchon wieder von Angabard, und doch wißt ihr, daß ich ſo gern dahin abreiſen möchte. Da wohnt meine Frau in einem großen, großen Hauſe ganz aus Stein und trauert auch, daß ich nicht zu ihr komme, und ſie fühlt ſich ſo allein, obgleich noch viele gute Freunde, Frauen und Männer mit ihr zuſammenwohnen." — „Ja, leben denn die bei euch in denſelben Häuſern und habt ihr keine Bais, wo die Männer ſchlafen?" — „O nein, Akiwakid, das iſt ganz anders bei uns, Mann und Frau leben immer zuſammen in demſelben Haus." — „Das iſt doch ſonderbar, Doctor, bei uns iſt es mugul, daß ein Mann in dem Hauſe ſchläft, wo die Familie wohnt; deshalb haben wir alle auch unſere Wohnung verlaſſen, als du dort einzogſt. Mann und Frau ſehen ſich nur des Tages, und auch nur in ihren Häuſern, auf der Straße kennen ſie ſich nicht, und nachts treffen ſie ſich nur in den hübſchen rothen Häuſern unſerer Kalids." — „Das ſind ja aber die Wohnungen der Kalids, nicht wahr?" — „Ja wohl, aber nur die Kalids unſerer Familie wohnen darin, die kleinen Kalids, jede Familie hat die ihrigen für ſich; die müſſen unſere Kinder beſchützen. Wenn wir von dieſen etwas wiſſen wollen, ſo fragen wir ſie durch das Mangalild." Nun waren die Schleuſen geöffnet; einmal im Zuge, vergaßen ſie Angabard und daß ſie eigentlich hatten zuhören wollen; ſtatt deſſen erzählten ſie mir ſtundenlang von ihren Sitten, und

ich bedauerte nur, daß mein Papiervorrath zu klein schien, alles zu notiren, was ich aus ihrem Munde hörte. „Und euere Frauen", fuhr Kimon fort, „sind denn die damit zufrieden, daß sie keine Bais haben? Wenn bei uns eine Frau ihrem Manne böse ist, so läuft sie in das nächste Bai; dann muß der Mann, wenn er sich wieder mit ihr versöhnen will, sie durch ein Stück Geld von dem Clöbbergöll loskaufen, dem das Bai und alles, was darin ist, zugehört. Wenn er kein Geld zahlen mag, so hat er kein Recht mehr an sie. Dann bleibt sie bei den Männern so lange, bis ein anderer Mann, der mächtiger war als ihr früherer, sie von jenen loskauft. Wie können sich denn euere Frauen schützen gegen ihre Männer, wenn diese grausam sind und sie schlecht behandeln?" wandte sich meine Freundin fragend an mich. — „O bei uns, Kimon, halten Mann und Frau viel fester zusammen wie bei euch, sie brauchen gar kein Bai, und wenn sie sich nicht vertragen können, dann trennt sie der Aruau; aber zu einem andern Manne braucht sie darum nicht zu laufen." — „Ich möchte doch nicht in Angabard leben, Doctor", erwidert jene, „ich bin meinem Manne schon einmal weggelaufen und habe mich im Bai sehr gut unterhalten. Die Schwester von Inarratbac ist neulich auch nach Orocoll ins Bai gegangen, weil ihr Mann ihr untreu geworden war; nun bleibt sie dort als Armungul drei Monate. Wenn sie ihrem Manne, um sich zu rächen, auch untreu geworden wäre, dann hätte der Aruau ihr zur Strafe ein Ohr abgeschnitten; jetzt aber schützt der Clöbbergöll sie gegen die Rupacks." — „Aber warum straft dann der Aruau nicht den ungetreuen Mann?" — „O die Männer, Doctor, die Männer sind viel schlechter als wir; sie sollten für ihre Untreue ihr Leben verlieren, aber das geht doch nicht, Freund, dann behielten wir ja gar keine Männer übrig." — „Das ist wahr, Doctor", fiel hier Akiwakid ein, „die Männer sind recht schlecht gegen uns; warum sollen wir nicht ebenso frei sein wie sie?

Wir ſind aber nur frei, wenn uns jemand beſchützt, und da die Rupacks nicht ſo zahlreich ſind, ſo müſſen wir ſchon in das Bai gehen, wenn wir einmal frei ſein wollen." — „Aber ihr lebt doch auch in Clöbbergölls, ihr heißt Inatoluck und Gonzalez ſeine Sakaliks Inatokete; warum ſchützt denn euer Clöbbergöll euch nicht gegen die Männer?" — „O Doctor, du biſt doch ein thörichter Menſch; man ſieht, daß du die Sitte in Palau nur ſchlecht kennſt. Wie ſollten wir denn ohne Männer leben? Unſer Clöbbergöll kann uns nur beſchützen, wenn wir mitunter nach dem Kokeal mit unſern Freunden fahren, da dürfen unſere Männer nicht mit, und dann ſind wir einen Tag lang ganz frei, wie der Karamlal. Du ſollteſt neulich mit uns gehen zum Kokeal, aber da hatteſt du wunde Füße und bliebſt zu Hauſe; wir aber haben uns mit Gonzalez und den andern Männern den Tag vortrefflich unterhalten, es war ſo ſchön auf Eimeliß." — „Ja, das iſt ſehr ſchade, Akiwakid", erwiderte ich, „aber das ſind euere ſcharfen Felſen ſchuld. Nun aber bin auch ich müde, und die Sonne geht ſchon unter; ich will nach Haus und zu Abend eſſen und mich ſchlafen legen. Morgen aber ſingt ihr mir mein Lied wieder vor, es iſt ſo ſchwer zu lernen, und ich möchte es gut können, ehe ich abreiſe nach Angabard."

Und ſo verging ein Tag nach dem andern, und immer noch kam Cabel Mul nicht, mich zu holen. Am letzten Tage des Jahres nur kam vom Norden eine Botſchaft — aber leider nicht von ihm! Mitten in die muſikaliſche Unterhaltung mit meinen Sakaliks — ich zwang mich abſichtlich, nicht an denſelben Tag des Jahres 1861 zu denken — rief mir eine neuankommende Freundin zu: „Doctor, Nachricht von Aibukit!" Aber nun erzählte ſie mir in fliegenden Worten, hoch erregt durch das wichtige Ereigniß, daß die Leute von Coröre zwei feindliche Köpfe dicht bei Aibukit erbeutet hätten. Einige Männer aus Roll hatten Fremden aus Coröre, die zu Beſuch bei ihren Freunden in Aracalong waren, Kokosnüſſe und Eilaut gebracht,

und auf ihrem Heimwege wurden sie, waffenlos, von denselben Leuten verfolgt und angefallen, denen sie vorher vertrauensvoll in Feindesland hinein Lebensmittel auf ihren Wunsch gebracht hatten. Nun waren die Frauen und auch die Männer von ganz Nasiaß begeistert über die Tapferkeit derer von Coröre; sie nannten sie bageu (muthig). Mein Zorn ob dieser Feigheit fand bei ihnen kein Verständniß.

Wie dankte ich aber nachts, als ich mich schlafen legte, meinem Schicksal, das mir gerade heute am letzten Tage des Jahres solchen Zorn gebracht! Er schützte mich vor Träumereien und nutzloser Erinnerung an bessere schönere Zeiten. Härten, wie die Sohlen meiner Füße, mußte ich auch mein Herz; was hätten mir, dem Verlassenen, Gefangenen, eitle Klagen, weiche Stimmungen genützt fürs neue Jahr?

Schlaflos war die Neujahrsnacht für mich; in schweren Träumen wälzte ich mich bis spät in den Morgen hinein. Die Sonne des ersten Tags des neuen Jahres stand schon hoch, als Akiwakid, stürmisch in das Haus eintretend, mich aus meinem Schlummer weckte. „Hast du schon gehört, Doctor? Heute Nacht ist Inatokete entflohen nach Eimelig!" — „Wie so, Sakalik, ich verstehe dich nicht, das ist ja dummes Zeug, Gonzalez' Sakalik heute Nacht nach Eimelig entflohen? Wozu? und wie?" — „O Doctor, sei doch nicht so närrisch; ihre Freunde aus Eimelig, ein Männer-Clöbbergöll sind gekommen, sie abzuholen, damit die jungen Mädchen dort bei ihnen im Bai als Armungul einige Monate leben. Jetzt sind sie wol schon da und feiern mit Tänzen das gelungene Unternehmen." Nun kam auch Gonzalez, der die Nacht im Bai geschlafen; er hatte auch, wie ich, die Nachricht zuerst ungläubig aufgenommen. „O Señor", sagte er mir, „das ist ein infames Volk, diese Menschen von hier. Sie scheinen wirklich alle fort, die zu Inatokete gehörten, ich

war schon in einigen Häusern und habe nach den jungen Mädchen gefragt; selbst Angadeke und Sakabil, die doch immer so schüchtern thaten und mich nicht heirathen wollten, obgleich ihre Aeltern eingewilligt hatten, alle diese unschuldigen Kinder sind nun zu den Männern von Eimelig ins Bai gezogen." Und nun erzählte mir der aufgeregte Mestize — dem der Verlust seiner jugendlichen Freundinnen offenbar sehr zu Herzen ging —, daß er schon mit den Aeltern von mehrern der Entflohenen darüber gesprochen, sie gescholten hätte; aber was seien ihre Antworten gewesen? Die jungen Mädchen wären jetzt erwachsen und Herrinnen ihrer selbst; wenn sie sich von den Männern aus Eimelig hätten beschwatzen lassen, so wären sie vorher wol auch schon einig geworden um den Lohn, der ihnen nach ihrem Dienste im Bai bezahlt werden müßte. Schade sei es nur, daß gerade jetzt diese ganz unvermeidliche Katastrophe eingetreten wäre, denn noch sei das Feld nicht bestellt; nun müßten die ältern Frauen für jene jungen mit arbeiten, die leichten Herzens hinausgezogen in die weite Welt!

Soll ich es leugnen? Auch mich erregte dieser Vorfall tief. Nun schien mir nicht mehr so ganz unglaublich, was mir Johnson früher von den leichtfertigen Sitten dieses Völkchens erzählt hatte. Nun überkam mich ernstliche Reue, daß ich mich früher, ehe ich sie noch kannte, zu einem Schritte verleiten ließ, der mich vielleicht zwingen würde, die Sache eines Volkes in die Hand zu nehmen, für das ich kein ernstliches Interesse mehr zu hegen glaubte. Alles schien mir jetzt niedrigen Beweggründen entsprungen: das Vertrauen, mit dem sie unsere Worte aufzunehmen scheinen, ist Lüge oder dümmste Leichtgläubigkeit, da sie es jedem schenken, der von Angabard kommt; ihr Wohlwollen ist Interesse nur am gehofften Gewinn, nichts weiter. Und Arakalulk? der war doch sicherlich ein weit besserer Mensch! — oder sollte ich mich auch in ihm getäuscht haben?

So quälte ich mich selbst; den wahren Grund meiner trüben

Stimmung wollte ich mir nicht gestehen. Nun war ich froh, mit scheinbarem Rechte meinem Unmuthe Spielraum geben zu können. In dieser Laune lief ich im Dorfe herum, immer wieder zu fragen, ob es denn wirklich wahr sei, hier zu schelten und dort nach den Motiven zu forschen, und wie es denn möglich gewesen sei, daß so viele Mädchen — es mochten wol zwanzig sein — auf einmal hätten entfliehen können, ohne ertappt zu werden. Allmählich klärte sich denn auch die ganze Sache etwas auf. Mein guter Freund Inarratbac, der selbst aus Eimelig gebürtig war, schien hier die Hand im Spiele gehabt zu haben. Im Bai erschien er erst ganz früh am Morgen; in seinem Hause sollen die Leute aus Eimelig eine Zusammenkunft mit ihm gehabt haben und seine Frau, behauptet man, habe die jungen Mädchen geweckt und an den Hafen geleitet. Doch war das alles längst abgekartete Sache. Wieder war es Akiwakid, die gesprächigste meiner Freundinnen, welche mir zur Aufklärung verhalf. „Siehst du, Doctor", und dabei schlug sie rasch einige Knoten in ein Tau, „ein solches Knotentau hatten bei den letzten Vollmondspielen die Männer von Eimelig an Inatokete gegeben; die Anführerin des Clöbbergöll bewahrte dieses Tau und entfernte jede Nacht einen Knoten. In der Nacht, in welcher sie den letzen hätte lösen müssen, wollten dann die Freunde erscheinen; diese hatten auch ein solches Knotentau." — „Aber, Akiwakid, wie ist es möglich, daß Inatokete so lange darüber schweigen konnte? Sonst hört man doch gleich alles, was vorgeht?" — „Ja, dies war ein großes Geheimniß, Freund, selbst Inatokete wußte es nicht einmal, nur die Anführerin und einige Frauen. Wenn die aber etwas gesagt hätten, so wäre ihnen eine schwere Strafe auferlegt worden; auch Inarratbac, der ihnen geholfen hat, mußte schweigen, denn sonst hätte Inatokete ihm gewiß das Haus als Strafe für sein Schwatzen angezündet." — „Das verstehe ich nicht, Akiwakid; es war doch etwas Unrechtes, was sie thaten, warum sonst

thaten sie es bei Nacht?" — „Das ist so Sitte in Palau, Doctor. Unrecht ist es nicht, im Gegentheil, wir Frauen sind alle einmal so davongelaufen. Und das ist eine schöne Sitte; nur so bekommen wir etwas von den andern Inseln zu sehen. Unsere jungen Mädchen hier aus Nasiaß gingen von jeher nach Eimelig; die aus Argeutel, Orocoll und Ardelollec gehen nach Coröre, die aus Coröre nach Rallap. Dann bleiben sie drei Monate lang in den Bais, lernen hier den Männern dienen und ihnen gehorsam sein, und wenn sie zurückkehren, so bringen sie ihren Aeltern ein hübsches Stück Geld mit." — „Du hast mir aber noch nicht gesagt, warum sie nicht bei Tage abreisen." — „O Doctor, das geht nicht, dann würden es ja die Männer des Dorfes sehen, und dann gäbe es einen harten Kampf. Denn diese dürfen eigentlich die Mädchen nicht fortziehen lassen, drum geschieht es bei Nacht, damit sie es nicht merken und Streit anfangen. Es wäre so schade, wenn dabei einige unserer Männer umkämen; es hilft ja doch nichts, denn in ein Bai müssen nun einmal die jungen Mädchen, wenn sie erwachsen sind. Das ist unser Makesang. Wenn ein junger Clöbbergöll in das richtige Alter kommt, so muß er irgendwohin gehen, und keins von den Mädchen darf dann zurückbleiben; thut eine es doch, so schelten ihre Aeltern sie aus, und sie findet auch so leicht keinen Mann, denn nun heißt sie überall im Staat ein ungeschicktes und dummes Mädchen, das nicht zur Frau taugt. Aber die andern, wenn sie heimkehren, verheirathen sich rasch."

Das hatte ich freilich nicht erwartet, bei diesem anscheinenden Raube der jungen Mädchen alles selbst bis ins kleinste Detail hinein so geregelt zu finden. Noch manche Einzelheit erzählte mir Akiwakid von den Gebräuchen, die mit solchem Makesang der Mädchen verbunden sind; je mehr sie sprach, um so enger schien sich mir, trotz allem Schein der wildesten Ungebundenheit, die Kette zu verschlingen, welche hier die Sitte, die allmächtige Tradition, um Staat und Individuen geschlungen

hat. Nicht wundern kann man ſich eigentlich darüber; aber doch ſetzt es uns unwillkürlich in Erſtaunen, wenn wir zuerſt nur einfachſte, blos den Trieben individuellſter Zwangloſigkeit entſpringende Handlungen zu ſehen glauben, dann aber plötzlich gewahr werden, daß ihre Freiheit nicht durch das Geſetz, wohl aber durch Sitte und Gewohnheit in einer Weiſe eng beſchnitten iſt, wie wir es bei den ſogenannten „primitiven Völkern" meiſtens nicht für möglich halten.

Natürlich war das ganze Dorf in Aufregung, die, ich muß es zugeben, wir beiden, Gonzalez und ich, zu unterhalten uns möglichſte Mühe gaben. Wir waren Thoren, daß wir glaubten, ihnen Abſcheu vor ihren alten angeſtammten Sitten einpredigen zu können; ich merkte nicht, daß ich daſſelbe that, was ich ſo oft bei unſern Miſſionaren geſcholten hatte. Zur Ruhe kamen wir beide erſt wieder, als uns unſer Eifer in ernſte Verlegenheit gebracht hatte. Am Nachmittag kam ein kleiner Rupack mit vielen andern in meine Wohnung. Ich ſprach in ſtarken Worten über ihre infamen Sitten und tadelte beſonders die Väter, welche an dem ganzen Unweſen ſchuld ſeien; ſie würfen ihren Töchtern, welche ruhig in der Familie blieben, immer vor, daß ſie im Hauſe äßen und ſchliefen, aber dafür kein Geld ins Haus brächten. Jener Rupack lachte mich aus, auf meinen wiederholten Befehl, zu ſchweigen, lachte er nur noch ſtärker; dies brachte mich auf, ich ſpringe auf, faſſe ihn beim Arme und werfe ihn zur Thür hinaus. Einige Augenblicke blieb er ruhig, dann aber fing er auf Gonzalez zu ſchelten an, nachher auch auf mich und redete ſich mehr und mehr in die heftigſte Wuth hinein; endlich griff er nach einem Stock und drohte, uns zu ſchlagen. Ich hatte mich raſch wieder beruhigt und hingeſetzt, doch alle ſeine Bewegungen beobachtete ich, um ihn bei der erſten angreifenden Bewegung niederzuſchlagen. Tomué und ſeinen Freunden gelang es endlich, ihn zur Ruhe und aus dem Hauſe zu bringen. Am andern Morgen kam ein hoher Rupack

zu mir, abgesandt vom Aruau, mich um Verzeihung zu bitten im Namen meines Widersachers; der habe seine Strafe bereits bezahlt und habe eingesehen, daß er unrecht gehabt, dem Befehle des Era Tabatteldil nicht zu folgen. „Nun sei auch du ihm nicht mehr böse", schloß der Abgesandte seine Rede.

Im Streite hatte ich alle meine Ruhe wiedergefunden, aber leider auch die Unruhe, die mich plagte ob meines ungewissen Schicksals. So fuhr ich, um in der Bewegung meiner Stimmung Herr zu werden, am 4. Januar schon wieder nach Ardelollec. Der gute alte König, der so viel auf die feine vornehme Sprache hielt, hatte mir das Versprechen abgenommen, ihn wenn möglich noch einmal zu besuchen. Dies Wort wollte ich nun einlösen. Gonzalez fuhr mit, auch Tomué und Inarratbac. Am Hafen angekommen, fand ich zum ersten male etwas, was einer Befestigung ähnlich sah. Der Ausgang von dem breiten Wege des Dorfes, gegen das Meer zu, wird vertheidigt durch eine dicke mannshohe Mauer mit engem Eingang und einem dreimal rechtwinkelig gebogenen, zwischen Mauern liegenden Gang, der zur Zeit nur einem Manne den Durchtritt gestattet. Nach beiden Seiten verlängerte sich dann die Mauer, parallel dem Strande, bis sie sich im Sumpfe und dem düstern Dickicht der Mangroven verlor. Da mochte wol mancher vor der Mauer gefallen sein, als Ardelollec noch im Vollbesitze seiner alten Macht sich gegen die Coalition der nördlichen Staaten zu vertheidigen vermocht hatte. Jetzt schien sie seit langem ungebraucht zu sein, Unkraut aller Art wucherte auf ihr, und manche Steine waren schon herabgefallen und vergraben im Flugsande oder dichten Gebüsch. Auch der wol zehn Fuß breite gut gepflasterte Weg, der von der Mauer an in schnurgerader Linie auf den freien Platz vor des Königs Hause führte, zeigte deutlich den Verfall des Staats. Die Mittelreihe der schön behauenen Steine, sonst wol geglättet durch die vielen sie betretenden Wanderer, war nun fast ganz von Gräsern überzogen;

auf einem schmalen Saum von Erde, der zu beiden Seiten jene einfaßte, standen hier und da noch lange Reihen jener schönblätterigen Stauden, die ich schon in Tamadè als Einfassung der Wege gesehen hatte. Sie waren alle wild aufgeschossen, die Mehrzahl aber längst verdorrt, und ihre Stümpfe nur ragten aus dem stachelichten Buschwerk hervor, das von beiden Seiten aus dem Mangrovendickicht herüber in den Weg wachsen zu wollen schien. Dies trübe Bild des Verfalls harmonirte mit meiner Stimmung, und nur halb hörte ich den Reden zu, die mir einer aus dem Dorfe zum Preise seines Heimatsortes und seines Königs hielt. — Noch waren wir nicht im Hause des letztern, da kommt mir eine Frau mit hoch gehobenen Händen entgegen, rasch laufend — wahrhaftig, Akiwakid ist es, und sie hält einen Brief in der Hand — mir will das Herz zerspringen vor freudiger Ahnung, ich hätte den Boten umhalsen und küssen mögen, wenn es nicht mugul wäre. „Richtig, wir sind erlöst, Gonzalez! Cabel Mul kann jeden Augenblick ankommen, er schreibt, in zwei bis drei Tagen segeln wir gewiß ab von Aibukit. Da muß er heute, spätestens aber morgen kommen; also rasch nach Nasiaß, um unsere Sachen zu packen. Heute Abend oder morgen früh müssen wir nach Orocoll."

Und nun geht es, ohne den König zu besuchen, stracks durch das Dorf durch und zu Fuß hinauf nach unserer Heimat. Rasch werden die Steine und Conchylien, die ich gesammelt, in Körbe verpackt, Abschiedsbesuche bei den Rupacks gemacht und zum letzten male sieht mich Inatoluck, zum letzten male singen mir meine Freundinnen das Lied an Doctor vor. Doch erst am nächsten Abend kam ich wirklich fort; wie fürchtete ich, als wir gegen Sonnenuntergang barfuß den Weg über die hohe Klippe einschlugen, es möchte Cabel Mul schon dagewesen und durch die starke Strömung in der Straße von Ngaur schon weithin fortgerissen sein! Es war tiefe Nacht, als wir im Nachbardorfe im Hause meines dortigen durch Tomué gewonnenen

Freundes anlangten. „Iſt Cabel Mul ſchon vorbeigefahren?“ war meine erſte Frage; wie ſüßeſte Muſik klang mir das „Nein“ zur Antwort. — —

„Gonzalez, heute iſt der 6. Januar, nun muß doch ſicherlich die Lady Leigh erſcheinen; ich gehe hinaus zum Strande — wer begleitet mich?“ — Da iſt das Meer; wie ſo ruhig liegt doch die unendliche Fläche vor mir. Nur an der ſchäumenden weißen Linie des Riffes ſieht man, daß es noch lebt; kein Lüftchen kräuſelt ſeinen Spiegel. — „Du ſiehſt das Schiff, Freund Tomué?“ — „O nein, es war mir nur, als ſähe ich dort einen großen Rul treiben, innerhalb des Riffes; wenn der noch einige Stunden ſich ſeinem Schlafe hingibt, ſo iſt er gefangen, das Waſſer ebbt ſchon ſtark.“ Mit der ſteigenden Sonne erhebt ſich nun ein friſcher öſtlicher Wind, die Brandung rauſcht vernehmlich zu uns herüber, und am Horizonte tanzen die Wellen des hohen Meeres raſtlos auf und ab. Doch, was erhebt ſich dort im Norden? „Tomué, ſteig doch auf dieſen Baum, ſieh nach, iſt das ein Schiff?“ — „O nein, Doctor, nur ein Baumſtamm iſt's, der dort im offenen Meere treibt.“ So vergeht der Tag, am Abend wandere ich traurig wieder in das Dorf zurück.

Und am andern Morgen früh mit Sonnenaufgang ſchon ſitze ich wieder am Strande, ſpähend, ob nicht endlich doch das Schiff erſcheine; und wieder dieſelben Täuſchungen, wie am Tage vorher. Doch nein, nicht ganz. Freund Tomué hat diesmal wirklich den Rochen entdeckt, wie er von der Ebbe innerhalb des Riffes ſich überraſchen läßt. Nun geht die Jagd los. „Willſt du mit, Doctor?“ — „O nein, wenn unterdeſſen Cabel Mul kommt — wolltet ihr mich dann gleich zum Schiff hinbringen? Fangt ihr nur euern Rul allein.“ Schon ſenkt die Sonne ſich gegen Weſten, noch immer ſehe ich kein Segel am Horizont; den Rochen aber bringen meine Freunde im Triumph einher. „Das war eine ſchöne Jagd, Doctor, nun haben wir Fleiſch für viele Tage im Dorfe, denn die Männer,

die den Ruck jetzt tanzen, dürfen ihn nicht eſſen." — „Und warum?" — „Das iſt ſo Sitte beim kalssimel. Die Männer dürfen bald nicht mehr aus dem Bai heraus, nicht eher, als bis der Ruck getanzt iſt, und ſolange ſie drin bleiben, dürfen ſie keine Muſchel und keinen Fiſch, nichts was aus dem Meere kommt, eſſen, auch kein Salz, das wir doch ſo lieben. Deshalb auch bekommſt du hier kein Huhn, kein Schwein, auch keine Eier mehr zu eſſen, Doctor; das geht nun alles ins Bai zu den Männern des Ruck. Dreimal täglich müſſen die Mädchen des Dorfes ſchön zubereitete Speiſen dahin tragen; wenn du Fleiſch eſſen willſt, ſo gehe zu ihnen ins Bai — du als Rupack aus Angabard kannſt es thun —; ſie werden dir gewiß von ihren Speiſen geben. Nun geh doch mit ins Dorf, wenn Cabel Mul auch heute noch kommt, wir erfahren es doch, und du kannſt ſicher ſein, daß du es hörſt, ſowie das Schiff erſcheint. Komm mit, heute gibt es einen guten Schmaus für uns im Dorfe."

Wieder vergeht ein Tag. „Geht es Euch auch ſo, Gonzalez, wie mir? Ich weiß nicht, iſt's die Seeluft oder das viele Gehen, was mir ſolchen Appetit macht; oder iſt es blos der Mangel des Fleiſches? Genug, ich werde nicht ſatt, und doch eſſe ich faſt den ganzen Tag. Da rufen uns jene Mädchen abermals an, und wahrlich, ich verſpüre ſchon wieder Hunger, obgleich ich erſt vor wenig Stunden mein Mittagsmahl verzehrt." — „Mir geht es ebenſo, Señor; ich glaube, auch die Angſt um Kapitän Woodin macht uns hungerig." Wir treten ein. „Wollt ihr nicht etwas trinken und eſſen, hier iſt ſchöner Döllul für euch, und auch einen Krebs habe ich für dich gefangen, Doctor. Willſt du nicht morgen mit uns Mädchen auf die Riffe gehen, um Muſcheln und Krebſe zu fangen?" — „O ja, recht gern, wenn ich dann noch hier bin." — „Nun gut, dann rufen wir dich morgen gegen Mittag ab. Nun aber müſſen wir dieſe Schüſſeln hin ins Bai tragen."

Ich folge den Mädchen; ich wünſchte einmal dem Ruck wieder beizuwohnen, der nun täglich zum mindeſten dreimal im vollen Coſtüm getanzt wird. „Olokoi, Doctor, läßt du dich auch ſehen? Komm her, ſetze dich zu uns und iß mit uns.“ — „Nein, ich bin nicht hungerig, ich komme, um nachher den Ruck zu bewundern, den ihr ſo gut tanzen ſollt. Das iſt ein ſchöner Tanz, aber ſchwer; ich möchte ihn auch lernen.“ — „Ja, Doctor, das geht wol nicht“, erwidert einer aus der Menge. „Nun, und warum nicht?“ — „Ja, Doctor, wer mittanzt, der muß richtig angezogen ſein. Siehſt du, wir haben hier einen ſchönen Blätterkragen für den Hals, und dieſe buntgefärbten Palmenblätter binden wir uns in künſtlichen Schleifen an Füße und Hände. Aber du haſt alles dieſes nicht, und auch dein Zeug aus Angabard iſt ſchon recht ſchlecht. Zwar es iſt ſehr gelb ſchon vom Safran, das iſt eine hübſche Farbe, aber euere weißen Hemden und Hoſen ſind gar nicht ſchön; auch die vielen Löcher darin ſind häßlich. Siehſt du, Doctor, da kommt ſchon dein Ellnbogen aus dem Aermel heraus, und auch dein weißes Knie kann man ſchon ſehen.“ — „Ja, Freund, ich weiß, was ſoll ich machen? Ich habe kein Zeug mehr, und wenn Cabel Mul nicht bald kommt — nun, ſo mußt du mir ſchon einen Huſſaker geben, dann binde ich auch die Halsbinde um und tanze mit euch den Ruck.“ Nnn iſt das Mahl beendigt, und nach vollendeter Toilette führen wol an hundert Männer den heiligen Tanz auf, an deſſen Touren jener kritiſche Rupack nichts mehr auszuſetzen findet. Und wieder ſenkt ſich die Sonne ins Meer; doch kein Bote kommt, mir Woodin's Ankunft anzuzeigen.

Am nächſten Mittag holt mich wirklich eine Schar ausgelaſſener Mädchen ab. Ruhig ziehen wir unſers Weges, ſolange wir im Dorfe ſind; iſt es doch mugul, die heilige Ruhe des kalssimel zu ſtören! „Doctor“, flüſtert mir eine der Schönen zu, „draußen wollen wir recht luſtig ſein, hier im Dorfe iſt es jetzt ſo langweilig. Heute iſt ein heiliger Tag; der König,

unſer größter Kalid, zieht heute in jenes Haus, dort vor dem Bai. Und von morgen an müſſen wir alle in den andern kleinen Wohnungen auf dem Platze wohnen, die rings herum erbaut ſind, dann darf kein Menſch mehr in den alten Häuſern ſchlafen. So, da iſt der Strand — hu-i!" Und in den lauten Ruf ſtimmen ſie alle ein. „Ui! Nun wollen wir mit Doctor Muſcheln ſuchen, er mag die Kim ſo gern eſſen! Doctor, hier iſt ſchon eine — Nein, komm zu mir, ich habe auch eine, die iſt viel größer — Olokoi, da hat Doctor ſelbſt eine ſchöne Kim gefunden! Ui! Doctor iſt ſchon Palau, er kann ſchon Muſcheln ſuchen; und wenn er nur erſt einen Huſſaker trägt, dann kann er mit den Männern ausziehen zum Makeſang und mit uns zum Kokeal, wenn wir dahin gehen di melil." — „Doctor", flüſtert mir hier eine der Ausgelaſſenen ins Ohr, „Doctor, willſt du mich nicht heirathen? Mein Vater hat ſchon geſagt, du ſollteſt es doch thun." — „Wahrhaftig? Das iſt dein Ernſt nicht — ich kann auch nicht dein Mann werden, Cabel Mul kommt gewiß morgen ſchon, mich zu holen, und ich ſehne mich ſo zu meiner Frau nach Angabard zurück." — Aber Cabel Mul kommt auch am nächſten Tage wieder nicht. — —

„Ja, Doctor, das iſt ein großes Feſt, das wir jetzt hier feiern, und du biſt ſehr glücklich, kein Mann von Angabard hat je einen ſolchen kalssimel geſehen." So ſprach der König zu mir, den ich nun in ſeiner Wohnung am freien Platze vor dem Bai beſuchte. „Viele Jahre vergehen, ohne daß der Ruck einmal getanzt wird. Das geſchieht immer nur zu Ehren unſers großen Kalid, der mächtiger iſt als die andern alle; die haben ihre Häuſer bei unſern Wohnungen, aber der große Kalid braucht keine ſolche. Hörſt du die Muſchel blaſen, Doctor? Jetzt werden die Männer bald aus dem Bai kommen, ſie wollen ſich baden, und das muß im Dorfe angezeigt werden, damit ja niemand ihnen auf dem Wege begegnet. Ohne dieſes Zeichen zu geben, darf niemand aus dem Bai heraus; der Kalid würde

ſehr böſe werden, wenn einer von den heiligen Tänzern auf der Straße von uns geſehen würde. Im nächſten Monat wird dann das Feſt hier auf dieſem Platze gefeiert. Du wirſt dich ſehr freuen, Doctor, das zu ſehen." — „O King", erwiderte ich ihm — ich wäre beinahe, erſchreckt durch ſeine Aeußerung, gegen alle Sitte aufgeſprungen — „ich glaube nicht, King, daß ich dann noch hier bin, morgen, vielleicht heute ſchon kommt Cabel Mul, mich abzuholen." — Und wieder ſaß ich einen Nachmittag vergebens am Strande, mein Blick hing noch am fernen Horizont, als ſchon die Abendröthe — dieſer „Schmerz am Fuße des Himmels" (meringen-a-gul-eijangit), wie ſie ſchön genannt wird — Meer und Himmel in gleicher Glut zu ſchmelzen anfing.

„Warum biſt du denn ſo traurig", fragte mich an einem der nächſten Tage ein Rupack, der mir ſehr freundlich geſinnt zu ſein ſchien. — „Soll ich das nicht ſein? Ich fürchte, daß ich nicht zu meiner Familie zurück kann, ich werde meine Frau gewiß nie wiederſehen." — „Ja, Doctor, das iſt auch traurig; wir Männer von Palau weinen auch, wenn wir vom Sturme verſchlagen ſind und nicht zu unſern Freunden zurück können. Das thaten auch die vier Rupacks von Argeutel, ihre Geſchichte ſiehſt du da im törreibölu abgebildet." — „Erzähle mir das doch, Freund; ich kenne ſie nicht." Und nun erzählte er mir folgende reizende Sage:

„Vier Rupacks von Argeutel fuhren eines Morgens, als die Sonne vom Hahn morusrongnus (d. h. wörtlich: der Verkünder [Kräher] des Oſtens = Morgens) zu ihrer Reiſe über die Erde aus dem Schlafe gerufen wurde, ihr nach in einem Amlai. Es waren muthige Männer, die ſchon viele Reiſen gemacht hatten; nun wollten ſie auch einmal bei der Sonne zu Nacht einkehren. Am Abend kamen ſie denn auch am guleijangit (am Fuße des Himmels) an, als gerade die Sonne in das Meer eintauchte, ſich zur Nachtruhe in ihr Haus zu begeben. Hier ſtand der Baum dingis — da iſt er

auch abgebildet, Doctor — und im Schatten seiner Aeste, die weit über das Meer herüberhingen, sahen die Rupacks einen großen Haifisch im Meere auf Beute lauern. Da stieg einer von ihnen auf den Baum und pflückte die süßen Früchte ab, die an ihm hingen, und sie warfen sie ins Meer dem Haifische zum Fraß. Als dieser nun im besten Fressen war, stürzten sich die Rupacks in das Meer der Sonne nach, und sie fanden sie richtig in ihrem Hause bei ihrem Abendessen. Sie blieben bei ihr über Nacht. Als sie nun am nächsten Tage mit ihr auszogen auf die tägliche Wanderung den Himmel entlang, da sahen sie tief unter sich ihre Verwandten und Freunde, die wehklagend in ihrem Heimatsdorfe auf- und abliefen und die verlorenen Rupacks suchten. Diese aber fingen auch an zu weinen. Da fragte die Sonne: «Warum weint ihr denn?» Und die Rupacks fürchteten sich, ihr die Wahrheit zu sagen und sprachen: «Es ist so viel Rauch in deinem Hause, o Sonne, der treibt uns das Wasser in die Augen.» Aber sie war klüger als ihre Gäste, sie errieth den wahren Grund und versprach ihnen Hülfe. Sie nahm nun einen großen Bambu, dahinein steckte sie die vier Leute und schloß die Oeffnung mit einem Pfropfen aus den Blättern des Baumes cassuc, dann warf sie das Rohr ins Meer. Das aber wurde von den Wogen nach Argentel getrieben. Es war zur Zeit hohe Flut, und viele Menschen waren am Strande, sie wollten gerade mit ihren Amlais ausziehen, um ihre verlorenen Freunde zu suchen. Das Bambusrohr aber war ihnen ein ganz fremder Baum, sie hatten nie etwas Aehnliches gesehen; sie fischten es auf aus dem Meere und waren sehr erstaunt, als sie darin rufen hörten. Sie zogen den Blätterpfropfen heraus; wie freuten sie sich, als nun plötzlich ihre verlorenen Rupacks hervorsprangen! Den Bambu warfen sie fort, die thörichten Menschen, aber den Cassuc behielten sie, weil er so schöne bunte Blätter hatte; sie pflanzten ihn vor ihrem Bai in gute Erde ein — da hast du doch den großen alten Cassuc

geſehen, Doctor, der dort ſteht. Von ihm ſtammen alle die kleinen Bäume ab, die du hier in Orocoll und in Ardelollec und auch in Coröre geſehen haſt. Der Bambu aber trieb mit der Ebbe nach Naracoberſá dicht bei Coröre, wo er zuerſt gepflanzt wurde; deshalb ſind dort im Norden alle Inſeln voll von dieſem nützlichen Baum. Weil aber doch die Rupacks von Argeutel ihn von ihrer gefährlichen Reiſe mit herunter auf die Erde gebracht haben, ſo hatte nun ihr Dorf lange Zeit das Vorrecht, dort in Naracoberſá ſich ihren Bedarf an Bambusrohr alljährlich zu holen, ohne dafür zu bezahlen; die andern Staaten aber mußten, was ſie brauchten, mit theuerm Gelde bezahlen. Und das iſt die Geſchichte von den Rupacks, die weinten, als ſie fern von ihrem Laude bei der Sonne zu Beſuch waren."

„Wie werden ſich meine Freunde in Angabard freuen", erwiderte ich, „wenn ſie dieſe hübſche Geſchichte hören. Aber erzähle mir mehr, da iſt ja noch das bri und daub*) voll von Figuren." — „Die kenne ich nicht, Doctor, das ſind ganz alte Geſchichten, die wir ſchon lange vergeſſen haben." — „Aber ihr habt ſie ja ſelbſt gezeichnet." — „Ja wohl, aber wenn ein Bai zu Grunde geht, dann zeichnen wir auf dem neuen immer dieſelben Geſchichten wieder, und unſer König hält ganz beſonders viel darauf, daß hier nur die alten Geſchichten abgemalt werden. Er will nicht, wie in Ardelollec oder Argeutel, ein Schiff oder Menſchen aus Angabard auf dem Dache oder an den Balken im Hauſe abzeichnen laſſen."

---

*) Die dreieckige Fläche jedes Giebels eines Bais wird in ſieben Felder getheilt, von denen jedes ſeinen Namen hat und die Sage, welche nur auf ihm abgebildet werden darf. Da es mir nicht vergönnt war, dieſes Werk mit Bildern auszuſtatten, die ich dort theils ſelbſt ſkizzirte, theils durch Gonzalez ausführen ließ: ſo muß ich den Leſer, welcher gerade hieran beſonderes Intereſſe nimmt, vertröſten auf ein rein wiſſenſchaftliches Werk, welchem ich auch jene Abbildungen beizugeben gedenke — wenn es die Umſtände geſtatten! Eine genauere Beſchreibung ohne ſolche hier zu liefern, iſt völlig nutzlos.

Nur noch die Geschichte in einer Abtheilung des Giebelfeldes, dem sogenannten meleck, konnte mir mein Freund erklären. Sie stammt aus Yap (Bölulakap).*) In der Stadt Auidel lebte einst ein Kalid, der nach seinem Tode in das Meer versenkt wurde, wo sein Geist fortlebte und sein Weib und Kinder immer mit Früchten, Fischen und andern Lebensmitteln versorgte, die sein ältester Sohn mit der Angel heraufholte. Eines Tags, als er so nach den Gaben seines Vaters angelte, brachte er auch Blätter mit herauf, etwas später erschienen Aeste und Zweige, dann die Stämme großer Bäume, und endlich erhob sich aus dem Meere auch das Land. Am Fuße eines schönen alten Baumes lag der Vater des Knaben in einen Stein verwandelt. Als nun zwei Männer das sich zwischen ihren Inseln aus dem Wasser erhebende Land sahen, behaupteten beide ihr Recht an dasselbe; der junge Mensch aber sagte, es sei Eigenthum seines Vaters, mit seiner Hülfe habe er es vom Meeresgrunde heraufgeholt. Als ihm aber jene, gierig nach dem Besitz der fruchtbaren Strecken, widersprachen, da öffnete der Stein seinen Mund und bestätigte seines Sohnes Recht darauf. Tief unten aber säßen, schloß mein Gewährsmann, zwei Weiber, die Kalids der Erde, die mit hochgehobenen Armen die Inseln zu stützen hätten, daß sie nicht wieder zurückfielen auf den Grund des Meeres.

Doch nun ist auch dieses Thema zur Unterhaltung erschöpft!

Tag für Tag wiederholen sich jetzt in eintöniger Reihenfolge bei mir dieselben Gedanken, dieselben Wege: vom Strand zum Dorf und wieder zurück, von Peleliu nach Angabard, und immer finde ich mich wieder in Orocoll. Unausgesetzt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein üben die heiligen Tänzer den Ruck ein, unermüdlich sind sie in ihrer Arbeit, und näher

*) Eine Sage, die übrigens, mannichfach variirt, überall im Stillen Ocean wiederkehrt.

und näher rückt der Tag heran, an welchem ſie dem Volke, das von nah und fern herbeiſtrömt, ihres Gottes heiligſten Tanz vorführen werden. Fortwährend erſtehen neue Hütten in der Nähe des Platzes vor dem Bai; mit ſtolzer Freude ſieht der König die Menge der Beſucher zunehmen und täglich läßt er ſich berichten über Stand und Wachsthum ſeines frommen Unternehmens. Freude glänzt auf allen Geſichtern; nur ich allein wandle unter ihnen, ſtumm und einſam trotz der Menſchenmenge, Gram und Verzweiflung im Herzen. Tage, Wochen vergehen; kein Schiff erſcheint! Nun locken mich die jungen Mädchen vergebens hinaus aufs Riff, um meine Lieblingsmuſchel, die große Kim, zu ſuchen; umſonſt iſt all ihr Bitten, mit ihnen, wie in Naſiaß, die Mondſcheinnächte nun zu feiern. Inatoluck ſogar — zu Beſuch in Orocoll — erkennt den Sakalik nicht mehr, ſo ſtumm und trüb iſt er geworden. Nichts reizt ihn, nicht mehr die hübſchen Geſchichten, die ihm Akiwakid erzählen will. Auch die Geſpräche mit dem King und den Rupacks kommen mir ſo ſchal nun vor; mir iſt, als kennte nur das Meer, das ewig unruhige, die Sprache, die mir noch zum Herzen dringt.

Da plötzlich fällt ein Hoffnungsſtrahl vom Himmel. Ein Schiff iſt da! „Woher?“ — „Nicht Cabel Mul, es geht nach Angabard.“ — „Nach Angabard? Ich muß ihm nach! Hinaus, ihr Freunde, raſch, legt Hand ans Werk. Du, Freund, lauf du ins Dorf und ſuch Gonzalez, ſag ihm, er ſolle eilends kommen, wenn er mit will in die Heimat.“ Das ſüße Wort! „Eilt doch, ihr Freunde, eilt; ſeht ihr denn nicht, wie das Segel raſch nach Weſten treibt? Steigt ins Amlai hinein — nein, nicht ſo viele! — habt ihr auch Maſt und Ruder? Stoßt ab, Gonzalez kommt ja doch nicht mehr, ſtoßt ab!“ Das iſt ein Wirrwarr! Wol zehn Menſchen ſitzen enggedrängt im kleinen Boot, mit Mühe nur kann ich mich einiger erwehren, die, halb ſchwimmend ſchon, gefolgt ſind, um die Fahrt auch mitzu-

machen. Endlich ſind wir frei! Nun ſind die Ruder nicht zu finden — gottlob! da liegen ſie, und Jnarratbac ſitzt darauf. Vorwärts geht es jetzt, nicht achtend der Gefahr, mitten durch die Brandung hindurch ſchießt unſer Boot — wir ſind hinüber. Nun den Maſt geſetzt — hier fehlt ein Tau, dort wieder eins — nein, es fehlt keins. Wie langſam geht doch alles! Wäre nur mein Freund jetzt da, ihr ſolltet ſehen, wie das Amlai ſchon längſt die Wogen peitſchen würde. Endlich ſteht der Maſt. Das Segel auf! — Mit Windeseile geht es nun dem Schiffe nach, das ſeinen Curs nordweſtlich hält. „Freunde, helft doch nach mit Rudern, es geht nicht raſch genug.“ Doch, was iſt das? das Schiff dreht von uns weg, und wir gewinnen ihm keinen Vorſprung ab! „Wie langſam ſegelt doch unſer Amlai! Vorwärts, vorwärts!“ rufe ich, als könnt' es mich verſtehen. Das Schiff hält noch mehr ab, nun richtet es ſeinen Curs gerade gegen Weſten! „O Cheyne, der du auch dieſes mir gethan! Du haſt die Eingeborenen alle zu «Piraten» gemacht*), und niemand wagt nun, da dein Wort hier viel gilt, den Jnſeln allzu nahe zu kommen! Ein vermeintlicher Seeräuber jage ich jetzt jenes Schiff, den letzten Rettungsanker in meiner Noth, von mir weg! immer weiter ſchwindet es vor meinen Augen — o, wenn doch Windſtille käme: rudernd wollten wir es ſchon erreichen!“ — „Es iſt vergebens, Doctor, wir fahren nun ſchon viele Stunden, die Sonne ſteht im Weſten und unſere Jnſeln ſehen wir nicht mehr!“ —

*) Außer verſchiedenen Büchern, welche Cheyne geſchrieben hat, pflegte er nach jeder Reiſe in einem Blatte des Hafens, wo er ſeine Waare abſetzte, einen Bericht über ſeine Erlebniſſe mitzutheilen. Durch ihn wurde ſo in Singapore und China die Meinung verbreitet, es ſeien die Bewohner von Pelelin waghalſige Seeräuber. Jch will nicht behaupten, daß ſie niemals Piraterei getrieben haben — wie ja auch Tomué mir dies ſelbſt eingeſtand —; aber ein Geſchäft haben ſie nie daraus gemacht, und waghalſig, muthig ſind ſie nie geweſen. Cheyne's Feigheit nur ließ ſie in ſolchem Licht erſcheinen. Ein einziger entſchloſſener Europäer treibt Dutzende von ihnen zu Paaren; überlegener Zuverſicht des weißen Mannes hält dort niemand ſtand.

„Was thut's? Ich muß dem Schiffe nach! ich muß, ich will nach Angabard!“ — „Nein, Doctor, nein! es geht nicht mehr; wenn wir zur Nacht hier draußen bleiben ſollen, ſind wir verloren! Kehrt um!“ befiehlt ein Rupack ſeinen Untergebenen. — —

Und ich? Ich weiß nicht mehr, was ich nun that! Verſchwunden ſind mir ganz aus meinem Leben die Stunden, die ich noch auf jener Inſel zugebracht. Einer Pflanze gleich aß, trank und ſchlief ich nur. Mein Tagebuch gibt mir von jenen letzten Tagen keine Erinnerung mehr ein — wie mit dem Schwamme weggewiſcht von einer Tafel ſind ſie mir verloren!

Nur eines Abends wunderbarer Sonnenuntergang rief mein Bewußtſein mir zurück. Hoch oben auf der Felſenwarte über Orocoll, hart am Abgrund hängend, wie der Karamlal, träumte ich, den Blick gen Weſten richtend — wie lange? Ich weiß es nicht. Tief unter mir kräuſelten ſich des Meeres Wogen, anſteigend in ſcheinbar gefälliger Ruhe gegen des Riffes Rand, und aus dem Schaume ihrer Brandung ſtiegen wohlbekannte, geliebte Geſtalten auf, mir winkend, ihnen doch zu folgen. Das leiſe Flüſtern des Meeres verlieh ſolchen Truggebilden meiner Phantaſie laute Stimmen: o komme doch! komme bald! Ueber mir rauſchten die Blätterkronen des mächtigen Brotfruchtbaumes, der dort hart an der Klippe Rand wuchs, wie zum Abſchied noch einmal das Lied, das mir Inatoluck gedichtet. Ueber all die Pracht des tropiſchen Landes goß die untergehende Sonne ihr ſchwebendes Gold aus, daß der Kreidefelſen unter mir in röthlichem Scheine erglühte wie in unſern Alpen der Gletſcher Weiß im Morgenkuß des aufgehenden Geſtirns; und ihr röthliches Licht legte einen merkwürdigen Schein über die dunkle und doch ſo durchſichtige Bläue des Meeres, und der Brandung ſchneeweißer Saum warf beſtändig kleine Locken, grell vom Lichte beſchienen, in das Hellgrün des Riffkanals hinein. Tiefer und tiefer ſinkend zog die Sonne, nur halb verhüllt durch einige Wölkchen, mit ihren Strahlen Furchen

über das verdunkelte Meer, als wollte ſie mir über ſeine Fläche hin den Weg zeigen, den ich ihr nach ziehen ſolle! Und als ſie nun niedergetaucht war unter den Spiegel, zur Nacht auszuruhen in ihrer naſſen „Behauſung“: da zauberte ſie, ſchon im Einſchlafen, mir in bunteſtem Wechſel und blendendſter Pracht der Farben, wie ſie nur der Tropenhimmel zu erzeugen vermag, allerlei liebliche Bilder meiner Sehnſucht an des „Himmels Fuß“ (gul-eijanget). Aber vor ihren wechſelnden Erſcheinungen erhob ſich in ſchärfſter Form ein wohlbekanntes Schiff, und es wuchs und wuchs, und mit ihm ſtieg ſein alter Kapitän auch immer höher den Himmel hinan, bald ſeines Fahrzeugs Maſten überragend, mehr und mehr jene andern Geſtalten verdrängend, bis es endlich mit ſeinen ausgebreiteten Segeln und Woodin hinten und der alten Lady Leigh vorn am Bug den ganzen Himmel mit dem gleichmäßigen Grau der raſch hereinbrechenden Nacht überzogen. — Glücklicher Ahnung voll legte auch ich mich nieder zur Nachtruhe. Und als der wieder erwachten Sonne erſter Strahl hoch über mir jenes Brotfruchtbaumes höchſten Gipfel zu vergolden begann: da eilte ich hinaus an den noch in Dämmerung liegenden Strand, und wieder ſtand vor mir das rieſige Bild des Schiffes, das ich am geſtrigen Abend geſehen! Wie aber die Sonne ſich mehr und mehr erhob, ſchrumpfte es immer mehr ein, und als endlich! endlich! das Geſtirn ſeinen erſten glühenden Strahl über die öſtlichen Klippen hinweg auf das Meer warf: da ſchwamm wirklich die alte Lady Leigh, kein Phantaſiegebilde wie noch im Augenblick zuvor, nein, die wirkliche echte Lady Leigh mit ihrem alten treuen Kapitän auf unſer Eiland mit weit und fröhlich ausgebreiteten Segeln zu!

Vergeſſen waren nun mit Einem Schlag alle Leiden meines Aufenthalts hier in Peleliu. Mit dankerfülltem Herzen ſagte ich allen meinen Freunden, voran Inatoluck und Tomué, mein Lebewohl. Wie leicht war doch mein unbeſchuhter Fuß, als ich zum letzten mal vom Dorfe über die Klippen weg zum Strande

eilte! Wie ſprang ich über die ſcharfen Spitzen der Korallen hin, das Waſſer zu gewinnen! Doch — nicht beſchreiben läßt ſich die Freude, mit der ich endlich wieder der uralten Lady Leigh morſche, wurmzerfreſſene Planken betrat. Keine Worte fand ich für mein Entzücken, als des Schiffes Bug ſich heimwärts wandte. Drum ſchließe ich hier, wie ich mein Tagebuch beendete: „Endlich die Lady Leigh da und fort nach Manila!“ (26. Januar 1862).

XIII.

Rückkehr nach Manila. Die Katastrophe.

„Ja, das kam so, Dr. Semper", erzählte mir bald darauf Kapitän Woodin. „Krei und Marisseba (Mad) baten so lange, dem braunen Burschen da, dem Amelukl, zu erlauben mitzureisen, daß ich endlich nachgab, obgleich ich keine Neigung dazu hatte. Marisseba schickt seinen Sohn doch nur mit mir, damit er mich dort in Manila gut im Auge behalte; sie meinen, wenn ich einen der Ihrigen mit mir nehme, so würde das allein mich zwingen, wieder zu ihnen zurückzukehren." — „Denkt ihr denn daran, das Fahren nach den Inseln aufzugeben?" — „O nein, aus freiem Willen sicher nicht; aber ach, ich fürchte, mein Unglück wird mich dazu nöthigen. Meine Ladung ist nicht groß; und sicher werde ich wieder nur schlechten Markt dort finden, und da ich Schulden habe, so kann ich nicht warten, ich muß verkaufen — nun, und dann wißt ihr, was mir bevorsteht. Soll ich denn als Bettler sterben, nun wohl, wenn ich nur Weib und Kinder vor meinem Tode wiedersehe! Genug davon. — Ich hatte viel zu thun, mich anderer Gäste noch zu erwehren; hätte ich es zugegeben, gewiß ein Dutzend Männer von Aibukit wären mitgegangen, so große Lust zur Reise nach Angabard hatten sie alle. Auch Euer Freund Arakalulk wollte mit,

es koſtete mir Mühe genug, ihn davon zurückzuhalten. Mir wäre er lieber geweſen als Gaſt, denn jener Amelukl; aber dieſer iſt des Königs Sohn. Euer Freund läßt Euch noch vielmals grüßen und Euch ſagen, ihn nicht zu vergeſſen. Hier dieſes Päckchen hat er mir für Euch gegeben; und drunten unter Deck habe ich ein Amlai, das er Euch ſchenkt mit allem Zubehör. Auch die Balken, die Euch die Rupacks ſo bereitwillig aus dem Bai abſägten, habe ich im Raum, gut eingewickelt in Matten, daß die Zeichnungen darauf keinen Schaden leiden können. Es ſind doch gute Leute, die von Aibukit, aber ganz beſonders lieb iſt mir Arakalulk, die treue gute Seele." — „Das weiß der Himmel, Kapitän Woodin, eine treue Seele iſt's, ein wahrer echter Menſch! — Doch was iſt das? Dort ſehe ich eben zur Schiffsluke noch ein zweites braunes Geſicht herauslugen, Kapitän Woodin. Wahrhaftig, das iſt ja Freund Anguakl — wie kommſt du hierher?" Und nun tritt Barber auch herzu und erzählt, wie dieſer ihn ſchon lange mit Bitten beläſtigt habe, ihm doch zu erlauben, mitzureiſen, ſeine Sehnſucht, Angabard zu ſehen, ſei gar zu groß. Da habe er ihm endlich denn geſtattet, ſich unter dem Balate im Schiffsraum ſo lange zu verbergen, bis das Schiff auf hohem Meere ſei; könne er das aushalten, ohne ſich nur Einem von der Mannſchaft zu entdecken — die es gewiß dem Kapitän anzeigen würden — ſo wolle er nachher ein gutes Wort für ihn einlegeu. Dieſer verzieh ihnen leichter, als ich vermuthet, den ſchlechten Streich, den ſie ihm geſpielt; ich meinerſeits war froh, denn Anguakl war ein lebensluſtiger, munterer Geſell, während Amelukl, im Bewußtſein ſeiner königlichen Würde, nie den Ernſt des Fürſten zu verleugnen wagte.

Friſch blies der Oſtwind ein in unſere Segel und trieb das Schiff in ſchnellem Lauf — viel zu langſam doch für meine Ungeduld — der Heimat zu. Schon am fünften Tage erblickten wir die Inſel Pampan, wo wir einſt vor langer, langer

Zeit im Hafen lagen; dann ging's ohne Unfall durch die enge Straße von San-Bernardino durch, und immer noch war Wind und Meer uns günstig. Burias und der Vulkan von Taal, südlich dann Mindoro zogen rasch an uns vorüber; nordwärts bogen wir und sahen — endlich! am elften Tage der Reise Manilas Hafen und an seinem Eingange auch den Leuchtthurm von Corregidor, ganz wie ehedem. Wie ich meine Freunde dort wol finden werde? — Endlich, endlich fällt der Anker, nun rasch ins Boot, da ist der Pasig — wie so heiter blickt mich doch alles an. Nun den Kanal hinauf — hier ist die Treppe, jetzt hinein ins Haus. „Moritz, Moritz, da bin ich wieder!" — „Beim Himmel, Semper, zur gelegenen Stunde kommst du Verschollener zurück. Wir alle gaben dich schon längst verloren!" — „Ein Wort nur, Moritz, was macht deine — meine Anna?" — „Hier ist sie, in Binondo, in meinem Hause, ich schicke augenblicklich einen Boten hin, bald dann gehen wir selbst. Sie hat viel um dich gelitten." — „Das glaub' ich dir, und hätte ich es ihr ersparen können, du weißt es, Freund, ich hätte es gewiß gethan. Doch davon später; nun zu ihr. Nur eines klär' mir auf. Du sagtest, zur gelegenen Stunde käme ich an, wie verstehe ich das?" — „Sieh hier, da dies Papier ist der Contract mit einem Spanier, der sich gegen theures Geld verpflichten wollte, dich im Stillen Ocean zu suchen; mit ihm sollte Don Pepe gehen. Selbst Anna wollte mit; sehr schwer nur ließ sie sich von solch toller Fahrt abhalten. In wenig Stunden hätte ich das Blatt da unterzeichnet; das hast du nun durch deine Rückkehr dir und uns erspart. — Doch, da ist der Wagen. Rasch, Kutscher, laß die Pferde laufen!" — Des Wiedersehens Freude aber ließ meine Braut und mich noch lange nicht zum ruhigen Erzählen des Erlebten kommen!

Wochen vergingen nun. Meine Frau und ich, wir saßen längst im Süden, in Bohol, mit uns und unsern Arbeiten beschäftigt, und dachten kaum noch des vergangenen kummervollen Jahres. Vor uns lag die Hoffnung auf den Lohn, den wir jetzt schon in größerer Nähe uns winken sahen: wir sprachen oft von unsern Planen, wie wir die reichen Resultate meiner Reisen, heimgekehrt, recht auszunutzen dachten. Was sollten wir, da so viel zu thun noch vor uns lag, uns jetzt die Thatkraft schwächen lassen durch behäbiges Zurückschauen auf den bereits zurückgelegten Weg? Doch unwillkürlich warf uns eines Tags in trübster Weise ein Brief in die Erinnerung an das letzte Jahr zurück. Mein Schwager Hermann theilte uns mit, wie schließlich doch des alten Woodin traurige Ahnungen sich erfüllten. Er schrieb mir Folgendes:

„Wie Ihr wißt, hatte Woodin nur eine ziemlich mäßige Ladung Trepang mitgebracht, und da der arme Mann noch von seiner letzten Anwesenheit her hier Schulden zurückgelassen hatte, so war er genöthigt, um diese zu decken, seine Ladung à tout prix loszuschlagen. Der Trepang stand gerade auffallend niedrig, tiefer als seit vielen Jahren; das Geschäft war schlecht. Nun hätte Woodin wieder viel Geld aufnehmen müssen, wenn er seine Reisen auf Trepang nach den Carolinen hätte fortsetzen wollen; auch die Lady Leigh war schon so schlecht geworden, daß sie einer gründlichen Reparatur dazu bedurfte. Er wäre sicherlich immer tiefer in Schulden gerathen. Als einziges Mittel, sich vor gänzlichem Untergang zu retten, schlug ich ihm Folgendes vor. Ich wollte seinen Schooner, nachdem er hier die nothdürftigste Ausbesserung erhalten hätte, zu einer Reise nach China miethen (chartern), wohin ich in nächster Zeit Reis zu schicken gedachte. Ging es unterwegs unter, so war meine Ladung freilich dahin, denn versichern konnte ich sie in diesem elenden Schiffe nicht. Kam er aber an in Hongkong, so blieb ihm von der Fracht nach Ablohnung seiner Mannschaft noch

einiges Geld übrig, und mit dem Erlös des dort zu verkaufenden Schiffes sollte er sich dann zu den Seinen nach Hobart Town begeben. Nach schwerem Kampfe mit sich selbst nahm Woodin mein Anerbieten an; mit Thränen in den Augen klagte mir der Arme seinen Schmerz, daß er nun doch den Freunden von Aibukit als ein Wortbrüchiger erscheinen würde. Erst als ich ihm versprach, mich seiner beiden Schützlinge von dort anzunehmen, erklärte er sich einverstanden. — Glücklich war seine Reise nach Hongkong. Sein Schiff ward dort noch zu ziemlich hohem Preise verkauft. Was dann aus ihm geworden ist, weiß ich nicht; seit der Anzeige, daß er seine Lady Leigh verkauft habe, hat er mir nicht wieder geschrieben.

„Ebenso traurig, nein viel trauriger noch ist es den beiden von Aibukit gegangen. Der kraushaarige Fürstensohn war noch während Woodin's Anwesenheit immer melancholischer geworden, Anguakl trug die lange Abwesenheit von der Heimat besser. Mit Woodin's Abreise nahm des erstern Melancholie immer zu, er magerte sichtlich ab und starb hier schließlich im Hospital an allgemeiner Entkräftung. Sectionen, weißt du, darf man hier nicht machen; dem Arzte blieb die Krankheit, an der er gestorben, räthselhaft. Sein letztes Wort war eine Erinnerung an sein Vaterland; es hieß: Palau. Nun kam Cheyne mit vollem Schiff hierher. Anguakl, bei dem jetzt auch die Sehnsucht erwachte, wenngleich nicht so stark wie bei dem armen Amelukl, willigte ein, mit diesem Erbfeind seines Stammes nach Palau zurückzukehren. Vor wenig Tagen sind sie dahin abgesegelt. — Cheyne hat natürlich wiederum reiche Ladung mitgebracht und treffliche Geschäfte gemacht; jetzt war der Markt ausgezeichnet, und dieselben Sorten, die Woodin noch vor wenig Monaten für einen Spottpreis hat losschlagen müssen, wurden von jenem für das Doppelte fast verkauft."

So weit der Brief. — Ob Anguakl wirklich in seine Heimat gelangte, ob er vielleicht als Feind des Staates Coröre

dort bei seiner Ankunft nach landesüblicher Sitte getödtet wurde: ich weiß es nicht. Nie habe ich wieder von ihm gehört. Auch Kapitän Woodin war für mich verschwunden. Als ich zwei Jahre später auf der Heimreise Hongkong berührte, war alle Mühe vergeblich, die ich mir gab, zu hören, ob ihm wirklich sein letzter Wunsch erfüllt wurde: seine Frau und Kinder vor seinem Tode noch einmal zu sehen. Er war ein guter Mensch, aber der Unternehmung nicht mehr gewachsen, der er sich am Ende seines Lebens unterzog. Er war zu schwach zum Hammer, und als Amboß mußte er unterliegen im Streit mit Cheyne, der ihm an Kenntnissen, geistiger Gewandtheit und rücksichtsloser Anwendung aller Mittel ohne Wahl gewaltig überlegen war. Ehrliche Beschränktheit führt im Kampf ums Dasein, wie er dort im Stillen Ocean entbrannt ist, eher noch als anderswo zum Untergang.

Mein Wanderleben lag längst hinter mir. Zurückgekehrt nach Deutschland hatte ich meiner Thätigkeit mir ungewohnte, neue Bahnen eröffnen müssen; mehr und mehr entschwand mir die Erinnerung an die Vergangenheit, da ich unverwandt den Blick auf meine Zukunft zu richten gezwungen war. Selten nur gab ich mich dem Genusse hin, durch Lesen meiner Tagebücher mich noch einmal wieder zu verjüngen. Dann verweilte ich vorzugsweise gern bei meinem treuen Freunde von Aibukit; fände ich doch nur Gelegenheit, ihm, wie ich es versprach, ein Lebenszeichen von Angabard aus hinzuschicken, damit er sähe, daß ich ihn nicht vergessen. — Vergebens war mein Bemühen, über Manila oder auf anderm Wege, der sich mir später zu bieten schien, Nachrichten von Palau zu erhalten, solche dahin gelangen zu lassen. Denn alle Schiffe gingen nun, wie früher auch, im Hafen von Coröre zu Anker, und die Geschenke, die ich etwa

dem Steuermann des Cheyne oder ſelbſt andern hätte anvertrauen wollen, ſie hätten ſicher niemals ihren Weg bis nach Aibukit hin gefunden. Ein größerer Kummer wäre es ſicherlich für Arakalulk geweſen, wenn er gehört hätte, Doctor ſchickte Sachen nach Palau, aber nicht an ihn, als den er nun empfindet, da er meint, ich habe ihn vergeſſen. Kommt aber einſt noch günſtige Gelegenheit, ſo ſende ich ihm, außer andern Sachen, wie ich es ihm verſprach, nun auch dies book und auch mich ſelbſt darin. Dann wird er ſehen, daß Doctor ſeiner Freunde nie vergißt.

Zur Seite ſolcher freundlich heitern Erinnerung ſtand aber oft ein Bild, das ſich mir unauslöſchlich eingeprägt, in das hinein ſich alle Züge kaltblütiger Grauſamkeit, feiger Hinterliſt und niedrigſter Gewinnſucht ſammeln, an denen wahrlich das Leben unſerer handeltreibenden Seeleute dort im fernen Oſten ſo überreich iſt: das Bild des Cheyne. Er allein von allen, die ich dort gekannt, ſchien ſeines eigenen Glückes Schmied geworden zu ſein; ihm allein gelang, was er begann. Sein Name wurde weit über ſeine Kreiſe hinaus geehrt. Ihm verdankt die Welt mehrere Schriften über die Inſeln und die Schiffahrt in jenen Meeren, die dem Gelehrten großen Werth dadurch gewannen, daß in ihnen ein gewiß begabter, recht gebildeter Mann das Selbſterlebte mit klarem Blick und Ehrlichkeit zu ſchildern ſchien; die dem Seemann auf ſeinen Fahrten dort im fälſchlich ſo genannten Stillen Ocean treffliche Führung wol gewähren mochten; die dem Leſer oft, trotz vieler Widerſprüche, den Autor als durchaus humanen, vom edelſten Gefühl für Sitte, Recht und Menſchlichkeit durchdrungenen Mann erſcheinen ließen. Wie anders ſtellte ſich mir, der ich ein Bruchſtück ſeines Lebens kannte, ſein Charakter dar! Doch einen vollen Blick in deſſen düſtere Tiefen je zu thun, iſt nun uns andern wol für immer verſagt: die Nachricht ſeines plötzlichen gewaltſamen Todes auf dem letzten Schauplatze ſeiner Thaten erreichte mich, als ich

schon glaubte, daß er, auf dem Gipfel seiner Macht, sich selbst die Krone über die dortigen Reiche aufgesetzt, Reichthum und Ansehen überall und seinem Vaterlande eine Colonie gewonnen habe!

Cheyne habe — so sagt die Zeitungsnachricht — den Haß der Eingeborenen von Coröre dadurch erweckt, daß er nicht ihnen blos, sondern auch feindlichen Staaten Schießwaffen verkauft habe; trotz des größten Vertrauens, das er bis dahin von ihrer Seite genossen, sei er nun ergriffen und getödtet worden. Aber dieselbe Nachricht sagt ausdrücklich gleich darauf, daß der Mörder nur auf Befehl des Häuptlings Ebadul gehandelt habe. — Sollte es je gelingen, den Schleier zu heben, der noch über dem Motiv zu dieser That ruht: ich bin gewiß, daß man dann erkennen wird, es sei nur die aufs höchste mishandelte Geduld jener Armen gewesen, die sie endlich, nach Brauch und Sitte des eigenen Landes, das Todesurtheil über ihren Peiniger durch den Aruau aussprechen ließ. Rechtlos, ein Geächteter in seiner eigenen Heimat, steht dem englischen Colonialgesetz der Heide gegenüber: eines gemeinen Verbrechers Schwur, wenn er nur Europäer und ein Christ, wiegt schwerer dort als das einfache Wort zahlreicher sogenannter Wilden. Nun gar in diesem Falle: wer sollte sie vor Cheyne behüten, als nur er selbst? Hatten sie sich nicht durch jenen Handelstractat und ihre Constitution so ganz in seine Gewalt begeben, daß er allein Herr über sie geworden schien? Wie war es möglich, ihre Klagen gegen ihn dorthin zu bringen, von wo das Schicksal dieser Armen doch immer nur gelenkt wird, nach Hongkong? Und wie wol wäre ihnen, da sie nicht Christen, der Beweis geglückt, daß Cheyne sich wirklich gegen sie vergangen habe? Ich meinerseits bin überzeugt, daß er nie für jene Insel zahlte, die er dort gekauft; ich glaube fest, daß er ganz allein die Schuld an seinem Tode trägt. Noch mehr, durch jenen Contract hatte er sich selbst unter das heimische Gesetz gestellt; und schließlich blieb ihnen nur dies eine

Mittel zum Schutze gegen ihn: sich seiner zu entledigen nach heimischem Gebrauch, unter dem er selbst ja stand — durch Tödtung auf Befehl des Aruau.

Aber noch in seinem Tode brachte er den Menschen Unheil, denen er ein Segenspender zu werden vorgab. Den Mord des Europäers an den rohen Wilden zu rächen, sandte die englische Regierung von Hongkong den „Perseus", Commander Stevens, nach Palau. Dieser verlangte ohne jede Untersuchung des Falles die Auslieferung des Mörders. Der Eingeborene, welcher ihm als solcher bezeichnet und auf sein Schiff gebracht wurde, gestand dem Kapitän Stevens, daß er auf Ebadul's ausdrücklichen Befehl den Cheyne getödtet habe. Nun verlangte der Seemann, — schien ihm doch wol der Fall undenkbar, daß Ebadul in seinem eigenen Lande das Recht zu jener That gehabt — daß der König selbst sein Leben lasse zur Sühne für das des englischen Flibustiers. Der Aruau gab auch hierin nach; natürlich, denn sie wußten aus Erfahrung, was ihnen bevorstand, wenn sie sich geweigert hätten. Nur verlangten sie, daß Ebadul durch die Mannschaft des Schiffes erschossen werde. Stevens schlug dies ab, verschmähte aber doch nicht, seinen ersten Lieutenant und einige Marinesoldaten an Land zu schicken, um die richtige Vollziehung des „Urtheils" — meine Feder wollte „des Mordes" schreiben — zu überwachen. Zwei englische Marinesoldaten nahmen den König zwischen sich. Ebadul, ernst gefaßt, echten königlichen Muthes voll, sah seinem Unterthan — vielleicht dem eigenen Sohne — gefaßt ins Auge, der mit einem Schuß den Tod ihm gab! Gesühnt hat er dadurch die Schuld, die seiner Vorfahren und sein eigener kraftloser Ehrgeiz auf sein Volk geladen hat. Schön war sein Sterben: er fiel für sein Volk! Schöner wahrlich als das des Cheyne, des Christen: dieser starb nur um sein Geld!

Nachtrag I.

Ueber das Aussterben der Palau-Insulaner und dessen muthmaßliche Ursachen.

Daß die Bevölkerung der Palau-Inseln am Ende des vorigen Jahrhunderts eine sehr viel größere war, als sie jetzt ist, zeigt eine nach den von Wilson 1783 gelieferten Daten leicht anzustellende Berechnung, verglichen mit einer auf ziemlich sicherer Basis beruhenden Zählung der jetzigen Einwohner, die ich mit Hülfe von Arakalulk vornahm. Ich ließ diesen ehrlichen und durchaus zuverlässigen Freund zuerst die in jedem einzelnen Staate befindlichen Städte aufzählen, dann die in jeder derselben vorhandenen Clöbbergölls. Sodann ermittelte ich durch die ihm nur für Aibukit genau bekannten Mitgliederzahlen der dortigen Clöbbergölls die Durchschnittszahl eines einzelnen und erhielt schließlich durch Multiplication der letztern mit der Gesammtzahl der Clöbbergölls annähernd die Gesammtsumme der männlichen Bevölkerung. Natürlich ist eine solche Zählung äußerst roh, aber für den vorliegenden Zweck völlig ausreichend, wie man gleich sehen wird. Aus der Zählung der Individuen von 42 Clöbbergölls erhielt ich als Mittelzahl 17,8; und dies gab bei der Totalsumme von 213 Clöbbergölls eine männliche Bevölkerung von etwa 4000 Individuen. Nimmt man nun an, daß die Zahl der Weiber derjenigen der Männer nahezu gleich ist oder

sie etwas übersteigt, und daß bei der ungenauen Methode vielleicht ein Irrthum von 25 Procent vorgekommen ist, so würde das Maximum der gegenwärtigen Bevölkerung sich auf 10000 Seelen belaufen.

Zu Wilson's Zeiten aber müssen die Inseln sehr viel dichter bevölkert gewesen sein. Diese Behauptung gründet sich auf die ausführlichen Angaben, welche Wilson bei der Beschreibung der verschiedenen von Coröre nach Meligeok unternommenen Kriegszüge über die Zahl der Kriegsboote macht, welche dieser kleine Staat ausrüsten konnte. Coröre war aber von jeher ein unbedeutendes Königreich gewesen, das seine Macht kaum über die nächsten Inseln auszudehnen vermochte. Auf dem ersten Kriegszuge hatte Coröre, fast ganz ohne Bundesgenossen, etwa 150 Boote mit circa 1500 Mann, auf dem dritten mit seinen Bundesgenossen zusammen mehr als 300 Boote kriegsbereit gestellt. Wollte man nun — unrichtigerweise — annehmen, daß das Verhältniß der Bevölkerungen der verschiedenen Staaten damals dasselbe war wie jetzt, so ergäbe sich, da im ersten Feldzug Coröre mit seinen Verbündeten nach diesem Maßstabe ungefähr den sechsten Theil der Gesammtbevölkerung ausmachte, eine Gesammtzahl von etwa 8—9000 streitbaren Männern, die aber zunächst noch um wenigstens 5000 Mann zu erhöhen wäre, da die Bundesgenossen niemals ihre gesammte Zahl an kampffähigen Männern ins Feld stellen. Dies gäbe etwa 13—14000 Mann. Rechnet man dann ferner 5—6000 noch nicht mit in den Krieg ziehende Knaben und alte gebrechliche Männer hinzu, so wäre damals (1783) die Zahl der Männer annähernd etwa 18—20000 gewesen. Dies gäbe eine Gesammtsumme von mindestens 40000 Einwohnern. Und wenn man dann noch bedenkt, daß damals Aibukit, Meligeok, Peleliu, Armlimui viel mächtigere Staaten waren, als sie jetzt sind, daß Arzmau noch nicht zerstört worden war und Roll eine Ausdehnung besaß, die das heutige Dorf gewiß zehnfach an Areal übertraf: so wird man wol in

der angegebenen Zahl von 40000 Einwohnern nicht eine übermäßige, sondern eher eine viel zu niedrig gegriffene Schätzung erblicken.

Was aber mögen die Ursachen sein, die das Herabsinken der Einwohnerzahl von ungefähr 40—50000 Menschen auf gerade ein Fünftel in weniger als einem Jahrhundert zur Folge hatten?

Welche Mittel die Menschen von jeher anwandten, absichtlich oder unbewußt, um diejenigen zu vertilgen, die ihnen, weil sie ein älteres Recht an die Scholle ihres Heimatlandes zu haben glaubten, den begehrten Platz streitig machten, ist allbekannt. Bluthunde und Wegblasen durch Kanonen, Feuerwasser und Sklavenarbeit, Krieg und roheſter Mord (auf den Marianen), Krankheiten und päpstliche Decrete, Habsucht und Bekehrungseifer: sie alle wirkten und wirken noch zusammen, um den blutigen Weg zu bezeichnen, den unsere europäischen Völker in den letzten Jahrhunderten um die Erde genommen haben. „Das geschah aber doch alles zur Förderung der Civilisation", höre ich sagen. — Wol möglich; ich habe das hier nicht zu untersuchen; ich wollte nur ein kurzes Gedächtniß wieder an die Thatsachen erinnern. — Aber nicht immer, sagt man, sei mit solcher Grausamkeit verfahren worden wie in Amerika: ja selbst die Spanier, die doch vor allen sich den Ruf der blutigsten Verbreiter europäischer Civilisation erworben hätten, seien doch auf den Philippinen höchst human in ihrem Bekehrungswerk gewesen. Beweis: der blühende Zustand der Colonien. — Ich besaß einst eine Neufundländer Hündin, ein treues liebenswürdiges Thier und eine zarte Seele: ein strenger Blick, ein hartes Wort erzwangen rasch ihren Gehorsam. Mitunter bekam sie doch auch ihre Schläge. Und haben die Bewohner der Philippinen ihre Schläge nie bekommen? Wenn sie nicht solchen Muth und Zähigkeit des Widerstandes hatten wie die Karaiben, um sich wie diese gänzlich vom

Erdboden vertilgen zu lassen: beweist das etwa für die Humanität, mit der man sie behandelte? Es ging eben meistens ohne Schläge ab.

Nur zum Vergleiche zog ich diese Verhältnisse heran; denn auf den Philippinen hat die Bevölkerung nicht abgenommen, und die Ursachen des Aussterbens wilder Völker gilt es doch hier zu untersuchen. An die rohesten und zumeist in Wirksamkeit getretenen Ursachen habe ich oben erinnert. Das Beispiel der Philippinesen aber zeigt uns, wie noch ganz andere Kräfte in Bewegung kommen bei dem Zusammenstoß verschiedener Nationen, selbst der ungebildetsten. Ich habe in meinen Skizzen „Die Philippinen und ihre Bewohner" erklärt, wie es kam, wie es kommen mußte, daß die Spanier sich das Land erobern konnten, ohne genöthigt zu werden, seine Bewohner auszurotten. Einerseits waren die Insulaner nicht bereit und auch nicht fähig zu einem geschlossenen nachhaltigen Widerstande; ihr Clanwesen steigerte die natürliche Schwäche dieser passiven Rasse. Andererseits aber paßten sich die Einrichtungen, wie sie, als Folge päpstlicher Prätensionen damaliger Zeit, bei den Expeditionen eines Magellan, Legaspi u. s. w. getroffen wurden, namentlich das Institut der Encomiendos und Encomenderos, den Zuständen auf den Philippinen vortrefflich an. Jeder Cazike mußte zuerst einmal die Wucht des Armes eines neuen Encomendero zu fühlen bekommen; war das geschehen, so dankte er regelmäßig zu Gunsten des Bagani aus dem Lande der Weißen ab. Seine Götter behielt er, nur ordnete er sie den neugekommenen Priestern unter. Das Clanwesen bildet noch heutigen Tages die Grundlage aller socialen Verhältnisse, aber über dem einheimischen Fürsten, dem Bagani, stand der fremde Encomendero. Diese eine Zwischenstufe vermittelte den Uebergang aus der heidnisch-malaiischen in die christlich-spanische Zeit: beide Culturstufen verbanden sich, weil sie gleich von Anfang an einen gemeinsamen Punkt der

Berührung gefunden und darin die Möglichkeit einer ziemlich harmoniſchen Verſchmelzung gewonnen hatten.

Und damit haben wir auch den Punkt angedeutet, von welchem aus wir das Ausſterben ſelbſt ſolcher polyneſiſcher Raſſen verſtehen lernen, gegen welche man kein einziges der obenerwähnten roheſten Ausrottungsmittel angewandt hat. Die Thatſache ſolches Ausſterbens ohne greifbaren Grund beweiſen eben die Palau-Inſulaner. Die Pocken ſind dort gänzlich unbekannt, ebenſo andere anſteckende Krankheiten, oder ſie haben ihre Kraft eingebüßt. Die Kriege ſind in dieſem Jahrhundert viel weniger blutig als zu Wilſon's Zeiten, und berauſchende Getränke haben die Europäer nie dort eingeführt. Die Miſſionare haben ſich noch nicht des einheimiſchen Aberglaubens bemächtigt. Das einzige, was ſeit Wilſon's Zeiten unſer europäiſcher Verkehr ihnen gebracht, ſind beſſere Waffen und ſchärfere Inſtrumente: jene wenden ſie weniger an als früher die ſchlechtern, und mit dieſen beenden ſie eine Arbeit in wenig Tagen, zu der ſie ſonſt Wochen brauchten. Und trotz aller ſolcher Vortheile ſterben doch dieſe liebenswürdigen Menſchen aus!

Die Erklärung ſcheint mir ſehr einfach. Die Lebenskraft ihres apathiſchen Naturells und des Culturzuſtandes, in welchem ſie zu Wilſon's Zeiten lebten, mußte durch äußere Mittel geſteigert werden. Zu ſolchen nöthigte ſie die Steinperiode. Das Bewußtſein, für Beſchaffung ſelbſt der geringen Bedürfniſſe des dortigen Lebens hart arbeiten zu müſſen, erhöhte ihre Energie, und dieſe wirkte natürlich auch auf ihre Bedürfniſſe zurück. Künſtliche Schnitzereien, reichverzierte Suppenterrinen, ſchöngeſchmückte Dolche aus Schildpatt, wie ſie Wilſon in ſeinem Buche abbildet, müſſen damals gerade nichts Seltenes geweſen ſein; ihre langen Bänke und runden Böcke zum Aufbauen der Kukaupyramiden zierten ſie in geſchmackvoller Weiſe mit weißen Muſchelſchalen. Ueber dem Herde hing in jedem Hauſe ein nicht ſelten zierlich geflochtener Schrank zum Aufbewahren der nicht ver-

brauchten Speisen. Jetzt ist von solcher Thätigkeit keine Spur mehr zu finden. Wo ich auch hinsah, im Norden wie im Süden, in den Häusern der Fürsten wie des Volks: überall sah ich Reminiscenzen an jene vergangene thatkräftige, gesunde Zeit; und wo ich hinhörte, da sagte man mir überall: „Ja, diese schönen Sachen haben früher unsere Kalids gemacht, deshalb halten wir sie so heilig; aber selbst machen können wir sie nicht." Mit den Beilen und Waffen aus Stein und Fischknochen haben wir Europäer ihnen das einzige Mittel genommen, sich des schädlichen Einflusses ihrer natürlichen Faulheit und Indolenz zu erwehren: das Bewußtsein, leicht etwas erreichen zu können, ertödtet nicht blos bei Wilden die Begierde nach dem Besitz. Das Eisen des Europäers folgte zu rasch auf den Stein des Wilden: so mußte nothwendig das, was für sie vorgeblich ein Segen werden sollte, sie krank machen und hinsiechen lassen an Seele und Leib.

Absichtlich habe ich das, was ich dort aus eigener Beobachtung vor langen Jahren ermittelte und im Jahre 1866 bei der Vertheidigung meiner Habilitationsthesen auch deutlich aussprach, hier nur kurz und flüchtig hingeworfen. Denn meine Erfahrung in Bezug auf das Aussterben wilder Völker stimmt mit jener Erkenntniß, wie sie Georg Gerland auf theoretischem Wege gewonnen und in seiner bekannten trefflichen Schrift „Ueber das Aussterben der Naturvölker" niedergelegt hat, so durchaus überein, daß ich es für überflüssig halten darf, hier anders als in kurzen Worten durch das Resultat meiner praktischen Wahrnehmungen die Ansichten dieses tüchtigen Ethnologen zu bestätigen.

Nachtrag II.

Name und Stammverwandtſchaft der Palau-Inſulaner.

Was den Namen der Palau-Inſeln und den ſcheinbar autochthonen der Bewohner ſelbſt betrifft, ſei es mir geſtattet, hier einen Aufſatz, den ich im „Correſpondenzblatt der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft", 1871, Nr. 2, Februar, veröffentlichte, zu reproduciren, um dem Leſer in dieſer, wie mir ſcheint, ganz erledigten Frage alle die Argumente an die Hand zu geben, welche zur Bildung eines eigenen Urtheils dienen können.

„Die weſtlichſte Inſelgruppe der Carolinen im Stillen Ocean wird bekanntlich von den Engländern mit dem Namen «Pelew-Islands» belegt, von den Spaniern dagegen auf ihren Karten und in ihren Geſchichtswerken «Islas Palaos» bezeichnet. Woher jener engliſche Name ſtammt, weiß ich nicht. Möglich, daß er durch eine Verdrehung des Namens der Inſel «Peleliu» entſtand; gewiß iſt, daß von den Eingeborenen die ganze Gruppe weder mit dieſem noch mit jenem Namen belegt wird.

„Die ſpaniſche Benennung der Inſelgruppe iſt ganz entſchieden falſch. Zunächſt geht aus den detaillirten Angaben des P. Murillo Velarde («Historia etc.» [Manila 1749], S. 375 fg.) hervor, daß diejenigen Inſulaner, welche zu verſchiedenen Zeiten durch öſtliche Stürme an die Oſtküſte von Samar oder

Mindanao geworfen wurden, keine Bewohner jener westlichsten Carolinen gewesen sein können. Die Namen ihrer Inseln finden sich nicht auf den Palaus, sondern weiter östlich; keine einzige der wirklichen Palau-Inseln wird dort genannt. Ihre Boote waren Doppelcanoes, wie sie nirgends auf den Palaus gebräuchlich sind; sie führten Weiber auf ihren Seereisen mit sich; die Männer trugen Mäntel über den Schultern; die Frauen ließen ihr Haar lang auf die Schulter niederfallen — alles Gebräuche, die ganz gegen die Sitte der Palau-Insulaner verstoßen. Der von jenem Schriftsteller beschriebene Gruß, mit der Hand die Stirn zu berühren (a. a. O., S. 376), wird von den echten Palaus nicht angewandt; er deutet auf einen Zusammenhang mit den Malaien hin. Auch in den Nachrichten, die uns über die Carolinen in den «Lettres édifiantes» mitgetheilt worden sind, findet sich keine einzige Notiz, welche jene nach den Philippinen hin Verschlagenen als Bewohner der Palaus kennzeichnete, wohl aber manche, welche beweisen, daß bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts kein einziges mal Eingeborene dieser Inseln nach den Philippinen kamen. Es kommt ihnen und ihrer Inselgruppe also auch nicht der Name «Palaos» zu, obgleich er schon vom P. Murillo Velarde auf sie angewandt wurde.

„Wahrscheinlich sind nun auch die Insulaner, welche in unserm Jahrhundert hin und wieder nach den Philippinen gelangten, keine Bewohner der westlichsten Carolinen, sondern stammen wol von Yap oder andern mehr östlich gelegenen Inseln. Durch die Güte des Dr. Jagor in Berlin habe ich Photographien von sogenannten «Palaos» erhalten, die derselbe in Samar angefertigt hat; ich glaube ziemlich sicher behaupten zu können, daß sie von einer andern Insel als der jetzt wieder namenlosen herstammen.

„Auffallend ist schon in dem genannten Buche des P. Velarde, daß er (S. 375) die Leute sowol, in der Kapitelüberschrift, wie auch die Fahrzeuge, in denen sie ankamen, «Palaos»

nennt. («El año 1696 salieron dos embarcaciones, que llaman Palaos.» Im Jahre 1696 fuhren zwei Fahrzeuge ab, welche ſie [die Inſaſſen?] «Palaos» nennen.) Das Räthſel wurde mir gelöſt durch den Brief des P. Paul Clain vom 18. Juni 1697 («Lettres édifiantes», 1863, 4. Thl., S. 672), wo es heißt: «Ils étaient venus sur deux petits vaisseaux, qu'on appelle ici (d. h. alſo in Manila) paraos.» Dies iſt das philippiniſche (malaiiſche) Wort für ein größeres Fahrzeug und würde im Deutſchen «Paraú» zu ſchreiben ſein; R und L ſind im Spaniſchen ſowol wie in den philippiniſchen Idiomen identiſch, und da die ſpaniſche Sprache den Diphthong au ebenſo gut ao ſchreiben kann, wie aus den tagaliſchen Wörterbüchern zu erſehen iſt, denſelben aber doch nicht als ſolchen (im Spaniſchen) ausſprechen läßt, ſo iſt der Irrthum ſehr erklärlich, daß ſpäter die Spanier, dem Geiſte ihrer eigenen Sprache gemäß, den Ton auf die erſte Silbe des nun dreiſilbig gewordenen Wortes Pá-la-os legten. Während alſo zu Murillo Velarde's Zeiten das Wort Palaós oder Paraós geſprochen wurde, machten die Spätern Pálaos daraus. Dieſe Ableitung des Wortes macht es im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß durch irgendein Verſehen der von den Samareſen gewiſſen Booten beigelegte Name parau irrthümlich auch auf die Menſchen darin angewandt, nachher aber in der angegebenen Weiſe hiſpaniſirt wurde. Ich ſage wahrſcheinlich, weil ich die erſte Ausgabe der «Lettres édifiantes» nicht kenne. Sollte P. Clain wirklich geſchrieben haben: «qu'on appelle ici», ſo würde damit der Beweis geliefert ſein, daß obige Vermuthung das Richtige getroffen hat; denn die «Geſchichte» des P. Murillo Velarde ſtützt ſich hierbei (allein) auf jenen Brief des P. Clain, und der Irrthum iſt dann ſicherlich nur dadurch entſtanden, daß er ſtatt jener beſtimmten (franzöſiſchen) Wendung die unbeſtimmtere «que llaman Palaos», deren Subject nach damaliger Schreibweiſe ſo gut die Inſaſſen

der Boote wie die Bewohner von Samar gewesen sein können, substituirt hat. Der Name der Inselgruppe und ihrer Bewohner wurde also hergenommen von der Bezeichnung eines philippinischen Fahrzeugs. Uebereinstimmend damit kennt denn auch die Sprache der Bewohner der westlichsten Carolinen das Wort palau nicht als Fahrzeug. Die drei verschiedenen Canoes derselben heißen geib, kotraul und kawekel. (Auch auf Yap wird, wie ich aus einem mir gütigst von Herrn Godeffroy in Hamburg mitgetheilten Wörterbuch der dortigen Sprache ersehe, das Wort palau nie für ein Fahrzeug gebraucht. Späterer Zusatz 1872.)

„Wohl aber bezeichnen die Eingeborenen ihre Inseln als Palaú und sich selbst als lakad-ar-Palaú, d. h. Menschen von Palau. Dies, däucht mir, ist leicht zu erklären. Mit dem Worte Palau oder Palaos bezeichneten die Spanier im 18. Jahrhundert alle östlich von Mindanao liegenden Inseln, und als die Missionare ihre bekannten Versuche machten, den Palaus das Christenthum zu bringen, rechneten sie sowol die näher bei Neu-Guinea liegende Insel Sonsorol wie auch Yap und Fais mit dazu. Die Patres gelangten nur nach diesen drei genannten Inseln; daß sie wirklich die Inselgruppe, welche man jetzt ausschließlich Palaus nennt, erreicht haben, ist nur eine unbegründete Vermuthung. Mit dem Tode des P. Cantova und einiger andern nahmen solche Versuche ein Ende. Als dann gegen Ende des Jahrhunderts Wilson und die Engländer die echten Palaus entdeckten, die sie aber Pelew-Islands nennen, eröffneten sie den Spaniern von Manila ein durch lange Jahre hindurch bebautes fruchtbares Feld für Handelsunternehmungen. Es ist notorisch, daß in den ersten drei Decennien unsers Jahrhunderts zahlreiche spanische Schiffe auf Trepang nach Coröre, dem Haupthafen der Inselgruppe, fuhren, und dabei werden sie wol den Namen Palaos den Bewohnern gegeben, diese ihn gern angenommen haben. Eine Anzahl

ſpaniſcher Worte ſind theils ganz unverändert, theils corrumpirt in ihre Sprache aufgenommen, ja das Wort chiquito (klein) iſt als ein Zärtlichkeitswort ſogar in ihre poetiſche Sprache eingedrungen; während ſie doch an verwandten Ausdrücken keinen Mangel in ihrem Idiom litten. Es kann alſo kaum unerklärlich erſcheinen, daß ſie den von den Spaniern eingeführten Namen adoptirten. Geſtützt wird ſolche Annahme noch durch folgende Sage über die Entſtehung deſſelben, die offenbar auf eine Einführung durch Chriſten hindeutet. Es führten, ſo erzählt die Mythe, in frühern Zeiten die Inſeln einen andern Namen als jetzt. Da ſei einſt ein junges Mädchen aus Coröre in den Rachen eines großen Fiſches gerathen und habe in ihm ſieben Tage lang gelebt; dann ſei der Fiſch ans Land getrieben und habe das Mädchen ausgeſpien, die nun nach einigen Stunden geſtorben ſei. Um das Andenken an dieſes Wunder zu erhalten, habe man ihren Namen Palau auf die Inſelgruppe übertragen. Ein ſolches Verfahren verſtößt aber durchaus gegen die Gewohnheit der Bewohner. Eiferſüchtig bewahrt dort ein jeder Staat ſeine ihn auszeichnenden Eigenthümlichkeiten in Wort und Sitte; für denſelben Begriff gibt es mitunter drei gänzlich verſchiedene, von den Bewohnern verſchiedener Dörfer gebrauchte Worte, und eine willkürliche Benennung der ganzen Inſelgruppe durch die Bewohner im Süden würde ſich nie im Norden Geltung verſchaffen, und umgekehrt. Wohl aber nehmen ſie alle im Verkehr mit Europäern gern die Worte an, welche dieſe eingeführt haben; und da, wie ich oben gezeigt, der Name Palau ſchon auf den Philippinen entſtanden war, als man noch ſicherer Nachrichten über die Bewohner der ſchon (1696) benannten, aber noch unbekannten Inſeln entbehrte, ſo iſt wol die Annahme, daß der neue Name dann auch von den Eingeborenen bereitwilligſt zur Bezeichnung ihres Landes adoptirt wurde, ſo weit ſichergeſtellt, als dies überhaupt möglich zu ſein ſcheint."

Damit ist dann aber auch bewiesen, daß die erste und einzigste Quelle für das Studium der Sitten der echten Palau-Insulaner das Buch des Kapitän Wilson ist; und ferner, daß die Nachrichten der Spanier über die von ihnen sogenannten Palaos nicht zu benutzen sind, wenn es sich darum handelt, die Verwandtschaftsbeziehungen derjenigen Südseebewohner zu bestimmen, welche wir nun einmal Palaus oder Pelews nennen. Daß der Name durch einen Irrthum entstanden ist, thut nichts zur Sache, da wir jetzt zum Glück ganz genau wissen, welche Inselgruppe und welche Menschen wir mit diesem falschen Namen bezeichnen.

Bei dem heutigen Zustande der wissenschaftlichen Anthropologie und Ethnologie hält es dem Reisenden, der nicht speciell als Anthropolog reist, sehr schwer, bedeutendes Material in Bezug auf die physischen Eigenthümlichkeiten einer Rasse beizubringen. Beschreibungen, wie sie frühere Erdumsegler gaben, sind jetzt fast überflüssig. Aber leicht gewinnt der naive Beobachter einen gewissen Blick für die Eigenthümlichkeiten einer Rasse, ich möchte ihn den „specifischen Blick" nennen — wie ja auch der Zoolog durch stetes Beobachten specifischer Besonderheiten in einer Thiergruppe sich diesen specifischen Blick auch für andere Formen erwirbt, ohne daß er freilich sein Urtheil durch Maße zu belegen vermöchte. Das meine, in langem Verkehr mit den Palau-Insulanern gewonnen, geht nun dahin: daß sich im Haar wie in der Gesichtsbildung eine ganz deutliche Mischung zweier verschiedener Rassen erkennen läßt, nämlich der malaiisch-polynesischen und der papuasischen. Die Körperfarbe variirt zwischen hellem Gelbbraun, Kupferbraun und ziemlich intensivem Braunschwarz; verdeckt wird freilich die Hautfarbe häufig durch entstellende Hautkrankheiten (Ichthyosis) oder durch die Gewohnheit, sich den Körper mit einem aus der Curcuma bereiteten gelbrothen Farbstoff zu beschmieren. Alle ihre Häuser sind voll von dieser Farbe, sodaß es einem Europäer in

weißer Kleidung geradezu unmöglich ist, diese auch nur für einige Stunden rein zu bewahren; daß dabei die natürliche Hautfarbe der nackten Eingeborenen stark verdeckt wird, ist erklärlich. Das Haar ist schwarz, mitunter glänzend, doch häufiger matt und dann, wenn ungeölt, von etwas bräunlichem Anflug; das glänzende schwarze Haar ist meistens glatt oder nur wenig kraus; das matte braunschwarze dagegen immer kraus und in großen Locken wachsend, wie sie, eigenthümlich frisirt, so charakteristisch für die papuasischen Bewohner des eigentlichen Melanesien sind. Sie tragen dies krause Büschelhaar aber sehr einfach, von vorn nach hinten zurückgekämmt und am Hinterhaupt — bei beiden Geschlechtern — in einen großen einfachen Knoten zusammengebunden. Beim Baden öffnen sie diesen Knoten; dann erstaunt man über den mächtigen Umfang ihres Haupthaars, das alle Theile des Kopfes in gleicher Länge wie eine große runde Kappe umgibt. Wenn mein Freund Arakalulk sich sein Haar ausgekämmt hatte, so wies er eine Haarkrone auf, wie sie ein echter Papua — abgesehen von seiner gekünstelten Frisur — sich nicht besser wünschen würde.

Schärfer noch als in der Haarbildung spricht sich in den Gesichtszügen die Mischung aus. Ganz rein malaiische Formen kommen so wenig vor wie reine Papuagesichter. Leider bin ich nicht im Stande, die guten Porträts und Photographien, die ich besitze, diesem Buche beizugeben; durch sie würde auf den ersten Blick bewiesen werden können, daß malaiisches Blut in den Adern der Palaus rollt. Für die papuasische Beimischung aber spricht ein Umstand — ganz abgesehen vom Haar, der Farbe u. s. w. —, der in seiner exceptionellen Bedeutung bisjetzt, meines Wissens, nur von wenigen Reisenden recht gewürdigt worden ist. Earl und Wallace machen beide in ihren Reisewerken mit großer Emphase darauf aufmerksam, daß bei den Papuas häufig jüdische (europäische) Physiognomien, echt jüdische Nasen vorkämen (was übrigens auch schon früher Rei-

sende bemerkt haben), während sie bei allen echten Malaien gänzlich fehlen. Diese jüdischen Gesichtszüge sind auch mehrfach in dem Buche von Salomon Müller zu finden, und ganz ähnliche Köpfe waren mir gleich bei der ersten Begegnung mit Peleliu-Leuten aufgefallen.*) Als ich diese Bemerkung niederschrieb, war mir nur Müller's Atlas bekannt; Wallace und Earl hatten ihre reichen Beobachtungen theils noch nicht mitgetheilt, oder sie waren mir wenigstens bis zum Jahre 1861 gänzlich unbekannt geblieben, sodaß ich ohne jede vorgefaßte theoretische Meinung von den verwandtschaftlichen Beziehungen zu Papuas oder Malaien die Thatsache meinem Notizbuch einverleibte, „daß mich einige der Peleliu-Insulaner, die an Bord gekommen waren, als wir uns den Inseln näherten, auffallend an gewisse jüdisch aussehende Bewohner von Neuguinea erinnerten."

Nur einen einzigen Schädel habe ich mir während meines zehnmonatlichen Aufenthalts auf den Palau-Inseln verschaffen können. Der Unterkiefer fehlt an demselben; sonst ist er wohlerhalten. Er wurde im Dorfe Aibukit neben dem Bai der Rupacks im Gebüsch liegend gefunden und muß einem feindlichen Staat entstammen, da die Palau-Insulaner ihre eigenen Todten mit großer Ehrfurcht bestatten und ihre Gräber pflegen, wie ich es selten bei heidnisch-malaiischen Völkern gesehen habe. Die Pietät, welche sie ihren im Grabe ruhenden Vorfahren zollen, hat es auch verhindert, daß ich mehr als diesen einen Schädel erbeutete, und der Zufall misgönnte mir

*) Häckel hätte besser gethan, statt einer Caricatur eines Papua, wie er sie in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" (2. Aufl., Taf. XIV), gibt, eine der Müller'schen oder Earl'schen Abbildungen zu copiren. Ich weiß nicht, woher er sein Bild genommen hat; daß es aber absolut unwahr ist, leidet für mich keinen Zweifel. Vgl. Temminck, „Naturlijke Geschiedenis etc. Land en Volkenkunde door Salomon Müller" (Neuguinea), Taf. 7 und 8, und Earl, „Papuans", Taf. VI.

die Erwerbung des Kopfes jenes Erschlagenen, um dessentwillen sich Aituro solcher Demüthigung im Staate Aibukit ausgesetzt sah. Obgleich nun die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß dieser Schädel wirklich ein Palau-Schädel ist, so wage ich ihn doch nicht ganz unbedingt als solchen anzusprechen, da auf diesen Inseln auch einige von Stürmen dahin verschlagene echte Malaien und einige Bewohner von Yap — ganz abgesehen von den naturalisirten Europäern — lebten; schon zu Wilson's Zeiten waren echte Malaien dort, freilich in äußerst geringer Zahl. Ich habe für nöthig gehalten, dies hervorzuheben, da in der weitaus größten Zahl der Fälle ein sträflicher Leichtsinn bei Bestimmung der Herkunft der Schädel fremder Nationen obwaltet. Die Bezeichnung „Papua von Neu-Guinea" oder „Negrito von den Philippinen" ist kaum besser zu verwerthen, als wenn ein auf einer Anatomie in Deutschland erworbener Schädel als „Germanenschädel" in dem Schranke eines Liebhabers paradirt. Ob z. B. die Schädelform, wie sie Virchow kürzlich von den Negritos der Philippinen beschrieben hat, wirklich die typische der dortigen Negritos ist, scheint mir noch etwas zweifelhaft; denn es stammen sämmtliche von ihm untersuchte Schädel von Mariveles her, einem Gebirgsstock in nächster Nähe Manilas, dessen Bewohner seit den ältesten Zeiten nicht blos mit den christlichen Malaien der Ebene in täglichem Verkehr gestanden haben, sondern sich auch thatsächlich häufig mit ihnen vermischten. Die Annahme, daß die brachycephale Form auf einer solchen Mischung beruhe, dürfte so lange nicht als unhaltbar zurückgewiesen werden, als nicht größere Schädelreihen namentlich solcher Negritostämme nach Europa gelangt sind, wie sie nur noch an der Nordostküste Luzons in ziemlich bedeutender Menge und großer Selbständigkeit leben. Virchow hebt ebenda hervor, daß sämmtliche ihm vorliegende Schädel von Negritos spitz zugefeilte Zähne zeigen. Diese Sitte kommt sowol bei malaiischen wie — allerdings bei weitem häufiger — bei papua-

sischen Rassen vor; aber auf den Philippinen ist sie merkwürdig genug ganz auf die Negritos von Mariveles beschränkt. Wenigstens habe ich selbst, der ich glaube die Wilden der Philippinen besser zu kennen als irgendeiner der modernen Reisenden — da ich weitaus mehr als zwei Drittel meiner Reisezeit eben unter den dortigen Wilden zugebracht —, ich selbst, sage ich, habe Negritos und Negritomischlinge auf den verschiedensten Inseln gesehen, aber jene Sitte des Abfeilens der Zähne nirgends anders als in Mariveles beobachtet. Eine besondere Eigenthümlichkeit des ganzen Negritostammes ist also dieser Gebrauch sicherlich nicht.

Es wird also — um von dieser Abschweifung zum Thema zurückzukehren — mein Palau-Schädel höchst wahrscheinlich ein solcher sein; aber er muß doch vorläufig mit leisem Mistrauen betrachtet werden. Er ist entschieden dolichocephal, ziemlich hoch — doch gehört er nicht zu der hypsistenocephalen Gruppe —, von ziemlich erheblichem Prognathismus und mit schräg zurückweichender Stirn, wie sie den eigentlich malaiischen Völkern zukommt. Eine ausführliche Beschreibung mit Maßangaben und Abbildung werde ich an einem andern Orte veröffentlichen.

Auch die Sitten und Gebräuche beweisen deutlich, wie ihr Aeußeres, den Mischlingscharakter dieses Volks. Wenn ihre früher gewiß nicht unbedeutende Kenntniß der Sternbilder, die Erbfolge in der weiblichen Linie, Gebrauch des Geldes und Eintheilung desselben in sieben verschiedene Sorten, die Allgemeinheit des echten Tätowirens mit einer Nadel; wenn das Gesetz, daß der Niedriggestellte im Umgange mit Fürsten sich der vornehmen Sprache zu bedienen habe, umgekehrt der Edle — der Rupack — mit dem gemeinen Volke die niedrige Sprache spricht, und wenn noch so manche andere, hier zu übergehende Züge theils polynesisch-malaiischen, theils auch wol gar, wie aus einigen Sagen hervorzugehen scheint, chinesischen oder chinesisch-malaiischen Einfluß aufs deutlichste erkennen lassen: so

ist andererseits auch der melanesische ebenso scharf bezeichnet. Das „Sumbah" der Malaien, jener bekannte Gruß durch Erheben der Hände an die Stirn, fehlt hier gänzlich, obgleich es nach Murillo Velarde weiter östlich auf den Carolinen und bei Polynesiern zu finden ist. Neben Speeren spielen Bogen und Pfeile als Waffen eine große Rolle, wie bei allen echten Papuas und selbst den Negritos der Philippinen; den Malaien fehlen sie fast gänzlich. Alle Papuas durchbohren sich ihre Nasenscheidewand; auch diese Sitte wird auf den Palaus geübt, ist aber den Malaien unbekannt. Diese letztern lieben rauschende, lärmende Musik, deren sie bei ihren Spielen sowenig wie bei ihren Gelagen und Aufzügen entbehren mögen; ihre Instrumente sind zahlreich und verschiedenartig. Bei den Australnegern, Negritos und Papuas gibt es nur zwei Instrumente: die Flöte und die Trommel. Auf den Palaus ist nur den Mädchen im Bai, den Armungul, gestattet, die Flöte zu blasen, jedes andere musikalische Instrument ist verpönt; ihre einzige öffentlich geübte Musik ist der den pantomimischen Tanz begleitende Gesang. Ja selbst dieser ist himmelweit von dem des Malaien verschieden: ruhig, ohne Rhythmus und doch nicht unmelodisch, aus tiefer Brust heraus dort auf den Palaus; bei den Malaien näselnd, im höchsten Falset und oft in lebhaftem, leidenschaftlich bewegtem Rhythmus. Für die auffallendste Sitte aber, welche dem ganzen Leben dort seinen so scharf markirten Stempel aufdrückt, für das getrennte Leben der Geschlechter im „Bai" der Männer und im „Balai" oder „Bli" der Weiber und kleinsten Kinder, gibt es unter malaiischen Stämmen nichts Analoges. Man möchte vielleicht hier die großen Häuser der Dayaks und anderer malaiischer Stämme heranziehen; aber das geschähe mit Unrecht. Denn es wohnen in ihnen die Familien nebeneinander in kleinen Abtheilungen — Stuben — jenes großen Hauses; es sind eine Menge kleiner Wohnungen mit gemeinschaftlichem Dache. Hier bei den Ma-

laien ist es die Frau, welche den Hausstand begründet, ihr Mann gehört ihrer Familie nicht an, sondern nur der eigenen. Im schroffen Gegensatz dazu ist auf den Palaus der Mann der Herr seines Hauses. „Het Maleische gezin, in de engere beteekenis van het woord (samandei), bestaat dus uit de moeder met hare kinderen. De vader behaart er niet toe" („Tijdschr. v. Nederl. Indie", 3. Serie, 3. Jahrg., 1869, S. 174).

Aber dies ist nur ein Unterschied zwischen den Palaus und den echten Malaien, dessen Bedeutung freilich auch so nicht zu verkennen ist. Beweisend jedoch würde es für den Zusammenhang der Palaus mit den Papuas erst dann sein, wenn auch diese das Bai und das Balai — im Palau-Sinne — hätten. Und das scheint in der That der Fall zu sein; freilich sind es nur wenige Beobachtungen, auf die ich mich hier berufen kann. Jukes erzählt in seinem „Narrative of the Cruise of H. M. S. Fly" (S. 272 fg.), von einem Hause an der Südostküste von Neuguinea, das 300 Fuß lang, 30 Fuß breit sei, in welchem aber keine Weiber lebten; diese bewohnten vielmehr mit den Kindern die danebenstehenden kleinen Hütten. Ebenda bildet er ein solches Haus ab. In einigen Dörfern sah er drei bis vier solcher großen Häuser neben zahlreichen kleinen Hütten. Nach Williams und Calvert (Waitz, „Anthropologie der Naturvölker", Bd. 6, S. 637) dürfen bei den Melanesiern (Fidschis) „Männer und Weiber nie zusammen essen, ja auch nicht zusammen schlafen, denn die Männer schlafen meist zusammen in dem großen Gemeindehaus, wie auch die unverheiratheten Jünglinge ihre gemeinschaftlichen Schlafhäuser haben". Und ebendaselbst (Bd. 6, S. 677) sagt Gerland, sich stützend auf die Autorität von D'Urville, Erskine, Williams und Calvert, von den Pempelu: „Wie im übrigen Melanesien dienten auch die zu Fidschi, wo jeder Ort einen oder mehrere hat, als Versammlungsort, Schlafraum für die Männer und öffentliche Herberge." Das ist zwar nur wenig; aber doch scheint es mir

hinreichend, um der Vermuthung Raum zu gönnen, daß im ganzen Melaneſien früher ähnliche Einrichtungen beſtanden haben mochten, wie ſie auf Palau im Clöbbergöll ihre ſchärfſte, kürzeſte Bezeichnung gefunden haben. Daß man von ihnen nichts weiß, nimmt mich nicht wunder. Daß Erzählungen der Miſſionare keine lautern Quellen zum Studium des Lebens heidniſcher Völker ſind, wiſſen wir längſt; und daß Seefahrer oder ſelbſt Reiſende von Fach bei flüchtigſter Berührung die eigene, oft noch rein ſubjective Auffaſſung zum Maß des Lebens anderer ihnen ganz unverſtändlicher Völker machten, iſt auch bekannt. Wenn man nun bedenkt, wie leicht ein ſolcher etwas, was doch äußerſt wichtig zu wiſſen wäre, für unbedeutend, der Mittheilung unwerth anſehen kann, weil er, ohne Kenntniß vom Leben der Bewohner, das Weſentliche nicht vom Unweſentlichen zu trennen vermag: ſo iſt es auch wol kaum zu verwundern, daß wir bis jetzt bei den Papuas, die uns noch ſo äußerſt unbekannt und immer nur flüchtig von Reiſenden beſucht worden ſind, von der Clöbbergöll-Sitte der Palaus keine deutliche Spur gefunden haben. Trotzdem mag ſie noch gefunden werden; ich meinestheils bin hiervon überzeugt, weil ich mir jene naive Beobachtung Juke's und die andern mitgetheilten Bemerkungen nur auf ſolche Weiſe recht zu deuten vermag. Daß andere Reiſende nichts Aehnliches ſahen, iſt kein Argument dagegen; ſie hatten eben nicht die Augen dafür, oder ſie misdeuteten das Geſehene. Wie leicht das, namentlich früher, geſchah, zeigt Wilſon: in ſeinem dicken Buche wird uns viel erzählt über allerlei Erlebtes, Unwichtiges; aber nur einige ganz flüchtige Andeutungen laſſen erkennen, daß er die Bais geſehen und in ihnen die Armungul und die ſo auffallenden intereſſanten bildlichen Darſtellungen der alten Sagen auf den Tragbalken des Dachſtuhls. Ginge aus ſeinen Aeußerungen nicht deutlich hervor, daß das Leben der Palaus vor faſt hundert Jahren genau daſſelbe war wie heute noch, ich würde, hätte er auch

solche kurze Bemerkungen unterdrückt, nicht zu widersprechen wagen, wenn jemand skeptisch vermuthete, es könnten wol diese bunten Bilder durch den von Wilson dort zurückgelassenen Engländer zum Zeitvertreib ersonnen und ausgeführt, das ganze Clöbbergöll-Leben von ihm aber später dort eingeführt worden sein.

Das stärkste Argument aber für die Mischung papuasischen und malaiisch-polynesischen Einflusses *) auf den Palaus scheint mir die Sprache. Ich habe bereits im Jahre 1871 auf der Anthropologischen Versammlung in Schwerin in einem Vortrage auf den höchst eigenthümlich gemischten Charakter der Palau-Sprache hingewiesen; in dem Correspondenzblatte des Vereins für 1871 wurde dieser Vortrag auch publicirt. Da außerdem im Text des vorliegenden Buchs einige der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten der Sprache bereits eingehend geschildert wurden, so kann ich mich hier darauf beschränken, die hauptsächlichsten Züge im allgemeinen hervorzuheben. Diejenigen Besonderheiten, welche nach von der Gabelentz die melanesischen Sprachen von den polynesischen scheiden, sind zweierlei: 1) der Reichthum an Consonanten und die vorwiegend consonantale Endung der Worte;

*) Die Ansicht von der Mischung verschiedener Rassen im Stillen Ocean ist bekanntlich sehr alt. Man hat sie in neuester Zeit fallen lassen; doch geschah dies meistens von Stubengelehrten. Gerland namentlich, der verdienstvolle Herausgeber des sechsten Bandes von Waitz' „Anthropologie der Naturvölker", vertritt die Ansicht von der großen Reinheit der melanesischen und polynesischen Rasse mit entschiedenstem Nachdruck. Von seiner Beweisführung kann ich freilich nur sagen, daß sie mich nicht überzeugt: denn sie beruht ausschließlich auf der allerdings nicht direct ausgesprochenen, doch herauszulesenden Behauptung, die aber durch nichts bewiesen wird: daß alle die sonst als Spuren polynesischen Einflusses in Sprache, Sitten, Religion u. s. w. gedeuteten, von ihm selbst hervorgehobenen Aehnlichkeiten zwischen Melanesiern und Polynesiern als ursprünglich den Melanesiern ebenso gut wie den Polynesiern zukommend anzusehen seien. Eine Kritik seiner Argumente zu geben, muß ich hier unterlassen, um sie an günstigerm Orte später zu bringen.

2) das Vorhandenſein von Poſſeſſivpartikeln, welche, dem perſönlichen Pronomen entnommen, als Suffixa gewiſſen Wurzeln (nämlich ſolchen, die Körpertheile und Verwandtſchaftsgrade bezeichnen) angehängt werden. Was den erſten Punkt betrifft, ſo hat nach Gabelentz keine melaneſiſche Sprache mehr als 18 Conſonanten; auf den Palaus habe ich 21 gefunden. Die Zahl der Worte, welche mit Conſonanten auslauten, iſt größer als die der vocaliſch auslautenden; und ebenſo iſt es mit dem Anlaut der Worte. Dieſer conſonantale Charakter der Sprache ſpricht ſich noch entſchiedener in der häufigen Zuſammenſtellung mehrerer Conſonanten aus, z. B. schils, drumk, weijukl, rollengl, aussekrek, aranklel, tsmorch, massicd, mtek u. ſ. w. In Bezug auf den zweiten Punkt hebe ich Folgendes hervor. Es hat ſich auf den Palaus (wie ſchon im Text geſchildert) aus dem melaneſiſchen Poſſeſſivſuffix eine wirkliche Declination und ſogar Conjugation entwickelt. Declinirt werden in der früher angegebenen Weiſe nicht blos Worte, welche Theile des Körpers, des Geiſtes oder Verwandtſchaftsgrade bezeichnen — wie im Annatom und andern Dialekten Melaneſiens —, ſondern auch alle Wurzeln von Subſtantiven, welche überhaupt beſeſſen werden können, z. B. Haus, Matte, Canoe, Meißel u. ſ. w. Genau die gleichen Poſſeſſivſuffixa (ſiehe S. 204) werden aber auch an Verbalwurzeln angehängt, ſodaß eine echte Conjugation entſteht. Solche zu conjugirende Verbalwurzeln ſind z. B. koiti (wegwerfen), biska (geben), so (lieben), kati (nicht mögen), meli (trinken), telebjul (lügen) u. ſ. w.; daneben gibt es freilich eine größere Zahl von Verben, welche nicht in dieſer Weiſe conjugirt werden. Eigenthümlich und das Verſtändniß erſchwerend iſt dabei, daß das Suffix des Verbums nicht immer das Subject des Satzes bezeichnet; ſo heißt zwar soak: ich liebe, aber biskak: gib mir. Auffallend iſt ferner noch und, wie es ſcheint, ganz ausſchließlich die Palauſprache bezeichnend der Umſtand, daß viele der

abzuwandelnden (Substantiv- und Verbal-) Wurzeln anders lauten als die zweite nicht abzuwandelnde Form (S. 204 einige Beispiele). Diese Verschiedenheit der gleichbedeutenden Wurzeln kann mitunter sehr groß sein und Ursache zahlreicher Misverständnisse im Verkehr mit den Insulanern werden, deren ich eins im Text mitgetheilt habe.

Andererseits finden sich im Wortschatz zahlreiche polynesische oder malaiische Wurzeln, und die Mehrzahl der Pronominalformen sowie der Zahlwörter ist wol malaiischen Ursprungs. Ueberhaupt hat man ja auch die malaiisch-polynesische Verwandtschaft der Mikronesier und damit auch der Palau-Insulaner nie bezweifelt, sodaß es sich hier nur darum handeln konnte, den doch so scharf ausgesprochenen melanesischen Charakter der Sprache hervorzuheben. Läßt man aber gelten, daß die hier kurz bezeichneten Eigenthümlichkeiten der Sprache und der Sitten wesentlich melanesisch sind, so ist damit die Mischung bewiesen, wenn man nicht zu dem unter den heutigen Anthropologen nicht selten beliebten Mittel greifen will, Sprache und Sitten als ganz ungeeignet zur Erkennung der Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Völkern zu perhorresciren. Gegen ein solches Verfahren kann ich natürlich nur Protest einlegen; eine Discussion ist dann unmöglich. Anders stehe ich denen gegenüber, welche, wie Gerland, die Bedeutung der Sprache für ethnologische Forschungen anerkennend, die Reinheit der melanesischen und polynesischen Rasse zu ihrem Glaubensbekenntniß gemacht haben. Diese können meines Erachtens nur zu zwei Resultaten kommen: entweder mit mir in den Palaus eine entschiedene Mischlingsrasse zwischen Malaio-Polynesiern und Melanesiern zu sehen; oder aber anzunehmen, wie von der Gabelentz es („Die melanesischen Sprachen", S. 265) als möglich und glaubwürdig bezeichnet, daß die beiden sonst so sehr verschiedenen Stämme doch urverwandt seien. Dieser letztern Annahme steht aber namentlich die große Ver-

ſchiedenheit im Körperbau entgegen, wenigſtens vorläufig; ſodaß ich meinerſeits mich lieber der andern Auffaſſung hinneige, weil ſie durch ſich ſelbſt ſchon zu immer erneuter Unterſuchung dieſes ſo wichtigen Problems auffordert, ſtatt in dogmatiſch eintheilender Weiſe eine Löſung deſſelben gewaltſam herbeizuführen, wie es die entgegengeſetzten Meinungen thun würden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Eine wissenschaftliche Biographie

im Verein mit

R. Avé-Lallemant, J. V. Carus, A. Dove, H. W. Dove, J. W. Ewald, A. H. R. Grisebach, J. Löwenberg, O. Peschel, G. H. Wiedemann, W. Wundt

bearbeitet und herausgegeben von

KARL BRUHNS,

Professor und Director der Sternwarte in Leipzig.

Drei Bände.

Mit drei Porträts Humboldt's in verschiedenen Lebensaltern.

8. Geh. 10 Thlr. Geb. 12 Thlr.

Dieses lange erwartete, umfassende Werk, das bei der Feier des hundertjährigen Geburtstags Alexander von Humboldt's unternommen und angekündigt wurde, liegt in drei Bänden vollständig vor. Es gelang den Bemühungen des Herausgebers, ein ausserordentlich reiches Quellenmaterial der Bearbeitung zu erschliessen, und so konnte aus dem vereinten Streben der betheiligten Verfasser eine Biographie Humboldt's hervorgehen, die, überall auf die zuverlässigsten Nachrichten gestützt, das Bild des gefeierten Forschers in seiner ganzen Vielseitigkeit zur Darstellung bringt.

Die drei dem Werke beigegebenen Porträts sind auch einzeln zu haben:

Alexander von Humboldt im 27. Lebensjahre, gestochen von A. Krausse 12 Ngr., auf chinesischem Papier 16 Ngr.

Alexander von Humboldt im 45. Lebensjahre, gestochen von A. Krausse 12 Ngr., auf chinesischem Papier 16 Ngr.

Alexander von Humboldt im 81. Lebensjahre, gestochen von A. Krausse. 12 Ngr., auf chinesischem Papier 16 Ngr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.
To renew by phone, call **429-2756**
Books not returned or renewed within 14 days
after due date are subject to billing.

N. B. HOLD
TUE DEC 19 1978

DU780.S48
3 2106 00053 4351

Digitized by Google

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.
To renew by phone, call **429-2756**
Books not returned or renewed within 14 days
after due date are subject to billing.

N. B. HOLD
TUE DEC 19 1978

DU780 S48
3 2106 00053 4351

Digitized by Google

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.
To renew by phone, call **429-2756**
Books not returned or renewed within 14 days
after due date are subject to billing.

N. B. HOLD
TUE DEC 19 1978

NRLF

DU780.S48
3 2106 00053 4351

Digitized by Google